

VERÖFFENTLICHUNGEN  
DES COLLEGIUM CAROLINUM  
BAND 75

Drehscheibe Prag

Zur deutschen Emigration  
in der Tschechoslowakei  
1933–1939

Oldenbourg

Veröffentlichungen  
des  
Collegium Carolinum

**Band 75**

Herausgegeben vom Vorstand des  
Collegium Carolinum  
Forschungsstelle für die böhmischen Länder

R. OLDENBOURG VERLAG MÜNCHEN 1992

# **Drehscheibe Prag**

**Zur deutschen Emigration  
in der Tschechoslowakei  
1933-1939**

Herausgegeben von  
Peter Becher  
und  
Peter Heumos

R. OLDENBOURG VERLAG MÜNCHEN 1992

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Drehscheibe Prag: zur deutschen Emigration in der Tschechoslowakei 1933-1939 /  
hrsg. von Peter Becher und Peter Heumos. – München: Oldenbourg, 1992

(Veröffentlichungen des Collegium Carolinum; Bd. 75)

ISBN 3-486-55951-6

NE: Becher, Peter [Hrsg.]; Collegium Carolinum ‚München‘:  
Veröffentlichungen des Collegium . . .

© 1992 Collegium Carolinum, München

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, des Vortrages, der Entnahme von Abbildungen, der Funksendung, der Wiedergabe auf photomechanischem oder ähnlichem Wege und der Speicherung, Verwendung und Auswertung in Datenverarbeitungsanlagen, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten.

Werden einzelne Vervielfältigungsstücke für gewerbliche Zwecke hergestellt, ist an das Collegium Carolinum die nach § 54 Abs. 2 UG zu zahlende Vergütung zu entrichten, über deren Höhe das Collegium Carolinum Auskunft gibt.

Für Form und Inhalt der einzelnen Beiträge tragen die Verfasser die Verantwortung.

Satz, Druck und Einband: J.P. Himmer GmbH, Druckerei & Verlag, 8900 Augsburg 41

Einbandgestaltung: Werner Neumeister, Florian Raff, München  
(unter Verwendung eines Fotos aus dem Bilderdienst des Süddeutschen Verlags)

ISBN 3-486-55951-6

Eingelesen mit [ABBYY Fine Reader](#)

## INHALT

|  |     |
|--|-----|
| Vorwort  | 7   |
| Einleitung   | 9   |
| <i>Werner Röder: Drehscheibe – Kampfposten – Fluchtstation. Deutsche Emigranten in der Tschechoslowakei</i> .....                              | 15  |
| <i>Květa Hyršlová: Die ČSR als Asylland. Historisch-politische Voraussetzungen</i> ....  | 31  |
| <i>Martin K. Bachstein: Die Beziehungen zwischen sudetendeutschen Sozialdemokraten und dem deutschen Exil: Dialektische Freundschaft</i> ..... | 41  |
| <i>Peter Becher: Kurt R. Grossmann und die Demokratische Flüchtlingsfürsorge</i> .....   | 53  |
| <i>Jan M. Tomes: John Heartfield und der Künstlerverein Mánes</i>  | 65  |
| <i>Gerhard Hirschfeld: Zuflucht in Grossbritannien. Zur Emigration deutschsprachiger Prager Wissenschaftler nach 1938</i> .....                | 75  |
| <i>Heinz Spielmann: Kokoschka in Prag</i>  | 87  |
| <i>Margarita Pazi: Prag 1933 – Der Prager Kreis und die Emigration</i> .....   | 97  |
| <i>Květa Hyršlová: Zur Zusammenarbeit tschechischer und deutscher Schriftsteller in Prag in den dreissiger Jahren</i> .....                    | 109 |
| <i>Thomas Kraft: «Wie geht es euch? Was macht ihr?» Oskar Maria Graf in Prag und Brünn 1934-1938</i> .....                                     | 121 |
| <i>Gerhard Trapp: Johannes Urzidils Tätigkeit als Pressebeirat an der Gesandtschaft des Deutschen Reiches 1918-1934</i> .....                  | 131 |
| <i>Fred Hahn: Gegner und Opfer des Nationalsozialismus als Emigranten aus den böhmischen Ländern nach Amerika</i> .....                        | 151 |

|  |       |     |
|--|-------|-----|
| <i>Jennifer A. Taylor</i> : Stimmen aus Böhmen. Die deutschsprachige literarische Emigration aus der Tschechoslowakei in Grossbritannien nach 1938: Rudolf Fuchs, Ernst Sommer und Ludwig Winder | ..... | 165 |
| <i>Peter Heumos</i> : Soziale Aspekte der Emigration aus der Tschechoslowakei 1938-1945  | ..    | 181 |
| Abkürzungen  | ..... | 198 |
| Personenregister   | ..... | 199 |
| Die Mitarbeiter dieses Bandes  | ..... | 205 |

## Vorwort

Der vorliegende Sammelband enthält die Referate eines internationalen Kolloquiums zu dem Thema «Drehscheibe Prag. Deutsche Emigranten 1933-1939», das vom 25. bis 27. November 1988 im Gasteig-Kulturzentrum in München stattfand. Das Kolloquium wurde vom Adalbert Stifter Verein in Zusammenarbeit mit dem Collegium Carolinum, dem Institut für Zeitgeschichte und der Münchener Stadtbibliothek veranstaltet. Eine vom Adalbert Stifter Verein organisierte Ausstellung gleichen Namens wurde vom 27. Januar bis 15. März 1989 im Sudetendeutschen Haus in München und anschliessend in Regensburg, Prag, Frankfurt, Aachen und Köln gezeigt<sup>1</sup>.

Die Herausgeber danken der Stiftung Volkswagenwerk für ihren Beitrag zur Finanzierung des Kolloquiums und den Herausgebern der «Veröffentlichungen des Collegium Carolinum» für die Aufnahme des Sammelbandes in diese Reihe.

---

<sup>1</sup> Vgl. dazu den Ausstellungskatalog: Drehscheibe Prag. Deutsche Emigranten. Staging Point Prague. German Exiles 1933-1939. Hrsg. vom Adalbert Stifter Verein. Benediktbeuren 1989.

## EINLEITUNG

Die Emigration aus dem nationalsozialistischen Deutschland hat in den letzten Jahren in stetig wachsender Masse die Aufmerksamkeit der Forschung auf sich gezogen, auch wenn dem allgemeinen Bewusstsein noch immer zu wenig gegenwärtig ist, dass sich deutsche Geschichte 1933-1945 auch ausserhalb Deutschlands ereignet hat. Die florierende Entwicklung der Exilforschung lässt vergessen, dass sie vergleichsweise spät einsetzte: Mehr als zwei Jahrzehnte mussten seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges und der braunen Barbarei vergehen, ehe das «Andere Deutschland» ins öffentliche Bewusstsein gehoben wurde und die Forschung sich diesem Kapitel deutscher Zeitgeschichte intensiver zuwandte. Es mag sein, dass der politische Impuls der späten sechziger Jahre, dem die Exilforschung ihren Aufschwung verdankte, heute schwächer geworden ist. Dies ist nicht zuletzt eine Folge der Tatsache, dass die Exilforschung inzwischen längst eine Phase der kritischen Selbstreflexion durchlaufen und einen deutlichen Paradigmenwechsel vollzogen hat: zum Nutzen der Sache selbst, wie es scheint.

Die Pioniergeneration der Exilforscher, die sich – gewiss aus guten Gründen – zunächst einmal verpflichtet fühlte, die politische «Botschaft» des Exils weiterzugeben, die Tatsache, dass die Remigranten nach 1945 weder in der Bundesrepublik Deutschland noch unter sowjetischer Kuratel in der DDR nennenswerten Einfluss zu gewinnen vermochten und sich daher bald in der tragischen Situation einer «lost generation» sahen, die Memoienschwemme aus den Reihen des Exils mit ihrer oft ungehemmten Tendenz zur Verklärung und Verdrängung, auch die Neigung, Exilforschung als (missverstandene) Wiedergutmachung zu betreiben, wie schliesslich der Umstand, dass der Respekt vor dem Schicksal der Verfolgten Kritiklosigkeit fördert – all dies hat auf seine Weise dazu beigetragen, dass sich in den «Gründerjahren» der Exilforschung Tendenzen zu einer Art Hofgeschichtsschreibung vor allem des politischen Exils entwickeln konnten<sup>1</sup>.

Neben einem solchen Trend, der gelegentlich zu dem Stossseufzer Anlass gab, die «fromme Kanonisierung» des Exils sei «fast so bedenklich wie das vorzeitige Verlöschen der Aufmerksamkeit für diese Jahre des Terrors»<sup>2</sup>, entstand jedoch bereits in den Anfängen der Exilforschung eine sozialgeschichtlich orientierte Literatur, die das Phänomen «Exil» mit darüber hinausgreifenden Fragestellungen verknüpfte und in allgemeinere gesellschaftsgeschichtliche Zusammenhänge einbettete. Untersuchungen dieser Art haben wesentlich zu einer Differenzierung und Ausweitung des Erkenntnisinteresses im Bereich der Exilforschung und dazu beigetragen, den Boden für die «Real-Analyse» von Exil und Emigration vorzubereiten.

---

<sup>1</sup> Kritische Betrachtungen zur Exil- und Emigrationsforschung, an die diese Bemerkungen anknüpfen, finden sich u.a. bei *Papcke*, Sven: Fragen an die Exilforschung heute. In: Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch. Bd. 6: Vertreibung der Wissenschaften und andere Themen. München 1988, 13-27. – *Loewy*, Ernst: Zum Paradigmenwechsel in der Exilliteraturforschung. *Ebenda*. Bd. 9: Exil und Remigration. München 1991, 208-217.

<sup>2</sup> *Ebenda*. Bd. 4: Das jüdische Exil und andere Themen. München 1986, Vorwort der Herausgeber.



Zu diesem Strang der Forschung, der von dem wachsenden Interesse an Struktur- und Sozialgeschichte in der Geschichtswissenschaft der Bundesrepublik seit den sechziger Jahren profitierte, gehören schon in den späten sechziger Jahren erschienene Arbeiten über Adaptions- und Integrationsprobleme von Emigranten aus dem Dritten Reich, die sich nicht mehr mit der Situationsbeschreibung einer spezifischen, emphatisch als «antifaschistisch» definierten Gruppe begnügen wollten, sondern mit den Mitteln und Methoden der Kultur- und Sozialwissenschaften der Frage nachgingen, wie sich Menschen beim Übergang in fremde Lebensverhältnisse und Kulturkreise verhalten, mit welchen Problemen sie dabei fertig werden müssen und zu welchen Integrationsleistungen gegenüber den Emigranten die aufnehmenden Gesellschaften fähig sind<sup>3</sup>. Später haben Studien zur Akkulturation und Assimilation von Emigranten diese sozialgeschichtliche Untersuchungsrichtung mit einem verfeinerten methodischen Instrumentarium fortgesetzt<sup>4</sup>. Gewiss erscheinen skeptische Stimmen gegenüber manchen Ansätzen auch auf diesem Forschungsgebiet nicht ganz unbegründet. So tendiert etwa das Konzept des «cultural transfer», mit dem der Zivilisationsbeitrag der vom Nationalsozialismus Verfolgten besonders für die USA erfasst werden soll<sup>5</sup>, offensichtlich nicht nur zu einer vordergründigen «Prominentisierung» der Emigrationsproblematik, sondern auch zur Aufstellung blosser Nutzen- und Verlustbilanzen für Amerika bzw. die europäischen Länder, hinter deren Abstraktheit die Schicksale der Exilierten restlos zu verschwinden drohen<sup>6</sup>. Dass auch die in den USA hochentwickelte Migrationsforschung im Blick auf die Integration der NS-Emigranten gelegentlich überzogene Auffassungen von der kulturassimilatorischen Kraft des amerikanischen «melting pot» vertritt<sup>7</sup>, ändert nichts daran, dass die Emigrationsforschung durch die Einbeziehung sozialgeschichtlicher Konzeptionen insgesamt beträchtlich hinzugewonnen hat, und zwar gerade auch im Hinblick auf die Einordnung der Exil- und Emigrationsforschung in breitere und längerfristige historische Zusammenhänge.

<sup>3</sup> Als ein Beispiel vgl. hierzu *Beling*, Eva: Die gesellschaftliche Eingliederung der deutschen Einwanderer in Israel. Eine soziologische Untersuchung der Einwanderung aus Deutschland zwischen 1933 und 1945. Frankfurt/M. 1967.

<sup>4</sup> Genannt seien hier nur *Strauss*, Herbert A.: Zur sozialen und organisatorischen Akkulturation deutsch-jüdischer Einwanderer der NS-Zeit in den USA. In: *Leben im Exil. Probleme der Integration deutscher Flüchtlinge im Ausland 1933-1945*. Hrsg. von Wolfgang *Frühwald* und Wolfgang *Schieder*. Hamburg 1979, 235-259. – *Berghahn*, Marion: *German-Jewish Refugees in England. The Ambiguities of Assimilation*. London 1984.

<sup>5</sup> Vgl. *Fleming*, Donald/*Bailyn*, Bernard (Hrsg.): *The Intellectual Migration. Europe and America, 1930-1960*. Cambridge/Mass. 1969. – *Heilhut*, Anthony: *Exiled in Paradise. German Refugee Artists and Intellectuals in America from the 1930s to the Present*. New York 1983.

<sup>6</sup> Dass auch solche Ansätze produktiv sein können, zeigen daran anknüpfende Überlegungen, ob der «cultural transfer» der NS-Zeit nicht eher im Rahmen der in der Zwischenkriegszeit schon längst vollzogenen akademischen Internationalisierung (Wissenschaftstransfer) als unter dem Vorzeichen der Exilforschung zu verstehen sei.

<sup>7</sup> Vgl. dazu *Hughes*, Stuart: *The Obstructed Path*. New York 1968. – Kritischer inzwischen *Elschenbroich*, Donata: *Eine Nation von Einwanderern. Ethnisches Bewusstsein und Integrationspolitik in den USA*. Frankfurt/M. 1986.

Letzteres lässt sich besonders gut an der Aufarbeitung der Emigration der Wissenschaften während des Nationalsozialismus zeigen. Anfänglich stand hier ein biographisches Interesse im Vordergrund, das sich auf die individuelle Situation der Wissenschaftler in der Emigration richtete<sup>8</sup>. Begleitet von intensiven Diskussionen über die methodischen Probleme dieses Bereichs der Exilforschung<sup>9</sup>, entstanden dann Untersuchungen über die Exilsituation ganzer Wissenschaftszweige<sup>10</sup> und kollektivbiographische Abhandlungen, die vor allem mit Hilfe von Zitationsanalysen Aussagen über Karriereverlauf, Akkulturationserfolge und disziplinäre Wirkung von Wissenschaftlern in der Emigration treffen<sup>11</sup>. Gestützt auf die Ergebnisse solcher Beiträge und auf Arbeiten über die Auswirkungen der nationalsozialistischen «Säuberungen» an den deutschen Universitäten nach 1933<sup>12</sup>, konnten schliesslich breiter konzipierte Untersuchungen vorgelegt werden, die der Frage nachgehen, wie sich die Emigration der Wissenschaften – zwischen 1933 und 1939 verloren die deutschen Hochschulen etwa ein Viertel ihres wissenschaftlichen Personals – auf die langfristige Wissenschaftsentwicklung in Deutschland und in den Aufnahmeländern auswirkte<sup>13</sup>. Auch in den Studien zum literarischen Exil, die seit jeher einen erheblichen Teil der Exilforschung ausmachen, scheint sich ein in der Tendenz ähnlicher Umbruch anzubahnen. Die politische Überhöhung des Exils hatte zunächst dazu geführt, die Qualität der literarischen Produktion in der Emigration offensichtlich aus Gründen des Respekts vor den vom Nationalsozialismus verfolgten Autoren zu hoch zu veranschlagen. In der Reaktion auf diese Vermischung der Massstäbe wird nun die Forderung erhoben, die Exilliteratur Bewertungskriterien zu unterwerfen, die an der langfristigen Entwicklung der deutschen Literatur gewonnen wurden, um auf diese Weise nicht nur die Spreu vom Weizen zu trennen, sondern auch deutlicher hervortreten zu lassen, ob und in welchem

<sup>8</sup> *Bentwich*, Norman: *The Rescue and Achievement of Refugee Scholars. The Story of Displaced Scholars and Scientists 1933-1952*. Den Haag 1953.

<sup>9</sup> *Fischer*, Klaus: *Vom Wissenschaftstransfer zur Kontextanalyse – oder: Wie schreibt man die Geschichte der Wissenschaftsemigration*. In: *Antisemitismus und jüdische Geschichte. Studien zu Ehren von Herbert A. Strauss*. Hrsg. von *Rainer Erb* u.a. Berlin 1987, 267-293.

<sup>10</sup> Vgl. dazu u.a. *Srubar*, Ilja (Hrsg.): *Exil, Wissenschaft, Identität. Die Emigration deutscher Sozialwissenschaftler 1933-1945*. Frankfurt/M. 1988. – *Kröner*, Hans-Peter: *Die Emigration deutschsprachiger Mediziner 1933-1945. Versuch einer Befunderhebung*. In: *Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch*. Bd. 6: *Vertreibung der Wissenschaften und andere Themen*. München 1988, 83-97. – *Jütte*, Robert: *Die Emigration der deutschsprachigen «Wissenschaft des Judentums». Die Auswanderung jüdischer Historiker nach Palästina 1933-1945*. Stuttgart 1991.

<sup>11</sup> *Fischer*, Klaus: *Die Emigration deutschsprachiger Kernphysiker nach 1933. Eine kollektivbiographische Analyse ihrer Wirkung auf der Basis szientometrischer Daten*. In: *Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch*. Bd. 6: *Vertreibung der Wissenschaften und andere Themen*. München 1988, 44-72.

<sup>12</sup> *Dahms*, Hans-Joachim: *Verluste durch Emigration. Die Auswirkungen der nationalsozialistischen «Säuberungen» an der Universität Göttingen. Eine Fallstudie*. *Ebenda*. Bd. 4: *Das jüdische Exil und andere Themen*. München 1986, 160-185.

<sup>13</sup> *Die Emigration der Wissenschaften nach 1933. Disziplingeschichtliche Studien*. Hrsg. von *Herbert A. Strauss* u.a. München-London-New York-Paris 1991.

Masse die Exilliteratur Traditionen jener langfristigen literarischen Entwicklung bewahrte oder mit ihnen brach<sup>14</sup>.

Je mehr die sozialgeschichtlich ausgerichtete Exilforschung die alltäglichen Asylbedingungen der NS-Emigranten, ihre Leiden, Hoffnungen, Ängste und existentiellen Nöte ins Blickfeld rückte, umso unsinniger musste die von der politischen Exilforschung aufrechterhaltene strenge Separierung von politischem Exil und (vorwiegend) jüdischer Massenemigration erscheinen. Diese Unterscheidung, die in fataler Weise auf die diskriminierende Klassifizierung der NS-Flüchtlinge durch die Einwanderungsbehörden vieler Länder in den Jahren zwischen 1933 und 1945 zurückgriff<sup>15</sup>, war vor allem auch in der DDR-Geschichtsschreibung lange Zeit die Regel; hiervon zeugt noch das um 1980 in der DDR erschienene Standardwerk «Kunst und Literatur im antifaschistischen Exil 1933-1945»<sup>16</sup>. Inzwischen dürfte diese Unterscheidung allerdings der Vergangenheit angehören. Neue Massstäbe setzte hier vor allem das Erscheinen des ersten Bandes des «Biographischen Handbuchs der deutschsprachigen Emigration nach 1933»<sup>17</sup> im Jahr 1980, das in einer grossangelegten Bestandsaufnahme das deutschsprachige Exil und die deutschsprachige Emigration zusammenfasst und damit den Blick auf die gesamte Fluchtbewegung aus dem Dritten Reich lenkt. Dieser Perspektivenwechsel mag auch damit zu tun haben, dass der übergreifende, nicht nur auf die NS-Zeit beschränkte Tatbestand von Flucht und Vertreibung in den letzten Jahren vermehrte Beachtung in der Öffentlichkeit wie auch in der Geschichtswissenschaft gefunden hat<sup>18</sup>.

Anstösse zum Überschreiten der künstlichen Trennlinie zwischen politischem Exil und Jüdischer Emigration kamen auch aus dem Versuch, eine Art Exilgeographie zu entwerfen, d.h. die Asylbedingungen der NS-Emigranten von Land zu Land darzustellen. Da hierbei in erster Linie nach den allgemeinen Lebensverhältnissen der Emigranten gefragt wurde, die in keinem Aufnahmeland wesentliche gruppenspezifische Unterschiede aufwiesen, entfiel die Differenzierung zwischen politischen und jüdischen NS-Flüchtlingen

<sup>14</sup> Vgl. *Winkler*, Michael: Exilliteratur – als Teil der deutschen Literaturgeschichte betrachtet. Thesen zur Forschung. In: *Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch*. Bd. 1: Stalin und die Intellektuellen und andere Themen. München 1983, 359-366.

<sup>15</sup> Vgl. dazu u.a. *Wasserstein*, Bernard: *Britain and the Jews of Europe, 1939-1945*. London-Oxford 1979.

<sup>16</sup> 7 Bde. Berlin/DDR 1978-1981. Wenige Jahre nach dem Erscheinen dieses Gemeinschaftswerks wurden in der DDR-Forschung Versuche unternommen, die einengenden Grenzziehungen der traditionellen Aufarbeitung des Exils im emphatisch antifaschistischen Sinne zu überwinden, doch blieben diese Ansätze im Strudel der politischen Ereignisse der folgenden Jahre stecken. Vgl. *Schlenstedt*, Silvia (Hrsg.): *Wer schreibt, handelt. Strategien und Verfahren literarischer Arbeit vor und nach 1933*. Berlin/DDR-Weimar 1986.

<sup>17</sup> Hrsg. von Werner *Röder* und Herbert A. *Strauss*. 3 Bde. München u.a. 1980-1983.

<sup>18</sup> Neuere Überlegungen dazu, wie der Komplex «Emigration» sinnvoll in grössere geschichtliche Zusammenhänge eingeordnet werden könnte und welche konzeptionellen Schritte dabei zu unternehmen sind, berücksichtigen dies. Vgl. *Stammen*, Theo: *Exil und Emigration – Versuch einer Theoretisierung*. In: *Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch*. Bd. 5: *Fluchtpunkte des Exils und andere Themen*. München 1987, 11-27.

von vornherein. Inzwischen liegt eine ganze Reihe dieser «Länderberichte» vor; erinnert sei hier an die Untersuchung der Exilsituation in Schweden<sup>19</sup>, in Frankreich<sup>20</sup>, in der Türkei<sup>21</sup>, in Grossbritannien<sup>22</sup> und in den USA<sup>23</sup>, um nur die wichtigsten Arbeiten zu nennen. Dagegen fehlt bisher eine vergleichbare Studie über Prag und die Tschechoslowakei. Der vorliegende Sammelband soll dazu beitragen, auf dem Weg zu einer umfassenden Darstellung des Exillandes Tschechoslowakei ein Stück voranzukommen.

Die Bedeutung, die Prag und die Tschechoslowakei für die Emigration aus dem nationalsozialistischen Deutschland einige Jahre lang besaßen, hat sich in der Forschung bisher noch nicht entsprechend niedergeschlagen. Eine bereits in den frühen fünfziger Jahren erschienene Arbeit über den Parteivorstand der SPD im Prager Exil<sup>24</sup> blieb lange Zeit der einzige grössere Beitrag zu einem wichtigen Kapitel der Geschichte der NS-Flüchtlinge. Zwar sind überblicksartige Darstellungen der Emigration unter dem Nationalsozialismus auf die Asylbedingungen in der Tschechoslowakei mehr oder weniger ausführlich immer wieder eingegangen<sup>25</sup>, doch blieb Prag insgesamt – gemessen an der Fülle und dem Spezialisierungsgrad der Literatur zu anderen Stationen der Emigrationsbewegung – eher am Rande des Forschungsinteresses. Eine Ausnahme bildet die vergleichsweise detaillierte Behandlung des künstlerischen und literarischen Exils in der Tschechoslowakei<sup>26</sup>. Erst in den achtziger Jahren wurden die Ansätze zur Aufarbeitung der Geschichte des politischen Exils in der Tschechoslowakei wieder aufgenommen<sup>27</sup>.

Auch die DDR-Historiographie hat sich in erster Linie mit der Exilsituation der Künstler und Literaten in Prag und in der Tschechoslowakei beschäftigt, das politische

<sup>19</sup> *Müssener*, Helmut: Exil in Schweden. Politische und kulturelle Emigration nach 1933. München 1974.

<sup>20</sup> *Fabian*, *Bcoxh/Coulmas*, Corinna: Die deutsche Emigration in Frankreich nach 1933. München-New York 1978. – *Badia*, Gilbert: Exilés en France. Paris 1982.

<sup>21</sup> *Widmann*, Horst: Exil und Bildungshilfe. Die deutschsprachige akademische Emigration in der Türkei nach 1933. Bern-Frankfurt/M. 1973. – *Neumark*, Fritz: Zuflucht am Bosphorus. Deutsche Gelehrte, Politiker und Künstler in der Emigration 1933-1945. Frankfurt/M. 1980.

<sup>22</sup> *Hirschfeld*, Gerhard (Hrsg.): Exil in Grossbritannien. Zur Emigration aus dem nationalsozialistischen Deutschland. Stuttgart 1983. – *Niedhart*, Gottfried (Hrsg.): Grossbritannien als Gast- und Exilland für Deutsche im 19. und 20. Jahrhundert. Bochum 1985.

<sup>23</sup> *Jackman*, Jarrell C./*Borden*, Carla M. (Hrsg.): The Muses Flee Hitler. Cultural Transfer and Adaptation 1930-1945. Washington 1983.

<sup>24</sup> *Matthias*, Erich: Sozialdemokratie und Nation. Ein Beitrag zur Ideengeschichte der sozialdemokratischen Emigration in der Prager Zeit des Parteivorstandes 1933-1938. Stuttgart 1952.

<sup>25</sup> Beispielsweise *Lacina*, Evelyn: Emigration 1933-1945. Sozialhistorische Darstellung der deutschsprachigen Emigration und einiger ihrer Asylländer aufgrund ausgewählter zeitgenössischer Selbstzeugnisse. Stuttgart 1982, 220-278 (Beiträge zur Wirtschaftsgeschichte 14).

<sup>26</sup> Etwa durch *Grossmann*, Kurt R.: Die Exilsituation in der Tschechoslowakei. In: *Durzak*, Manfred (Hrsg.): Die deutsche Exilliteratur 1933-1945. Stuttgart 1973, 65-72. – *Hofmann*, Karl-Ludwig: Exilland Tschechoslowakei. Ein Zentrum der antifaschistischen Satire. In: Widerstand statt Anpassung. Deutsche Kunst im Widerstand gegen den Faschismus 1933-1945. Berlin 1980, 107-110.

<sup>27</sup> *Seebacher-Brandt*, Brigitte: Die deutsche politische Emigration in der Tschechoslowakei. In: München 1938. Das Ende des alten Europa. Herausgegeben im Auftrage der «Deutsch-Tschechoslowakischen Gesellschaft für die Bundesrepublik Deutschland e. V.» von Peter *Glötz*, Karl-Heinz *Pollok* u.a. Essen 1990, 229-249.

Exil dabei allerdings insoweit mitgemeint, als die kulturelle Emigration antifaschistische Grundhaltungen im Sinne der kommunistischen Strategien der dreissiger Jahre repräsentierte<sup>28</sup>. Inhaltlich und konzeptionell bewegte sich die tschechoslowakische Forschung in einem ähnlichen Rahmen. Nachdem in der Mitte der sechziger Jahre zunächst Untersuchungen publiziert wurden, die eine Abkehr vom ideologischen Kanon und die Bereitschaft zu einem offeneren Umgang mit den eigenen wissenschaftstheoretischen Voraussetzungen signalisierten<sup>29</sup>, standen die Jahre nach dem Prager Frühling wieder im Zeichen eines strengen ideologischen Verständnisses des Themas, das der politischen Vielfalt des deutschen Exils in der Tschechoslowakei nicht gerecht werden konnte<sup>30</sup>. Immerhin zeichnete sich schon vor dem Zusammenbruch der kommunistischen Herrschaft im November 1989 ab, dass sich dieser interpretatorische Kurs nicht mehr bruchlos durchsetzen liess; die Beiträge der Prager Kollegen zu diesem Sammelband, im Herbst 1988 verfasst, machen dies deutlich<sup>31</sup>. Eine Revision der exklusiv antifaschistischen Perspektive ist vor allem deshalb erforderlich, weil diese Sehweise oft genug mit einer wertenden Abgrenzung von den jüdischen Flüchtlingen einherging, die als Emigranten zweiter Klasse behandelt, wenn nicht offen politisch und moralisch diskriminiert wurden<sup>32</sup>. Gegen diese Tendenz wurde in Prag schon in den sechziger Jahren ein deutliches Zeichen gesetzt<sup>33</sup>. Unter den grundlegend veränderten politischen Verhältnissen in der Tschechoslowakei werden ihm, so ist zu hoffen, weitere folgen.

*Die Herausgeber*

<sup>28</sup> *Olbrich*, Harald: Zur künstlerischen und kulturpolitischen Leistung deutscher bildender Künstler im Exil 1933 bis 1945, mit besonderer Berücksichtigung der Emigration in der Tschechoslowakei. 4 Bde. Phil. Diss. Leipzig 1965. – *Schneider*, Hansjörg: Exiltheater in der Tschechoslowakei 1933-1938. Berlin/DDR 1979. – *Ders.*: Exil in der Tschechoslowakei. In: Werner *Mittenzwei* (Hrsg.): Kunst und Literatur im antifaschistischen Exil 1933-1945. Bd. 5. Leipzig-Frankfurt/M. 1981.

<sup>29</sup> *Černý*, Bohumil: Most k novému životu. Německá emigrace v ČSR v letech 1933-1939 [Brücke zu neuem Leben. Die deutsche Emigration in der ČSR in den Jahren 1933-1939]. Praha 1967. – *Ders.*: Der Parteivorstand der SPD im tschechoslowakischen Asyl 1933-1938. *Historica* 14/15 (1967) 175-218.

<sup>30</sup> *Beck*, Miroslav/*Veselý*, Jin: Exil und Asyl. Antifaschistische deutsche Literatur in der Tschechoslowakei 1933-1938. Berlin/DDR 1981.

<sup>31</sup> Auf der deutsch-tschechoslowakischen Historikerkonferenz, die aus Anlass des 50. Jahrestages der Unterzeichnung des Münchener Abkommens vom 26. 9. bis 1. 10. 1988 in Bad Zwischenahn stattfand, gab es bereits nicht zu übersehende Anzeichen für diese «Aufweichung» orthodoxer Positionen im Gefolge der «prestavba»-Politik der KPTsch. Dass hiervon auch die auf der Konferenz eingehend behandelte Problematik des deutschen Exils in der Tschechoslowakei profitierte, belegen die Referate von V. Blodig und K. Hyršlová in dem in Anm. 27 zit. Sammelband zur Bad Zwischenahner Konferenz.

<sup>32</sup> Vgl. etwa *Verbik*, Antonin: Predstavy buržoazni emigrace o vyvoji průmyslu po druhé světové válce [Die Vorstellungen der bourgeoisen Emigration über die Entwicklung der Industrie nach dem Zweiten Weltkrieg]. *ČsČH* 30 (1982) 659-689.

<sup>33</sup> Weltfreunde. Konferenz über die Prager deutsche Literatur. Hrsg. von Eduard *Goldsticker*. Prag-Berlin-Neuwied 1967.

## DREHSCHEIBE – KAMPFPOSTEN – FLUCHTSTATION DEUTSCHE EMIGRANTEN IN DER TSCHECHOSLOWAKEI

Für Hans-Albert Walter zum 15. Jahrestag der  
Konferenz von Obing, Februar 1974

Als vor 50 Jahren die Tschechoslowakische Republik zur Arrondierung grossdeutschen Lebensraums von den europäischen Mächten geopfert wurde, hatten über 150'000 Deutsche, Gegner und Verfolgte des nationalsozialistischen Systems, die Grenzen ihres Vaterlandes schon hinter sich gelassen. Bis in die Kriegsjahre hinein stieg ihre Zahl durch die Vertreibung der Juden aus Österreich, durch die mit der Reichskristallnacht eingeleitete Auswanderungswelle und durch die Emigration aus den deutschsprachigen Gebieten der ehemaligen ČSR auf weit über eine halbe Million Flüchtlinge, in ihrer Mehrheit eher unpolitische Opfer des Rassenantisemitismus neben schätzungsweise 30'000 Exilanten, die überwiegend dem Milieu der Arbeiterbewegung sowie einer politisch vielfältig gegliederten, aber dem Nationalsozialismus feindlichen oder von ihm abgelehnten kulturellen Elite angehörten. Der weitaus grösste Teil der politisch motivierten Flüchtlinge hatte schon 1933 Deutschland verlassen; nach dem Februar 1934 waren etliche tausend Anhänger und Funktionäre der österreichischen Arbeiterbewegung hinzugekommen und ein Jahr später die Status-Quo-Aktivisten aus dem «heimgekehrten» Saargebiet. Für die Emigrationsschübe von 1933/34 gehörte die Tschechoslowakei zu den häufigsten Fluchtzielen.

Obwohl vermutlich – es gibt höchst unterschiedliche Schätzungen – bis zu 20'000 Menschen im Laufe der Jahre dort eine erste Bleibe gefunden haben, lag für die jüdische Emigration die ČSR aufgrund der politisch-strategischen Exponiertheit und der scharfen Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise weit an der Peripherie ihrer Auswanderungsländer. Bis 1938 dürften weniger als 3'000 «rassisch» Verfolgte aus Deutschland auf Dauer in der Tschechoslowakei ansässig geworden sein. Das DDR-Standardwerk «Kunst und Literatur im antifaschistischen Exil» spricht in der bis vor Kurzem noch üblichen anti-»zionistischen» Tonart von den «der Handelsund Industriebourgeoisie angehörenden deutsch-jüdischen Emigranten [...], die einen Teil ihres Vermögens über die Grenze retten konnten und sich in den nordböhmischen Badeorten niederliessen, bis ihre Ausreise sichergestellt war<sup>1</sup>.

Eine Drehscheibe ist die ČSR aber auch für das politische Exil gewesen, dessen Kopfbzahl mit etwa 1'500 Dauerasyllanten bei ganz erheblich höheren Ziffern für kürzere Verweilzeiten ebenfalls nur geschätzt werden kann. Die polizeilichen Meldestatistiken sind dabei von beschränkter Hilfe. Wenn der eben zitierte DDR-Autor – in dieser Hinsicht zurecht – auf die «nicht geringe Zahl [...] der Arbeiter verweist, «die – von ihren Klassen-

---

<sup>1</sup> *Schneider, Hansjörg*: Exil in der Tschechoslowakei. In: Exil in der Tschechoslowakei, in Grossbritannien, Skandinavien und Palästina. Frankfurt/M. 1981, 18 f (Kunst und Literatur im antifaschistischen Exil 1933-1945. Bd. 5).

genossen im böhmisch-mährischen Grenzgebiet versteckt und versorgt – mit Rücksicht auf ihre Sicherheit in diesem faschistisch verseuchten Gebiet von einer Anmeldung oder Registrierung Abstand nahmen»<sup>2</sup>, so muss sein Euphemismus – wie noch gezeigt werden soll – im Zusammenhang mit der zweifachen Funktion der Tschechoslowakei als Drehscheibe der Emigration und als Kampfposten des militanten politischen Exils interpretiert werden.

## I.

Die Voraussetzungen für diese Doppelfunktion waren natürlicher, historischer und politischer Art. Die ČSR ragte weit hinein in das damalige Reichsgebiet und berührte dort Regionen mit wichtigen Zentren der deutschen Arbeiterbewegung. Zu den kurzen Fluchtdistanzen aus Ost-, Mittel- und Süddeutschland kamen eine nur schwer überwachbare «grüne Grenze» und ausserordentlich liberale Einreisebestimmungen auf tschechischer Seite. Soweit die Flüchtlinge Reisepässe besaßen, konnten sie sich während ihrer Gültigkeitsdauer in der ČSR aufhalten, da die Visumpflicht gegenüber Deutschland aufgehoben war. Die passlosen Emigranten reichten bei den zuständigen Bezirksbehörden ihre Gesuche um Aufenthaltbewilligung ein, nachdem sie illegal oder mit Passierscheinen die Grenze überschritten hatten. Kein Flüchtling, der aus politischen, rassistischen oder religiösen Gründen verfolgt wurde, durfte an Deutschland ausgeliefert werden.

Ein weiteres wesentliches Element war die vor allem für die Arbeiteremigration höchst bedeutsame Gewissheit, nicht nur in den sudetendeutschen Grenzgebieten sondern auch in der Hauptstadt Prag auf solidarische Organisationen in vertrautem Milieu zu stossen und sich in der Muttersprache verständlich machen zu können. Rudolf Zischka, der damalige sozialdemokratische Bezirkssekretär von Sternberg, hat nach seiner Rückkehr aus dem bolivianischen Exil hierüber sehr plastisch berichtet:

«1933 habe ich den ersten Flüchtling übernommen – und zwar einen ‚Toten‘. Der Mann lebt noch in La Paz [...]. Er stammte aus Oels in Schlesien und musste nach den Wahlen im März 1933 abhauen und wollte bei Freiwaldau über die Grenze gehen. Da haben sie ihn erwischt und totgeschlagen, dann haben sie ihn liegengelassen – aber nach zwei oder drei Stunden ist er wieder zu sich gekommen und ist über die Grenze gegangen – er hat heute noch eine schwere Narbe, weil sie ihm auf den Schädel geschlagen haben. Die Polizei und die Grenzbehörden haben nicht geschlagen, das waren schon SA-Leute. Der Mann ist ärztlich behandelt worden und dann wurde ich vom Parteisekretär in Freiwaldau angerufen. Ich habe ihn nach Sternberg schicken lassen – er war der erste, der ‚Ehrenbürger‘. Später sind dann immer mehr gekommen. Wir haben ein sehr schönes Arbeiterheim gehabt – ich habe das Haus eingerichtet als Flüchtlingsheim [...]. Die Leute sind über die Grenze gekommen und haben sich nach dem DSAP-Vertrauensmann oder nach dem

---

<sup>2</sup> *Ebenda* 19.

Konsumverein erkundigt – den gab es in jedem Ort. Der vom Konsumverein hat mich dann angerufen – und dann musste natürlich überprüft werden. Es ist uns nicht gelungen, zu verhindern, dass einer als Spitzel eingeschleust wurde, aber im Allgemeinen hat es geklappt. Ich habe nicht nur jene Leute übernommen, die bei uns über die Grenze gekommen sind – das waren entweder Schlesier, Sachsen oder Berliner [...]. Weil wir keinen Platz mehr hatten, habe ich dann ein Haus gemietet – im Ganzen hatten wir 35 Betten. Vielleicht waren es später sogar noch mehr – später, 1934, sind ja die Österreicher gekommen.»<sup>3</sup>

Ganz besonders wichtig war für das organisierte Exil die weitgehende Duldung, die der Prager Burgflügel einer «mit dem Gesicht nach Deutschland» agierenden Emigration in den ersten Jahren entgegenbrachte. Obwohl die Behörden hier wie in den anderen europäischen Zufluchtsländern das Verbot abhängiger Erwerbstätigkeit und unerwünschter Einmischung in die Innenpolitik durchzusetzen suchten, lagen die gegen das nationalsozialistische Regime gerichteten Tätigkeiten der Exilgruppen durchaus im Interesse der Regierung. Solange es die Kräfteverhältnisse im Innern und auf dem Kontinent zuließen, beantwortete man die Demarchen des Reichs mit dem Hinweis auf die im Land herrschenden demokratischen Freiheiten oder gab vor, von illegalen Aktivitäten der Emigranten keine Kenntnis zu haben.

«Von Seiten der Tschechoslowakischen Regierung», so klagt die Deutsche Gesandtschaft in einem Bericht vom 10. August 1933, «werden die deutschen Emigranten bisher mit ausgesprochenem Wohlwollen behandelt. Die hiesige tschechische und deutsche Sozialdemokratische Partei, die ja beide in der Regierung vertreten sind, ebnen der Emigration alle Wege und sorgen für eine large Auslegung des Asylrechtes. Gewisse Anzeichen sprechen dafür, dass hinter den Kulissen auch die Präsidentschaftskanzlei und Aussenminister Beneš ihre Hände segnend über die deutsche Emigration halten.»<sup>4</sup>

Auch die Massnahmen, mit der die Prager Regierung in Form von Einreiseverboten, Abschiebemöglichkeiten und geheimpolizeilicher Überwachung die Tätigkeit der deutschen Kommunisten zu kontrollieren gedachte, erwiesen sich gegenüber den konspirativen Erfahrungen des KPD-Apparats und der Komintern als reichlich unwirksam. Im Eventualfall konnte man überdies auf das publizistische, politische und juristische Eingreifen einheimischer Hilfs- und Frontorganisationen bauen. Am 6. November 1936 zum Beispiel berichtet die Deutsche Gesandtschaft nach Berlin: «In den Jahren 1935 und 1936 sind unter den Flüchtlingen durch die tschechoslowakischen Sicherheitsorgane 92 Verhaftungen und 98 Ausweisungen durchgeführt worden. Die Gründe [...] waren: Spionageverdacht [...], Verdacht politischer Tätigkeit [...], Verdacht politischer Tätigkeit gegen Deutschland [...], Verdacht der Zugehörigkeit zu internationalen Organisationen [...], Pass vergehen [...] und Nichtanerkennung des Emigrationsgrundes [...]. In allen Fällen wurde den Flüchtlingen von der ‚Vereinigung zum Schutze der deutschen Emigranten‘

<sup>3</sup> Interview Dr. Röder mit Rudolf Zischka am 26.2.1972 und 18.3.1972 in Tann/Ndb. Archiv des Instituts für Zeitgeschichte München (IfZ-Archiv), ED 196, Bd.9.

<sup>4</sup> Abschrift in: IfZ-Archiv, Fb 226, 7-13, hier 8.



Rechtsschutz gewährt mit dem Erfolg, dass in 33 Fällen die Verhafteten entlassen wurden, in 46 Fällen den Ausgewiesenen die Aufenthaltsbewilligung verlängert wurde, in 5 Fällen wurde die Ausweisung aufgehoben, und in 9 Fällen wurde die Aufenthaltsbewilligung nach Anerkennung des Emigrationsgrundes erteilt.»<sup>5</sup>

So nimmt nicht wunder, dass nahezu alle politischen Lager der deutschen Emigration sich zumindest rückschauend das bekannte Urteil Heinrich Manns über das tschechoslowakische Asyl zu eigen gemacht haben: «Die verhängnisvollen Jahre, als Hitler-Deutschland unter allgemeiner Duldung heranwachsen durfte, hat der Staat des Präsident-Befreiers Masaryk uns die Arme geöffnet. Wir – das ganze verfolgte Deutschland, das intellektuelle, das freiheitliche, waren in dem einzigen Lande nicht nur teilnahmslos geduldet: Prag empfing uns als Verwandte. Wie nahe verwandt, sollte 1938 furchtbar erweisen.»<sup>6</sup>

Als der Vorstand der SPD unter dem zunehmenden Druck politischer und organisatorischer Einschränkungen im Mai 1938 seinen Sitz von Prag nach Paris verlegen musste, hat er – auf dem Höhepunkt des europäischen Appeasements – nur verständnisvolle Worte für das Zufluchtsland der ersten fünf Exiljahre gefunden: «Es muss hervorgehoben werden, dass sich das Verhalten der Tschechoslowakischen Republik von dem Verhalten der Regierungen anderer Nachbarländer Deutschlands vorteilhaft unterschied. Das gilt vor allem für die Schweiz und die Niederlande, die sich auf den Standpunkt stellten, dass jede politische Tätigkeit der Emigranten zu unterbinden sei, weil sie die Beziehungen zu dem grossen und mächtigen Nachbar störe [...]. Wäre es schon an sich auf die Dauer nicht leicht gewesen, die immer dringender werdenden Forderungen Berlins abzuweisen, so wurde dies nahezu unmöglich, seit sich die englische Regierung hinter die deutsche gestellt hatte, durch ständige Mahnungen an die Prager Adresse, man möge Berlin nur ja keinen Anlass zur Unzufriedenheit geben. Eine Zeitlang kämpften in Prag Pariser und Londoner Einflüsse um das Schicksal der reichsdeutschen Emigration, bis sich schliesslich der englische Einfluss als der stärkere erwies [...]. Wir haben dieses freiheitliche Land mit dem Gefühl tiefer Dankbarkeit für die uns gewährte Gastfreundschaft verlassen. Wir danken insbesondere auch den beiden sozialdemokratischen Parteien dieses Landes, der tschechischen und der deutschen, für die Solidarität und Hilfsbereitschaft, die sie der reichsdeutschen sozialdemokratischen Emigration in allerschwerster Zeit bewiesen haben. In der Geschichte des deutschen Freiheitskampfes haben sie sich damit für alle Zeiten einen ehrenvollen Platz gesichert.»<sup>7</sup>

Kommunistische Geschichtsdarstellungen tun sich hier, im Unterschied zu anderen europäischen Aufnahmestaaten, schon etwas schwer, wenn sie – wie mehr oder weniger üblich – einzelne restriktive Tendenzen der tschechoslowakischen Exilpolitik und emigrantenfeindliche Aktionen konservativer Parteien und ihrer Presse in den Vordergrund rücken. Dies geschieht wohl nicht so sehr in Nachfolge der extremistischen Faschismus-Theorie der dreissiger Jahre, sondern dürfte vor allem dem Zweck dienen, die von der

<sup>5</sup> Abschrift in: IfZ-Archiv, MS 159, 133-136, hier 134-135.

<sup>6</sup> Mann, Heinrich: Ein Zeitalter wird besichtigt. Reinbek 1976, 303.

<sup>7</sup> Die deutsche Sozialdemokratie im Exil. IfZ-Archiv, Fb 208, 143-159, hier 151-153.

KPD dazumal praktizierte Taktik der konspirativen Klassenkampfpartei durch Verkehrung von Ursache und Wirkung scheinbar plausibel zu machen: Ihre Methoden waren auch auf das demokratische Zufluchtsland angewandt worden und hatten dort die entsprechenden Repressalien erst begründet. Derartige Berichterstattung trübt auch in der «bürgerlichen» Literatur über das ČSR-Exil die Sicht auf jene in der Tat einmalige Toleranz, die die Prager Regierung trotz aller innen- und aussenpolitischer Risiken den deutschen Asylanten entgegenbrachte.

Noch zu den geringsten aller Hindernisse, die es bei der Verwirklichung einer so liberalen Flüchtlingspolitik zu überwinden galt, zählte wohl der Umstand, dass auch soziale Aussenseiter und Randgruppen gerade bei einem günstig gelegenen deutschsprachigen Nachbarland innerhalb der Emigration präsent waren und diese mit den Vorurteilen einer klein- und gutbürgerlichen Umwelt belasteten. Es sind nicht nur Kreise des damals ja auch in der ČSR ausgegrenzten homosexuellen Milieus vor dem verschärften Druck der nationalsozialistischen «Strafrechtspflege» nach Prag ausgewichen<sup>8</sup>; wie bei jeder massenhaften Fluchtbewegung hatten sich – so die kommunistische Emigrantenleitung in einem Rundschreiben von 1933 – den emigrierten revolutionären Arbeitern auch «eine Zahl notorischer Schwindler und sonstige asoziale Elemente angehängt, welche die Gelegenheit benützten, die Solidarität der Arbeiter zu missbrauchen und zu schmarotzen, wenn nicht gar zu stehlen. Insbesondere haben sich Provokateure, Spitzel, Schwindler und andere asoziale Elemente Prag als geeignetes Wirkungsfeld ausgesucht»<sup>9</sup>.

Für die tschechoslowakischen Behörden erwachsen hieraus zusätzliche Schwierigkeiten: «So wie es im KZ verschiedene, scharf geschiedene Kategorien gab, so war es auch in der Emigration. Es gab auch eine kriminelle Emigration, sowohl in Gruppen (ein Teil der Berliner Ringvereine übersiedelte, soweit er nicht in der SA seinen Platz gefunden hatte) als auch Einzelne [...]. Für die Nazis bot das eine Möglichkeit mehr, Auslieferungsanträge gegen politische Emigranten zu stellen und ihnen kriminelle Dinge anzuhängen. Praktisch bot das für die echten Kriminellen natürlich wieder einen Schutz; war denn eine Anschuldigung seitens des Dritten Reichs glaubwürdig?»<sup>10</sup>

Die eigentliche Belastung der «inneren Sicherheitslage» aus der Sicht der Ordnungsbürokratie und des bürgerlichen Publikums ergab sich im Zusammenhang mit dem von Prag geförderten oder doch wohlwollend geduldeten politischen Kampf des Exils über die Staatsgrenzen hinweg. Erinnerung sei hier nur an solch spektakuläre Ereignisse wie die Ermordung des emigrierten Philosophen Theodor Lessing in Marienbad im August 1933,

<sup>8</sup> Vgl. *Jaeger*, Hans: Autobiographische Aufzeichnungen. IfZ-Archiv, ED 210, Bde. 1, 1a und 71-74. – *Lehmann*, Hans Georg: In Acht und Bann. Politische Emigration, NS-Ausbürgerung und Wiedergutmachung am Beispiel Willy Brandt. München 1976, 38. – Der Versuch aus den Reihen der Homosexuellen-Emigration, in der Moldau-Metropole ein Verkehrslokal nach Berliner Vorbildern aufzumachen, scheiterte offenbar an populären Widerständen.

<sup>9</sup> Bulletin Nr. 1, Juli 1933. Abschrift in: IfZ-Archiv, MS 159, 163-166, hier 163.

<sup>10</sup> *Jaeger*-. Aufzeichnungen. Vgl. auch *Grossmann*, Kurt: «Mord» an der «Schwarzen Locke». IfZ-Archiv, ED 201, Bd. 1, 1-5.

den Mord an Rudolf Formis, der den «geheimen» Sender der Schwarzen Front in der Nähe Prags bediente, und die Entführung des sozialistischen Emigranten Josef Lampersberger auf dem Grenzbahnhof Eisenstein im Februar bzw. April 1935 oder an den Fall des Prager Studenten Helmut Hirsch, der wegen eines von Otto Strasser unterstützten Attentatsplanes im Juni 1937 in Berlin-Plötzensee hingerichtet wurde. Den antihitlerischen Condottiere Strasser musste die tschechoslowakische Geheimpolizei jahrelang durch Leibwächter, die diverse falsche Pässe und einen Waffenschein gegen die zahlreichen Mord- und Entführungsversuche von Gestapo und SD in Schutz nehmen.

Auch kleinere und grössere Zwischenfälle entlang der «grünen Grenze» waren fast an der Tagesordnung. So berichtete das Geheime Staatspolizeiamt am 12. Oktober 1935 an den Reichs- und Preussischen Minister des Innern:

«Ich erlaube mir, nachstehend eine Aufstellung der in der letzten Zeit gemeldeten Zusammenstöße an der tschechischen Grenze zu geben und bitte ergebenst, durch das Auswärtige Amt bei der tschechischen Regierung energischen Protest zu erheben.

1.) Am 30.5.1934 wurde an der tschechischen Grenze in der Nähe des Gelobtbachtals bei Reinhardtsdorf (Sächsische Schweiz) ein Zollbeamter von einem Unbekannten angeschossen und leicht verletzt. Den Umständen nach war ohne Weiteres anzunehmen, dass es sich bei dem Unbekannten, der auf Anruf durch den Zollbeamten sofort das Feuer eröffnete und dann flüchtete, um einen Schmuggler staatsfeindlicher Druckschriften handelte.

2.) In der Nacht vom 6. zum 7. 7. 1934 wurden 2 Kuriere der KPD, als sie 2 Koffer staatsfeindlicher Flugschriften über die Grenze bringen wollten, von einem Zollbeamten gestellt. Die Kommunisten haben unter Abgabe von mehreren Schüssen die Flucht ergriffen. Der Zollbeamte, ein SS-Mann, wurde durch 4 Beinschüsse verletzt. Das Material wurde beschlagnahmt.

3.) In der gleichen Nacht kam es in Posseck im Vogtland zwischen Zollbeamten und 15 Kommunisten zu einer Schiesserei. Die Schmuggler wurden von Zollbeamten gestellt, als sie 7 Zentner illegales Druckschriftenmaterial der KPD über die Grenze brachten. Bei dem Feuergefecht ist ein Zollbeamter verletzt und sein Hund erschossen worden. Das Material wurde beschlagnahmt.

4.) Am 27.6.1935 ist im Grenzgebiet Bad Brambach von einem Zollbeamten ein tschechoslowakischer Staatsangehöriger beim Schmuggeln getroffen und auf der Flucht erschossen worden. Der Genannte hatte sich vorher als Vertrauensmann der deutschen Polizei angeboten. Es besteht jedoch der Verdacht, dass er mit illegalen Kreisen der KPD in der Tschechoslowakei in Verbindung stand.

5.) Am 4.7.1935 kam es beim Abfangen eines bekannt gewordenen illegalen kommunistischen Druckschriftenschmuggels bei Altenberg zwischen Beamten der Politischen Polizei Dresden und im Verlauf der Aktion hinzugezogener Gendarmerie einerseits und 4 kommunistischen Emigranten andererseits zu einem schweren Feuergefecht. 3 Kommunisten wurden getötet, 1 Gendarmeriehauptwachmeister durch Kopfschuss schwer sowie ein SS-Oberscharführer leicht verletzt. Die Emigranten waren im Besitz von insgesamt 600 Schuss Munition [...].

6.) Am 6.8.1935 hat im Bezirk der Staatspolizeistelle Oppeln etwa 1'000 m von der tschechischen Grenze entfernt oberhalb von Arnoldsdorf in der Nähe der Bischofskoppe ein Feuergefecht mit einem kommunistischen Kurier stattgefunden. Infolge des günstigen Geländes konnte der Kommunist nach heftigem Kugelwechsel (etwa 70 Schuss) entkommen. Zwei Pakete Flugblätter und Organisationsmaterial über den Neuaufbau der gesamten KPD-Leitung in Oberschlesien konnten beschlagnahmt werden [...].

Es wäre zu begrüßen, wenn durch dortige Vermittlung erreicht würde, dass die tschechischen Behörden im Grenzverkehr eine grössere Loyalität walten liessen und sich künftighin ein in jeder Beziehung erfreulicher Grenzverkehr entwickeln würde.»<sup>11</sup>

Ungeachtet dieser schweren Belastungen im Verhältnis zu dem zunehmend übermächtigen Nachbarn war die öffentliche Loyalität gegenüber dem deutschen Exil auch 1937 noch stark genug, um die vom Prager Innenministerium eingeleitete – und im Vergleich mit der gegenwärtigen Asylantendiskussion in der Bundesrepublik in ihren Motiven leicht nachvollziehbare – Abschiebung der Emigranten aus den Städten und dem Grenzgebiet in die Abgeschlossenheit der böhmisch-mährischen Hochebene zu vereiteln.

## II.

Unter diesen Umständen erstaunt es kaum, dass zur Mitte der dreissiger Jahre die Tschechoslowakei gleich nach Frankreich mit seiner etwa 9'000 Köpfe zählenden Exilantenkolonie an zweiter Stelle in der geographischen Statistik der politischen Emigration aus Deutschland zu finden ist. Verwunderlich mag eher der enorme zahlenmässige Abstand zwischen beiden Asylländern erscheinen, der nicht allein durch den Weiterwanderungsdruck kärglicher Lebensumstände zu erklären ist. Während Paris als Hauptstadt der stärksten demokratischen Gegenmacht zum NS-Reich und nach dem Ausscheiden von Berlin und Wien als vorrangige Kulturmetropole des Kontinents starke Faszination auf die politische Intelligenz des Exils und die literarisch-künstlerische Emigration ausübte, ist Prag – so lautet die These – in erster Linie Standort für jene gewesen, die ihre Aufgabe zuvörderst in der Fortsetzung der innerdeutschen Parteien- und Klassenkämpfe verstanden haben: Die Tschechoslowakische Republik war wichtigstes logistisches Hinterland für die Leitungsgremien des deutschen Auslandswiderstands der ersten Jahre und für die an der innerdeutschen Front verwendungsfähigen «Parteisoldaten».

---

<sup>11</sup> IfZ-Archiv, Fb 217, 50-54, hier 52-54. Ein Schlaglicht auf das Agentengeflecht bietet der Altenberger Zwischenfall, der damals als «Affaire Berthold» auch in der Auslandspresse Aufsehen erregt hat: «Gleichzeitig teile ich mit, dass die deutsche Gesandtschaft in Prag Bedenken trägt, das Feuergefecht bei Altenberg am 4. Juli 1935 zum Gegenstand einer Vorstellung bei der tschechoslowakischen Regierung zu machen, da in der Zwischenzeit der Vertrauensmann der Dresdener Politischen Polizei, Berthold, mit dessen Hilfe die Ergreifung des Schriftentransportes überhaupt nur möglich war, in der ČSR festgenommen worden ist.» Schreiben Reichs- und Preussischer Minister des Inneren an Geheimes Staatspolizeiamt vom 17.10.1935. *Ebenda* 57.

Die Auszählung von knapp 700 deutschen und österreichischen Emigranten aus sämtlichen Tätigkeitsbereichen und beruflichen Sparten, die das Biographische Handbuch der deutschsprachigen Emigration<sup>12</sup> mit zeitweiligem Aufenthalt in der ČSR verzeichnet hat, bestätigt auch innerhalb der hier angelegten hierarchischen Auswahlgrenzen mit fast 82 Prozent den überwältigenden und von der Gesamtstruktur der Emigration gänzlich abweichenden Mehrheitsanteil politisch motivierter Flüchtlinge, unter denen die Linke mit knapp 79 Prozent wiederum absolut dominiert. Im Einzelnen ergeben sich annähernd folgende Profile:

Mitarbeiter und Funktionäre der SPD und der Gewerkschaften 17 Prozent;

der KPD 25 Prozent;

der österreichischen Sozialisten 9 Prozent;

der KPÖ 7 Prozent;

der sozialistischen Sondergruppen Neu-Beginnen, SAPD und ISK 6 Prozent; der kommunistischen Opposition, der Troztkisten und Anarchisten 2 Prozent; bürgerliche, konservative, nationalrevolutionäre und christlich-konfessionelle Politiker 3 Prozent; Schriftsteller, Journalisten, Wissenschaftler und Kulturschaffende 25 Prozent.

Von letzteren wies die Mehrheit – gut 54 Prozent – starke politische Affiliationen insbesondere zur kommunistischen Partei und ihrem Umfeld auf.

Das Ergebnis trifft sich tendenziell mit den Schätzungen des Tschechoslowakischen Nationalkomitees für deutsche Flüchtlinge, das für 1935 etwa 350 Kommunisten, 300 Sozialdemokraten und 50 Parteigänger anderer antinazistischer Gruppierungen nennt.

Die Anzahl jener, die innerhalb der Parteiemigration als Organisatoren und politische Publizisten hervorgetreten sind, macht dabei nur eine kleine Minderheit aus: Die Statistik des sozialdemokratischen Exils in Frankreich zum Beispiel notiert für Ende 1933 einen Anteil von etwa 70 Prozent vorwiegend ungelesener Arbeiter unter 30 Jahren und nur je zehn Prozent Angestellte und Freiberufler sowie weniger als fünf Prozent ehemals hauptamtliche Partei- und Gewerkschaftsfunktionäre. Für die Tschechoslowakei, die als das «proletarischste» der Asylländer gilt, dürften – abgesehen vielleicht von einer höheren Funktionärsquote – mindestens die gleichen Zahlen anzusetzen sein.<sup>13</sup>

In verständlichem Unterschied zu dieser gesellschaftlichen Wirklichkeit ist die Vorstellung vom Prager Exil als erstes mit der literarischen, journalistischen und künstlerischen Emigrationsszene verbunden, die natürlich – zumindest beim zweiten Hinsehen – ebenfalls die allgemeinen politischen Strukturen widerspiegelt. Der 1970 in London verstorbene Publizist Hans Jaeger, ehemals Chef des Berliner Marx-Engels-Verlages, be-

<sup>12</sup> Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933. Hrsg. v. Werner Röder und Herbert A. Strauss. 3 Bde. München-New York-London-Paris 1980-1983.

<sup>13</sup> Memoranden des Comité National Theoslovaque [sic] pour les Réfugiés allemands: Die deutsche Emigration in der Tschechoslowakei. 1933-1935. IfZ-Archiv, ED 201, Bd. 4. – Vgl. Röder, Werner: The political Exiles – their Policies and their Contributions to Post-War Reconstruction. In: *Röder/Strauss II* 1983, XXX.

schreibt sie in seinen unveröffentlichten Memoiren<sup>14</sup> mit aufschlussreichen Hinweisen auf die besondere Natur des Asyllandes:

«Das Verkehrslokal ist das Café Continental. Dort spricht man deutsch, es gibt Berge deutscher Zeitungen, wie es in allen Cafés sämtlicher Nachfolgestaaten der Donaumonarchie üblich ist, der Kellner ist ein Deutscher. Er heisst einfach Gustav, kennt jeden, bringt jedem seine Zeitung. Sechs Jahre lang wird er Emigranten servieren und dem deutschen Stammpublikum, das meistens jüdisch ist, um sich dann 1939 nach der Besetzung Prags als Nazi herauszustellen und für treue Dienste mit einem Hotel in Karlsbad belohnt zu werden [...].

Die ersten Monate, von März bis November, erstreckten sich darauf, die Nachrichten aus Deutschland zu sammeln, die Lage zu studieren und jene Unsumme von Eindrücken aufzunehmen, die sich aus dem ständigen Eintreffen von Emigranten ergab. Als wir ankamen, war die Zahl noch so klein, dass man sie zählen konnte und dass sie an 1-2 Tischen im Café Continental auf dem Graben zusammensassen. Da war Ruth Fischer und der später auf Martinique [recte Kuba] verstorbene Arkadij Maslow (der von Polizei beschattet wurde und niemals einen Schritt ohne seinen Bewacher machen konnte; diese an Schwejk erinnernde Figur fragte abends ganz demütig, wann Maslow am anderen Morgen aufstehen werde), Bodo Laserstein, der sich [nach dem Krieg] in Düsseldorf das Leben nahm, [...] Kurt Grossmann von der Liga für Menschenrechte, der Jeden Tag die Neuankömmlinge registrierte, Egon Erwin Kisch, Wieland Herzfelde und F.C. Weiskopf. Jeden Abend sassen wir dort und warteten auf neue Besucher.

Es kamen zahllose Kommunisten, z.B. die Schriftstellerin Bertha Lask, die nach Moskau ging, Theo Balk, Peter Kast, der später am spanischen Bürgerkrieg teilnahm. Es kamen u.a. Franz Hoellering, der unter Willi Münzenberg gearbeitet hatte und vorher Redakteur bei der ‚B.Z.‘ gewesen war, Heinz Pol, der später in USA ein Buch über das Preussentum schrieb, Otto Pol, der die Gesellschaft der Freunde des Neuen Russland gegründet hatte (er beging mit seiner Frau Selbstmord bei der Besetzung von Paris) und Bruno Frei, der vom Wiener ‚Abend‘ zu ‚Berlin am Morgen‘ herübergewechselt war, Verfasser des Dramas ‚Die Matrosen von Cattaro‘. Ihnen folgten später Werner Hirsch, Chefredakteur der ‚Roten Fahne‘, der in Moskau bei den Säuberungen umkam, und sein Redaktionskollege Albert Norden, Lex Ende, der die ‚Rote Post‘ herausbrachte, Hermann Leupold von der ‚Arbeiter-Illustrierten‘, die in Prag wieder herauskam, der Schriftsteller Fritz Erpenbeck, der nach Moskau ging. [...]Guenther Benjamin (der in der SA-Kaserne in der Friedrichstrasse 252 Schreckliches mitmachte, dann einige Zeit in Memel den antinazistischen ‚Ostseebeobachter‘ herausgab), der Schriftsteller Ernst Ottwald (in Moskau umgekommen), Bernhard Koch, der Leiter der Zeitgeistbuchhandlung in Berlin, eines der ersten Opfer der Boykottaktion vom 1. April 1933, [...] Willy Schlamm, der die ‚Europäischen Hefte‘ machte, [...] Werner David Feist vom Bauhaus in Dessau, Ernst Lewin von der Soziologischen Verlagsanstalt (der ursprünglich nur eine Reise gemacht hatte und den ich von der Rückkehr abhielt), Hans Holm, früher Neuer Deutscher Verlag, Jonny Heartfield, Hans Wistuba (dem es gelang, wieder aus der UdSSR zu entkommen)

---

<sup>14</sup> Jaeger-. Aufzeichnungen. Zu Jaeger und anderen hier genannten Emigranten vgl. Röder/Strauss.

und Thomas Theodor Heine, der uns versicherte, das Dritte Reich dauere nur noch bis Oktober [...].

Schon in wenigen Wochen waren aus den paar Dutzend Hunderte geworden. Sie zogen gleich Nomaden von einem Café zum anderen, verschlangen Zeitungen, diskutierten, prophezeiten das baldige Ende Hitlers, griffen gierig jede Nachricht auf, begrüßten die Neuankömmlinge und schufen sich eine Scheinwelt von Sensationen in einer Art Hochspannung, die ein Ersatz für die verlorene Heimat und Existenz sein sollte. Das ging, solange das Geld reichte, das wenigstens einige von ihnen hatten [...]. Wer nicht schreiben konnte, sah wenig Möglichkeiten. Die Parteiapparate der KPD und SPD trugen nicht viel. Ein grosser Teil verlegte sich aufs Warten, um nach Moskau zu kommen. Manche wanderten weiter, andere gingen in die Provinz. Aber das Gros kam über das nackte Existenzminimum nicht hinaus.»

Die in der ČSR erscheinenden Blätter der deutschen Emigration konnten nur wenigen unter den Journalisten und Schriftstellern des Prager Exils Forum oder gar bescheidenes Einkommen bieten. Auch auf dem Felde der Publizistik ergibt sich für die Tschechoslowakei bei einem erneuten Frankreich-Vergleich trotz der bekannten Namen der *Neuen Weltbühne*, der *Neuen Deutschen Blätter*, des *Gegen-Angriffs*, der *Arbeiter-Illustrierten-Zeitung*, des *Simpl* oder des Malik Verlags ein zunächst seltsames, aber für uns ausdeutbares Bild. Zählt man die Titelnachweise im Register des Handbuchs der deutschen Exilpresse<sup>15</sup>, steht die Tschechoslowakei mit mehr als 60 Einträgen wiederum an zweiter Stelle nach den über 160 Angaben für Frankreich und weit vor den Niederlanden mit gut 20 Annotationen, ein Verhältnis, das bei der korrekten Beschränkung auf die vergleichbaren Jahre bis 1937/38 immer noch eine signifikante Relation von ca. 80 zu 50 «reichsdeutschen» Emigrationsperiodika aufweist. Angesichts der weitaus geringeren Flüchtlingspopulation der ČSR mag die Zahl von fünfzig Exilzeitschriften in ihrer relativen Höhe zunächst erstaunen. Der zweite Blick zeigt jedoch, dass ein wesentlicher Teil der für die Tschechoslowakei gezählten Periodika – darunter gerade die langlebigeren und auflagenstarken Parteiblätter – zur internationalen Verbreitung und vor allem zur Einschleusung in das Reichsgebiet unter Nutzung der logistischen Vorzüge des Landes hergestellt worden ist und also wenig über die politischen und kulturellen Strukturen der ČSR-Emigration aussagt.

Die eigentliche milieubezogene Differenz zwischen den beiden Asyländern zeigt sich sehr deutlich an drei Gattungen der Exilpublizistik:

1. Am hohen Zahlenabstand bei den Debattenblättern der stark intellektualisierenden linken Sondergruppen (14 bzw. 23 Titel);
2. am Übergewicht der in Paris publizierten kulturell-literarischen Zeitschriften unterschiedlicher und auch bürgerlich-demokratischer Couleur (6 bzw. 16 Titel) und
3. am völligen Fehlen jener Periodika in der ÜSR, die im Sinne von Volksfrontbestrebungen die «Einheit aller Hitlergegner» gerade auch unter der parteimässig nicht gebundenen Emigration zu befördern versuchten (in Frankreich 10 Titel).

<sup>15</sup> Maass, Lieselotte: Handbuch der deutschen Exilpresse 1933-1945. 3 Bde. München 1976/1981.

Der Befund bestätigt Richard Löwenthals Bewertung der kulturellen Aussenkontakte des deutschen Exils: «In ihrer Breitenwirkung warfen] sie [in Prag] weit geringer als die kommunistische Öffentlichkeitsarbeit in Paris – schon wegen der ungleich grösseren Rolle der kulturellen Intelligenz sowohl unter den einheimischen wie unter den aus Deutschland emigrierten Antifaschisten in Frankreich.»<sup>16</sup>

Die Frage sei hier nur vermerkt, inwieweit Prags relative intellektuelle Distanz zu Paris, seine Eigenschaft als Drehscheibe und nicht als ein Zentrum der deutschsprachigen Kulturemigration, auch darin begründet war, dass es seine Schnittpunktposition auf den «kulturellen Achsen» Wien-Berlin und Moskau-Paris vielleicht schon vor 1933 verloren hatte. Denn der Blick ist endlich auf jenes ČSR-Exil zu werfen, das durch den Begriff des Kampfpostens umschrieben werden kann und das eigentliche Charakteristikum dieses Asyllandes ausmacht.

### III.

Durch die Niederlassung des sozialdemokratischen Parteivorstands in Prag, die Gründung der Auslandsvertretung der deutschen Gewerkschaften in Komotau und des Auslandsbüros österreichischer Sozialisten in Brünn war die ČSR zum institutioneilen Mittelpunkt des sozialdemokratischen Exils geworden. Für die kommunistische Emigration war das Land zumindest eine wichtige organisatorische Basis, von der aus die Prager Abschnittsleitung der KPD die angrenzenden Parteibeirke und die Region Berlin-Brandenburg betreute. Neben den autonomen sozialistischen Gruppierungen innerhalb und ausserhalb der SPD etablierten sich hitlergegnerische Vereinigungen von der Schwarzen Front Otto Strassers über die Deutsche Volkssozialistische Bewegung und den Ring hündischer Jugend bis zum Christlichen Reichsbund für deutsche Freiheit, der Revolutionären Landvolk-Bewegung oder dem Ring deutscher Jungkatholiken, die sich ebenso wie die grossen Exilparteien eine Aktivierung ihrer Gesinnungsgenossen in Deutschland durch geheime Kontakte erhofften. So hatte die SPD schon ab Mai 1933 Grenzsekretariate eingerichtet, die für 24 der 33 ehemaligen Parteibeirke im Reich zuständig waren; auf tschechoslowakischem Boden besorgten von Mies und Neuern, Karlsbad und Bodenbach, Reichenberg und Trautenau aus sechs besoldete Grenzsekretäre den Informationsaustausch und den Materialtransport in Richtung Bayern, Mitteldeutschland, Schlesien und Berlin.

«[Unsere] Überlegung hat sich [...] als absolut richtig erwiesen», heisst es in einem Bericht der Sopade über das erste Emigrationsjahr. «Wir haben neben dem Büro in Prag ein Netz von Grenzsekretariaten aufgezogen, die überwiegend von Genossen geleitet werden, die das ihrem Sekretariatssitz gegenüberliegende deutsche Grenzgebiet aus ihrer früheren Tätigkeit genau kennen [...]. In regelmässigen Abständen finden Besprechungen

---

<sup>16</sup> Löwenthal, Richard: Konflikte, Bündnisse und Resultate der deutschen Emigration. In: Beiträge zur Konferenz «Die Emigration aus dem faschistischen Italien und dem nationalsozialistischen Deutschland». Rom, 28./30. Mai 1987. Hrsg. v. Jens Petersen und Werner Röder (in Vorbereitung).



mit den massgebenden Funktionären der Bezirke ausserhalb der Grenzen statt [...]. In der Tschechoslowakei ist der Kontakt mit den in Deutschland tätigen Genossen infolge der günstigen Grenzbedingungen noch leichter herzustellen als im Westen, so dass die Kuriere und Vertreter der Bezirke in sehr kurzen Abständen die Verbindung mit ihren Grenzsekretariaten oder mit dem Parteivorstand herstellen. In wichtigen Fällen sind wir heute auch in der Lage, durch eigene Kuriere unsere Vertrauensleute in Berlin oder in den einzelnen Bezirken zu informieren.»<sup>17</sup>

Für den Transport ihrer Untergrundzeitungen, Tarnschriften, Flugblätter und Klebezettel, die bei der Karlsbader Verlagsanstalt Graphia in einer Gesamtauflage von wohl über drei Millionen hergestellt wurden, setzten die sozialdemokratischen Grenzsekretariate vor allem wandernde Arbeiter, Touristen, ausländische Genossen, Wintersportler, im Grenzgebiet pendelnde Arbeiter, Beeren- und Pilzsammler sowie Bahnbeamte und Mitropakellner in grenzüberschreitenden Zügen ein.

«Wenn ein deutscher Zollbeamter die Rucksäcke einer Studentengruppe, die eine Wanderung durch den Böhmerwald gemacht hatte, einer Routine-Untersuchung unterzog, mochten allenfalls einige unschuldig aussehende Ausgaben von Caesars Gallischem Krieg oder andere Klassiker zutage kommen. Hätte er sich die Mühe gemacht, ein oder zwei Seiten in diesem scheinbar langweiligen Heft zu lesen, dann hätte er plötzlich feststellen müssen, dass er, ohne einen typografischen Bruch bemerken zu können, plötzlich die Sopade-Schrift *Revolution gegen Hitler* oder einen Nachdruck einer ihrer Zeitschriften las [...] Ein SS-Mann borgte von einem jungen ‚Touristen‘ eine Zigarette und rauchte sie, ohne jeden Verdacht, mit einem winzigen Flugblatt, das in ihr versteckt war.»<sup>18</sup> Diese gewiss etwas zu idyllische Darstellung bei Lewis J. Edinger deutet spezifische Methoden sozialdemokratischer Widerstandstaktiken an, die im Allgemeinen auf ein möglichstes Minimum persönlicher Gefährdung, auf die Nutzung von Milieukennntnis und gewachsenen Verbindungen und die De-facto-Tolerierung an sich illegaler Tätigkeiten durch die Behörden des Gastlandes hinausliefen.

Dies führte zu dem sozial und einzelbiographisch bedeutsamen Ergebnis, dass Flüchtlinge, die in dieser oder jener Form an politischen Aktivitäten der SPD und ihres Umfeldes mitwirkten, dies in relativer Offenheit und unter Beibehaltung einer quasi «bürgerlichen» Existenz zu tun in der Lage waren.

Die kommunistische Strategie des konspirativen Massenkampfes zeitigte dagegen auch in bezug auf die Lebensumstände und die Psychologie ihrer Akteure katastrophale Folgen. Für die ins Ausland delegierten Kader und für Flüchtlinge, deren Emigrationsgrund nach zeitraubender Überprüfung von der Leitung schliesslich akzeptiert wurde, galten auch weiterhin die Bedingungen der Illegalität:

<sup>17</sup> Die Sozialdemokratische Partei Deutschlands. Ihre Organisation und ihre Tätigkeit unter der Hitler-Diktatur. Bericht des Parteivorstandes, Sitz Prag (Sopade). IfZ-Archiv, Fb 208,107-134, hier 120-121.

<sup>18</sup> Edinger, Lewis J.: Sozialdemokratie und Nationalsozialismus. Der Parteivorstand der SPD im Exil von 1933-1945. Hannover-Frankfurt/M. 1960, 46.

«Die Genossen müssen in der Emigration den Anordnungen der von der verantwortlichen Parteiinstanz eingesetzten Gruppenleitung gegenüber strengste Disziplin wahren. Die Gruppenleitung fasst die Genossen unter Berücksichtigung der gegebenen konspirativen Bedingungen (Fünfergruppen) zusammen. Sie sorgt für die politische Information der Emigranten, wacht über das persönliche Verhalten, entfernt unlautere Elemente und auch Spitzel oder Provokateure aus den Reihen der Emigranten, regelt die Verteilung der politischen Arbeit, berät die Emigranten und hilft ihnen bei der Erlangung der notwendigsten materiellen Unterstützung. Jeder Genosse», so heisst es weiter in den internen Richtlinien vom Juli 1933 für die CSR-Emigration<sup>19</sup>, «hat sich mit der Frage zu befassen, dass er, wenn es eben möglich ist, nach Deutschland zur revolutionären Arbeit zurückkehren muss. Er selbst soll der Gruppenleitung Vorschläge machen, ob und unter welchen Bedingungen und wohin er zurückkehren kann.»

. Parteiarbeiter, die bei der Gestapo oder bei den tschechoslowakischen Behörden auffällig geworden waren oder politischer Abweichungen verdächtigt wurden, wechselten ebenso wie invalide KZ-Opfer, Kranke und Familienangehörige aus der konspirativen Isolierung in die Vereinsamung provinzieller «Patronate» oder in die demoralisierende Atmosphäre von Emigranten-Kollektiven, jener Gemeinschaftsunterkünfte also, die von nahestehenden tschechoslowakischen Hilfsvereinen mit Verpflegungssätzen am äussersten Rande des Existenzminimums unterhalten wurden. Die Wahrscheinlichkeit einer derartigen Aussonderung war gross, da allein schon das massenhafte Verfahren beim Transport von Propagandamaterial sowie der Ersatz verhafteter Altkader durch Aktivisten aus den sozialen Randbereichen der Partei das «Auffliegen» diesseits oder jenseits der Grenze immer wahrscheinlicher machte. Hinzu kam, dass die Geheime Staatspolizei die KPD-Organisationen in Mitteldeutschland und Schlesien inzwischen mit Spitzeln durchsetzt hatte und in Bayern den Parteiapparat an langer Leine durch einen Agenten selbst anleitete.

Der Oberreichsanwalt beim Volksgerichtshof beschreibt ein nicht untypisches Emigrantenschicksal in seiner Anklageschrift gegen den ledigen Gärtner Michael S., «bestraft in Deutschland wegen Münzverbrechens und Bettelns, in der ehemaligen Tschechoslowakei wegen unerlaubten Waffenbesitzes». Weiter heisst es dann:

«Als der Angeschuldigte am 26. Oktober 1933 von der Festnahme der vorerwähnten Genossen Kenntnis erhielt, überschritt er die ‚grüne Grenze‘ und begab sich über Tachau, Marienbad und Karlsbad nach Asch. Hier suchte [er] das kommunistische ‚Arbeiterheim‘ auf, wo [er] eingehend über [seine] politische Vergangenheit und den Grund [seiner] Flucht vernommen wurde. Da die Leitung der illegalen KPD in Asch annahm, dass der Angeschuldigte bei den deutschen Polizeistellen als Kommunist noch nicht in Erscheinung getreten sei und deshalb bei der Grenzarbeit verwandt werden könne, konnte er in Asch bleiben. Der Angeschuldigte wohnte nacheinander bei mehreren Funktionären der KPÖ und wurde von der illegalen KPD verpflegt. In dieser Zeit betätigte er sich im Grenzapparat bei der Beförderung kommunistischer Druckschriften über die Grenze. Die Druckschriften wurden aus Prag geliefert. Bei jedem Grenzgang wurden ein bis zwei

---

<sup>19</sup> Bulletin Nr. 1, 165.

Zentner befördert, die auf deutschem Boden von einem Kraftwagen übernommen wurden. Nach der von der KPD-Zentrale in Prag erteilten Anweisung sollten die Druckschrifttransporte alle 14 Tage durchgeführt werden. Während die Sendungen aus Prag pünktlich eintrafen, verzögerte sich manchmal die beabsichtigte Einfuhr der Schriften ins Reich, weil entweder die Grenzübergänge auf deutscher Seite verstärkt bewacht wurden oder die Verbindung mit der deutschen Empfangsstelle abgebrochen war. Da infolge dieser Verzögerungen der Inhalt der Druckschriften durch die Ereignisse überholt war, wurden in solchen Fällen die Druckschriften vernichtet. Während seines Aufenthalts in Asch wurde der Angeschuldigte nach Leipzig entsandt, um dort die Ehefrau eines kommunistischen Funktionärs und ihren zwölfjährigen Sohn abzuholen und nach Asch zu geleiten.

Aus Sicherungsgründen wurden die Angehörigen der einzelnen Grenzgruppen der illegalen KPD von Zeit zu Zeit ausgewechselt. Da auch der Angeschuldigte im Ascher Grenzbezirk schon länger als ein Jahr tätig war, wurde er im Mai 1935 auf Weisung eines eigens zu diesem Zweck erschienenen Funktionärs aus Prag zur Grenzgruppe des Bezirks Rumburg versetzt. Er erhielt zu diesem Zweck neue Personalpapiere auf den Namen Günther Fuchs, mit denen er sich in Niedereinsiedel anmeldete. Hier hielt er sich bis Februar 1936 auf und musste sich für Druckschrifttransporte bereithalten. Bei diesen Grenzgängen waren fast alle Teilnehmer mit Schusswaffen versehen, in deren Handhabung sie vor dem Grenzübertritt unterrichtet wurden.»

Nachdem es im September 1935 bei einem Grenzgang zum Schusswechsel mit der deutschen Polizei gekommen und S. wegen Waffenbesitzes verurteilt worden war, wurde er im Februar 1936 «von seiner Tätigkeit bei der Grenzgruppe entbunden und ins Patronat überwiesen. Er hielt sich bei Mitgliedern der KPC in Hermsdorf, Kunnersdorf und Dörfel auf, wurde aber von der KPD nicht unterstützt, sondern war lediglich auf die Unterstützung der jeweiligen Patronate angewiesen. Im Oktober 1936 wurde er bei der Emigrantenleitung in Reichenberg vorstellig, schilderte die trostlose Lage der Emigranten im Patronat und bat, in ein Emigrantenlager überwiesen zu werden. Er erhielt darauf einen Emigrantenausweis und wurde nach Prag überstellt. Hier wurde er dem Lager Zbuzany zugeteilt, in dem er mit den etwa 30 weiteren Lagerinsassen an kommunistischen Schulungslehrgängen teilnehmen musste. Infolge einer Erkrankung wurde er einige Zeit darauf in das Lager Prag-Strašnice verlegt. Bei der dabei erforderlichen polizeilichen Anmeldung legte er sich nach Beratung mit dem Emigrantenkomitee den Namen Georg Weigl zu und erhielt von der Polizei auf diesen Namen ausgestellte Personalpapiere. Am 28. Februar 1938 begab er sich wieder ins Patronat und wohnte zunächst in Olmütz und später in Horka. Da er im Dezember vom Landesamt Brünn ausgewiesen wurde, begab er sich wieder nach Prag, wo er am 28. März 1939 von der deutschen Polizei festgenommen wurde. Während der ganzen Dauer seines Aufenthalts in der ČSR war der Angeschuldigte eifriger Leser der illegalen kommunistischen Zeitungen und der von Emigranten herausgegebenen Bücher über deutsche Konzentrationslager.»<sup>20</sup>

---

<sup>20</sup> Der Oberreichsanwalt beim Volksgerichtshof: Anklageschrift gegen Michael S. vom 27. August 1940. Auszugsweise Wiedergabe. Die Auslassungen sind nicht gekennzeichnet. HZ-Archiv, Fa 117/238.

Michael S. wurde, vierzig Jahre alt, im November 1940 vom Volksgerichtshof zum Tode verurteilt. Ich weiss nicht, ob eine Pionierorganisation oder eine Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft irgendwo in der Deutschen Demokratischen Republik nach dem Gärtner Michael S. benannt worden ist. Bekannt ist, dass – zum Beispiel – über 140 DDR-Einrichtungen den Namen des Arztes und späteren Diplomaten Dr. Friedrich Wolf trugen<sup>21</sup>; er war Schriftsteller und ist – wohl auch deshalb – nicht nach Prag emigriert, sondern nach Wien, Zürich und Paris, hat antifaschistische Vortragsreisen in die USA und nach Skandinavien unternommen und die Kriegszeit im sowjetischen Exil verbracht.

In den ersten Jahren hatten vor allem die herostratischen Kader des kommunistischen Widerstands und die jungen Radikalen der sozialdemokratischen Opposition in Deutschland den Optimismus des Prager Exils genährt, und die Gegenschläge der Gestapo mit ihren aufsehenerregenden Mord- und Entführungsaktionen stärkten dabei das Selbstwertgefühl der Hitlergegner. Als nach der Mitte des Jahrzehnts der organisierte innerdeutsche Widerstand an Selbsterschöpfung und unter der zunehmenden Professionalität der Geheimen Staatspolizei zusammengebrochen war und alle Klassen im Reich im Angesicht von Wirtschaftsaufschwung und glänzender äusserer Erfolge sich mehrheitlich mit dem neuen nationalen Staat solidarisierten, war dem deutschen Exil in der Tschechoslowakei seine eigentliche Ratio entzogen. Dass die deutschen ČSR-Bürger diesen Zeichen der Zeit zunehmend folgten und die Prager Burg sich Schritt für Schritt auch in der Emigrantenfrage «arrangierte», ist schliesslich nur noch ein Nachspiel gewesen. Spätestens ab 1937 befand sich das Asylland Tschechoslowakei auf dem schnellen Weg vom Kampfposten und von der Drehscheibe des deutschen Exils hin zur immer prekäreren Fluchtstation, in der Koffer nicht mehr ausgepackt und Koffer wieder geschnürt wurden. Koffer für die Reise nach Paris und Moskau, aber auch an die spanische Bürgerkriegsfront und nach Südamerika, das noch am ehesten den Handwerkern und Facharbeitern der sozialdemokratischen Emigration eine dauernde Zuflucht bot. Die seit je virulente Interaktion zwischen dem Exil und den Geheimdiensten – dem tschechoslowakischen, dem polnischen, dem französischen, schliesslich auch dem spanisch-republikanischen, dem NKWD und der Geheimen Staatspolizei – erreichte in diesen Endjahren neue Dimensionen. «Es war eine sinistre Atmosphäre», schreibt Hans Jaeger, der es schliesslich wissen musste:

«Die Emigration war atomisiert, in Gruppen und Kliquen zerfallen. Die Unpolitischen ignorierten die Politischen und umgekehrt [...] Es war eine Diskrepanz zwischen der Notlage der Emigranten und dem an sich möglichen guten Leben in Prag, zwischen der Behaglichkeit und Behäbigkeit dieser Stadt mit ihren verschlafenen Winkeln wie der Kampa, dem Malteserplatz, wo im U Malirü ein Emigrant beim Glase Wein Plato studierte, dem Goldenen Brünnele, der Letna, und der finsternen Zukunft. Keiner konnte seines Lebens ganz froh werden. Und der Traum eines Emigranten, der auf einer Tribüne sass, die plötzlich zusammenbrach, hatte geradezu symbolische Bedeutung.»<sup>22</sup>

---

<sup>21</sup> Vgl. dazu das Interview mit dem früheren Chef der DDR-Aufklärung, Markus Wolf, in: *Der Spiegel* Nr. 1 vom 2. 1. 1989, 60.

<sup>22</sup> *Jaeger-*. Aufzeichnungen.

## DIE ČSR ALS ASYLLAND HISTORISCH-POLITISCHE VORAUSSETZUNGEN

Die Tatsache, dass die Tschechoslowakei in den Jahren 1933-1938 zu einem der wichtigsten europäischen Asylländer wurde, ist – dank der Veröffentlichungen der letzten 15 Jahre – gut bekannt. Unter allen jenen Ländern, in denen deutsche antifaschistische Emigranten Zuflucht gesucht und gefunden hatten, nahm die ČSR einen besonderen Platz ein.

Die Tschechoslowakei gehörte nicht zu den Staaten, in denen die Lage der deutschen Emigranten durch die Kriegserklärung an Deutschland kritisch wurde; sie gehörte auch nicht zu den neutralen europäischen Ländern wie die Schweiz oder Schweden, in denen man in materieller Hinsicht zwar relativ gut leben konnte, die aber einerseits den Zustrom von Flüchtlingen einzudämmen versuchten, und in denen sich – wie vor allem in Schweden – die Emigranten nicht recht verstanden fühlten. Die Tschechoslowakei gehörte jedoch zu den Ländern, die Hitler schliesslich seinem Herrschaftsbereich einverleibte und die der Emigration deshalb nur vorübergehend Zuflucht boten. Auch unter diesen temporären Asylländern nahm die ČSR eine besondere Stellung ein: sie unterschied sich von Ungarn und Polen, wo präfaschistische Regime herrschten, von Österreich, wo sich die Lage für die Emigranten nach 1934 erheblich verschlechterte, und auch von Belgien und Holland, die zumal der politischen Linken unter den Emigranten wenig Möglichkeiten der Betätigung boten.

Es war nicht nur die geographische Lage des Landes in der Mitte Europas, nicht nur der Umstand, dass der Weg nach Prag nicht weit war, nicht nur sprachliche Gründe und der verhältnismässig leichte Grenzübergang, die den Ausschlag für die Tschechoslowakei als Asylland gaben, sondern vor allem auch die Tatsache, dass die ČSR zu den relativ am besten funktionierenden bürgerlichen Demokratien gehörte und eine fortschrittliche Kultur besass, so dass hier gute Voraussetzungen für die Entfaltung einer antifaschistischen Tätigkeit bestanden; hierzu gehörte vor allem eine breite tschechisch-deutsche Zusammenarbeit, zu der in nicht geringem Masse gerade der Charakter des tschechoslowakischen Staates beitrug.

Vergessen wir nicht, dass in der ČSR zu dieser Zeit eine deutsche Universität und deutsche Grund- und Mittelschulen existierten; es gab deutsche Tageszeitungen und deutsche Theater, der tschechische Kulturkreis sprach in seiner überwiegenden Mehrheit deutsch und reagierte lebhaft auf die von den deutschen Emigranten veranstalteten Aktionen. Eine wichtige Möglichkeit der direkten Kontaktaufnahme zwischen den Emigranten und dem tschechischen kulturellen Bereich stellten die deutschen sozialistischen Schriftsteller aus der Tschechoslowakei dar (z.B. Louis Fürnberg, Rudolf Fuchs, Egon Erwin Kisch, F.C. Weiskopf). Das Bewusstsein früherer Zusammengehörigkeit bildete eine fruchtbare und unersetzliche Grundlage für das freundschaftliche, ja wie manche sagen – zu ihnen gehörte auch Heinrich Mann<sup>1</sup> – verwandtschaftliche Verständnis für die Emigration. Die «Vermittlertätigkeit», d.h. die Möglichkeit der Emigranten, am Berüh-

---

<sup>1</sup> Vgl. Heinrich Mann: Ein Zeitalter wird besichtigt. Berlin und Weimar 1973, 434-437.

rungspunkt zweier Kulturen vermittelnd einzuwirken, besass in diesem Land eine lange Tradition. Hier war der Kreuzweg, die Brücke und das Sprungbrett zur Läuterung und Klärung ihrer Anschauungen. Dazu gesellte sich noch dieser Umstand: Ein Land, das mit Verbannung und Asylsuche in seiner eigenen Geschichte reiche Erfahrungen gesammelt hatte und in den dreissiger Jahren die gleiche Bedrohung verspürte wie die Emigranten, war den gleichen Gefahren ausgesetzt wie jene, die in diesem Land Zuflucht suchten. Ein solches Land konnte naturgemäss ein viel grösseres Verständnis für die Lage der Emigranten aufbringen als etwa ein Land wie Schweden.

Das bestätigte in einem persönlichen Gespräch auch der Politiker und Publizist Max Seydewitz, der sowohl in der ČSR als auch in Schweden als Emigrant lebte. Wenn er sich an jene Zeit erinnert, spricht er davon, welche Distanz die Schweden trotz der Bemühung, materiell zu helfen, zu den deutschen Emigranten wahrten, die wehmütig an die herzlichen Einladungen zum Mittagessen bei einfachen tschechischen Familien dachten. Max Seydewitz erläuterte den Unterschied in der Einstellung zur Emigration zwischen Schweden und der ČSR so: Schweden war in einer ganz anderen Lage, seine Menschen konnten weder menschlich noch politisch begreifen, worum es ging; für sie war die Bedrohung durch Hitler nicht aktuell im Unterschied zur ČSR, wo die Situation eines Emigranten von jedem Tschechen auch als die eigene empfunden werden konnte.

Seine Frau, die Schriftstellerin Ruth Seydewitz, fügte in einem Brief an die Autorin dieses Beitrages hinzu: «Materielle Sorgen gab es weniger. Und doch wurden uns diese beiden Asylländer [Norwegen und Schweden] niemals zu einer Heimat; wir sehnten uns nach dem zwar schweren, aber doch viele menschliche und politische Beziehungen umfassenden Leben in Prag zurück.»

Ein ähnliches Gefühl brachte mancher deutsche Emigrant zum Ausdruck, als er die ČSR zu einem Zeitpunkt verlassen musste, als das Land selbst bereits vor seiner Zerschlagung durch Hitler stand und keinen Schutz mehr gewähren konnte. Diejenigen, welche hier viele Jahre der Emigration verbracht hatten, wussten, dass die eigentliche Emigration für sie jetzt erst begann.

Das betraf unter anderem die Mitarbeiter und Funktionäre der deutschen sozialdemokratischen Emigration, die in der Tschechoslowakei ihre Tätigkeit – in Zusammenarbeit mit den tschechischen und deutschen Sozialdemokraten aus der ČSR – uneingeschränkt hatten fortführen können. Erwähnt sei hier als Beispiel nur das renommierte sozialdemokratische Verlagshaus Graphia in Karlovy Vary (Karlsbad) mit seiner brisanten politisch-aktuellen Buchproduktion und das Organ der Sopade *Der Neue Vorwärts*, der hier schon im Juni 1933 erscheinen konnte und zu dessen Mitarbeitern sozialdemokratische Politiker und Journalisten wie Friedrich Stampfer, Curt Geyer, Paul Hertz und Robert Grötzsch gehörten. Ausser dem *Neuen Vorwärts* erschienen in der Tschechoslowakei in dieser Zeit noch mehrere Zeitungen und Zeitschriften der tschechischen und der deutschen Sozialdemokratie, so u.a. die *Deutschlandberichte der Sopade* (Prag 1934-1937), der *Press Service* (1934-1938), die *Sopade-Information* (1933-1935), der *Sozialdemokrat* (1920-1938), die *Sozialistische Aktion* (Karlsbad 1933-1938), die *Sozialistische Tribüne* (Brünn

1935-1936), die *Zeitschrift für Sozialismus* (1933-1936) und die sozialdemokratisch orientierte *Freie Deutsche Jugend* (Troppau).

Darüber hinaus arbeiteten einige der bekannten Persönlichkeiten der Sopade, die in der ČSR weilten – u.a. Otto Wels, Hans Vogel, Friedrich Stampfer, Paul Hertz, Erich Ollenhauer, Siegfried Crummenl, der ehemalige Reichskanzler Philipp Scheidemann und Kurt Stechert, dessen Buch «Palästinabericht eines Nichtjuden» in Prag erschien – auch für andere Zeitungen und Zeitschriften. Später schrieben viele von ihnen ihre Memoiren, in denen sie zum Ausdruck brachten, wie sie die ČSR als Asylland erlebt hatten.

Der Chefredakteur des *Neuen Vorwärts*, Friedrich Stampfer, hat dies in seinem Erinnerungsbuch so formuliert: «Unsere Hoffnung [...] war am stärksten in der Prager Zeit. Als wir Prag verlassen mussten, ging es von Mund zu Mund: jetzt erst beginnt unsere Emigration, denn dort sind wir immer freundschaftlichem Verständnis begegnet und fühlten uns sehr bald wie zuhause.»

Dieses Gefühl hat, wie schon gesagt, die ČSR auch vielen anderen Repräsentanten der deutschen antifaschistischen Emigration vermittelt. Dies sollte jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass es auch in der tschechoslowakischen Republik konfliktreiche Situationen, Auseinandersetzungen und Widersprüche gab, wie es die politische Struktur der damaligen Gesellschaft und die Verteilung der politischen Kräfte mit sich brachten.

Die Einstellung zu den deutschen Emigranten war in der Tat durchaus nicht immer freundschaftlich. Die rechts stehenden politischen Parteien hofften auf eine Zusammenarbeit mit Hitler und waren deshalb bereit, alles zu unternehmen, wodurch Konflikte im Verhältnis zum Dritten Reich vermieden werden konnten; dabei waren sie bei der Wahl ihrer Mittel wenig wählerisch. Es gab Hetzkampagnen und Angriffe gegen die Emigranten und ein dichtes Netz von Nazispionen. Auch die Wirtschaftskrise verschärfte die Situation erheblich.

Dies alles spiegelt sich in der Tagespresse jener Zeit, auch die Archive legen davon beredtes Zeugnis ab, und an die möchten wir uns in dieser kurzen Einführung halten. Wir wollen möglichst viel authentisches Material zu Wort kommen lassen, um zu zeigen, wie die Durchsetzung der Politik gegenüber der Emigration auch in der Tschechoslowakei nicht ohne erheblichen Widerstand und heftige Kämpfe oder zumindest mit Widerwillen und recht zögernd vor sich ging, und zwar selbst in Fällen, bei denen es sich um so prominente Persönlichkeiten wie beispielsweise die Gebrüder Mann handelte.

Die Umstände ihrer Einbürgerung (dass sie mitsamt ihren Familien tschechoslowakische Staatsbürger geworden sind, dürfte bekannt sein) illustrieren diese Tatsache besonders anschaulich.

Auch wenn wir aus der Fülle des Archivmaterials zu dieser Frage ein relativ «zahmes» Polizeidokument auswählen, lässt es uns ahnen, wie uneinig, schwankend und differenziert in Regierungskreisen die Einstellung zur deutschen Emigration war.

Die Verleihung der tschechoslowakischen Staatsbürgerschaft an Thomas Mann verlief zwar nicht so konfliktreich wie die an seinen Bruder Heinrich, aber nicht einmal in diesem Falle eines damals politisch unvergleichlich weniger engagierten und damit für die

Staatsraison erträglicheren Mannes kann von einer einmütigen oder einheitlichen Einstellung die Rede sein. Ich möchte zum Beweis ein relativ unbekanntes Dokument anführen, und zwar die Meldung des Bezirkshauptmanns in Vysoké Mýte (Hohenmauth) an das Präsidium der Landesbehörde über den Besuch Thomas Manns in Prosec, einer Gemeinde, die ihr Heimatrecht – ähnlich wie im Fall Heinrich Manns – auch Thomas Mann und seiner Familie angeboten hatte:

Der Nobelpreisträger Dr. Thomas Mann, der die tschechoslowakische Staatsbürgerschaft aufgrund seiner Zusage des Heimatsrechtes von Seiten des Marktfleckens Prosec erhalten hatte, kam samt Frau und Sohn Klaus am 12. Januar 1937 um 15.30 Uhr mit einem vom Aussenministerium geliehenen Pkw, Evidenznr. P-726, in Prosec an.

Die Gäste empfing nach der Anreise privat als 1. Bürgermeister-Stellvertreter der Postrevident Kamil Fritz und bot ihnen eine Bewirtung in seiner Wohnung an. Um 16.15 Uhr erschienen einige Besucher in Begleitung des Handstickereifaktors Rudolf Fleischmann und des Gemeindevorstehers Jan Herynek, neben anderen Eingeladenen, im Beratungszimmer der Gemeindevertretung, wo Dr. Thom. Mann der Heimatschein übergeben wurde. Nach kurzer beiderseitiger Ansprache, die etwa eine Viertelstunde dauerte, begaben sich alle Gäste zum Abendessen in die Wohnung Rudolf Fleischmanns. Thomas Mann fuhr dann um 20 Uhr mit seiner Familie nach Pardubice weiter, wo er einen Schnellzug nach Budapest nahm.

Der Begrüssung wohnte auch der bekannte kommunistische Funktionär Vaško aus Porici, Bezirk Litomyšl, mit sieben Parteigenossen und einer jetzt in Poncf angesiedelten deutschen Emigrantin bei. Vaško, der sich bei der Übergabe des Heimatscheines auch zu Wort meldete, wurde abgelehnt. Derselbe begrüßte Mann mit dem Ruf ‚Rotfront‘, was dieser unbeachtet liess.

Die ganze den Besuch Manns in Prosec betreffende Aktion wird Rud. Fleischmann zugerechnet; sie fand jedoch keinen erwünschten Erfolg.

Es nahmen daran lediglich 4 Mitglieder der Gemeindevertretung teil, von einigen eingeladenen Gästen abgesehen. Der Vorfall wird ungünstig beurteilt, namentlich von rechtsorientierten Parteien, die sogar eine Entgegnung aus Deutschland befürchten, weil sie voraussetzen, dass im Hinblick auf die grundsätzlichen Propagandadaten Deutschlands der Bezug in Prosec erzeugter und gegenwärtig überwiegend nach Deutschland exportierter Waren gefährdet sein könne, was die Arbeiterschaft aus der hiesigen Umgebung schädigen würde.

Zur Aufrechterhaltung der Ordnung, besonders im Falle eines event. Eingriffes von Seiten der Kommunisten, habe ich eine Verstärkung des Gendarmeriepostens in Prosec angeordnet; jene kamen jedoch meist nicht nach Prosec, so dass der Besuch in voller Ruhe verlief.<sup>2</sup>

Dieser Bericht gibt – wenn wir ihn im Kontext der Zeit lesen und bewerten – Auskunft über den Stand der Dinge in der damaligen Politik der Republik:

Als Mitarbeiter einer dem Innenministerium unterstehenden Behörde berichtet der Bezirkshauptmann sehr genau und ausdrücklich, dass Thomas Mann in einem vom Aussenministerium geliehenen Wagen nach Prosec kam. Ferner meldet er mit einer gewissen Genugtuung, dass die ganze Aktion in Prosec nicht den erwünschten Erfolg fand. Bereits diese beiden Textstellen bestätigen, dass man in Regierungskreisen über die deutsche antifaschistische Emigration nicht der gleichen Meinung war. Während der sogenannte Burgflügel mit dem Staatspräsidenten und dem Aussenministerium an der Spitze den Emigranten mit Verständnis gegenüberstand und sich bereit fand, auch einiges für sie zu tun, trat das rechtsgerichtete Lager der Agrar- und der Nationaldemokratischen Partei

<sup>2</sup> Staatliches Zentralarchiv Prag, Fonds des Präsidiums der Landesbehörde in Prag, 8/1/67/270, 207-703-37, Blatt Nr. 1-2.



dieser Frage mit Unmut und Ablehnung entgegen. Deshalb «verpetzt» der Bezirkshauptmann in seiner Meldung einmal das Aussenministerium, zum anderen sucht er die Aktion «Thomas Mann in Prosec» zu bagatellisieren.

Der Bericht belegt jedoch noch eine dritte Strömung der Zeit: eine ausgesprochen fortschrittliche, antifaschistische und internationale Richtung, die vor allem durch die Kommunisten repräsentiert wurde. Dass diese Gruppierung zu aktiver Hilfe bereit war, wird auch dadurch bezeugt, dass ihr Repräsentant vor der Versammlung das Wort ergreifen wollte.

Weiterhin erläutert der Bezirkshauptmann in seinem Bericht auch die Gesinnung des anderen Teils der lokalen Gesellschaft von Prosec. Nach seinen Worten wurde die Aktion kritisch beurteilt, insbesondere von den rechtsgerichteten Parteien, weil eine Reaktion aus Deutschland befürchtet wurde, wobei man offenbar an wirtschaftliche Sanktionen dachte, d.h. an eine Einschränkung von Aufträgen und damit an eine Verringerung der Produktion.

Der Bericht des Bezirkshauptmanns – wenn auch im Grunde nur ein winziges Mosaiksteinchen – offenbart, inwieweit ein Beamter des Verwaltungsapparates durch die damalige offizielle Politik geformt wurde. Der Bericht spiegelt die gesamte damalige politische Lage, die Verteilung der politischen Kräfte, ihre Anschauungen und Verhaltensweisen wider: jenen Teil der Regierungskreise, dem das Schicksal der deutschen antifaschistischen Emigration nicht gleichgültig blieb und der bestrebt war, den Emigranten im Rahmen ihrer bürgerlich-nationalen Vorstellungen zu helfen, dann den Teil der ausgeprägt rechtsgerichteten Regierungskreise, der in der Unterstützung der deutschen Antifaschisten ein gefährliches Moment erblickte, schliesslich auch die Bourgeoisie, die politisch kurzsichtigen Unternehmer und Spiessbürger, die nur ihre Profitraten im Sinn hatten oder alles nur durch das allzu enge Prisma ihrer sozialen Situation zu sehen vermochten, nicht zuletzt jenen fortschrittlichen Teil des Volkes, der die eigentliche Bedeutung der Unterstützung der deutschen Antifaschisten begriff und daraus konkrete Schlüsse zog.

Eines jedoch kann in diesem Zusammenhang nicht deutlich genug betont werden: Die kulturelle Öffentlichkeit und die Künstler und Schriftsteller der ČSR haben sich mehrheitlich für die Solidarität mit der deutschen Emigration entschieden und diese Frage und den gemeinsamen Kampf gegen den Faschismus ausschlaggebend im positiven Sinn beeinflusst. In ihrer solidarischen Haltung waren sie den Behörden (vor allem dem Polizeiapparat und dem Innenministerium) überlegen und konnten in der Auseinandersetzung mit der Bürokratie mehr als einen Sieg davontragen. Ein Beispiel für viele:

Im Sommer 1937 beschloss das Innenministerium – angeblich aus Gründen der staatlichen Sicherheit –, die deutsche Emigration in acht Bezirke der Böhmischemährischen Höhe umzusiedeln. Gegen diese Absicht erhob sich unverzüglich ein Sturm der Entrüstung und des Protestes. Was die hierzu in den Archiven erhaltenen Quellen betrifft, so können wir aus der grossen Menge von Unterschriftensammlungen, Protesten von Vereinen, Gemeinden, Stadtvierteln, Fabrikbelegschaften und Einzelpersonen natürlich nur einen Bruchteil anführen.

Das Zentralkomitee der tschechoslowakischen Organisationen zur Unterstützung der Emigranten aus Deutschland führte in seinem Schreiben an das Innenministerium vom 19. Juli 1937 u.a. aus:

Die Situation der deutschen Emigranten[...] Ausser den 1540 Emigranten, die in der Evidenz der Komitees geführt werden, schätzen wir die Anzahl der in der Tschechoslowakischen Republik lebenden Emigranten auf weitere 2'000. Diese bestreiten ihren Unterhalt zum Teil aus eigenen Mitteln, aus den Unterstützungen hiesiger und ausländischer Freunde. Die Summe der indirekten Unterstützungen schätzen wir auf 3'000'000 tschechoslowakische Kronen. Es handelt sich in diesem Fall namentlich um Patenschaften von Familien und Gruppen in der ganzen Republik, namentlich für jene 550 Flüchtlinge, die bei der ‚Solidarität‘ evidiert sind. Diese befinden sich überwiegend in der industriellen Zone. Die indirekte Unterstützung der Emigranten, die von den Komitees durchschnittlich 140 tschechoslowakische Kronen monatlich bekommen, besteht aus Privatspenden von Einzelpersonen, aus Naturalspenden von Kohle, verschiedenen Lebensmitteln, aus Verköstigungsaktionen usw. Die Komitees beschaffen ihre Mittel durch Sammlungen. Die Hilfe der Komitees beanspruchten und von ihnen wurden seit dem Beginn ihrer Tätigkeit insgesamt 9'000 Flüchtlinge registriert. Von dieser Zahl haben die Tschechoslowakische Republik ungefähr 7'000 Personen verlassen [...] Die Komitees sehen nun, dass die neuen Richtlinien, die die Einschränkung des Asylrechtes auf ein bestimmtes Gebiet betreffen und einen tiefen Eingriff in das Leben der Emigranten bedeuten, ohne Einvernehmen mit der Hilfsaktion, zur völligen Verhinderung weiterer Hilfe führen werden [...]?

Die Vereinigung zur Unterstützung deutscher Emigranten legte im August 1937 ebenfalls ein Memorandum «in Angelegenheit der Zusammenführung deutscher politischer Flüchtlinge» vor und stellte zur Begründung ihrer ablehnenden Haltung u.a. fest:

Unsere Fürsorge für die deutschen Emigranten besteht im wesentlichen in Folgendem: [...] Wir übernehmen die volle Versorgung und Bekleidung. Aus unseren bescheidenen Mitteln haben wir zwei Emigrantenheime errichtet und kommen für ihre Erhaltung auf [...] Eine unserer weiteren Aufgaben besteht in der kultur-erzieherischen Tätigkeit, die wir unter unseren Schützlingen intensiv betreiben und die eine allfällige Demoralisierung in ihren Reihen verhütet. Wir wirken auch erfolgreich in der Richtung, dass unsere Schützlinge die republikanisch-demokratischen Formen unseres Staates schätzen und achten lernen. Weiter bringen wir ihnen die tschechische Sprache bei, was beträchtlich zur tschechisch-deutschen kulturellen Annäherung beiträgt. Unsere kulturellen Bemühungen dieser Art werden in Zukunft – nach der Rückkehr der Emigranten in ihre Heimat – sicherlich zur Verbesserung und Vertiefung der freundschaftlichen Beziehungen zwischen unserem und dem benachbarten Staat beitragen [...] Diese gesamte Tätigkeit [...] führen wir mit eigenen Mitteln durch, bis jetzt haben wir vom Staat keinen einzigen Heller Unterstützung verlangt [...] Wir sind überzeugt, dass das Problem der deutschen Emigration in einer der demokratischen Form dieses Staates entsprechenden Weise gelöst werden wird.<sup>4</sup>

Und noch einmal das Zentralkomitee, diesmal (31. August 1937) unmittelbar an den Innenminister Černý: «[...] Nach gewissenhafter Überprüfung sind wir zur Überzeugung gelangt, dass die jeweiligen Komitees ihre soziale Tätigkeit nicht weiter werden fortsetzen können, falls die Objekte ihrer Fürsorge gemäss den geplanten Richtlinien transferiert werden.»<sup>5</sup>

Die Protestschreiben, die aus allen Bevölkerungsschichten und von prominenten Persönlichkeiten eingingen, berühren uns nicht nur durch ihre berechtigte Empörung, son-

<sup>3</sup> *Ebenda*, Präsidium des Innenministeriums, 1936-1040, 225-1120-2, Nr. 1-5.

<sup>4</sup> *Ebenda*, 225-1120-1, Bl. 90-95.

<sup>5</sup> *Ebenda*, 225-1119-2, Bl. 7-8.

dern auch durch den Entschluss, den Dingen nicht passiv zuzusehen, sondern vielmehr tatkräftig und entschlossen für die Sache der deutschen Emigranten einzutreten. Als ein Beispiel von vielen sei hier aus einem von 142 Privatpersonen unterzeichneten Schreiben an das Innenministerium in Prag zitiert:

Es wundert uns sehr, dass in dieser für die Tschechoslowakei so ernsten Zeit, da jeder Tag neue Entscheidungen bringen kann, aus unseren Bezirken Slaný und Kladno antifaschistische deutsche Emigranten, die unsere Freunde geworden sind und bei uns ihre zweite Heimat gefunden haben, ausgewiesen werden.

Diese Freunde leben schon jahrelang in unserer Mitte. Sie haben in jeder Beziehung das Vertrauen der demokratischen Öffentlichkeit verdienstweise gewonnen. Wir kennen sie als getreue Kämpfer für den Frieden und für die Demokratie. Viele deutsche Antifaschisten, die früher in unserer Mitte weilten, kämpfen jetzt in Spanien gegen die deutsche und italienische Intervention. Schon mancher bekannte Emigrant hat sein Leben für die spanische Demokratie geopfert.

Dieser Beschluss des Ministeriums überrascht uns umso mehr, da wir wissen, dass unsere Freunde so wie in Spanien auch bei uns bereit sind, ihr Leben für die Demokratie und die Unabhängigkeit der Tschechoslowakischen Republik einzusetzen. Wir ersuchen daher das löbliche Ministerium, gefälligst zu bedenken, dass die Sicherung der Lebensexistenz dieser Emigranten in anderen Bezirken derzeit unmöglich ist.

Durch diese Massnahme würden unsere Freunde in unverdiente Not geraten. Wir hoffen, dass unserer Bitte stattgegeben und diese Massnahme gefälligst widerrufen wird.<sup>6</sup>

«Der Vorschlag der Agrarier-Reaktion ist gefallen. Die Konzentrierung der deutschen Emigration auf der Böhmischemährischen Höhe wird es nicht geben», so lauteten die Schlagzeilen der Presse am 23. Oktober 1937. «Bereits seit einigen Monaten hat das Innenministerium an einem Plan gearbeitet, demzufolge eine Konzentrierung der deutschen Emigranten auf der Böhmischemährischen Höhe durchgeführt werden sollte. Die Verwirklichung des Planes hat schon eingesetzt, hat aber in der gesamten demokratischen Öffentlichkeit und in der demokratischen Presse grosse Empörung hervorgerufen. Heute bringt der ‚Prager Mittag‘ einen Bericht, wonach der Vorschlag wegen des Widerstandes der Öffentlichkeit gefallen sei [. . .].»<sup>7</sup>

Die Situation in der ČSR war, wie ersichtlich, weder einfach noch eindeutig. Trotz aller Massnahmen durch die Behörden, trotz aller Verbote und Drohungen konnte die deutsche antifaschistische Emigration jedoch im Lande und politisch aktiv bleiben, so dass ein tschechisch-deutsches Bündnis mit ausgeprägt antifaschistischer Ausrichtung zustande kam, das sich auch später, in den schweren Stunden der Bedrohung und der Verteidigung der Republik, bewähren sollte.

Um uns abschliessend ein Bild davon zu machen, wie intensiv die tschechischdeutsche Zusammenarbeit war und welche Rolle dabei Prag als Zentrum der antifaschistischen Emigration spielte, lassen wir beispielhaft einmal die kulturellen Aktivitäten des Jahres 1937 Revue passieren.

Am 11. Januar las Thomas Mann in der Urania aus seinem im Entstehen begriffenen Roman «Lotte in Weimar» und begrüßte zum erstenmal das Prager Publikum als tschechoslowakischer Staatsbürger.

<sup>6</sup> *Ebenda*, 225-1115-8, Bl. 11.

<sup>7</sup> Rudé právo, 24. 10. 1937.

Am nächsten Tag traf Thomas Mann mit seiner Familie in Prosec ein, um hier die Heimatscheine dieser Gemeinde zu übernehmen, und gab dabei seiner Dankbarkeit Ausdruck.

Im selben Monat entstand in Prag das Komitee, das sich die Schaffung des Thomas-Mann-Fonds zur Unterstützung der deutschen Exilschriftsteller zur Aufgabe gestellt hatte. Manns Aufruf – und dies ist ein überzeugender Beweis der internationalen Solidarität, die das Exil mit den tschechischen Intellektuellen verband – unterzeichneten neben seinem Bruder Heinrich der tschechische Germanist Otakar Fischer, der tschechische Regisseur und Dichter Jaroslav Kvapil, Lion Feuchtwanger, die tschechische Präsidentin des PEN-Clubs Anna Maria Tilschová, Martin Andersen Nexö, Bruno Frank, Oskar Kokoschka, Jules Romains, Upton Sinclair u.a.<sup>8</sup>

Ebenfalls im Januar fand im Bert Brecht-Klub eine ausführliche Diskussion über das Buch von André Gide «Rückkehr aus der UdSSR» statt<sup>9</sup>.

Zu Gides Buch nahm auch Lion Feuchtwanger Stellung. Sein Beispiel zeigt, dass die kulturpolitische Situation in der ÜSR für die deutschen antifaschistischen Emigranten auch etliche Schattenseiten aufwies. Die politische Rechte trachtete danach, die tschechisch-deutsche kulturelle Zusammenarbeit zu verhindern. Es kam zu zahlreichen Interventionen und Verboten, und einer der Betroffenen war auch Feuchtwanger. Feuchtwanger traf nach seinem Besuch in der UdSSR Anfang Februar 1937 in Prag ein und sollte am 8. Februar im Rundfunkpalast auftreten. Sein Vortrag wurde jedoch, ohne Angabe von Gründen, polizeilich verboten<sup>10</sup>. Während beispielsweise der *Venkov*, das Organ der Agrarpartei, und andere ähnlich orientierte Blätter ihre Befriedigung über das Auftrittsverbot ausdrückten, verurteilte Julius Fucik im *Rudé právo* solche Methoden, und die Zeitung *Halo noviny* vom 10. Februar brachte ein Interview mit Feuchtwanger unter der bezeichnenden Überschrift «Gespräch unseres Berichterstatters mit dem Schriftsteller, dessen Vortrag in Prag verboten worden ist». Am selben Tag war Feuchtwanger zu Gast im Prager PEN-Club.

Am 20. März beschloss die Gemeindevertretung in Prosec die Erteilung des Heimatrechtes auch an Thomas Manns Tochter Erika.

Im April wurde den deutschen bildenden Künstlern Kokoschka und Heartfield die Ehrenmitgliedschaft des Künstlervereins Mánes erteilt.

Am 27. April fand in der Städtischen Bibliothek in Prag ein Diskussionsabend über die kulturelle Zusammenarbeit von Tschechen und Deutschen statt.

Am Vorabend des 1. Mai versammelten sich die Prager Deutschen zu einem Kundgebungsabend in der Produktenbörse.

Am 3. Mai wurde in der Unitaria ein literarischer Abend veranstaltet, der den Werken des in Prag lebenden deutschen Schriftstellers Frederic W. Nielsen gewidmet war. Niel-

<sup>8</sup> Die Neue Weltbühne, 11.2.1937, 214-215.

<sup>9</sup> Rudé právo, 16.1.1937.

<sup>10</sup> Prager Presse, 8.2.1937.-PragerTagblatt, 9.2.1937.-Die Wahrheit, 15.2.1937, 3. – Národní osvobozením, 7.2.1937, 3 und 17.2.1937, 3. – Tvorba, 12.2.1937.

sen galt aufgrund seines Verständnisses für die tschechische Literatur und seiner zahlreichen Übersetzungen als sensibler Vermittler zwischen beiden Kulturen<sup>11</sup>.

Am 5. Mai hielt Thomas Manns Sohn Klaus im Rundfunkpalast einen Vortrag mit dem Titel «Hoffnung auf Amerika», in dem er die wirtschaftlich-politische und kulturelle Situation dieses Landes charakterisierte und sich bemühte, daraus Hoffnungen für die aller-nächste Zukunft abzuleiten<sup>12</sup>.

Am darauffolgenden Tag sprach Klaus Mann im Klub der tschechischen und deutschen Theaterschaffenden über «Junges Theater»<sup>13</sup>.

Vom 8. bis 16. Mai wurden unter der Schirmherrschaft des bekannten tschechischen Theaters D 37 das Festival und die internationale Konferenz der avantgardistischen Theaterschaffenden durchgeführt, an der auch deutsche Emigranten teilnahmen.

Zur Eröffnung der neuen Theatersaison im September 1937 führte das Prager Neue Deutsche Theater das Bühnenstück Leonhard Franks «Der Aussenseiter» auf.

Anfang Oktober fand in Prag die Gründungsversammlung der Linksfront statt, an der Heartfield und weitere Vertreter der deutschen Emigration teilnahmen.

Am 3. Oktober wurde im Emigrantenheim in Prag-Strašnice eine Ausstellung tschechischer und deutscher Kunst eröffnet; an der Vernissage beteiligten sich tschechische und deutsche Schauspieler<sup>14</sup>.

Am 12. Oktober wurde im Künstlerverein Mánes anlässlich seines fünfzigjährigen Bestehens eine repräsentative Ausstellung eröffnet; unter den ausgestellten Werken befanden sich auch politische Karikaturen von Heartfield – sehr zum Missfallen der deutschen Gesandtschaft in Prag.

Am 9. November fand die konstituierende Vollversammlung des Thomas-Mann-Fonds statt, bei der die Umwandlung des Fonds in die Thomas-Mann-Gesellschaft durchgeführt wurde. Die faschistische Zeitung *Pole dm list* vom 13. November beklagte sich: «Wieder eine neue Gesellschaft zur Unterstützung der Emigration.»

Anfang Dezember bot sich den Prager Theaterfreunden aus der Arbeiterschaft und den Rezitations- und Gesangschönen die Möglichkeit, im Saal des Volksheims in Prag-Éizkov mit dem berühmten Komponisten und späteren Schöpfer der Staatshymne der DDR, Hans Eisler, zu diskutieren und seine neuen Tonwerke kennenzulernen<sup>15</sup>.

Am 18. Dezember wurde in der ÜSR zum erstenmal der Herder-Preis verliehen, und zwar den deutschen Schriftstellern aus Böhmen Rudolf Fuchs und Joseph Mühlberger.

An diesen und weiteren Veranstaltungen nahm gleichermaßen das tschechische und das deutsche kulturell interessierte Publikum teil und verlieh ihnen dadurch eine ausser-ordentliche Bedeutung. Die Vorträge und das Auftreten der deutschen Künstler hatten

<sup>11</sup> Rudé právo, 25.4.1937, 9.

<sup>12</sup> Prager Tagblatt, 28.4.1937, 6 und 6.5.1937, 9.

<sup>13</sup> Prager Tagblatt, 5.5.1937, 4.

<sup>14</sup> Rudé právo, 5.10.1937, 4.

<sup>15</sup> Rudé právo, 9.12.1937, 4.

auch dann, wenn es sich um ein scheinbar entlegenes Thema handelte, eine höchst aktuelle Bedeutung. Es war die Stimme derjenigen, die in das vom Faschismus bedrohte Prag aus dem Lande gekommen waren, in dem der Faschismus schon gesiegt hatte. Es war eine Warnung und zugleich eine Schule des Internationalismus, die deutlich machten, dass die Grenze zwischen Faschismus und Demokratie nicht zwischen den Völkern, sondern quer zu ihnen verlief.

## **DIE BEZIEHUNGEN ZWISCHEN SUDETENDEUTSCHEN SOZIALDEMOKRATEN UND DEM DEUTSCHEN EXIL: DIALEKTISCHE FREUNDSCHAFT**

Es wird im Folgenden zunächst die Hilfe der DSAP für die reichsdeutschen sozialdemokratischen Flüchtlinge dargestellt. Anschliessend werden die für die Geschichte der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der Tschechoslowakischen Republik (DSAP) sehr wichtigen ideologischen Wechselbeziehungen zwischen dem seit 1934 in der ČSR ansässigen ehemaligen Nationalsozialisten Otto Strasser und den sudetendeutschen Sozialdemokraten Wenzel Jaksch und Emil Fränzel sowie die Reaktion reichsdeutscher Genossen und anderer Sozialdemokraten auf diese Beziehungen behandelt. Hier wäre zu fragen: was haben Strasser, Jaksch und Fränzel und der von ihnen vertretene Volkssozialismus mit dem reichsdeutschen sozialdemokratischen Exil gemeinsam? Die Antwort hierauf soll der zweite Teil dieses Textes erbringen, worin deutlich gemacht wird, dass der Volkssozialismus eine erhebliche Wirkung auf das Exil hatte, denn er war ein ideologisch-theoretischer Versuch einer kleinen Gruppe sudetendeutscher Sozialdemokraten und ihrer Verbündeten ausserhalb der Partei, ein Rezept für einen Ausweg aus der damaligen Krise und Bedrohung des mitteleuropäischen Sozialismus durch Hitlerdeutschland zu entwickeln und auch in die Praxis umzusetzen.

Die Niederlage der demokratischen Parteien in Deutschland im Jahre 1933 machte die Tschechoslowakei gleichsam zu einer Rettungsinsel für Tausende von deutschen Emigranten. Unter ihnen waren zunächst hauptsächlich verfolgte und gefährdete Politiker und Funktionäre linksgerichteter Parteien sowie ähnlich gesinnte Künstler, Schriftsteller und Journalisten, aber auch immer mehr rassisch Verfolgte. Diese Emigranten kamen ausgerechnet zu einer Zeit in die Tschechoslowakei, als dort die Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise am schlimmsten waren. Seit 1928, dem letzten «normalen» Wirtschaftsjahr, waren beispielsweise die Exporte der ČSR bis 1933 von 21 Milliarden Kronen auf weniger als 6 Milliarden zurückgegangen. Im sogenannten Hungerwinter 1932/33 belief sich die Zahl der gemeldeten Arbeitslosen auf 920'000, wobei zu berücksichtigen ist, dass sich in diesem Zeitraum viele Tausende wegen der Aussichtslosigkeit ihrer Bemühungen schon gar nicht mehr bei den Ämtern meldeten<sup>1</sup>. Ernst Paul schätzte den Anteil der Arbeitslosen jener Zeit auf zwanzig Prozent aller in Industrie und Handel beschäftigten Personen<sup>2</sup>.

Es bedarf kaum der Erwähnung, dass unter den Mitgliedern der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der Tschechoslowakischen Republik überdurchschnittlich

---

<sup>1</sup> Brügel, Johann Wolfgang: Tschechen und Deutsche. München 1967, 192 f.

<sup>2</sup> Paul, Ernst: Was nicht in den Geschichtsbüchern steht. Bd. 2. München 1966, 85.

viele Arbeitslose waren. Dennoch stellte sich die DSAP der Herausforderung und half ihren geflüchteten Gesinnungsfreunden aus Deutschland so gut sie konnte.

## I.

Die Tschechoslowakei mit ihrer 1'500 Kilometer langen und meist unübersichtlichen Grenze nach Bayern, Sachsen und Schlesien war wie geschaffen für die Fortsetzung der deutschen sozialdemokratischen Arbeit im Ausland. In der ČSR herrschten einigermassen stabile demokratische politische Verhältnisse. Die mit reichsdeutschen Sozialdemokraten eng befreundeten Funktionäre der DSAP hatten immer wieder an Wahlkämpfen in Deutschland für die SPD teilgenommen. Die DSAP war auch eine deutsche sozialdemokratische Partei, und nicht nur in einem breiten Gürtel entlang der Grenzen, sondern auch in der Hauptstadt Prag konnten sich die geflüchteten deutschen Genossen wie zu Hause fühlen. Brigitte Seebacher-Brandt schildert diese Gefühle in einem Kapitel ihres Buches über Erich Ollenhauer, das entsprechend «In der Fremde wie zu Hause» überschrieben ist. Sie berichtet vom geflüchteten Reichstagsabgeordneten Gerhart Seger, für den Prag nicht nur wegen seiner deutschen Kaffeehäuser, Zeitungen, Schulen, Theater und Vereine eine «Stätte der Zuflucht» geworden war. Sie erwähnt Heinz Kühns Bemerkung, dass man in Prag von deutschen Menschen umgeben war, «wohlgesonnen und feindgesonnen, aber deutsch,» und sie schreibt von den Ollenhauers, welchen Prag die Heimat ersetzt habe: «In Prag haben wir uns wohlgefühlt und es auch gewusst» (Martha Ollenhauer)<sup>3</sup>.

Insgesamt dürften sich in den Jahren 1933-1939 etwa 10'000 Flüchtlinge aus dem Reich und aus Österreich unterschiedlich lange in der Tschechoslowakischen Republik aufgehalten haben. Es ist schwer zu sagen, wie viele Personen hiervon als Sozialdemokraten zu bezeichnen sind und wie lange die durchschnittliche Verweildauer war. Brigitte Seebacher berichtet, insgesamt habe die ČSR etwa 15 Millionen Kronen – mehr als 2 Millionen Reichsmark – für die Unterstützung der Flüchtlinge aufgebracht<sup>4</sup>. Es ist nicht sicher, ob in dieser Summe der Betrag von 2,05 Millionen Kronen enthalten ist, welchen allein die DSAP bis Ende des Jahres 1937 für die Betreuung der vornehmlich aus Deutschland stammenden Genossen aufwendete<sup>5</sup>. Immerhin steuerte die DSAP etwa 20 Prozent der Gesamtmittel bei, die für die Flüchtlinge bereitgestellt wurden, oder, anders gerechnet, etwa eine Summe, welche 75 Prozent ihrer Einnahmen aus Mitgliedsbeiträgen in den fünf Jahren 1933-1937 ausmachte<sup>6</sup>. Diese Zahlen belegen eine grossartige solidarische Leistung.

Es war natürlich nicht möglich, diese Beträge aus dem ordentlichen Haushalt der Partei abzuzweigen. Aus diesem Grunde wurde von Parteisekretär Siegfried Taub schon 1933 ein eigener Notfonds für die Flüchtlingsarbeit geschaffen. In diesen Fonds zahlten DSAP-Mitglieder, die hierzu in der Lage waren, einen monatlichen Sonderbeitrag. Vornehmlich

<sup>3</sup> *Seebacher-Brandt*, Brigitte: Ollenhauer. Berlin 1984, 83.

<sup>4</sup> *Ebenda* 84.

<sup>5</sup> Bericht an den Parteitag in Reichenberg. Prag, o. J. [1938], 88.

<sup>6</sup> Umgerechnet auf der Grundlage von Daten im vorgenannten Bericht sowie bei *Paul* III 1972, 91.



waren dies Angestellte der Partei und Konsumgenossenschaften, Gewerkschaften und Sozialversicherungsanstalten; aber auch zahlreiche Freiberufler, besonders Ärzte und Rechtsanwälte, halfen mit regelmässigen Einzahlungen. Überdies flossen in den Hilfsfonds gelegentlich andere Spenden und Hilfsgelder wie zum Beispiel Zahlungen des Matteotti-Fonds<sup>7</sup>.

Der Löwenanteil der Mittel jedoch stammte von den noch im Beschäftigungsprozess stehenden Mitgliedern der DSAP, die in Einzelfällen bis zu 600 Kronen monatlich spendeten, und dies teilweise sechs Jahre hindurch. Ernst Paul berichtet, dass insgesamt 3 265 Parteimitglieder, das sind etwas mehr als sechs Prozent aller beitragszahlenden DSAP-Mitglieder in jenen Jahren, eine solche Verpflichtung eingingen und auch durchhielten<sup>8</sup>. Seebacher meint, dass etwa 200 SPD-Flüchtlinge zu betreuen waren. Wahrscheinlich umfasst diese Zahl nicht die mindestens ebenso zahlreichen Familienmitglieder. Nicht eingeschlossen in den hier genannten Beträgen und Leistungen sind die zum Teil erheblichen Aufwendungen durch die sudetendeutschen sozialdemokratischen Ortsvereine oder der DSAP verbundene Organisationen, welche ihre Häuser als Bleibe für kleinere Flüchtlingsgruppen zur Verfügung stellten, Sachspenden beschafften und einzelne Familien durch Patenschaften vor dem Schlimmsten bewahrten.

Der Unterstützungssatz belief sich anfänglich auf 150 Kronen monatlich. Das waren nicht einmal 30 Reichsmark – zum Leben zu wenig und zum Sterben zu viel, auf alle Fälle lag dieser Betrag unter dem Existenzminimum, ungeachtet der Tatsache, dass die Tschechoslowakei in jenen Jahren zu den preiswertesten Ländern Europas zählte. Die Emigranten überlebten dennoch, weil ihnen im deutschen Siedlungsgebiet in den Volkshäusern, Arbeiterheimen und in den Häusern von Genossen eine meist kostenlose Unterkunft gewährt wurde<sup>9</sup>. Nach dem Eintreffen der österreichischen Flüchtlinge im Jahre 1934 und der dadurch bedingten Ausweitung und Verteuerung der Fürsorgearbeit musste der Unterstützungssatz sogar auf 100 Kronen reduziert werden. Es spricht für das grosse gegenseitige Verständnis zwischen der DSAP und ihren Gästen, dass selbst diese Massnahme, wie Ernst Paul berichtet, «überall auf Verständnis» stiess.

Die monatliche Belastung der Flüchtlingsarbeit für die DSAP belief sich auf durchschnittlich 50'000 Kronen. Das war etwa der gleiche Betrag wie jener, der auch für den zentralen Parteiapparat und für Zuschüsse an die Geschäftsstellen der DSAP im Lande aufzubringen war<sup>10</sup>. Es sei wiederum auf das Zeugnis Pauls verwiesen, der von den oft enttäuschenden Bemühungen berichtet, die finanziellen Engpässe im Zusammenhang mit der Flüchtlingsbe-

---

<sup>7</sup> *Seebacher-Brandt* 1984, 87. – Der sog. Matteotti-Fonds, auch Matteotti-Komitee genannt, war vom Internationalen Gewerkschaftsbund (Paris) ins Leben gerufen worden, um bedürftigen sozialdemokratischen und gewerkschaftlich organisierten Flüchtlingen aus Deutschland und Österreich im bescheidenen Rahmen finanzielle Hilfe und Rat angedeihen zu lassen. Der Fonds war benannt nach Giacomo Matteotti, einem bekannten italienischen Sozialisten und Gewerkschaftler, der 1924 von einer faschistischen Terrorgruppe verschleppt und ermordet worden war.

<sup>8</sup> *Paul* III 1972, 19.

<sup>9</sup> *Ebenda* 20.

<sup>10</sup> *Ebenda*.

treuung zu überbrücken: «Um unsere Last zu , lindern, entschloss ich mich zu einem Bittgang in das Büro der tschechoslowakischen Sozialdemokraten. Das Gespräch mit den Sekretären Dundr und Berger verlief leider negativ. Mit der Erklärung ‚Das sind ja eure deutschen Genossen‘ wurde eine regelmässige Hilfe abgelehnt. Ich erinnere mich aber eines Falles, da ich, als uns das Wasser ganz oben stand, von den tschechischen Sozialdemokraten einen Scheck im Wert von 5'000 Kronen erhielt [...]Ausdrücklich sei (auch) festgestellt, dass wir nie einen Betrag zur Unterstützung von Emigranten aus den Kassen des tschechoslowakischen Staates erhalten haben. Wir haben auch niemals einen solchen begehrt.»<sup>11</sup>

Zwar willigten die tschechoslowakischen Genossen nach Ankunft der österreichischen sozialdemokratischen Flüchtlinge im Frühjahr 1934 ein, zwei Drittel der Kosten für letztere zu übernehmen, doch ruhte die Hauptsorge für die Flüchtlinge nach wie vor auf der DSAP. Obwohl die sudetendeutschen Genossen im Vergleich zur tschechoslowakischen Sozialdemokratie materiell schwächer waren und das Flüchtlingsproblem den nationalen Rahmen sprengte, war genuine deutsch-tschechoslowakische Solidarität in dieser Frage nicht herzustellen.

Eine Ausnahme war das Verhalten der Gewerkschaftler, deren Organisationen ohnehin nicht so streng national getrennt waren wie die der politischen Parteien. Paul erwähnt die «grossartige solidarische Leistung» des tschechischen Verbandes der Privatangestellten unter Führung des sozialdemokratischen Abgeordneten Robert Klein. Dieser Verband kooptierte jene Flüchtlinge, die in Deutschland dem Angestelltenverband angehört hatten, und erleichterte so die finanzielle Bürde der DSAP. Auch Rudolf Tayerle, der Generalsekretär des Vereinigten Gewerkschaftsbundes (Odborové sdružení), dem auch die mitgliederstarke deutsche Zentralgewerkschaftskommission mit Sitz in Reichenberg angehörte, stellte mehrmals einen Betrag von je 10'000 Kronen für die Emigrantenhilfe zur Verfügung. Wenig spendabel waren die Österreicher. Als Vertreter der DSAP im Herbst 1933 in Anwesenheit von Hans Vogel im Generalsekretariat der österreichischen Bruderpartei nachfragten, ob nicht die Wiener Freunde eine Anzahl von reichsdeutschen Flüchtlingen und Genossen übernehmen oder unterstützen wollten, soll Julius Deutsch dies mit dem Hinweis auf 12 deutsche Asylanten und auf die «zu liberale», d.h. rechtslastige Haltung der Wiener Parteifunktionäre abgelehnt haben<sup>12</sup>.

## II.

Wer waren die Personen, die aus den verschiedensten Gründen die Flüchtlingshilfe organisierten, Geld heranschafften und Einzelschicksale in erträgliche Bahnen lenkten? Es sei vorab erwähnt, dass wohl leitende Funktionäre der DSAP einen entscheidenden Beitrag leisteten, dass aber die Durchführung grösstenteils von den reichsdeutschen Genossen selbst geregelt wurde. Seebacher erwähnt in diesem Zusammenhang die enge persönliche Freundschaft zwischen dem aus Brünn stammenden Chefredakteur des *Vor-*

---

<sup>11</sup> *Ebenda*

<sup>12</sup> *Ebenda*

wärts, Friedrich Stampfer, und dem ebenfalls aus Mähren kommenden DSAP-Vorsitzenden Dr. Ludwig Czech. Ollenhauer und der gleichfalls aus der Jugendarbeit hervorgegangene DSAP-Sekretär Paul waren mindestens seit Gründung der Arbeiterjugend-Internationale im Jahre 1921 in Amsterdam befreundet. Seebacher bezeichnet beide als Schirmherren und Verbindungsmänner zwischen Sopade und DSAP, und sie erwähnt den grossen Einsatz der sudetendeutschen Freunde, dem es zu verdanken war, dass Ollenhauer zum Beispiel bereits im Juni 1933 einen gültigen vorläufigen tschechoslowakischen Reisepass, eine laufend verlängerte Aufenthaltsgenehmigung und noch im Jahre 1935 einen Waffenschein erhielt<sup>13</sup>.

Eine dritte Freundschaft entstand zwischen Hans Vogel und dem späteren DSAP-Vorsitzenden Wenzel Jaksch. Der grosse Manager jedoch, der gleichsam aus dem Hintergrund und mit viel Erfolg und Eleganz die Hilfe für die reichsdeutschen (und auch österreichischen) Genossen finanziell organisierte und politisch absicherte, war DSAP-Generalsekretär Taub. Dieser aus Mähren stammende zweisprachige kleine Mann verfügte über unendlichen Charme und grosse Überzeugungskraft. Taub hatte kaum Feinde, dafür aber fast grenzenlose Verbindungen, die er als leitender Funktionär der Krankenkassen und Sozialversicherung und als Abgeordneter sowie Vizepräsident des Parlaments erworben und ausgebaut hatte. Taub gründete nicht nur den Hilfsfonds für die sozialdemokratischen Flüchtlinge, er war auch in erster Linie dafür verantwortlich, dass die im Grundsatz liberale Asylpolitik der Tschechoslowakei von den zuständigen Behörden auch entsprechend verwirklicht wurde. Ihm gebührt ein erheblicher Teil des Verdienstes dafür, dass Übergriffe korrigiert werden konnten und dass der Grundsatz unangefochten blieb, keine politischen oder rassistisch verfolgten Flüchtlinge ins Deutsche Reich zurückzuschicken.

Da sowohl Taub als auch Paul die Flüchtlinge aufgrund ihrer zahlreichen anderen Aufgaben gleichsam nur zusätzlich betreuen konnten und beide auch gar nicht über die notwendigen personellen Kenntnisse für die Beurteilung von Asylbewerbern verfügten, übernahm Willi Sander, bisher SPD-Bezirkssekretär für Ostsachsen, diese Tätigkeit hauptamtlich. Sander erhielt ein kleines Büro in den Räumen des Prager «Bildungsvereins deutscher Arbeiter». Ihm zur Hand ging Kurt Schrader, aus Prag gebürtig, der für die DSAP-nahe «Gross-Einkaufsgesellschaft der Consumvereine» (GEC) die Behördenverbindungen pflegte und der somit zu einer «Vorprüfungsinstanz» der Prager Polizei für die Asylbewerber wurde<sup>14</sup>. Sander und Schrader wurden assistiert von Willi Seifert aus Sachsen. Paul, der als Stellvertreter des Multifunktionsars Taub, als leitendes Mitglied der Republikanischen Wehr und nicht zuletzt im Bildungswesen der DSAP engagiert war, anerkannte die «grosse Gewissenhaftigkeit» der Flüchtlingsfunktionäre, welche «selbständig und in enger Verbindung mit der Sopade arbeiteten»<sup>15</sup>.

---

<sup>13</sup> *Seebacher-Brandt* 1984, 86.

<sup>14</sup> *Paul III* 1972, 19.

<sup>15</sup> *Ebenda* 22.

Paul berichtet auch von zahlreichen reichsdeutschen Funktionären, welche bei der DSAP untergebracht werden konnten oder in befreundeten Organisationen eine Anstellung fanden. Der Arbeiter-Turn- und Sportverband (ATUS) übernahm den verdienten Leiter der Leipziger Sportschule, Bühnen. Zwei andere Sportfunktionäre wurden als Turnlehrer beschäftigt. Erich Lindstädt, ein Freund Ollenhauers aus der Sozialistischen Arbeiter-Jugend (SAJ), wurde Sekretär des Sozialistischen Jugendverbandes in Karlsbad. Die Kinderfreunde übernahmen Hermann Nippgens. Die Union der Textilarbeiter in Reichenberg konnte vier Funktionäre des entsprechenden reichsdeutschen Verbandes anstellen, und die Union stellte auch regelmässig Mittel für die Betreuung von Kollegen in Deutschland zur Verfügung. Fritz Tejessy, ehemals preussischer Beamter, wurde von der DSAP als Sekretär für die Slowakei verpflichtet. Hans Dill, aus dem Böhmerwald stammender vormaliger bayerischer Landtagsabgeordneter, erhielt die tschechoslowakische Staatsbürgerschaft und wurde als Kreissekretär in Pilsen angestellt. Das Parteiorgan *Sozialdemokrat* in Prag und der *Volkswille* in Karlsbad schufen Stellen für Redakteure und Journalisten, die aus Deutschland geflüchtet waren<sup>16</sup>.

### III.

Die DSAP stellte auch bereitwillig ihre Organisation für die illegale Arbeit der Sopade, d.h. für die Betreuung der im Reich verbliebenen Kader und für die Beobachtung der reichsdeutschen politischen Szene zur Verfügung. Zunächst wurden Grenzsekretariate eingerichtet, um die Verbindung zu den Genossen im Reich aufrecht zu erhalten. Im Jahre 1934 gab es sechs solcher Sekretariate, die alle mit Hilfe der DSAP eingerichtet wurden: je eines in Neuern, Mies, Karlsbad, Bodenbach, Trautenau und Reichenberg. Später wurden in Marienbad, Komotau, Teplitz, Jägerndorf und Troppau weitere Grenzsekretariate eingerichtet.

Eine wesentliche Aufgabe der Grenzsekretäre war die Beförderung von antihitlerischen Druckerzeugnissen über die Grenze ins Reich und ihre Verteilung an reichsdeutsche Empfänger, was ohne die aktive Beteiligung ortskundiger sudetendeutscher Sozialdemokraten nicht möglich gewesen wäre und eine Reihe von Genossen in deutsche Gefängnisse und Lager brachte<sup>17</sup>. Hergestellt wurden diese Schriften im DSAP-verbundenen Graphia Verlag in Karlsbad, der nicht nur wegen seiner grenznahen Lage, sondern auch wegen seiner modernen Druckmaschinen und seiner Leistungsfähigkeit besonders geeignet war. Unter der Leitung von Ernst Sattler hatten sich Druckerei und Verlag seit Kriegsende schnell entwickeln können, weil Sattler nicht nur Parteierzeugnisse wie die Tageszeitung *Volkswille* druckte, sondern auch in beträchtlichem Umfang fremde Aufträge für die Akzidenzdruckerei hereinnahm. Seit 1933 druckte die Graphia fast sämtli-

---

<sup>16</sup> *Ebenda* 26.

<sup>17</sup> Siehe hierzu Schilderungen in dem Band von *Hasenöhr*, Adolf (Hrsg.): *Kampf, Widerstand, Verfolgung der sudetendeutschen Sozialdemokraten. Dokumentation der deutschen Sozialdemokraten aus der Tschechoslowakei im Kampf gegen Henlein und Hitler. Mit Geleitworten von Willy Brandt und Bruno Kreisky.* München 1983, 58 f.

che Materialien, die im Auftrag der Sopade erschienen, darunter den *Neuen Vorwärts* mit einer Wochenaufgabe von 5'000 Stück mit Sondernummern von bis zu 500'000 Exemplaren; die vierzehntägig erscheinende *Sozialistische Aktion*, später die *Zeitschrift für Sozialismus* in ca. 20'000 Exemplaren; Flugblätter; Tarnschriften wie zum Beispiel «Die Kunst des Seibstrasierens», «Schopenhauer: Über die Religion» und «Pflegen Sie Ihr Haar?» und nicht zuletzt zahlreiche Bücher, die sich kritisch mit dem Nationalsozialismus auseinandersetzten. Auch die *Deutschlandberichte* der Sopade wurden anfänglich in Karlsbad gedruckt. Dort entstanden auch die Streitschriften für und wider die Gruppe Neu-Beginnen, Gerhart Segers erschütternder Bericht über Oranienburg und Erich Kuttners Buch über den Reichstagsbrand<sup>18</sup>.

Wir haben bisher gesehen, dass die DSAP einen wesentlichen materiellen Beitrag für die geflüchteten reichsdeutschen Genossen leistete und dass Mitglieder der DSAP auch bei der konspirativen Arbeit gegen das Hitler-Regime mithalfen, zum Teil ohne Rücksicht auf ihre persönliche Freiheit, Gesundheit oder gar unter Einsatz ihres Lebens.

Doch nun zu den ideologischen Auswirkungen des Untergangs der Demokratie in Deutschland auf die DSAP: Die Partei hatte bei der Trennung von den Kommunisten im Jahre 1920 die Mehrheit ihrer ideologisch links stehenden Mitglieder verloren. Der erste Vorsitzende der im Jahre 1919 aus den Gliederungen der altösterreichischen Sozialdemokratie entstandenen DSAP, Josef Seliger, war ein nationalbewusster, an den Realitäten des 1918 entstandenen tschechoslowakischen Staates orientierter Politiker. Sein plötzlicher Tod im Jahre 1920 war ein unersetzlicher Verlust für die DSAP. Seligers Nachfolger, Ludwig Czech, ein aus Mähren stammender Advokat, war vom Idealtypus eines sozialdemokratischen Parteiführers unendlich weit entfernt. Er war pedantisch, menschlich schwierig, ein unterdurchschnittlicher Redner und in ideologischer Hinsicht allenfalls ein Nachbeter von Erkenntnissen, welche auf dem Wiener Programm der österreichischen Sozialdemokratie aus dem Jahre 1901 basierten. Czech trifft so ein wesentlicher Teil der Schuld dafür, dass die DSAP in die Krise der dreissiger Jahre ohne ein zeitgemässes taktisches Rezept und Parteiprogramm ging – für eine sozialdemokratische Partei jener Zeit ein schwerwiegendes Versäumnis.

Als die Weltwirtschaftskrise im Jahre 1930 auch über die Tschechoslowakei hereinbrach, war die Führung der DSAP unter Ludwig Czech verunsichert, denn weder die alten Leitlinien aus den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg noch die austromarxistischen Erkenntnisse neueren Datums offerierten einen glaubwürdigen Ausweg. Zwar konnte Czech als Minister für soziale Fürsorge zur Linderung der Not in den deutschen Gebieten des tschechoslowakischen Staates Wesentliches beitragen, doch übersah die Führung der DSAP dabei mehr oder weniger, dass sie den leidgeprüften deutschen Arbeitern in der ÜSR als Repräsentanz eines krisengeschüttelten und unpopulären tschechoslowakischen Staates entgegentrat und mit diesem identifiziert wurde. Die DSAP büsste so ihren Ruf als Hoffnungsträger für alle Deutschen im Staate ein, den sie unter Seliger in den Jahren nach der Staatsgründung gewonnen hatte. Es überraschte deshalb nicht übermässig, als

---

<sup>18</sup> Ebenda 54.

sie in den Wahlen von 1935 200'000 Stimmen und die Hälfte ihrer Mandate verlor, während die junge Sudetendeutsche Partei auf Anhieb mehr als 60 Prozent der deutschen Stimmen erhielt und die grösste Fraktion im Parlament bilden konnte.

Diese Niederlage verstärkte die innerhalb der DSAP bereits seit mehreren Jahren bestehende Kritik an der Parteiführung Czechs. Dessen Kritiker vertraten unterschiedliche Ziele, und sie kamen aus verschiedenen Gruppen und Richtungen: aus dem Jugendverband, aus der ideologisch aktiven Bodenbacher Gegend, auch aus der Parteibürokratie, und zu ihnen zählte sogar einer, der einst einer Partei angehört hatte, die inzwischen zum Todfeind der sozialistischen Parteien geworden war, Dr. Otto Strasser, ehemals führendes Mitglied der NSDAP.

Der führende Vertreter dieser kritischen Richtung innerhalb der DSAP war Wenzel Jaksch; seine einflussreichsten Ratgeber bei der Überarbeitung des ideologischen Leitbildes der Partei aber waren Strasser, der aus seinen Erfahrungen in Deutschland schöpfte, und Fränzel, aussenpolitischer Redakteur des Parteiorgans und Leiter der DSAP-Bildungsstelle, der als Historiker und Journalist eher proösterreichisch eingestellt war, ein Nonkonformist par excellence.

Es ist heute nicht mehr eindeutig festzustellen, welcher dieser drei der eigentliche Vordenker gewesen ist. Jaksch war sicherlich der politisch aktivste unter ihnen, und er war auch derjenige, welcher den Versuch unternahm, die Konzepte und Gedanken dieser Dreiergruppe in die Politik umzusetzen: Dieser Versuch war der sogenannte Volkssozialismus. Man könnte hier einwenden, dass diese Behauptung begriffsgeschichtlich nicht ganz korrekt ist, denn der Volkssozialismus war ja eigentlich von anderen entwickelt worden. Dieser Einwand ist berechtigt; ebenso richtig ist aber auch, dass Jaksch und seine Freunde die ersten und einzigen waren, die den Volkssozialismus in die praktische Politik umzusetzen versuchten.

Fränzel hatte Strasser durch seine journalistische Tätigkeit kennengelernt und dann mit Jaksch bekanntgemacht. Bald schrieben die drei unter Pseudonymen füreinander – Jaksch u.a. unter dem Namen Joachim Werner in der *Deutschen Revolution* Strassers und Strasser angeblich unter dem gleichen Pseudonym in der sozialdemokratischen Monatschrift *Der Kampf*. Der promovierte Nationalökonom, Weltkriegsoffizier, ehemalige Sozialdemokrat und Kampfgefährte Hitlers aus den frühen Jahren der Bewegung übte offenbar sofort einen ungewöhnlichen Einfluss auf Jaksch aus. Er und Strasser wurden bald, wie Strasser berichtet, «Freunde fürs Leben»<sup>19</sup>. Strasser suchte offenbar nach Verbindungen, die ihm in der Fremde des Exils einen gewissen Halt und politische Verbindungen bieten konnten, während Jaksch wohl der Meinung war, in Strasser einen unorthodoxen Sozialisten gefunden zu haben, der nicht der unterlegenen Tradition der SPD angehörte und der ihm, da er selbst der ideologischen Ergänzung bedurfte, neue Impulse vermitteln konnte. Die politische Entwicklung in Mitteleuropa rechtfertigte damals auch ungewöhnliche Allianzen. Strasser will Jaksch in jenen Jahren immer wieder geraten haben, sich in ideologischer Hinsicht den beiden grossen tschechoslowakischen sozialistischen Parteien, der Sozialdemokratie und den nationalen Sozialisten, anzunähern. Die DSAP, so suggerierte Strasser, müsse durch stärker Betonung der nationalen Problematik

---

<sup>19</sup> Mitteilung Dr. Otto Strassers an den Verf.

mit den beiden anderen Parteien gleichziehen, um dann – wie dies schon die *Sozialistische Aktion* gefordert hatte – von dieser neuen programmatischen Basis aus mit Tschechen und Slowaken gemeinsam eine Lösung der nationalen und sozialen Anliegen der Deutschen in der ČSR durchzusetzen. Strasser will Jaksch auch immer wieder das «Schicksal der beiden deutschen sozialistischen Parteien», der SPD und der NSDAP (diese Kategorisierung sei Strasser gestattet), vor Augen gehalten haben, um ihn zu überzeugen, dass die DSAP nur durch eine stärkere Betonung der nationalen Anliegen der Deutschen in der ČSR auf der Basis eines linken Wirtschaftsprogramms die Niederlage der SPD vermeiden könne<sup>20</sup>.

Die gleichen Ansichten, die direkt oder abgewandelt in den Schriften Jakschs und Fränzels wieder auftauchten, vertrat Strasser auch öffentlich in der von ihm herausgegebenen Prager Wochenschrift *Die Deutsche Revolution*. So forderte er eine «sozialistische Einheitsfront zwischen Braun und Rot»<sup>21</sup>. Die seit 1933 identische Ziele und Wege seiner eigenen (und sicherlich zahlenmässig sehr geringen) Gruppe und der Sozialdemokratie müssten in einer neuen politischen Einheitspartei auch organisatorisch zum Ausdruck kommen. Ausdrücklich begrüßte Strasser auch den im *Neuen Vorwärts* Anfang 1934 veröffentlichten Programmentwurf der ExilSPD, doch ist er ihm wirtschaftspolitisch zu weit rechts und gesellschaftspolitisch zu weit links orientiert. So fordert er die «totale Sozialisierung» der Volkswirtschaft, aber eine Unterscheidung zwischen Eigentum und Besitz, um die besitzenden Mittelschichten mit der von ihm angestrebten neuen Gesellschaftsform zu versöhnen<sup>22</sup>.

Mit «freudiger Zustimmung» brachte Strasser auch den Nachdruck eines Artikels des auf der äussersten Rechten der SPD stehenden früheren Reichsinnenministers Wilhelm Sollmann über «Sozialistische Machtpolitik»<sup>23</sup>. Darin schreibt Sollmann, der SPD habe «die konstruktive Synthese und der Wille zu einer entschlossenen Staats- und Wirtschaftsführung gefehlt. Man lebte seit vielen Jahren in einer Atmosphäre des Theoretisierens, Moralisierens, des Forschens und Predigens [...] und nicht des Machtbestrebens, Machtwollens, Machtglaubens, die unerlässlich sind». Sollmann, der ebenfalls als Volksozialist bezeichnet wird, gab ausserdem zu bedenken, dass eine neue SPD mehr Wert auf «Staatsautorität, Nationalgefühl, Volks tradition, Arbeitsethos, wehrhafte Volks- und Arbeitserziehung, Romantik der Jugend, die propagandistische Klaviatur für alle Sphären der Volksseele» legen müsse.

Nach ihrer schweren Niederlage in den Parlamentswahlen im Mai 1935 hielt die DSAP Ende Juni ihren 10. Parteitag in Brünn ab. Ursprünglich sollte dieser überfällige Parteitag in Teplitz abgehalten werden. Die DSAP-Führung fühlte sich jedoch im gemischt-natio-

---

<sup>20</sup> Mitteilung Dr. Otto Strassers an den Verf.

<sup>21</sup> Die Deutsche Revolution 9 (1934) Nr. 7 vom 24. Juni 1934.

<sup>22</sup> Die Deutsche Revolution 9 (1934) Nr. 1 vom 1. Mai 1934.

<sup>23</sup> Die Deutsche Revolution 10 (1935) Nr. 20 vom 1. Dezember 1935. Das Original war unter dem Titel «Sozialistische Machtpolitik» in der *Zeitschrift für Sozialismus*, Heft 24/25 der Folge von 1935 erschienen.

nenalen Brünn bereits sicherer als im nahezu reindeutschen Teplitz. Wenzel Jaksch hatte in Brünn heftige Kritik am bisherigen Kurs seiner Partei geübt und besonders «eine Erneuerung des sozialistischen Weltbildes» gefordert. Im Hinblick auf die Auswirkungen der Wirtschaftskrise in Mitteleuropa und den Aufstieg des Totalitarismus stellte er ausserdem fest, dass die herkömmliche sozialistische Theorie den Erfordernissen der Zeit nicht mehr genüge und ergänzt werden müsse. Er sagte hierzu wörtlich: «Es klafft eine Lücke in unserer Theorie und das ist die Anwendung des sozialistischen Wissens auf die Psychologie der Völker [...]»<sup>24</sup> Vielleicht war dies seine Definition dessen, was er in seinem bald nachfolgenden Buch «Volk und Arbeiter» als Volkssozialismus bezeichnen sollte.

Fränzel hatte Jakschs Buch ein eigenes Werk mit dem Titel «Abendländische Revolution» vorangeschickt. Es sollte die historischen Grundlagen für Jakschs Volkssozialismus herstellen, und Fränzel wollte wohl mit diesem Buch auch ein einst dem Berliner Dietz Verlag unterbreitetes Projekt endlich verwirklichen, «die geistigen Wurzeln sozialer Ideen in der mittelalterlichen Geschichte» freizulegen. Fränzel hat sich später von diesem Buch distanziert. Es war eine Verherrlichung der Idee eines sozialistischen Mittelalters und ein Aufruf zu einer, wie er es nannte, «ordnenden Revolution», die Europa zurück zu einer zugleich konservativ wie auch sozialistischen Neuordnung führen sollte. Der Vorabdruck des Werkes wurde von Strassers *Deutscher Revolution* übernommen, und Strasser war auch der erste, welcher das Werk enthusiastisch rezensierte<sup>25</sup>. Jakschs nachfolgendes Buch «Volk und Arbeiter» liest sich heute ebenso verwirrend und unüberzeugend wie es auch damals auf viele Leser wirkte. Es war zugleich ein Bekenntnis zu Strassers Programmschrift vom «Aufbau des Deutschen Sozialismus» wie auch zum «grössten Taktiker und Realpolitiker des deutschen Sozialismus, Ferdinand Lasalle». Jaksch polemisierte indirekt gegen die programmatischen Thesen des linksorientierten «Arbeitskreises revolutionärer Sozialisten» in der Exil-SPD, und er brachte es ausserdem fertig, auch Marx, Engels und Kautsky positiv zu erwähnen.

Zur gegenwärtigen Lage des Sozialismus schrieb Jaksch, die «analytische Aufgabe des marxistischen Sozialismus» sei vollendet; nun beginne die «synthetische»; nun habe der Sozialismus «als verbindende Kraft» zwischen den streitenden Ideologien zu wirken und dem Volke «höhere Ziele nationaler Gemeinschaftsarbeit zu setzen». Die politische Gegenwart, so Jaksch weiter, verlange nicht mehr, den «Arbeiter als Klasse» zu organisieren, sondern «alle körperlich und geistig Schaffenden» zu erfassen und ihre Ziele «in gemeinsame soziale Tat umzusetzen»<sup>26</sup>.

Jaksch bezeichnete den Kriegswillen des hi tierischen Faschismus «als europäisches und weltpolitisches Faktum ersten Ranges». Es komme nunmehr darauf an, dieses «Kriegspotential durch politische Gegenwirkung abzuschwächen oder ausser Kraft zu setzen»<sup>27</sup>. Dabei gehe es um die Klärung zweier Begriffe, so Jaksch, die vom Hitlerismus wohl im Namen verbunden, aber in der Praxis «tief auseinandergeklüftet» worden seien:

<sup>24</sup> Protokoll der Verhandlungen des zehnten Parteitages der DSAP, 15 ff.

<sup>25</sup> Die Deutsche Revolution 11 (1936) Nr. 1 vom 1. Januar 1936.

<sup>26</sup> Jaksch, Wenzel: Volk und Arbeiter. Bratislava 1936, 13 f.

<sup>27</sup> Ebenda 29f.



des Nationalen und des Sozialen. Eine vernünftige Verbindung dieser beiden Begriffe in der politischen Programmatik verheisse den Menschen «Freiheit und Wohlstand in höchster Blüte». Aus diesem Grunde seien Schweden und die Schweiz von der Krise der dreissiger Jahre kaum berührt, während Ungarn oder Rumänien trotz ihres landwirtschaftlichen oder industriellen Potentials Not litten. Aber nicht nur zu den sozialen, sondern auch zu den aussenpolitischen «Hauptfragen» Deutschlands müsse man «einen festen Standpunkt» erarbeiten. Weder die Versailler Grenzen, die «aus dem Reichsboden deutsche Volksteile herauschnitten» noch «die Anschlussfrage», «das Korridorproblem» oder «die Frage der deutschen Minderheiten» könnten übergangen werden. Diese Punkte seien «wichtige Frontabschnitte des Ringens um die Seele der Nation»<sup>28</sup>. Jaksch kritisiert auch die französische Mitteleuropapolitik seit 1918, welche die «deutschen Sozialisten zutiefst enttäuscht» habe. «Die deutschen Volksgruppen in Polen wie in Ungarn, in Jugoslawien und in Rumänien dürfen nicht weiter unterworfen bleiben [...], Österreich braucht den Anschluss an einen wirtschaftlichen Grossraum [...], und auch das tschechisch-deutsche Zusammenleben im böhmischen Raum harret noch einer positiven Sinngabe und organischen Gestaltung.»<sup>29</sup> Das war einer der wenigen direkten Hinweise in Jakschs Buch auf die doch eigentlich im Mittelpunkt seiner politischen Tagesarbeit stehende deutsch-tschechische Problematik.

Das Buch «Volk und Arbeiter» und der darin skizzierte Volkssozialismus sind sicherlich als vorweggenommener Abschied Jakschs von seiner bisherigen politischen Heimat, im ideologischen wie auch im geographischen Sinn zu interpretieren. Das Buch ist daher sicherlich als Beweis seiner Hinwendung von der böhmischen zur mitteleuropäischen, vielleicht sogar zur grossdeutschen Problematik zu werten und natürlich auch als Dokument seiner Überwindung des, wenn man so will, herkömmlichen Marxismus. Die Krise im eigenen Lande, in der eigenen Partei, die von Hitler verjagten Genossen und der ehemalige Nationalsozialist Strasser hatten dazu beigetragen, dass der damals wohl bekannteste sudetendeutsche Sozialdemokrat und spätere Führer der DSAP einen politischen Weg einschlug, der wenige Jahre später zum Bruch mit der Tschechoslowakei und gegen Ende seiner Karriere in den sechziger Jahren beinahe aus der SPD herausführen sollte.

Hier sei die Rezeption des Buches «Volk und Arbeiter» nur ganz kurz dargestellt. Man kann sich sicher vorstellen, dass der Beifall spärlich und die Kritik deutlich und überreichlich ausfiel. Otto Bauer, Richard Löwenthal, Curt Geyer, Karl Wolfgang Deutsch und die links von der Gruppe Neu-Beginnen stehenden Revolutionären Sozialisten waren einmütig in ihrer Ablehnung. Stellvertretend für diese Kritiker war die Besprechung des Buches durch Löwenthal in einer auf Anregung Rudolf Hilferdings für diesen Zweck reservierten Sondernummer der *Zeitschrift für Sozialismus*. Jakschs Volkssozialismus, so Löwenthal, sei «der Einbruch der politischen Ideologie des Gegners in unsere Reihen»: Wenn die Lösung der nationalen Probleme durch die Sozialisten die «Zurückstellung des Klassenkampfes» erfordere – wie dies Jaksch und Fränzel, aber noch mehr Strasser be-

---

<sup>28</sup> *Ebenda* 33f.

<sup>29</sup> *Ebenda* 43f.

fürworteten –, «wenn die Lösung des europäischen Problems unabhängig vom Klassencharakter der europäischen Staaten gelingen kann, wenn die Sprache der enttäuschten Nationalsozialisten den wirklichen Inhalt der sozialistischen Idee von heute richtiger wiedergibt als die ‚veraltete Terminologie des Klassenkampfes‘ – dann muss man die Arbeiterparteien liquidieren»<sup>30</sup>. Löwenthal, dessen Meinung für die Mehrheit der Neu-Beginnen-Gruppe reichsdeutscher Sozialdemokraten repräsentativ war, meinte, der Sozialismus könne sich nur erneuern, wenn er «zu den Quellen seiner eigenen Kraft» zurückkehre, nicht aber, wenn er einen «Bauernsozialismus», einen «kleinbürgerlichen Sozialismus» oder einen «unklaren Gefühlssozialismus» à la Jaksch, Fränzel und Strasser vertrete.

Curt Geyer schrieb im *Neuen Vorwärts*, die Volkssozialisten «kapitulieren vor der Konterrevolution», sie hätten die «feige Flucht in die Un Wirklichkeit» angetreten und betrieben die «geistige Gleichschaltung mit der konterrevolutionären Ideologie»<sup>31</sup>.

So verpuffte schliesslich auch der Volkssozialismus als typischer Versuch jener Zeit, die auf allen Seiten unfähig war, der wirtschaftlichen Not und der auf ihrem Rücken dahergekommenen Diktatur Einhalt zu gebieten. Die Erneuerung des sozialistischen Weltbildes war Ende der dreissiger Jahre nahezu unmöglich und aussichtslos, zum Scheitern verurteilt wie auch schliesslich das reichsdeutsche sozialdemokratische Exil in der Tschechoslowakei.

Im Verlauf des Jahres 1937 mehrte sich die Kritik tschechoslowakischer Beamter und Politiker an der Tätigkeit der Sopade, so dass schliesslich von deutlichem Druck gesprochen werden musste. Im Mai 1937 hatte Ollenhauer die Grenzsekretäre gewarnt, alles zu unterlassen, «was die Fortsetzung unserer Tätigkeit hier gefährden könnte»<sup>32</sup>. Kurze Zeit später wurden von der Prager Regierung Absichten zirkuliert, die Emigranten aus den Grenzgebieten auf die Böhmischo-Mährische Höhe umzusiedeln. Die Verwirklichung dieser Pläne verhinderten Interventionen Taubs und öffentliche Proteste. Im Dezember schliesslich teilte Taub seinen reichsdeutschen Sopade-Freunden mit, der *Neue Vorwärts* müsse aufgrund massiver Interventionen aus Berlin und London eingestellt werden. Taub versuchte auch, um Verständnis dafür zu werben, dass die Sopade ihren Sitz in ein anderes Land verlegen müsse. Taub, der jahrelang die reichsdeutschen Genossen beschützt und alles Menschenmögliche für sie getan hatte, ersuchte nun seine Gäste um Verständnis für die prekäre Lage des tschechoslowakischen Staates. Sowohl die Burg als auch die tschechoslowakische und die sudetendeutsche sozialdemokratische Parteiführung forderten die Einstellung der Druckerzeugnisse, und dies war nahezu gleichbedeutend mit dem Wunsch nach Beendigung der politischen Arbeit<sup>33</sup>.

<sup>30</sup> *Sering*, Paul (Pseud, f. Löwenthal, Richard): Was ist Volkssozialismus? Zeitschrift für Sozialismus 3 (1936) 1105-1136, hier 1120.

<sup>31</sup> Zit. nach *Jaksch*, Wenzel: Konservativer Marxismus? Der Kampf 3 (1936) 426-435, hier 428.

<sup>32</sup> *Seebacher-Brandt* 1984, 165.

<sup>33</sup> *Ebenda* 166.

## KURT R. GROSSMANN UND DIE DEMOKRATISCHE FLÜCHTLINGSFÜRSORGE

Es war 20.20 Uhr, als am 28. Februar 1933 der D-Zug von Berlin auf dem Prager Masaryk-Bahnhof einlief. Niemand würde da sein, um mich abzuholen, denn keiner meiner Freunde wusste von meiner Ankunft. Ich verliess den Zug und ging, nur mit einem kleinen Handkoffer, dem Ausgang zu. In der Bahnhofshalle schaute ich flüchtig auf die Statue des Präsidenten der Tschechoslowakischen Republik, Thomas G. Masaryk. In tschechischer Sprache war eine Inschrift eingemeißelt. Viel später lernte ich ihren Text: «Die Wahrheit siegt.» Ein Taxi brachte mich nach der Krakowska 13. Dort lebte ein Freund von der Liga für Menschenrechte, Rechtsanwalt Dr. Friedrich Bill. Es war mein erstes Quartier auf meiner Flucht vor dem Hitlerterror.<sup>1</sup>

Kurt R. Grossmann, von dem diese Worte stammen, ist heute auf eigenartige Weise fern und präsent. Er ist präsent, da sein Name jedem begegnet, der sich mit der Geschichte der Emigration, insbesondere der Emigration nach Prag befasst<sup>2</sup>, er ist zugleich fern, da es mit Ausnahme einiger Zeitungsartikel (zumeist Nachrufe) keine Arbeiten über ihn gibt, keine persönlichen Dokumente (keinen Pass, keine Geburtspapiere, keine Immigrationsbescheinigung), ja abgesehen von einer Ausnahme nicht einmal eine Fotografie<sup>3</sup>.

Das Vorhaben dieses Referats besteht daher vor allem darin, Material über Grossmann zusammenzustellen, d.h. in einem ersten Schritt seinen Lebensweg mit den Stationen Berlin – Prag – Paris – New York nachzuzeichnen, und in einem zweiten Schritt eine dieser Stationen herauszugreifen, genauer gesagt: eine Institution, die von Grossmann wesentlich geprägt wurde, die Demokratische Flüchtlingsfürsorge in Prag.

---

<sup>1</sup> Grossmann, Kurt, R.: Emigration. Die Geschichte der Hitlerflüchtlinge 1933-1945. Frankfurt a.M. 1969, 25. – Zum Exil in der ČSR vgl. auch Grossmann, Kurt R.: Die Exilsituation in der Tschechoslowakei. In: Durzak, Manfred (Hrsg.): Die deutsche Exilliteratur 1933-1945. Stuttgart 1973, 65-72. – Walter, Hans-Albert: Asylpraxis und Lebensbedingungen in Europa. Deutsche Exilliteratur 1933-1950. Darmstadt-Neuwied 1972, 142-153. – Walter, Hans Albert: Deutsche Exilliteratur 1933-1950. Bd. 2: Europäisches Appeasement und überseeische Asylpraxis. Stuttgart 1984, 19-52. – Beck, Miroslav/Veselý, Jin (Leiter des Autorenkollektivs): Exil und Asyl. Antifaschistische deutsche Literatur in der Tschechoslowakei 1933-1938. Berlin-Ost 1981, 81-90. – Schneider, Hansjörg: Exil in der Tschechoslowakei. In: Mittenzwei, Werner (Hrsg.): Kunst und Literatur im antifaschistischen Exil 1933-1945. Bd. 5. Leipzig/Frankfurt a.M. 1981, 20-29.

<sup>2</sup> Unterlagen über Grossmann befinden sich u.a. im Institut für Zeitgeschichte in München, im Exilarchiv der Deutschen Bibliothek in Frankfurt a.M. und im Leo Baeck Institute in New York.

<sup>3</sup> Auch im Leo Baeck Institute, in dem sich der Hauptnachlass befindet, sind keine persönlichen Dokumente vorhanden. Die Fotografie von Fred Stein, New York, stammt aus der Zeit um 1960. Vgl. Becher, Peter/Canz, Sigrid: Drehscheibe Prag. Deutsche Emigranten 1933-1939. Ausstellungskatalog. Benediktbeuren 1989, 35 und 167.

### Grossmanns Lebensweg

1. *Berlin.* Kurt Grossmann wurde am 21. Mai 1897 in Berlin als Sohn des jüdischen Kaufmanns Hermann Grossmann und seiner Frau Rahel geboren<sup>4</sup>. Er besuchte die Oberrealschule, absolvierte eine kaufmännische Lehre und studierte an der Deutschen Hochschule für Politik in Berlin. Von 1916-1918 war er – wie viele deutsche Juden seines Alters – Soldat «an der Ost- und Westfront»<sup>5</sup>. Er geriet in englische Kriegsgefangenschaft, aus der er 1919 entlassen wurde. Anschliessend lebte er als Bankangestellter in Berlin, von 1923-1926 war er Prokurist bei der Internationalen Bank in Danzig.

Nach der «Rückkehr aus dem Ersten Weltkrieg», schrieb er später, «wurde ich Pazifist. Ich begann [...] zu schreiben, zu reden und vor allem zu organisieren.»<sup>6</sup> Das tat er als Vorsitzender einer Kriegsgefangenenorganisation, als Mitglied eines Hilfskomitees für Berlin-Charlottenburg und schliesslich – seit 1926 – als Generalsekretär der Deutschen Liga für Menschenrechte. Ein Jahr zuvor hatte er Elsa Meckelburger geheiratet, die ihn auf allen Stationen seines Exils begleitete<sup>7</sup>.

Wie Grossmann in seinem Lebenslauf von 1949 schrieb, bestand seine Aufgabe in der Liga für Menschenrechte in der Organisation des Zentralbüros und seiner Zweigstellen im Reich, in der Öffentlichkeitsarbeit einschliesslich des Schreibens von Flugblättern und Broschüren sowie der Herausgabe der zweimonatigen Schrift *Die Menschenrechte*, schliesslich in der Durchführung von Kampagnen gegen die geheime Wiederbewaffnung, gegen Terror, politische Justiz und Antisemitismus, für die deutsch-französische und deutsch-polnische Verständigung<sup>8</sup>.

Der Personenkreis, in dem er sich dadurch bewegte (u.a. kam er mit Albert Einstein und dem Friedensnobelpreisträger Ludwig Quidde zusammen), die Schriften, die er publizierte<sup>9</sup>, und nicht zuletzt der Umstand, dass er Jude war, trugen nach dem Machtantritt der Nationalsozialisten zu seiner besonderen Gefährdung bei. Als er am Morgen nach dem Reichstagsbrand gewarnt wurde, das Büro der «Liga» zu betreten, fiel seine «Entscheidung zur Flucht nach Prag»<sup>10</sup>.

<sup>4</sup> Zu den biographischen Angaben vgl. *Grossmann, Kurt R.*: Beantwortung des Fragebogens der American Guild for German Cultural Freedom. 17. Juni 1937. Deutsches Exil-Archiv 1933-1945 in der Deutschen Bibliothek Frankfurt a.M. (DB) – American Guild – EB 70/177. – *Grossmann, Kurt R.*: Curriculum vitae. 1949. DB – Nachlass W. Sternfeld – EB 75/177. – *Grossmann, Kurt R.* In: Munzinger-Archiv/Internat. Biograph. Archiv. 2.12.1972. – *Grossmann, Kurt R.* In: *Röder, Werner/Strauss, Herbert A.* (Hrsg.): Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933. Bd. 1. München / New York / London/Paris 1980, 244-245.

<sup>5</sup> *Grossmann* 1969, 25.

<sup>6</sup> *Ebenda* 1969, 25.

<sup>7</sup> Ob Grossmanns Frau heute noch lebt, war in New York ebensowenig zu erfahren wie der Aufenthaltsort ihres gemeinsamen Sohnes Walter (geb. 1925).

<sup>8</sup> *Grossmann, Kurt R.*: Curriculum vitae.

<sup>9</sup> U.a. «13 Jahre Republikanische Justiz», 1931, und «Deutschland am Hakenkreuz», 1933.

<sup>10</sup> *Grossmann* 1969, 26.

2. *Prag*. Wie gut er daran tat, diesen Weg zu wählen, zeigte die Bekanntmachung der ersten Ausbürgerungsliste vom 23. August 1933. Darin erklärte der Reichsminister des Innern «folgende Reichsangehörige der deutschen Staatsangehörigkeit für verlustig, weil sie durch ein Verhalten, das gegen die Pflicht zur Treue gegen Reich und Volk verstösst, die deutschen Belange geschädigt haben»<sup>11</sup>. Kurt Grossmann steht in dieser ersten Ausbürgerungsliste neben Schriftstellern wie Lion Feuchtwanger, Heinrich Mann, Ernst Toller und Kurt Tucholsky, neben Politikern wie Wilhelm Pieck, Philipp Scheidemann, Friedrich Stampfer und Otto Wels.

In Prag angekommen, wohnte er zunächst, wie bereits erwähnt, bei seinem «Liga»-Kollegen Friedrich Bill in der Krakovská 13, einer Seitenstrasse des Wenzelplatzes, später in Prag VII, V Hájí 30<sup>12</sup>. Neben seiner Tätigkeit für die Demokratische Flüchtlingsfürsorge trat er in Prag als Publizist und als Mitarbeiter verschiedener Komitees, u.a. des Ossietzky-Comites, hervor, das sich für die Verleihung des Friedensnobelpreises an den Inhaftierten einsetzte. 1937 veröffentlichte er unter dem Pseudonym Felix Burger sein erstes Buch über Ossietzky<sup>13</sup>.

Als kurz vor den tschechoslowakischen Kommunalwahlen im Mai 1938 das Gerücht die Runde machte, deutsche Truppen würden an der böhmischen Grenze zusammengezogen, und als daraufhin die Prager Regierung die Teilmobilisierung anordnete, hielt auch Grossmann seine Stunde für gekommen. Seit dem Anschluss Österreichs im Besitz von drei Visa «bon pour l'entrée en France»<sup>14</sup>, flog er mit seiner Frau und seinem Sohn nach Paris.

Diese plötzliche Abreise wurde ihm auch von Freunden übelgenommen. Noch 1969 versuchte er sich zu rechtfertigen, wenn er schrieb:

Mit Ludwig Marcuse war ich der Ansicht, in einer bestimmten Situation sei es notwendig, ‚Mut zur Feigheit‘ zu zeigen. Ich wollte den Hitlerbestien unter keinen Umständen in die Hände fallen<sup>15</sup>.

Nach «Erledigung der Aufenthaltsformalitäten» in Paris kehrte er Anfang Juni nach Prag zurück und war «verwundert über das Schweigen selbst jener, die meine Reise nach Paris kritisiert hatten»<sup>16</sup>. Die Unsicherheit war dennoch so gross, dass er ein Flugblatt «In eigener Sache!» herausgab, in dem lediglich von einer «kurzen Reise nach dem Westen» die Rede ist, die der «Übersiedlung» seiner Familie gedient habe, und in dem zur Bestätigung seiner Lauterkeit nicht nur die Rückkehr nach Prag, sondern auch die Sammlung von 1'600'000 Kronen und die Vermittlung von 3870 Auswanderungen im Rahmen seiner Prager Tätigkeit angeführt wird<sup>17</sup>.

Bereits am 3. August begab sich Grossmann jedoch endgültig nach Paris. Der Start seiner Maschine wurde durch die Ankunft eines britischen Flugzeugs verzögert, in dem ein berühmter Zeitgenosse sass: Lord Runciman.

<sup>11</sup> Veröffentlicht in: Reichssteuerblatt. Berlin 1.9.1933, Vgl. *Becher/Canz* 1989, 19.

<sup>12</sup> *Grossmann*, Kurt R.: Beantwortung des Fragebogens der American Guild.

<sup>13</sup> Gemeinsam mit Kurt Singer. Publiziert in Zürich. Das zweite Buch: «Ossietzky – ein deutscher Patriot», erschien 1963.

<sup>14</sup> *Grossmann* 1969, 126.

<sup>15</sup> *Ebenda* 126. Vgl. auch Briefwechsel mit Wieland Herzfelde, vorliegender Beitrag S. 61 f.

<sup>16</sup> *Ebenda* 126.

<sup>17</sup> Flugblatt: In eigener Sache! DB – Nachlass W. Sternfeld – EB 75/177.

3. *Paris*. Wie auch immer seine Abreise nach Paris eingeschätzt werden mag – als «kurze Reise nach dem Westen» oder als Absicht, «den Hitlerbestien unter keinen Umständen in die Hände [zu] fallen» –, seine Tätigkeit in Paris war für die Fortsetzung der Hilfsarbeit von ausserordentlicher Bedeutung. Denn er kam dort kurz vor dem Münchner Abkommen an und blieb bis vier Monate nach der Okkupation der restlichen Tschechoslowakei, also genau in jener Zeit, in der die Arbeit in Prag besonders auf die Unterstützung durch das Ausland angewiesen war.

Am 7. Oktober 1938 eröffnete er am Boulevard des Capucines No. 7 eine Zweigstelle der Demokratischen Flüchtlingsfürsorge, die *Secours Démocratique aux Réfugiés*. Von hier arbeitete er ein dreiviertel Jahr lang mit dem Prager Büro auf vorbildliche Weise zusammen. Im Juli 1939 verteilte er dann ein Flugblatt, in dem es hiess:

Mit Wirkung vom 15. Juli 1939 wird das Büro der Demokratischen Flüchtlingsfürsorge nach London verlegt: die Anschrift für alle Fragen [...] lautet bis auf Weiteres: Otto Wollenberg, 3 Dennigton Park Road, London NW6. Kurt Grossmann, der der Demokratischen Flüchtlingsfürsorge auch weiterhin verbunden bleibt, ist ab 15. August 1939 ca. über folgende Adresse erreichbar: Kurt Grossmann c/o American Christian Committee, 284, Fourth Avenue, New York City<sup>18</sup>.

4. *New York*. In den USA war Grossmann zunächst zwei Jahre als Reiseagent für den American Lloyd und für die Taussig Service Corporation tätig, von 1943-1950 setzte er sich im Rahmen des World Jewish Congress wieder für Flüchtlinge ein, von 1952-1960 im Auftrag der Amerikanischen Sektion der Jewish Agency for Israel für die Wiedergutmachung. Im August 1945 erhielt er die amerikanische Staatsbürgerschaft.

Grossmann gehörte zu den ersten, welche auf die Massenmorde an Juden in den nationalsozialistischen Vernichtungslagern hinwiesen, gleichzeitig setzte er sich nachdrücklich für eine «deutsch-jüdische Aussöhnung» ein. Nicht zuletzt aus diesem Grund kam er seit 1948 nahezu jährlich zu Vortragsreisen in die Bundesrepublik Deutschland.

Als er 1972 am 2. März während eines Erholungsurlaubes in St. Petersburg/ Florida starb, hatten bereits die Vorbereitungen für die Feier seines 75. Geburtstages begonnen. «Eine Ehrung durch die Bundesregierung war vorgesehen»<sup>19</sup>, ausserdem die Verleihung der Carl-von-Ossietzky-Medaille der Internationalen Liga für Menschenrechte.

### *Die Demokratische Flüchtlingsfürsorge in Prag*

1. *Gründungsgeschichte*. Auf Anregung von Friedrich Bill, dem Liga-Freund, bei dem Grossmann seine erste Unterkunft fand, veröffentlichten Prager Zeitungen am 1. März 1933 einen Aufruf, in dem es hiess:

Helft den Opfern Hitlers! Die Wahnsinnstat der Brandstiftung im Reichstag, die offiziell und unkontrollierbar Kommunisten zugeschrieben wird,, hat die Gewalten der Reaktion aufs Höchste entfesselt [...]

<sup>18</sup> Flugblatt. Paris Juli 1939. Leo Baeck Institute, New York (LBI). Kurt-R-Grossmann-Collection (KRG-Coll.).

<sup>19</sup> Grossmann, Kurt R. In: Munzinger-Archiv.

Gegen dieses blinde Wüten der Gewalt mit Worten zu protestieren, wäre nutzlos. Aber den Opfern der Gewalt, soweit diese in unserem Land Zuflucht suchen, zu helfen, muss die Aufgabe nicht nur aller freiheitlich denkenden, sondern auch aller menschlich fühlenden Männer und Frauen in unserer demokratischen Republik sein [...] Wir wenden uns an alle demokratischen und humanitären Organisationen, Hilfskomitees zu gründen und sich unverzüglich mit der Liga für Menschenrechte in der Tschechoslowakischen Republik, Prag II, Václavské nám. 7, Telephon 20171, in Verbindung zu setzen [...] Der Zentralausschuss der Liga für Menschenrechte in der Tschechoslowakischen Republik<sup>20</sup>.

Wenige Tage später, am 5. März, beschlossen verschiedene humanitäre Organisationen in Prag, «an ihrer Spitze die ‚Liga‘», eine Hilfsstelle für deutsche Flüchtlinge einzurichten. «Dies war der Beginn der ‚Demokratischen Flüchtlingsfürsorge‘.<sup>21</sup> In den Statuten wurde festgelegt:

Zweck des Vereins ist es, Personen, die ihren Aufenthaltsort aus Gründen der Überzeugung, der Volks- oder Rassenzugehörigkeit oder anderen Ursachen nicht ehrenrühriger Art verlassen mussten, materiell wie moralisch zu unterstützen und ihre Rechte zu schützen<sup>22</sup>.

Am 30. März nahm die Demokratische Flüchtlingsfürsorge in den Räumen der Liga für Menschenrechte am Wenzelsplatz ihre Tätigkeit auf. Sie betreute zunächst 42 Flüchtlinge, Mitte Mai bereits 264, in den folgenden Monaten durchschnittlich 140 Flüchtlinge<sup>23</sup>. Sie war das erste Hilfskomitee, das auf diese Weise in Prag wirkte. Im Laufe des Frühjahrs entstanden weitere Komitees: die Jüdische Flüchtlingshilfe, das Hilfskomitee für Emigranten aus Deutschland (besser bekannt unter dem Namen Šalda-Komitee), die Sozialdemokratische Flüchtlingshilfe und das Hilfskomitee des Einheitsverbandes der Privatangestellten<sup>24</sup>.

Um ihre Tätigkeit zu koordinieren, bildeten diese Komitees im Herbst 1933 als Dachverband das Comité National Tchéco-Slovaque pour les Réfugiés provenants d'Allemagne<sup>25</sup>. Den Vorsitz hatte Marie Schmolka inne, die Leiterin der Jüdischen Flüchtlingshilfe.

2. *Tätigkeitsfeld* Am 12. Mai 1933 bezog die Demokratische Flüchtlingsfürsorge ein eigenes Büro im Palais Kolowrat, Graben No. 17<sup>26</sup>. Vom ersten Tag an war Kurt Grossmann als Sekretär tätig:

Wir standen zwei Sofort-Problemen gegenüber, die politischen Flüchtlinge mussten legalisiert und sie mussten mit Unterkunft und Nahrung versorgt werden<sup>27</sup>.

<sup>20</sup> Zit. in: *Beck/Vesely* 1981, 60-61.

<sup>21</sup> *Sternfeld*, Wilhelm: Die Demokratische Flüchtlingsfürsorge. Unpubliziertes Typoskript (9 Seiten). DB – Nachlass W. Sternfeld (EB 75/177).

<sup>22</sup> Zit. in: *Beck/Vesely* 1981, 63.

<sup>23</sup> Vgl. *Sternfeld*, Wilhelm: Unpubliziertes Typoskript, 2.

<sup>24</sup> Zusätzlich zu diesen ersten fünf Komitees bildeten sich in den folgenden Jahren weitere, u.a. die 1935 unter den Namen Solidarität wieder zugelassene Rote Hilfe und die Thomas-Mann-Gesellschaft.

<sup>25</sup> Vgl. *Grossmann* 1969,42. Das Comité National veröffentlichte mehrere Memoranden und stand mit dem Flüchtlingskommissariat des Völkerbundes in Lausanne in Verbindung.

<sup>26</sup> Mitte August 1938 wurde das Büro in die Petřská 25, Prag II, verlegt (vgl. Brief von Günter Nelke an Kurt Grossmann vom 10. 8. 1938, Institut für Zeitgeschichte, München), Ende 1938 in die Helmová 6, ebenfalls Prag II.

<sup>27</sup> *Grossmann* 1969, 32.

Der tägliche Unterstützungssatz, den die Flüchtlinge erhielten, betrug zunächst 16 Kronen, bereits im Juni waren es nur noch 11 Kronen, im November 1937 nur noch 4<sup>28</sup>. Dieser schwindende Auszahlungssatz wurde nicht nur durch die wachsende Zahl der Emigranten bedingt, sondern auch durch die schwankende Höhe der Sammelergebnisse. Hatte die Demokratische Flüchtlingsfürsorge 1934 noch 205'000 Kronen gesammelt, wo waren es 1935 nur noch 148'000, 1936: 159'000. Bis Februar 1938 brachte sie insgesamt 950'000 Kronen ein, womit sie 1'600 Emigranten unterstützen konnte<sup>29</sup>.

Eine Möglichkeit der Einsparung bestand darin, Flüchtlinge in Wohnkollektiven unterzubringen. Bereits im Juni 1933 stellte «ein Prager Bürger» eine leerstehende Wohnung in der Socharská zur Verfügung, in der zwölf Personen untergebracht wurden. «Dieses erste Prager Flüchtlings-Kollektiv» hatte nach Wilhelm Sternfeld «viele Monate» Bestand und funktionierte so gut, dass weitere Kollektive eingerichtet wurden: ein zweites im Hotel Slatiny in Strašnice, in dem 30 Flüchtlinge Platz fanden, ein drittes in der Vodickova, ebenfalls für 30 Personen<sup>30</sup>.

Konnte die Frage der Unterkunft so – teilweise auch in Zusammenarbeit mit anderen Komitees – halbwegs gelöst werden, so blieb die Frage der Verpflegung. Grossmann bemühte sich in erster Linie, bestehende Versorgungseinrichtungen zur Mitarbeit zu bewegen. Tatsächlich konnten Emigranten in den ersten Wochen im Club deutscher Künstlerinnen und später in der Mensa des Einheitsverbandes der Privatangestellten essen. Beide Einrichtungen waren bereit, für 4 Kronen ein Mittagessen und für 3 Kronen ein Abendessen auszugeben<sup>31</sup>.

Als die Zahl der Emigranten weiter stieg, übernahm das Automatenbuffet Fenix am Wenzelsplatz das Abendessen, das gegen Vorlage einer Essensmarke serviert wurde. Die Marken – im Wert von 2 Kronen – stellte die Fürsorge aus<sup>32</sup>. Sechs Monate lang kamen überdies die Prager Logen für das Essen auf. Dann wurde «mit Unterstützung der Freimaurerlogen und in Verbindung mit dem Šalda-Committee» in der Ěitnâ No. 10 eine Küche eingerichtet, die von Emigranten verwaltet und betrieben wurde. Hier bekamen durchschnittlich 300 Personen zu essen, auch Emigranten des jüdischen und sozialdemokratischen Hilfskomitees<sup>33</sup>.

3. *Der Evidenzbogen.* Das andere grosse Problem, wie Grossmann ausführte, bestand in der Legalisierung der Flüchtlinge. Die Polizei wollte illegale Aufenthalte auf alle Fälle verhindern, die Komitees wollten das Asyl auf alle Fälle sicherstellen<sup>34</sup>. In Zusammenarbeit mit der Polizei wurde daher ein zweisprachiger Evidenzbogen geschaffen, der von

<sup>28</sup> Sternfeld: Demokratische Flüchtlingsfürsorge, 6.

<sup>29</sup> Ebenda.

<sup>30</sup> Grossmann 1969, 319. Vgl. auch Sternfeld: Demokratische Flüchtlingsfürsorge, 3.

<sup>31</sup> Sternfeld: Demokratische Flüchtlingsfürsorge, 4.

<sup>32</sup> Grossmann 1969, 319.

<sup>33</sup> Sternfeld: Demokratische Flüchtlingsfürsorge, 4.

<sup>34</sup> Grossmann 1969, 33.



den Komitees ausgegeben werden durfte. Dadurch kam den Bögen ein halbamtlicher Charakter zu. Im Einzelnen wurde folgendermassen vorgegangen:

Meldete sich ein Flüchtling bei einem Komitee, so wurde er – nicht zuletzt, um das Eindringen von Gestapo-Agenten zu verhindern – einer eingehenden Befragung unterzogen. Erschien seine Identität als glaubhaft, so wurde ihm der Evidenzbogen ausgestellt, der sowohl seine Anerkennung als Flüchtling als auch die Übernahme seiner Versorgung durch das Komitee bescheinigte<sup>35</sup>.

Mit der dreifachen Bestätigung dieses Vorganges: 1. beim zuständigen Hilfskomitee, 2. bei der Zentralstelle der Komitees und 3. bei der Polizei war eine «vorläufige Aufenthaltsgenehmigung» verbunden, «wenn auch keine Aufenthaltsgarantie, insbesondere nicht für Flüchtlinge, die sich für die Kommunisten politisch betätigten»<sup>36</sup>. Um sich gegen alle Eventualitäten abzusichern, waren auf der Rückseite des Evidenzbogens «Richtlinien für den Flüchtling» abgedruckt. Unter Punkt 1 hiess es unmissverständlich:

Der Flüchtling, der in der C.S.R. Gastrecht genießt, hat sich jeder politischen Betätigung zu enthalten<sup>37</sup>.

Der halbamtliche Charakter der Hilfskomitees dagegen wurde indirekt durch Punkt 2 bestätigt:

Jeder in Prag eintreffende Flüchtling muss sich unter Vorlage seiner Dokumente innerhalb der ersten 24 Stunden polizeilich anmelden und die Anmeldung seinem Unterstützungskomitee vorlegen<sup>38</sup>.

4. *Sommer 1938 bis Sommer 1939* Je länger die Emigration dauerte, umso deutlicher stellte sich eine dritte Aufgabe: die Vermittlung der Weiteremigration. Zu den damit verbundenen Aufgaben zählte die Verhandlung mit Gesandtschaften anderer Länder wegen der Zuteilung von Visa ebenso wie die finanzielle Absicherung und organisatorische Betreuung der Ausreise, schliesslich die Vorbereitung der Emigranten, u.a. durch die Vermittlung von Sprachkursen<sup>39</sup>. Die Schnelligkeit, mit der die politischen Ereignisse des Jahres 1938 aufeinanderfolgten, setzte dabei auch die Mitarbeiter der Demokratischen Flüchtlingsfürsorge immer mehr unter Druck.

Der Briefwechsel, den Grossmann ab August 1938 mit Günter Nelke, seinem Nachfolger im Prager Büro der Flüchtlingsfürsorge, führte, ist ein beispielhafter Beleg dafür. Nahezu täglich gingen Briefe zwischen Paris und Prag hin und her, voll mit Hinweisen über Visakontingente, Sammlungsergebnisse, Ausreisetransporte und Polizeivorladungen. Dazwischen findet sich kaum ein persönliches Wort oder ein Hinweis auf die politische Situation. Am 14. September allerdings schrieb Nelke:

Werter Genosse Grossmann [...] Man hat [...] bereits heute Nacht um 12 Uhr mit dem deutschen Einmarsch gerechnet, zu dem Termin, an dem das Ultimatum der SPD abgelaufen ist. In Prag ist alles ruhig, äusserst

---

<sup>35</sup> *Ebenda*.

<sup>36</sup> *Grossmann* 1969, 33.

<sup>37</sup> Werner Grosz, Jerusalem, stellte dem Verfasser freundlicherweise eine Kopie seines Evidenzbogens zur Verfügung.

<sup>38</sup> *Ebenda*.

<sup>39</sup> *Sternfeld*: Demokratische Flüchtlingsfürsorge, 7.

ruhig, nur viel Militär selbstverständlich. Bahnhöfe überfüllt. Das Randgebiet wird bereits evakuiert [...]»<sup>40</sup>.

Am 28. September schrieb Nelke: «Was die Fürsorge anbetrifft, alle Auswanderungsangelegenheiten sind ja nun durch die Ereignisse überholt [...] Ich schätze, dass ich in einigen Wochen, vorausgesetzt, dass es zum Kriege kommt, die Fürsorge zumachen kann [...]»<sup>41</sup> Am 4. Oktober schrieb Grossmann nach Prag: «Lieber Günther, Deinen Brief vom 1. Oktober erhielt ich; er hat sich mit dem meinen vom 30. IX. gekreuzt [...] Es scheint mir notwendig zu sein, meine Arbeit hier jetzt zu intensivieren [...]»<sup>42</sup> Grossmann tat dies, indem er das Pariser Büro, wie bereits dargelegt, drei Tage später offiziell eröffnete. Im Dezember verschickte er den zweisprachigen Aufruf «Unsere Flüchtlinge sind in Gefahr!». Darin hiess es: «Heute [...] müssen alle unsere Schützlinge die Tschechoslowakei schnellstens verlassen! [...] Unsere Pariser Stelle hat die dringenden Aufgaben: 1) Beschaffung von Soforteinreisebewilligungen 2) Beschaffung der notwendigen Geldbeträge [...] 3) Weiterwanderung zur konstruktiven Endlösung [...]»<sup>43</sup>

Welchen Erfolg dieser Aufruf hatte, belegt u.a. ein Brief der norwegischen Nansenhilfe, deren Sekretär, Tove Filseth, Grossmann am 20. Januar 1939 mitteilte: «[...] dass wir Genehmigung erhalten haben, weitere 55 herzuholen. Wir tun alles, um so vielen als möglich aus der verzweifelten Lage in der C.S.R. herauszuhelfen [...]»<sup>44</sup>.

In diesem letzten Jahr ihrer Prager Tätigkeit sammelte die Demokratische Flüchtlingsfürsorge 450'000 Kronen<sup>45</sup>, nahezu noch einmal so viel wie in allen vorhergehenden Jahren zusammen; sie vermittelte 128 Flüchtlingen die Weiteremigration, darunter 34 nach Bolivien, 7 nach Paraguay, 6 in die USA, 3 nach Argentinien, 23 nach Norwegen, 19 nach Frankreich, 17 nach England, 12 nach Schweden und 2 nach Belgien<sup>46</sup>. Gleichwohl war die Arbeit des Komitees nicht in der Lage, mit der Beschleunigung der politischen Veränderungen Schritt zu halten. Als deutsche Soldaten am 15. März in Prag einmarschierten, waren keineswegs alle Flüchtlinge gerettet. Schlagartig kamen Zehntausende hinzu. Der Hilferuf, den Grossmann am 21. März 1939 verschickte, richtete sich an alle Personen und Einrichtungen, die «an dem Schicksal der durch die deutsche Invasion in höchste Lebensgefahr gekommenen Flüchtlinge interessiert sind». Darin hiess es:

Nach den bisher vorliegenden Informationen handelt es sich um mehr als 30'000 Menschen, die sich aus 6'000 Köpfen der Altemigration und aus ca. 26'000 Flüchtlingen aus dem sudetendeutschen Gebiet zu-

<sup>40</sup> Brief von Günter Nelke, Prag, an Kurt Grossmann, Paris, vom 14.9.1938. Institut für Zeitgeschichte, München (IfZ).

<sup>41</sup> Brief von Günter Nelke, Prag, an Kurt Grossmann, Paris, vom 28.9.1938. IfZ.

<sup>42</sup> Brief von Kurt Grossmann, Paris an Günter Nelke, Prag, vom 4.10.1938. IfZ.

<sup>43</sup> Aufruf des Pariser Büros der Demokratischen Flüchtlingsfürsorge. DB

<sup>44</sup> Brief von Tove Filseth (Nansenhilfe), Oslo, an Kurt Grossmann, Paris, vom 20.1.1939. LBI – KRG-Coll.

<sup>45</sup> *Sternfeld*: Demokratische Flüchtlingsfürsorge, 9.

<sup>46</sup> *Ebenda* 8.

sammensetzen. Zu diesen 32'000 Menschen dürfte eine neue Emigration von gefährdeten Tschechen, Slowaken und Ruthenen hinzukommen<sup>47</sup>.

Zwar stellte die Gestapo vorübergehend «blaue Karten» für die Ausreise aus, jedoch nicht für «politische Flüchtlinge».

Ihre Rettung ist daher nur möglich, wenn die amerikanische, englische, französische und russische Regierung diese Flüchtlinge unter ihren diplomatischen Schutz stellt [...]»<sup>48</sup>.

Ein gutgemeinter Appell, der allerdings nur auf die wenigen Emigranten Anwendung fand, die am 15. März in der englischen und in der französischen Botschaft in Prag Unterschlupf fanden.

5. *Auseinandersetzungen.* Je mehr sich die innenpolitische Situation in der ČSR in den Tagen vor der deutschen Okkupation zuspitzte und je mehr der aussenpolitische Druck zunahm, umso mehr wurde auch die Arbeit der Komitees in Mitleidenschaft gezogen. Nicht nur die wachsende Zahl der Emigranten und zunehmende Finanzierungsprobleme setzten ihnen zu, sondern auch die eigene Rivalität<sup>49</sup>. In diesen Auseinandersetzungen brachen alte weltanschauliche Gegensätze auf, die lange zurückgestellt worden waren.

Am 13. Dezember 1938 schrieb Kurt Grossmann, Paris, an Wieland Herzfelde, Paris, dass er sich für dessen Bruder und für andere seiner Genossen eingesetzt habe, «obwohl diese Kommunisten sind und obwohl Ihre Bruderpartei ein 180 Millionenvolk regiert, aber nicht ein Kind nach Russland hereingelassen hat»<sup>50</sup>.

Solange Herzfelde zu diesem Skandal schweige, habe er kein Recht, ihn zu kritisieren. Er, Grossmann, sei im «wohlverstandenen Interesse» seiner «Schützlinge» nach Paris gegangen. Die Demokratische Flüchtlingsfürsorge habe den grössten Teil ihrer Leute herausgebracht. Bei der KP sehe es hingegen so aus, dass «kommunistische Parteigrössen» wie Herzfelde, Graf, Koenen fort seien, während «die grosse Masse» ihrer Genossen in Prag sitze, «zum grossen Teil nicht einmal im Besitz eines Passes».

Herzfelde antwortete am 22. Dezember – ebenfalls von Paris nach Paris – er sei «ent-rüstet», dass Grossmann für die Bemühungen um seinen Bruder (John Heartfield) Geld verlangt habe. Grossmann wisse genau, «dass in der S.U. 10'000de, wenn nicht Hundert-tausende Flüchtlinge leben»<sup>51</sup>. Herzfelde räumte ein, dass es «zumindest tendenziell» zu-treffe, dass den Flüchtlingen aus der ČSR nicht geholfen wurde, und führte drei Gründe an:

---

<sup>47</sup> Rundbrief der Secours Démocratique aux Réfugiés vom 21.3.1939. LBI – KRG-Coll. Box 1, Folder 1.

<sup>48</sup> *Ebenda.*

<sup>49</sup> «[...] ein unschöner Kampf der Schiffbrüchigen um die Plätze in den Rettungsbooten [setzte ein]», schrieb Kurt Hiller 1950, «das heisst ein Kampf der Gruppen gegeneinander, wobei unorganisierte Einzelne fast völlig fortgeboxt wurden». Zit. in: *Walter* 1984, 38.

<sup>50</sup> Brief von Kurt Grossmann, Paris, an Wieland Herzfelde, Paris, vom 13.12.1938. LBI – KRG-Coll. Box 1, Folder 2.

<sup>51</sup> Brief von Wieland Herzfelde, Paris, an Kurt Grossmann, Paris, vom 22.12.1938. LBI – KRG-Coll. Box 9, Folder 1.

1. weil «keinerlei Kampf, sondern nur dieser Akkord» (von München) die Flüchtlinge erzeugt habe; 2. weil nun jene Länder die «Pflicht» hätten, «das Unglück zu mildern, deren Politik es erzeugte», also vor allem England und Frankreich; und 3. weil «jeder Flüchtling, der in eines der demokratischen Länder hereingelassen wird, den Faschisten in jenen Ländern ein Dorn im Auge ist». Ob Grossmann ernsthaft wolle, «dass diese Dornen aus dem Weg geräumt werden».

Grossmanns Abreise nach Paris sei gerade von den ihm «am nächsten Stehenden am schärfsten verurteilt» worden. Seine eigene Weiteremigration begründete Herzfelde damit, dass diejenigen, die «unter vollem Namen gegen Hitler gearbeitet» hätten wie er, «unmittelbarer gefährdet [seien] als jene Vielen, die es anonym taten»<sup>52</sup>.

Während sich Grossmann und Herzfelde auf diese Weise gegenseitig in Paris Vorwürfe machten – ein kleines Abbild nur der heftigen ideologischen Gegensätze, die in Prag aufbrachen – gingen die Ereignisse über beide hinweg.

6. *Auflösung.* Am 9. April 1939 berichtete Otto Wollenberg über die Zustände in Prag:

In den ersten 2 Wochen ist es manchen gelungen, durch die Militärbehörde einen Ausreisepass zu erhalten. Wer den Mut hatte, sich einfach bis zu 8 Stunden vor dem Militärkommando anzustellen, hatte Glück. Die Kontrolle an den Grenzen ist nicht besonders. So kam dieser und jener legal durch [...].

Am 11. April schrieb er:

Die spärlichen Mitteilungen aus Prag lauten uebereinstimmend bei allen Gruppen: Verschärfung der Lage. Die Gestapo beginnt planmaessiger und konzentrierter sich die Emigranten zu holen [...]<sup>54</sup>.

Julius Hollos schrieb drei Tage später an Grossmann:

Dass die Verhaftungen in Prag nach politischen Richtlinien vorgenommen wurden, während sie im Bückelschen Teil (Brünn und Ostrau) nach Wiener Muster vorgenommen wurden, dürften Sie wissen. In Ostrau z.B. sind generell die reichen Juden [. . .], verhaftet worden [...] Weiter ist zu ergänzen, dass die Gestapo in Prag mit einer Liste von etwa 1'000 Namen eingetroffen ist [...] P.S. Zu Rolf möchte ich noch sagen, dass er sich persönlich geradezu hervorragend benommen hat [...]<sup>55</sup>.

Rolf Bader, der dritte Sekretär der Demokratischen Flüchtlingsfürsorge nach Grossmann und Günter Nelke in Prag, berichtete, dass er nach dem 15. März die Betreuung der Flüchtlingshilfe folgender Komitees übernommen habe:

<sup>52</sup> Grossmann antwortete auf diesen Brief umgehend am 23.12.1938 und betonte, dass er nicht Geld verlangt habe, «weil wir uns für Ihren Bruder bemüht haben», sondern «damit andere[n] namenlose[n] Genossen geholfen werden» könne. Versöhnlich schloss er mit dem Angebot, «mich mit Ihnen auszusprechen». LBI – KRG-Coll. Box 1, Folder 2.

<sup>53</sup> Brief von Otto Wollenberg, London, an Kurt R. Grossmann, Paris, vom 9.4.39. LBI – KRG-Coll. Box 56.

<sup>54</sup> Brief von Otto Wollenberg, London, an Kurt R. Grossmann, Paris, vom 11.4.39. LBI – KRG-Coll. Box 56.

<sup>55</sup> Brief von Julius Hollos, London, an Kurt R. Grossmann, Paris, vom 14.4.39. LBI – KRG-Coll. Box 1, Folder 2.

Demokratische Flüchtlingsfürsorge

Thomas-Mann-Gesellschaft

Oesterreichische Sozialdemokraten

Einheitsverband der Privatangestellten

Bruenner Flüchtlingsstelle der Liga für Menschenrechte

Einzelne Versprengte der Hicem, Schalda, Sozialdemokraten u.a.

Ausserdem oblag mir die Fürsorge für ein Kollektiv von 36 Personen, die in der Franzoesischen Gesandtschaft Zuflucht gefunden hatten. Insgesamt duerfte es sich um etwa 250 Personen gehandelt haben<sup>56</sup>.

So lauten die letzten Berichte der aus den Fugen geratenden Arbeit der Komitees. Die Demokratische Flüchtlingsfürsorge war nicht nur die erste, sondern auch eine der letzten Hilfseinrichtungen, die nach dem 15. März noch tätig waren.

Die nichterfassten Emigranten, vor allem unzählige jüdische Flüchtlinge, waren weitgehend ihrem Schicksal überlassen. Wenigen gelang die illegale Ausreise nach Polen. Einige erhielten einen Platz auf einem der Donautransporte, die ins Schwarze Meer und weiter nach Palästina führten. Für die meisten jüdischen Flüchtlinge begann ein Leidensweg, dessen erste Station «Theresienstadt» hiess.

---

<sup>56</sup> Bader, Rolf: Memorandum vom 4.6.1939, London. LBI – KRG-Coll. Box 11, Folder Otto Wollenberg.

## JOHN HEARTFIELD UND DER KÜNSTLERVEREIN MÁNES

Im März 1932 hielt Thomas Mann im Prager PEN-Club einen Vortrag. In den *Lidové noviny*, der am besten redigierten liberalen Tageszeitung der damaligen Tschechoslowakei, schrieb Karel Úapek dazu: «Was Thomas Mann sagte und sagen wollte, war vor allem ein politisches Credo, das Credo eines derjenigen, die man als ‚das andere Deutschland‘ bezeichnet, ein Credo der Demokratie, des Friedens und der Verständigung.» Das war auch die Einstellung Karel Capeks, der oft und zu Recht als Sprecher des Präsidenten der Republik Thomas Garrigue Masaryk angesehen wurde. Úapek vermerkte, der Autor der Buddenbrooks und des Zauberbergs habe schon längst den Weg zu uns gefunden. «Wir hoffen,» sagte er, «dass auch der Mensch diesen Weg öfter und näher zu uns finden wird.»<sup>1</sup>

Dieser Wunsch Karel Úapeks erfüllte sich, allerdings unter ganz anderen und dramatischen Umständen, als sich Thomas Mann gezwungen sah, Deutschland zu verlassen und als Emigrant eine Zeitlang in der Tschechoslowakei zu verweilen: Prosec, ein Städtchen auf dem Böhmischemährischen Höhenzug, ist bis in unsere Tage stolz darauf, dass es im Jahre 1936 Thomas Mann und seiner Familie das Heimatrecht und damit auch die Staatsbürgerschaft erteilte, die er bis Ende Juni 1944 beibehielt; damals wurde er Bürger der USA (sein Bruder Heinrich Mann war schon seit 1935 Bürger von Prosec). Das war noch die Zeit, da man davon träumte, die tschechoslowakische Republik könne zu einer Art geistiger Achse in Mitteleuropa werden, die Tschechen und Deutsche miteinander verbinden würde.<sup>2</sup> Von der Atmosphäre in der Hauptstadt der Tschechoslowakei konnte Oskar Kokoschka damals sagen: «Ich war gern in Prag. Diese Stadt wurde noch einmal zum kosmopolitischen Zentrum, wie sie es schon einmal war, nämlich nach dem Dreissigjährigen Krieg. Hier konnte zum letzten Mal ganz Europa noch zusammenkommen.»<sup>3</sup>

Die Mitte der dreissiger Jahre, das war die Zeit, da Emigranten aus Deutschland in die Tschechoslowakei kamen und hier kürzere oder längere Zeit blieben, ein grosser Teil derjenigen, die mit dem Regime des Nationalsozialismus nicht konform gingen. Wer jene Zeit erlebte, wird sich daran erinnern, dass unter diesen Emigranten oft auch namenlose, einfache Menschen waren, deren politische Enttäuschung und menschliche Spuren alsbald von den spanischen Ereignissen im Jahre 1937 verschüttet wurden. Auch an sie sei erinnert, denn sie bildeten den Chor der grossen Tragödie Europas gegen Ende der dreissiger Jahre. Die Skala der politischen Zugehörigkeit und Anschauungen dieser Vertriebenen reichte von der liberal-demokratischen Auffassung Manns bis zum kompromisslos militanten, radikalen Sozialismus. Und gerade diese letztere Einstellung prägte die Per-

---

<sup>1</sup> Lidové noviny, 15. 3. 1932.

<sup>2</sup> Šalda, F.X.: Demokracie se brám [Die Demokratie wehrt sich]. In: Saldův zapisník. Bd. 6. Praha 1933-1934.

<sup>3</sup> Kokoschka, Oskar: Mein Leben. München 1971.

sönlichkeit des Revolutionärs Helmuth Herzfeld, der unter seinem angenommenen Namen John Heartfield Weltruhm erlangte. Er kam 1933 in die Tschechoslowakei, und schon ab März desselben Jahres publizierte er seine Fotomontagen in der Wochenzeitschrift *AIZ (Arbeiter-Illustrierte-Zeitung)*, die damals in Prag erschien.

In die Emigration führte ihn seine Tätigkeit als aggressiver und unerschrockener Pamphletist; in den dreissiger Jahren beseitigte der von dunklen Kräften beherrschte nationalsozialistische Staat rücksichtslos alle, die sich ihm in den Weg stellten. Auch John Heartfield musste Deutschland verlassen. Er kam nach Prag und wirkte hier lange genug, um in den Kreisen der künstlerischen und der breiteren kulturellen und politischen Avantgarde bleibende Spuren zu hinterlassen.

Mit dem Namen Heartfield machte sich die tschechoslowakische kulturelle und politische Öffentlichkeit schon 1934 bekannt, als der Verein bildender Künstler Mánes eine Internationale Karikaturenausstellung veranstaltete<sup>4</sup>. Diese Ausstellung ereilte ein ähnliches Schicksal, wie sie die österreichisch-ungarische Zensur der grossen Karikaturenausstellung bereitet hatte, die von demselben Verein, der schon 1887 gegründet worden war, im Jahre 1900 unter dem Titel «Zeichner-Karikaturisten» organisiert wurde. Damals schrieb Miloš Jiránek für die Sondernummer der Vereinszeitschrift *Volné Směry* einen für seine Zeit wohlinformierten Aufsatz. Einen Bestandteil der Ausstellung im Jahre 1900 bildete auch eine Übersicht der zeitgenössischen deutschen Karikatur, und Reproduktionen von Zeichnungen Thomas Theodor Heines bildeten ihren Schwerpunkt. Jiránek charakterisierte das damals so: «Der rücksichtsloseste und massgebliche Repräsentant des neuen Genres ist Langens Simplicissimus – und in der deutschen Zeichnergemeinschaft gibt von Anfang an der grösste unter ihnen den Ton an, Thomas Theodor Heine [...] Er ist die stärkste Persönlichkeit der deutschen Karikatur der letzten Jahre.»<sup>5</sup> Schon damals gab es auf den Seiten der *Volné Směry* statt einer Reihe von Reproduktionen die berüchtigten weissen Stellen mit dem in Kursiv gesetzten Text: Beschlagnahmt!

Die Erinnerung an die Ausstellung «Zeichner-Karikaturisten» aus dem Jahr 1900 ist bereits ein Bestandteil der Charakteristik des Vereins bildender Künstler Mánes, der unter den drei Prager Künstlervereinigungen die «Avantgarde der Avantgarde» bildete und sich in den zwanziger und dreissiger Jahren mit seiner Weltanschauung auf die Seite der Linken stellte. Für den Vereinsausschuss war es deshalb selbstverständlich, dass er die polizeiliche Anweisung vom 16. April 1934 nicht befolgte, fünf Fotomontagen John Heartfields zu beseitigen. Nach dem polizeilichen Eingriff, der daraufhin folgte, protestierte der Verein bei den zuständigen Behörden.

All dies veranlasst uns dazu, eine knappe Charakteristik des Vereins Mánes zu versuchen, in dem John Heartfield nach seiner Ankunft in Prag Freunde, eine Zufluchtstätte und mitunter auch die Möglichkeit zu künstlerischer Betätigung in der Vereinsrevue gefunden hat, obwohl er an den Ausstellungen der Mitglieder nicht regelmässig teilnahm. Doch Heartfield wurde hier derart geschätzt und sein Schaffen so bewundert, dass im Jahre 1937, als der Verein Mánes mit drei Ausstellungen die 50 Jahre seines Bestehens und seiner kom-

<sup>4</sup> Mezinárodní vystava karikatur a humoru. SVU Mánes 6.4. – 5.5.1934 (Ausstellungskatalog).

<sup>5</sup> *Volné směry* 4 (1900), Nr. 11-12.

promisslosen kulturellen Tätigkeit feierte, in die Ausstellung «Der heutige Manés» sechs seiner aggressiven politischen Fotomontagen aufgenommen wurden<sup>6</sup>. Einer der Wortführer des Vereins, Professor Jaromír Pečírka, schrieb in der Einleitung zum Katalog: «[...] unter den korrespondierenden Mitgliedern begrüßen wir Willy Nowak [...], Oskar Kokoschka, John Heartfield und die Architekten Le Corbusier, Richard Neutra, J.P. Oud und Auguste Perret

Nowak, Kokoschka und Heartfield waren deutschsprachige Künstler, und so entsteht in diesem Zusammenhang die Frage: Welche Beziehungen unterhielt der Verein bildender Künstler Mánes im Laufe eines halben Jahrhunderts von der österreichisch-ungarischen Ära bis zur kulturpolitischen Bedrohung am Ende der dreissiger Jahre, in der Epoche eines oft extremen Nationalismus, zu den bedeutenden Vertretern der Kultur des deutschen Sprachraums? Wie war die Beziehung des Prager Vereins zur deutschen bildenden Kunst?

Dazu wenigstens einige Bemerkungen: Schon im Jahre 1903 veranstaltete Mánes in Prag eine Ausstellung, die zu den wichtigsten in der frühen Geschichte des Vereins zählte und sich mit den Werken der Worpsweder Landschaftsmaler Mackensen, Modersohn, Overbeck und Vogeler befasste. Trotz der schon damals ausgeprägten und in der Tat verfolgten und betonten französischen Orientierung des Vereins (zweifellos eine Folge des hohen Niveaus der französischen Kunst nach dem Impressionismus, aber auch Konsequenz einer bewussten Emanzipation vom österreichischen Kulturkreis) war der Einfluss der Worpsweder Meister ausserordentlich; man kann sogar sagen, dass diese Ausstellung eine der bedeutendsten Aktionen in den Anfängen des Vereins darstellte. Im Jahre 1908 folgte dann die Ausstellung mit Werken Ludwig von Hofmanns. Im gleichen Jahr nahmen die Maler der neuen Generation, die 1907 unter der Bezeichnung OSMA auftraten, auch deutschsprachige Künstler unter sich auf: Friedrich Feigl, Max Horb und Willy Nowak. Bei der zweiten Ausstellung der Gruppe bildender Künstler im Jahre 1912 (sie umfasste Namen, die vorher und nachher mit dem Mánes verknüpft waren) zählten neben tschechischen Autoren auch aus Deutschland eingeladene Künstler zu den Ausstellern: Erich Heckel, Ernst Ludwig Kirchner, Otto Müller, Karl Schmidt-Rottluff. Und bei der vierten Ausstellung der Gruppe war neben Edvard Munch auch Max Pechstein vertreten. Im Jahre 1924, veranstaltete der Verein Mánes eine Ausstellung unter dem Titel «Zeitgenössische deutsche Kunst». Selbst in den dreissiger Jahren rissen diese Bindungen nicht ab, und es bestand ein ständiges Interesse daran, was in der deutschen bildenden Kunst vor sich ging. Der Verein, dessen einzigen Massstab immer die Qualität bildete, suchte diese auch im Schaffen der deutschen Künstler.

Es ist deshalb von Bedeutung, wenn 1932 die Redaktion der *Volné Směry* regelmässig Briefe von Eckart von Sydow aus Berlin abdruckte, des damals bekannten Verfassers eines Buchs über die Kunst der Naturvölker und der Vorzeit<sup>7</sup>. Hier sei auch an den Nekrolog für Max Liebermann erinnert, dieser grossen Persönlichkeit der deutschen Malerei, in dem das

<sup>6</sup> Oslavy 50 let Mánesa III; vystava Dnesm Mánes, 12.10. – 28.11.1937 (Ausstellungskatalog).

<sup>7</sup> *Volné směry* 29 (1932) 29, 60, 87, 153, 188.



tragische Schicksal dieses Künstlers in seinen letzten Lebensjahren betont wurde<sup>8</sup>. Die *Volné Smèry* verfolgten mit Rezensionen oder Kritiken bedeutsame Ausstellungen in Deutschland, so 1932 die in der Flechtheim-Galerie durchgeführte Ausstellung des Expressionisten Schmidt-Rottluff, der zur Gruppe «Die Brücke» gehörte, Lionel Feiningers Ausstellung in der Berliner Nationalgalerie oder die Ausstellung von Maxim Kopf aus Prag. Rezensiert wurde auch die neue deutsche Fachliteratur – insbesondere die über Architektur. Als im Jahre 1933 Hugo Feigl in seiner 1930 eröffneten Galerie (im Gebäude der Riunione Adriatica an der Kreuzung von Jungmann- und Nationalstrasse) eine Ausstellung Thomas Theodor Heines veranstaltete, der damit nach 33 Jahren nach Prag zurückkehrte, diesmal als Emigrant und zugleich als bedeutender Künstler, veröffentlichten die *Volné Smèry* nicht nur eine Rezension, sondern auch einen ungewöhnlich wichtigen Essay über sein Werk aus der Feder von Zdeněk Kratochvil, einem der herausragenden Repräsentanten der tschechischen satirischen Zeichnung und Illustrator von Dantes Göttlicher Komödie<sup>9</sup>. Schliesslich wollen wir auch auf die Einstellung der damaligen jungen Generation zu den Werten der deutschen Kultur hinweisen, eine Einstellung, die angesichts der politischen Lage in den dreissiger Jahren schon in summo discrimine rerum war. Der junge Kunsthistoriker Pavel Kropáček, Autor eines Buches über die Malerei in der Hussitenzeit, den seine antifaschistische Einstellung später das Leben kostete, kommentierte in den *Volné Smèry* die Ausstellung über entartete Kunst, die zunächst in München, dann in Berlin gezeigt wurde, mit folgenden Worten: «Bei dieser Ausstellung, die in den Vitrinen durch eine umfangreiche Ausstellung zeitgenössischer avantgardistischer Kunstzeitschriften ergänzt wurde, werden wir uns dessen klar bewusst, dass es sich um eine reife Kultur mit einer ungewöhnlichen Tradition handelte, denn die Gemälde, die uns in Prag – da wir eher im französischen Geschmack erzogen sind – oft hart und unsympathisch erscheinen, sind wirklich der Ausdruck und die Kunst eines grossen und alten Volkes.»<sup>10</sup>

Es ist deshalb nicht überraschend, dass in einer Zeit, da die rechtsgerichtete Studentenschaft Angriffe auf das Vereinsgebäude unternahm, auch Kokoschka auf diese peinlichen Vorfälle mit einem Brief reagierte, der in den *Volné Smèry* zum Abdruck kam<sup>11</sup>, und dass zwei in Prag erscheinende deutsche Tageszeitungen – die *Prager Presse* und das *Prager Tagblatt* – von den Repräsentanten des Manés als dem Verein freundschaftlich verbundene Blätter bezeichnet wurden<sup>12</sup>. Die Wochenschrift *AIZ*, die noch bis zum März 1933 in Berlin erschien und dann nach Prag übersiedelte, stand in der Affäre um die Internationale Karikaturenausstellung selbstverständlich an der Seite von Manés<sup>13</sup>.

<sup>8</sup> *Ebenda* 31 (1935) 174-175.

<sup>9</sup> *Ebenda* 30 (1933-1934) 97 und 170.

<sup>10</sup> *Ebenda* 34 (1938) 329.

<sup>11</sup> *Ebenda* 31 (1935) 108.

<sup>12</sup> *Ebenda* 31 (1935) 236.

<sup>13</sup> Die *AIZ* erschien von 1927 bis zum 5. März 1933 in Berlin, vom 25. März bis zum 12. Oktober 1938 in Prag; seit dem 19. August 1936 erschien das Blatt unter dem Namen «*Volks-Illustrierte*». Die Prager Redaktion bildeten F.C. Weiskopf (Chefredakteur), Hermann Leupold und John Heartfield. Vgl. *Willmann*, Heinz: Geschichte der Arbeiter-Illustrierten-Zeitung 1927-1938. Berlin 1974.

Das also war das Milieu, in dem Heartfield für sein wie immer fieberhaftes Schaffen ein günstiges, wenngleich unruhiges und erregtes Tätigkeitsfeld fand, das in keinem Augenblick vom politischen Kampf getrennt werden konnte, vielmehr mit ihm restlos identifiziert werden musste. Heartfield verstand Kunst als kompromissloses politisches Engagement, und zwar in so eindeutiger Weise, dass sein Werk keiner Interpretation bedarf, weder einer kritischen noch einer kunsthistorischen, am wenigsten einer ästhetischen Deutung. Heartfields Kunst wirkt immer unmittelbar, unzweideutig und streng auf das jeweilige Thema bezogen; ihre Wirkung verdankt sie nicht zuletzt ihrer besonderen Form, der Fotomontage, zu deren Miterfindern Heartfield gehörte. Als unmittelbar im Dienst des politischen Tageskampfes stehende Kunst hatten Heartfields Werke freilich eine gefährliche Kehrseite: Ein solches Schaffen riskiert, dass seine unmittelbare Wirkung mit der Veränderung der politischen Situation, die das Werk hervorgebracht hat, abnimmt oder gar verschwindet. Was daran Kunst ist, überlebt, der Rest hat dann allenfalls noch den Wert eines Dokuments oder einer Zeugenaussage. So lesen wir es auch in einer Bemerkung von Adolf Hoffmeister, dem Inspirator der Prager Internationalen Karikaturenausstellung von 1934: «Die Karikatur muss doch stets das Werk eines Augenblicks sein, denn ihre Gültigkeit ist nur gegenwärtig [...]. Und doch gewinnt eine Reihe von Karikaturen eine Art ewiger Gültigkeit, was nicht durch die Zeichnung gegeben ist, sondern durch die Begebenheit, die Verhältnisse oder die Personen, die sie betrifft.»

Vielleicht ist gerade die Technik der Fotomontage, in der die gezeichnete Linie völlig fehlt und die oft ganz heterogene fotografische Materialien zu einer unerwarteten, häufig schockierenden Einheit fixiert, die Ursache dafür, dass wir den Namen John Heartfield weder bei Carl Einstein in seinem Buch über die Kunst des 20. Jahrhunderts finden noch später bei Werner Haftmann (Malerei im 20. Jahrhundert). Dagegen kennt ihn bereits der Katalog der grossen Ausstellung Paris-Berlin<sup>14</sup> aus dem Jahr 1978, und inzwischen ist mit Heartfields Persönlichkeit eine ausgedehnte Literatur verknüpft.

Die Frage «Ist die Fotomontage eine Kunst?» war der Titel eines Vortrags, der im Jahre 1935 in Paris aus Anlass einer Ausstellung Heartfields im *Maison de la Culture* von Louis Aragon, Tristan Tzara und Moussinac veranstaltet wurde. Damals war von Heartfield als von einem Künstler die Rede. So hat Nancy Cunard – die wir von einem sonderbaren, schönen Bildnis Kokoschkas aus dem Jahre 1924 kennen – die Ansicht geäussert, die auch Adolf Hoffmeister in seiner Heartfield-Studie zitiert, dass «[...] vom ästhetischen Gesichtspunkt aus ein gutes Drittel seiner Fotomontagen wie die besten abstrakten Maleien Picassos oder Bilder Chiricos komponiert ist [...] Die Texte unter den Bildern gehören zu diesen wie der Titel zu einem Buch.» Zu dem künstlerischen Charakter noch eine Bemerkung: Als Heartfield nach dem Zweiten Weltkrieg über Prag nach Berlin zurückkehrte (am 31. August 1950), kam er auf dem Prager Flugplatz mit seinen alten Freunden aus dem *Manés* zusammen.

---

<sup>14</sup> Paris – Berlin. *Rapports et contrastes France-Allemagne 1900-1933*. Centre national d'art et de culture Georges Pompidou 12.7. – 6.11.1938 (Ausstellungskatalog).

Hoffmeister bemerkte dazu, dass Heartfield eher als kulturpolitische Persönlichkeit zurückkehrte denn als der Künstler, den wir in ihm liebten.

Im Prag der dreissiger Jahre, im Verein Mánes, wurde Heartfield nicht nur als politischer Kämpfer geachtet, vielmehr wurden seine Waffen in der ideellen Auseinandersetzung als Mittel eines Künstlers aufgefasst und er selbst als origineller und ernsthafter Künstler. In diesem Zusammenhang sei etwa an eines seiner bekanntesten Werke erinnert, an die Fotomontage zum Buch Upton Sinclairs «Die Sintflut». Dass Heartfield vom Dadaismus ausging, einer Bewegung, die jede Kunst mit einem grossen K ironisierte, weil sie auf dem Trümmerfeld der Welt als zu schöngeistig und zu selbstgefällig erschien, war eine durchaus natürliche Genealogie, galt als Positivum: Es ging Heartfield nicht um eine Interpretation der Phänomene im Hinblick auf ihre ästhetische Funktion, sondern um einen ironischen, sarkastischen und dort, wo es notwendig erschien, zynischen Kommentar zur Gegenwart und zur Geschichte. Dieser Zynismus verband ihn mit seinem Freund George Grosz. Und die künstlerische Funktion? Ein wenig Goya der Zyklen *Los desastres de la guerra* und der *Caprichos*, ein wenig Daumier der *La Rue Transnonain*, nur mit neuen Mitteln. Für den Vergleich mit Goya können wir uns auf eine Autorität wie Paul Westheim stützen, den Autor des ersten bedeutsamen Buches über Kokoschka, der in einem Aufsatz über Heartfields Pariser Ausstellung im Jahre 1935 schrieb: «Der Zufall will es, dass im gleichen Augenblick in der Bibliothèque Nationale die Antikriegsradierungen Goyas zu sehen sind. Ohne Übertreibung, manches hier ist in der Wirklichkeit so stark wie Goya – aber John Heartfield will nichts davon wissen [...]»<sup>15</sup> Und was Daumier betrifft, über den Heartfield selbst geschrieben hat und den er in der *Volks-Illustrierten* im Jahre 1937 würdigte, so verglich ihn Rolland mit diesem grossen revolutionären Lithographen<sup>16</sup>.

Diese Einstellung zur Persönlichkeit Heartfields als Künstler reflektiert übereinstimmend auch die tschechisch geschriebene Fachliteratur, die oft den Wert einer Quelle hat. Heartfields Namen begegnen wir schon 1932 in den Texten von Karel Teige, vor allem in dessen umfangreicher Studie über die Fotomontage, in der Heartfields Rolle bei der Entwicklung dieser künstlerischen Technik verfolgt wird<sup>17</sup>. Teiges Einordnung der Kunst Heartfields in die grossen Entwicklungstendenzen des 20. Jahrhunderts hat bis heute nichts von ihrer Richtigkeit und Genauigkeit eingebüsst. Das Wissen über Heartfield ist in der kulturellen Avantgarde der böhmischen Länder auch später nicht verlorengegangen. So erscheint sein Name in der Studie über die dadaistische Bewegung, die Ludvik Kundera in den Jahren 1967 bis 1971 geschrieben hat<sup>18</sup>. Am umfassendsten und lebendigsten sind jedoch Heartfields Werk und Persönlichkeit in der tschechischen Literatur in der Studie von Hoffmeister aus dem Jahr 1965 festgehalten<sup>19</sup>. Auch dieser Text erinnert in der Einleitung

<sup>15</sup> Pariser Tageblatt, 24. 4. 1935.

<sup>16</sup> *Volks-Illustrierte* Nr. 35/1937.

<sup>17</sup> *Éijeme* 2 (1932), Nr. 3-4.

<sup>18</sup> Die Bibliographie dieses erst 1986 erschienenen Buches enthält die wesentliche einschlägige Literatur zu dem Thema.

<sup>19</sup> Hoffmeister, Adolf: *Cas se nevracl* [Die Zeit kehrt nicht zurück]. Praha 1965, 183-206.

zunächst an die Geschichte des Dadaismus, doch dann berichtet mit Hoffmeister jemand über Heartfield, der ihn aus der Nähe kannte, selbst ein altes Mitglied der Manés-Phalanx zwischen den beiden Weltkriegen und darüber hinaus Karikaturist, Essayist und vor allem der *Spiritus agens* der Internationalen Karikaturenausstellung im Jahre 1934 war. Hoffmeisters Studie ist nicht nur ein Aufriss der Persönlichkeit Heartfields, sondern eine Darstellung, deren Wert auf der persönlichen Erfahrung beruht und ein breit angelegtes Portrait dieses sonderbaren, gelegentlich schrulligen und bewundernswerten Menschen bietet.

Wenn die erwähnte Arbeit Teiges «Über die Fotomontage» der Text eines Theoretikers ist, so ist Hoffmeisters Aufsatz eher ein persönliches Bekenntnis und für uns umso wertvoller, als er gerade die Prager Jahre Heartfields umreisst. Die Abhandlung erwähnt nicht nur Heartfields Arbeiten für die AZZ, für die er von Mai 1933 bis Ende 1934 insgesamt 75 Fotomontagen geschaffen hat; sie behandelt vor allem die Internationale Karikaturenausstellung von 1934, die Hoffmeister selbst eröffnete. Angesichts der Verhältnisse in Deutschland konnte offiziell kein deutscher Künstler an der Ausstellung teilnehmen. Unter den Ausstellern in Prag waren jedoch Heine, Otto Dix, Grosz und Heartfield. Hoffmeister sagte am Ende seiner Eröffnungsansprache: «Es ist kein Zufall und auch kein böser Wille, dass die Deutschen aus dem Dritten Reich und die Italiener nicht ausstellen. Sie können es nicht aus dem einfachen Grunde, weil die in ein (braunes oder schwarzes) Hemd der Gewalt gekleidete Karikatur ihre Sprache verliert. Man muss nicht allzuweit gehen, um zu erfahren, dass die Karikatur immer revolutionär ist [...] Der ganze Ausstellungskomplex bringt klar zum Ausdruck, dass sich die Karikatur in der ganzen Welt an ein und demselben Ufer befindet. Am anderen Ufer befinden sich die Karikierten.»

Die Ausstellung wurde in einem Masse legendär, dass sich eine Aufzählung der dort gezeigten Werke Heartfields erübrigt. Im Ausstellungskatalog sind sie mit ihren Titeln verzeichnet; insgesamt waren es 28 Fotomontagen und acht Diapositive. Alle wirkten wie Sprengstoff: sie riefen eine Fülle offizieller Proteste und diplomatische Notenwechsel hervor. Mit der Affäre sind die Namen des deutschen Gesandten in Prag Koch und der Repräsentanten der österreichischen und italienischen diplomatischen Vertretungen verbunden. Auf tschechischer Seite beteiligten sich an der Kontroverse Kamil Krofta, ein Historiker und damals Aussenminister der ÚSR, und der Kulturminister Franke.

Die Resonanz der Internationalen Karikaturenausstellung in der Presse war ausserordentlich. Was die Kritik in der tschechischen Presse betrifft, so muss gesagt werden, dass sich die namhaftesten Rezensenten vor allem oder ausschliesslich der tschechischen satirischen Zeichnung widmeten und andere Werke beinahe völlig ausser Betracht liessen<sup>20</sup>. Lediglich Jaromir Pečírka, der Korrespondent der *Prager Presse*, widmete den Werken Heartfields aussergewöhnliche Aufmerksamkeit. Auch er führt die Parallele zwischen Heartfield und Goya an. Wir zitieren: «Die Satiren J. Heartfields bekämpfen das Dritte Reich und tun es mit einer solchen Heftigkeit, wie sie nur einem zornentbrannten, ver-

<sup>20</sup> Lidové noviny, 17. 4. 1934 – Ceské Slovo, 22. 4. 1934 – Prazské noviny, 1. 5. 1934.

wundeten Herzen entspringen kann. Man muss an Goya denken, an die [...] Desastres oder Caprichos [...] die wie offene Wunden im Gewissen der Menschen brennen. In ihrer Wirkungskraft den Radierungen des spanischen Grossmeisters verwandt, sind die Satiren Heartfields, was ihre Form betrifft, von ganz anderer Beschaffenheit. Man kann an ihnen keinesfalls die Handschrift des Künstlers bewundern, ja man kann sie überhaupt nicht unter die Künste, welche sich graphischer Mittel bedienen, einordnen. Denn John Heartfield arbeitet mit der Fotomontage. Dadurch gewinnen seine Satiren an Schärfe, an dokumentarischer Kraft, an Wirklichkeit [...]»<sup>21</sup>

Damals standen an der Spitze des Vereins Manés Persönlichkeiten wie der Architekt Josef Gocar und der Maler Emil Filla. Die *Volné Směry* reproduzierten eine Fotomontage, die die ganze Welt durchlief, und zwar Heartfields «Völkerbund»: eine tote, auf einem Bajonett aufgespiesste Taube, im Hintergrund das Völkerbundpalais – das Symbol des fürchterlichen Versagens und Scheiterns einer Idee, die einmal grosse Bedeutung besessen hatte<sup>22</sup>.

Die Proteste von Diplomaten und das Eingreifen der Polizei – als der Verein Manés auf seinem Standpunkt beharrte und Heartfield in Schutz nahm – führten etwa 60'000 Besucher in die Ausstellung. Damals schrieb Teige, dass der Manés nicht gewillt sei, auf Befehl faschistischer diplomatischer Vertretungen seine Ausstellung freiwillig zu zensurieren<sup>23</sup>. Heartfield sandte dem Präsidium des Vereins einen Brief, in dem er das mutige Eintreten des Vereins für die Unabhängigkeit künstlerischen Schaffens würdigte und dem Verein dankte. Hoffmeister erwähnt, dass sich damals aus der ganzen Welt Künstler meldeten, die die Freiheit der Kunst verteidigten, unter ihnen Henri Barbusse, Paul Signac, Tristan Tzara und Louis Aragon. Heartfield wurde nach Frankreich eingeladen, und ein Jahr später – nachdem ihm zusammen mit 28 anderen Persönlichkeiten der Kultur die deutsche Staatsbürgerschaft entzogen worden war – stellte er im *Maison de la Culture* in Paris aus. Die Ausstellung wurde von der *Association des Ecrivains et Artistes Révolutionnaires* organisiert.

Einen anderen umfangreichen Komplex politischer Fotomontagen Heartfields sah die tschechoslowakische Öffentlichkeit bei der Internationalen Foto-Ausstellung, die 1936

<sup>21</sup> Prager Presse, 12.4.1934.

<sup>22</sup> *Volné směry* 30 (1933-1934) 232.

<sup>23</sup> Doba, 24. 5.1934. – Die *Volné směry* veröffentlichten zu der Kampagne gegen den Mánes einen Bericht, der hier auszugsweise wiedergegeben sei: «Die Sorge um die öffentliche Ruhe und Ordnung veranlasste die Prager Polizeidirektion zu einer Razzia in der Karikaturen-Ausstellung [...] Die Wahrheit ist, dass die wirklichen Initiatoren dieser Intervention ausländische Diplomaten sind oder, was noch schlimmer ist, anonyme Personen aus diesem Land. Erstere haben die Grenzen ihres Wirkungsbereichs überschritten und es gewagt, eine äusserst negative, unsachliche, ja grobe Kritik am künstlerischen Niveau der ausgestellten Werke vorzubringen. Einige tschechoslowakische Blätter spendeten ihnen reichlich Beifall. Der Mánes hat gegen die Intervention der Diplomaten beim tschechoslowakischen Ausserministerium protestiert und gegen das Eingreifen der Polizei Berufung eingelegt [...] Über beide Interventionen wurde unsere Öffentlichkeit durch einen Aufruf in den Tageszeitungen informiert.» *Volné směry* 30 (1933-1934) 243.

ebenfalls vom Verein Manés veranstaltet wurde<sup>24</sup>. In der Einleitung zum Katalog wies der bekannte tschechische Theoretiker der Fotografie und des Filmschaffens Lubomir Linhart nachdrücklich darauf hin, dass Heartfields Arbeiten in der Ausstellung in vollem Masse zur Geltung kamen. Zu seinen insgesamt 20 Exponaten zählte ein Angriff auf den französischen Politiker Laval, ein bitterer Hinweis auf die abessinische Tragödie und ein anderer, der an das grausame Geschehen in Spanien erinnerte.

Dann kam die dritte Jubiläumsausstellung zur 50. Wiederkehr der Gründung des Vereins Mánes<sup>25</sup>. Dabei stellte Heartfield, nunmehr schon als Mitglied des Vereins, in den er gemeinsam mit Kokoschka im April desselben Jahres aufgenommen worden war, sechs Werke aus, darunter seinen bekannten «Friedliebenden Raubfisch», dessen ganzseitige Reproduktion die Redaktion der *Volné Směry* noch Anfang 1938 veröffentlichte<sup>26</sup>.

Bei der Eröffnung der Ausstellung brachte der damalige Vorsitzende des Vereins, der Architekt Gočár, das Selbstverständnis des Vereins zum Ausdruck: «Mitglied des Mánes zu sein,» sagte Gočár, «ist weder bequem noch einfach. Die Mitgliedschaft in unserem Verein verpflichtet dazu: seine Arbeit gut zu verrichten und nicht nur ein ehrlicher Künstler, sondern auch ein ehrlicher Mensch zu sein. Ich weiss, und Ihr wisst es auch, dass in der heutigen Zeit der Leichtigkeit, der Lügen und Grausamkeiten schon allein Künstler zu sein, eine grosse zivile Heldentat ist.» Diese Ehrung galt auch Heartfield; auch er zählte zu den Künstlern, die ihre Qualen, Hoffnungen, ihre Leidenschaften und ihre Erbitterung mit den Menschen teilten, wie es Pečírka formulierte. Auch 1937 – wie schon 1934 und 1936 – folgten diplomatische Proteste und Eingriffe der Zensur. Ein Zeitgenosse erinnert sich: «Wieder wurden seine [Heartfields] Werke auf polizeiliche Veranlassung beseitigt, diesmal jedoch wurden die beschlagnahmten Exponate in nahezu allen Tageszeitungen der Republik publiziert, so dass sie von weitaus mehr Menschen gesehen wurden, als die Prager Ausstellung Besucher haben konnte.»

Die Resonanz der Ausstellungen in den Jahren 1934, 1936 und 1937 war in der Tat erheblich, freilich stärker im politischen als im künstlerischen Bereich. In dieser knappen Skizze kann sie allerdings nur in groben Umrissen angedeutet werden<sup>27</sup>. Eine detaillierte Untersuchung dieser Frage musste auch die Geschicke der Vereine und Organisationen enthalten, die bestrebt waren den Emigranten, die aus Deutschland nach Prag kamen, zu helfen: das Hilfskomitee für deutsche Flüchtlinge, dessen Gründung der Kritiker Šalda anregte und in dessen Vorstand u.a. der Autor der «Weissen Krankheit» und des «Kriegs mit den Molchen», Karel Öapek, mitarbeitete; der Bert Brecht-Club, schliesslich die Oskar Kokoschka-Assoziation, die von Theo Balden und Heartfield inspiriert wurden. Vie-

<sup>24</sup> Mezinárodní výstava fotografie. SVU Mánes 5.3. – 13.4.1936 (Ausstellungskatalog).

<sup>25</sup> Oslavy 50 let Mánesa III; výstava Dnes Mánes 12. 10. – 28.11.1937 (Ausstellungskatalog).

<sup>26</sup> *Volné směry* 34 (1938) 98.

<sup>27</sup> Es gibt zu diesem Fragenkomplex eine Leipziger Dissertation aus dem Jahr 1965, die mir jedoch nicht zugänglich war.

les davon hat die Zeit verschüttet. Fast alle damaligen Akteure leben nicht mehr. So bleiben nur Bücher, alte Jahrgänge von Zeitschriften, Archive.

In den Jahren 1937 und 1938 gerieten die politischen Seismographen bereits in heftige Schwingungen: Die tragischen Moskauer Prozesse im August 1937, die Besiegelung des Schicksals Spaniens, schliesslich die tragischen Ereignisse von München. Heartfield, der Deutschland hatte verlassen müssen, war nun gezwungen, auch die Tschechoslowakei zu verlassen. Er flüchtete jedoch nicht in die Sowjetunion wie einst Heinrich Vogeler und der Begründer des *Sturm* Herwarth Walden, sondern ging nach England. Dies war die letzte Fluchtmöglichkeit für ihn in allerletzter Stunde.

«Wir wussten nicht, für wie lange Zeit wir von einander Abschied nahmen,» schreibt sein Prager Gefährte Hoffmeister. «Es war Winter und schneite. Am 7. Dezember 1938 landete Heartfield mit einem Flugzeug in London. Sein Prager Aufenthalt war zu Ende. Doch nach dem Zweiten Weltkrieg ist er wiederholt nach Prag zurückgekehrt, um seine alten Freunde wiederzusehen. Er hatte hier auch noch eine Ausstellung, diesmal im Kinsky-Palais auf dem Altstädter Ring.»<sup>28</sup>

Heartfield hat Prag im Jahre 1938 verlassen, also gerade vor 50 Jahren. Nach einem halben Jahrhundert fällt eine Persönlichkeit entweder dem Vergessen anheim oder sie hält Einzug in die Geschichte. Nur Werke, die noch nach einem halben Jahrhundert Fragen aufwerfen, sind lebendige Werke.

---

<sup>28</sup> Stále jestě. Praha – Listopad 1964 (Ausstellungskatalog).

## ZUFLUCHT IN GROSSBRITANNIEN. ZUR EMIGRATION DEUTSCH-SPRACHIGER PRAGER WISSENSCHAFTLER NACH 1938

In memoriam Hans Kalmus (1906-1988)

«One refugee is a novelty, ten refugees are boring, and a hundred refugees are a menace.» Mit diesem in der Exilliteratur bisweilen angeführten Aperçu<sup>1</sup> lassen sich nicht nur die persönlichen Erfahrungen ungezählter Emigranten aller Zeiten pointiert zusammenfassen. Das Verdikt trifft in seinem Kern auch auf die Situation jener Wissenschaftler und Hochschullehrer zu, die aus dem nationalsozialistischen Deutschland oder aus den vom Dritten Reich unterworfenen und besetzten Gebieten ins europäische und aussereuropäische Ausland flüchteten. Trotz ihrer unübersehbaren qualitativen und auch innovativen Aspekte stellt sich die sogenannte Kultur- und Wissenschaftsemigration zunächst als ein quantitatives und damit als ein soziales Problem dar. Alles in allem kann man davon ausgehen, dass allein bis zum Jahr 1938 rund ein Drittel aller Lehrkräfte reichsdeutscher Hochschulen auf Grund der Zwangsmassnahmen des Regimes ihre Stellung verloren. Für die meisten von ihnen gab es nur einen Weg, ihre weitere berufliche und persönliche Existenz zu sichern: die Emigration. Die Zahl der deutschen Hochschullehrer (Professoren, Privatdozenten, Assistenten) und anderer Wissenschaftler, die diesen Weg gingen, belief sich nach zeitgenössischen Angaben, die allerdings durch Nachkriegsberechnungen bestätigt wurden, auf etwa 2'100. Etwa die Hälfte von ihnen wandte sich nach Grossbritannien<sup>2</sup>.

### I.

Während der ersten Jahre der nationalsozialistischen Diktatur gehörte Grossbritannien keinesfalls zu den Schwerpunktländern der jüdischen und politischen Emigration aus Deutschland. Flüchtlingsstatistiken zählen ja bekanntlich zu den am wenigsten gesicherten amtlichen Angaben, und das Vereinigte Königreich bildet hier keine Ausnahme, zumal die Statistiken des britischen Innenministeriums im Allgemeinen nicht zwischen Flüchtlingen und Besuchereinreisen unterschieden. Zuverlässigen Schätzungen zufolge belief sich die Zahl der asylsuchenden Emigranten in Grossbritannien bis Ende des Jahres 1938 auf etwa 5'500. Damit hielten sich nur knapp vier Prozent der bis dahin etwa 155'000 aus dem Deutschen Reich geflohenen Menschen in diesem Lande auf<sup>3</sup>.

---

<sup>1</sup> Kent, D.P.: The Refugee Intellectual. The Americanization of the Immigrants of 1933-1941. New York 1953, 172. – Sherman, A.J.: Island Refuge. Britain and the Refugees from the Third Reich 1933-1939. London 1973, 13.

<sup>2</sup> Siehe hierzu mit weiteren Literaturhinweisen meinen Aufsatz: Die Emigration deutscher Wissenschaftler nach Grossbritannien, 1933-1945. In: Grossbritannien als Gast- und Exilland für Deutsche im 19. und 20. Jahrhundert. Hrsg. von Gottfried Niedhart. Bochum 1985, 117-140, hier 118-119.

<sup>3</sup> Strauss, Herbert A.: Jewish Emigration from Germany. Nazi Policies and Jewish Responses I. In: Leo Baeck Yearbook 25 (1980), 326, 354 (Table X).



Die Weigerung der britischen Regierung, politisch und «rassisch» verfolgte deutsche Flüchtlinge in nennenswertem Umfang aufzunehmen, basierte auf der weitverbreiteten Furcht vor einer Zunahme der durch die Weltwirtschaftskrise verursachten und weiterhin anhaltenden überaus hohen Arbeitslosigkeit. Die Besorgnis über die Entwicklung auf dem Arbeitsmarkt war auch der Grund für eine vom Home Office von den jüdischen Hilfsorganisationen und Gemeinschaften verlangte und bereitwillig zugestandene Garantie, dass die ankommenden Flüchtlinge keinesfalls den öffentlichen Kassen zur Last fallen dürften. Gestützt auf die restriktiven Einwanderungsbestimmungen seit der jüdischen Einwanderung aus Osteuropa um die Jahrhundertwende und die verschärften Ausländergesetze, die man während und kurz nach dem Ersten Weltkrieg eingeführt hatte, wurde diese Politik einer «halboffenen Tür» gegenüber den Flüchtlingen vor dem Nationalsozialismus zunächst beibehalten<sup>4</sup>.

Erst unter dem Eindruck der aggressiven Aussenpolitik des Dritten Reiches und der Judenprogrome im November 1938 begannen die britischen Behörden ihre Einreisebeschränkung zu lockern. Entscheidend für diese Erleichterungen war ein Wechsel in der öffentlichen Meinung. In den folgenden Monaten stieg die Zahl der Asylsuchenden dramatisch an. Bei Kriegsausbruch befanden sich rund 74'000 deutschsprachige Flüchtlinge aus Deutschland, Österreich und der Tschechoslowakei in Grossbritannien. Ein Teil von ihnen besass allerdings nur eine vorläufige Aufenthaltsgenehmigung und musste sich verpflichten, das Vereinigte Königreich sofort nach dem Erhalt eines Visums für ein anderes Land wieder zu verlassen. Freiwillige Auswanderungen während der Kriegsjahre und die im Rahmen einer überaus rigorosen Internierungspolitik veranlassten Deportationen nach Übersee reduzierten die Zahl der deutschsprachigen Flüchtlinge erneut. Nach britischen Schätzungen lebten im Sommer 1943 35'000 Deutsche, 15'000 Österreicher und etwa 1'000 deutschsprachige Flüchtlinge aus dem Gebiet der ehemaligen Tschechoslowakei in Grossbritannien<sup>5</sup>. Mithin hatten in Grossbritannien rund 10 Prozent der insgesamt aus dem nationalsozialistischen Machtbereich emigrierten 500'000 Personen eine vorläufige Zuflucht gefunden, die für viele allerdings bald zu einer endgültigen Heimat werden sollte.

Angesichts der relativ niedrigen Aufnahmequote für deutschsprachige Flüchtlinge zwischen 1933 und 1937 mag der hohe Anteil an Wissenschaftlern und Angehörigen der im Englischen als «professional classes» bezeichneten Berufsgruppen unter den Emigranten überraschen. Erste quantitative Analysen auf der Basis des vom Institut für Zeitgeschichte in München gemeinsam mit der Research Foundation for Jewish Immigration in New York erstellten Biographical Dictionary of Central European Emigrés und des

<sup>4</sup> Vgl. *Wasserstein*, Bernard: Britische Regierungen und die deutsche Emigration 1933-1945. In: *Exil in Grossbritannien. Zur Emigration aus dem nationalsozialistischen Deutschland*. Hrsg. von Gerhard Hirschfeld. Stuttgart 1983, 44-61 (Veröffentlichungen des Deutschen Historischen Instituts London 14).

<sup>5</sup> Die 1'000 deutschsprachigen Emigranten aus der ČSR waren Teil des etwa 10'000 Personen umfassenden tschechischen Kontingents. Zu den Angaben vgl.: *Are Refugees an Asset?* Hrsg. von Political and Economic Planning, London 1944, 7; ferner *Lafitte*, François: *The Internment of Refugees*. Harmondsworth 1940. Neuauflage London 1988, 36-37.

dort versammelten Personenkreises deuten auf eine überproportional häufige Wahl Grossbritanniens als erstes Zufluchtsland für emigrationswillige Hochschulangehörige hin, und zwar sowohl bei Dozenten als auch bei Studenten<sup>6</sup>. Von Anfang an ausgenommen von den restriktiven Asylbestimmungen waren nämlich zwei soziale Gruppen, von denen sich die britische Regierung einen unmittelbaren Nutzen versprach: Fabrikanten und Geschäftsleute mit Privatvermögen, die durch die Errichtung neuer Unternehmen zu einer Reduzierung der Arbeitslosigkeit beitragen konnten, sowie bekannte Künstler und Wissenschaftler. Bereits im April 1933 hatte sich im britischen Kabinett die Ansicht durchgesetzt, dass es im öffentlichen Interesse läge, prominente Wissenschaftler und Künstler von den strikten Einwanderungsbestimmungen soweit wie irgend möglich auszunehmen<sup>7</sup>. Zugleich beeilte sich die Regierung aber deutlich zu machen, dass auch bei dieser, aus einem wohlwollenden Nützlichkeitsdenken heraus getroffenen Entscheidung nicht an die Vergabe staatlicher Gelder gedacht sei. Auch hier wiederum sollten sich zunächst private Flüchtlingsorganisationen und wohlhabende Mäzene gefordert sehen.

## II.

Die für emigrierte Wissenschaftler mit Abstand wichtigste Hilfsorganisation war der im April 1933 gegründete Academic Assistance Council (AAC), später umbenannt in Society for the Protection of Science and Learning (SPSL)<sup>8</sup>. Der AAC war entstanden durch eine Initiative des damaligen Direktors der London School of Economics and Political Sciences (LSE), Sir William Beveridge. Vorsitzender der neuen Organisation war der aus Neuseeland stammende weltberühmte Physiker und Nobelpreisträger Lord Rutherford of Nelson. Sein Nachfolger wurde 1937 der spätere Erzbischof von Canterbury, William Temple; nach dessen Tode 1944 wählte man William Beveridge selber zum dritten Präsidenten. Der veröffentlichte Gründungsauftrag des Academic Assistance Council vom 22. Mai 1933 trug die Unterschriften von 41 Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens in Grossbritannien, darunter zahlreiche sehr prominente Wissenschaftler, einige bekannte Politiker sowie mehrere Vice Chancellors und Principals britischer Universitäten und Colleges.

Grosse Publizität gewann die neue Gesellschaft auch durch eine gemeinsam mit anderen Hilfsorganisationen bestrittene öffentliche Kundgebung in der Londoner Royal Albert Hall am 3. Oktober 1933. Unter den zahlreichen prominenten Sprechern war Albert

---

<sup>6</sup> Vgl. *Strauss*, Herbert A.: Some Demographic and Occupational Characteristics of Emigrés. In: International Biographical Dictionary of Central European Emigres 1933-1945, Bd. 2/1: The Arts, Sciences and Literature. München-New York-Paris 1983, LXXXIII (Tab. 11).

<sup>7</sup> Cabinet Conclusion, 8. April 1933. Public Record Office London: Cabinet 27/33.

<sup>8</sup> Zur Geschichte der AAC/SPSL siehe *Hirschfeld*, Gerhard: «The defence of learning and science...» Der Academic Assistance Council und die wissenschaftliche Emigration aus Nazi-Deutschland. In: Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch 6 (1988) 28-43.

Einstein, der sich «als Mensch, als guter Europäer und als Jude» hinter den Appell der Hilfsorganisation stellte und um Unterstützung für emigrierte Hochschulangehörige bat.

Die Gesellschaft hatte bald über 2'000 beitragszahlende Mitglieder, unter ihnen zahlreiche Akademiker, die regelmässig einen Teil ihres Einkommens für den Unterhalt ihrer geflüchteten Kollegen überwiesen. Bereits im Mai 1933 hatten sich zahlreiche Professoren und Dozenten der London School of Economics bereit erklärt, künftig zwischen einem (Dozenten) und drei Prozent (Professoren) ihres Jahreseinkommens an einen Unterstützungsfonds für emigrierte deutsche Sozial- und Wirtschaftswissenschaftler zu zahlen, was eine Summe von rund £ 1'000 ergab. An zahlreichen Colleges und Universitäten entstanden örtliche Hilfskomitees, die für weitere Spenden, aber oft auch für die Auswahl der für eine Anstellung an ihren Universitäten in Frage kommenden Emigranten Sorge trugen. Als erstes Ergebnis seiner Aktivitäten gelang es dem AAC innerhalb der ersten zwei Jahre seines Bestehens 62 Hochschullehrern und Wissenschaftlern eine feste Anstellung zu vermitteln und weiteren 148 Flüchtlingen zeitlich befristete Lehr- und Forschungspositionen zu verschaffen. Von den zeitlich befristeten Stellen übernahm die Londoner Universität nicht weniger als 54, Cambridge 31, Oxford 13, die schottischen Universitäten 7, die Waliser Universitäten 3 und die neugegründeten, sogenannten «Redbrick-Universitäten» Englands den Rest. Um die Hochschulen finanziell nicht zu stark zu belasten und um dem an vielen Orten anzutreffenden Vorwurf der Arbeitsplatzblockade für einen arbeitssuchenden britischen Akademiker entgegenzutreten, übernahm in zahlreichen Fällen der Academic Assistance Council die «Besoldung» der Neuankommenden. Doch die Unterstützungszahlungen seitens der Flüchtlingshilfe waren bescheiden. Sie betragen für einen verheirateten Wissenschaftler £ 250 und für einen unverheirateten £ 180. (Zum Vergleich: das Jahresgehalt eines verheirateten Dozenten an der Universität London belief sich 1933 auf etwa £ 400-500.) Einige Universitäten und Institute organisierten besondere Vorlesungsreihen und Sonderprogramme für ansonsten beschäftigungslose Wissenschaftler, für deren Finanzierung wiederum der AAC sorgte. So richtete beispielsweise das Londoner Courtauld Institut bereits im Dezember 1933 kunsthistorische Vorlesungen ein, bei denen unter anderen der künftige Slate-Professor für Kunst an der Universität Cambridge Nikolaus Pevsner referierte. Arbeitsangebote kamen auch von einer Reihe einflussreicher Institutsleiter, wie etwa von Professor Lindemann vom Clarendon Laboratorium in Oxford, die sich um bekannte deutsche Naturwissenschaftler bemühten. Lindemann verstand es auch, den Chemiekonzern Imperial Chemical Industries (ICI) für die Vergabe besonderer Forschungsstipendien an emigrierte Physiker und Chemiker zu gewinnen. 1935 hielten bereits 18 Wissenschaftler an einer Reihe britischer Universitäten ein ICI Fellowship, wobei allerdings dafür Sorge getragen wurde, dass die ernannten Fellows in der Vergangenheit keine Beziehungen zur deutschen IG-Farben unterhalten hatten, um die Geschäftsbeziehungen zwischen ICI und dem deutschen Konzern nicht zu belasten<sup>9</sup>.

<sup>9</sup> Vgl. Hoch, Paul: The Reception of Central European Refugee Physicists of the 1930s: U.S.S.R., U.K., U.S.A. *Annales of Science* 40 (1983) 217-246, hier 225.

Neben dem Academic Assistance Council/Society for the Protection of Science and Learning gab es noch eine Reihe weiterer Organisationen, die sich ebenfalls um die Unterstützung der aus Deutschland emigrierten, stellungslosen Akademiker bemühten. Besondere Erwähnung verdienen hierbei der Jewish Academic (Professional) Council, der sich insbesondere um die sogenannten «professionals» unter den Flüchtlingen kümmerte (u.a. Ärzte, Rechtsanwälte, Lehrer), die Federation of University Women in England, deren Zielgruppe weibliche Hochschullehrer und Forscher waren, der International Student Service, dessen Bemühungen den schätzungsweise 3'500 Studenten unter den Emigranten galten sowie die Notgemeinschaft deutscher Wissenschaftler im Ausland. Obgleich die Notgemeinschaft und ihr ständiger Sekretär Fritz Demuth seit Januar 1936 in London residierten und sich der Vorstand aus einer Reihe sehr prominenter, in England lebender Emigranten zusammensetzte (Max Born, Cambridge; Moritz Bonn, LSE; Ernst Cassirer, Oxford) waren ihre Aktivitäten doch mehr auf die aussereuropäischen Universitäten gerichtet, wie die Vermittlung deutscher Wissenschaftler nach Mittel- und Südamerika, nach Asien und vor allem in dem äusserst erfolgreichen Fall der neuen türkischen Hochschulen nach Istanbul, Ankara und Smyrna zeigte<sup>10</sup>.

Mit dem Anstieg der Flüchtlinge nach 1938 wuchsen auch die Probleme für die SPSL, wie die britische Hilfsorganisation nun seit März 1936 offiziell hiess. Neben den etwa 400 nach dem Anschluss ihres Landes entlassenen österreichischen Hochschullehrern und Forschern, waren es auch, wie die Akten des Allocation Committee ausweisen, italienische, tschechische, spanische, portugiesische und seit 1936 auch sowjetische Akademiker, die sich hilfeschend an die SPSL wandten. Unter ihnen waren eine Reihe von deutschsprachigen Wissenschaftlern aus der Tschechoslowakei, die sich zumeist nach dem deutschen Einmarsch in das Sudetenland zur Emigration entschlossen hatten. Zahlreiche von ihnen trafen in England während der ersten Monate des Jahres 1939 ein, also noch vor der Besetzung der Restgebiete der Tschechoslowakischen Republik im März jenes Jahres. Die meisten Wissenschaftler kamen von der Deutschen Universität in Prag, darunter der Althistoriker Victor Ehrenberg (1891-1975), der Physiker Reinhold H. Fürth (1893-1979), der Biologe Hans Kalmus (1906-1988), der Philosoph Oskar Kraus (1872-1942), der Geophysiker Leo W. Pollak (1888-1964), der Mikrobiologe Ernst G. Pringsheim (1881-1970) und der Politologe Hans G. Schenk (1912-1979). Von der Prager Karlsuniversität kamen der Mediziner Kurt Attermann (geb. 1913) und der Soziologe Werner Stark (geb. 1909). Aus Prag stammten ferner der Jurist, und später als Germanist bekannt gewordene Erich Heller (geb. 1911), der Historiker Frederick Gotthold Heymann (geb. 1900), der Ingenieurwissenschaftler Nicholas Klein (geb. 1913), die Soziologin Viola Klein (1908-1973), der Jurist und Philosoph Stephan Körner (geb 1913), der Jurist

---

<sup>10</sup> Zu den genannten Organisationen vgl. *B entwich*, Norman: The Rescue and Achievement of Refugee Scholars. The Story of Displaced Scholars and Scientists 1933-1952. Den Haag 1953, 15-18. – Zur Emigration in die Türkei siehe *Neumark*, Fritz: Zuflucht am Bosphorus. Deutsche Gelehrte, Politiker und Künstler in der Emigration 1933-1953. Frankfurt 1980. – Der Scuria-Bericht: «Die Tätigkeit deutscher Hochschullehrer an türkischen wissenschaftlichen Hochschulen». Hrsg. u. eingeleitet von Klaus-Dieter Grothusen. Frankfurt a.M. 1987.

und Politologe Karl J. Newman/Neumann (geb. 1913) und die vor ihrer Emigration als Lehrerin in Olmütz, Mähren, tätige spätere Germanistin Hanna Fischl-Spencer (geb. 1913)<sup>11</sup>. Sofern sich dies noch rekonstruieren lässt, kamen die meisten von ihnen mit einem befristeten Besuchervisum nach Grossbritannien oder hatten, sofern sie reichsdeutscher oder österreichischer Herkunft waren, eines jener rund 1'100 von den britischen Behörden nach der Annexion des Sudetenlandes zur Verfügung gestellten Visa erhalten. Etlichen Wissenschaftlern glückte die Flucht nach Grossbritannien erst auf dem Umweg über ein benachbartes Land wie Polen (Heller) oder Jugoslawien (Kalmus). Wieviele von ihnen bei ihrer Ausreise von dem sogenannten Lord Mayor's Fund, einem halbamtlichen britischen Hilfsfonds für Flüchtlinge aus der ČSR oder dem vorausgegangenen New Chronicle Fund unterstützt wurden, lässt sich nicht mehr eindeutig feststellen. Sicher ist jedoch, dass eine grössere Anzahl der Wissenschaftler nach ihrer Ankunft von dem im Juli 1939 auf Veranlassung des britischen Innenministeriums und des Schatzamts gegründeten Czech Refugee Trust Fund unterstützt wurden<sup>12</sup>. Wenigstens drei der aus Prag stammenden Wissenschaftler, Victor Ehrenberg, Reinhold Fürth und Hans Kalmus, erhielten ein Stipendium der SPSL, während der Mediziner Kurt Attermann von der äusserst engagierten und anfangs selbst innerhalb Deutschlands operierenden Quäkerorganisation Society of Friends sowie dem International Student Service unterstützt wurde. Nur wenigen Hochschullehrern und Forschern gelang es auf Anhieb, eine angemessene Anstellung zu finden. Zu den wenigen Ausnahmen gehörte der frühere Direktor des Geophysikalischen Instituts der Deutschen Universität Prag und Direktor des Meteorologischen Observatoriums von Donnar, Teplitz-Schönau, Leo W. Pollak, der bereits 1939 nach Dublin weiterreiste und dort eine Arbeit beim Staatlichen Irischen Meteorologischen Dienst fand, wie auch der ehemalige Leiter des Pflanzenphysiologischen Instituts der Deutschen Universität Prag, Ernst Pringsheim, der zum Kurator der Algensammlung der Universität Cambridge berufen wurde. Andere waren nicht so glücklich. Einige Wissenschaftler arbeiteten vorübergehend als Zeitungskorrespondenten, als Übersetzer oder schlugen sich mit Gelegenheitsarbeiten durch. Viola Klein trat eine Stelle als Haushaltshilfe an, eine der Domänen weiblicher Emigranten in Grossbritannien, um sich auf diese Weise ein Studium an der LSE zu finanzieren. Obgleich alle genannten Wissenschaftler sich bereits erfolgreich qualifiziert und ihre wissenschaftliche Anerkennung gefunden hatten, schrieben sich einige von ihnen noch einmal an einer Hochschule ein, um entweder, wie etwa der Mediziner Kurt Attermann, einen auch in Grossbritannien anerkannten akademischen Grad zu erlangen, oder gar ein völlig neues Studium zu beginnen, da die britischen staatlichen Stellen oder die Standesorganisationen den entsprechenden Ab-

<sup>11</sup> Biographische Angaben nach: Vor fünfzig Jahren. Die Emigration deutschsprachiger Wissenschaftler 1933-1939. Im Auftrag der Gesellschaft für Wissenschaftsgeschichte zusammengestellt von Peter Kröner. Münster 1983, 72-73, sowie resp. Aufnahmen in: International Biographical Dictionary of Central European Emigrés.

<sup>12</sup> Hierzu Roeder, Werner: Die deutschen sozialistischen Exilgruppen in Grossbritannien, 1940-1945. Ein Beitrag zur Geschichte des Widerstandes gegen den Nationalsozialismus. Hannover 1968, 23-24. – Bachstein, Martin K.: Wenzel Jaksch und die sudetendeutsche Sozialdemokratie. München-Wien 1974, 177 ff. (VCC 29).

schluss der deutschen Universitäten nicht akzeptierten. Dies gilt beispielsweise auch für Erich Heller, Nicholas Klein, Stephan Körner, Karl Newman und Hans G. Schenk<sup>13</sup>.

### III.

Der Ausbruch des Krieges im September 1939 bedeutete einen Wendepunkt sowohl in der amtlichen Politik als auch hinsichtlich der Haltung der britischen Behörden und der Öffentlichkeit gegenüber den bereits im Lande lebenden Flüchtlingen. Während die Zeit zwischen dem Münchener Abkommen 1938 und dem Kriegsausbruch 1939 den Höhepunkt der Sympathie für die deutschen Emigranten markierte, ging das öffentliche Wohlwollen für die Emigranten allmählich zurück und erreichte im Sommer 1940 seinen tiefsten Stand. Der Grund hierfür lag in einer allgemeinen Xenophobie und sich steigernden Hysterie, die dem Ausbruch der antideutschen Ressentiments im Ersten Weltkrieg nicht unähnlich war. Es war dies jedoch zugleich auch die Folge eines jähen Wechsels der Regierungspolitik nach dem Ausbruch des Krieges. Am 3. September 1939, mit der britischen Kriegserklärung, verloren automatisch alle Visa ihre Gültigkeit, die bisher den «feindlichen» Staatsangehörigen ausgestellt worden waren. Emigranten, die aus Feindgebieten kamen, durften fortan nicht mehr aufgenommen werden. Obgleich eine grosse Anzahl von Flüchtlingen aus den von Deutschland besetzten und mit Grossbritannien verbündeten Staaten im Laufe des Krieges ins Land gelassen wurden, galt dies Einwanderungsverbot fortan für alle Deutschen (und damit auch für deutsche Juden), mit Ausnahme einiger weniger Personen, deren Tätigkeit als kriegswichtig angesehen wurde. Wie bereits zur Zeit des Ersten Weltkrieges führte der Verdacht, dass die Deutschen versuchen könnten, Spione und Agenten ins Land einzuschleusen, zu einschränkenden Massnahmen gegen die hier, oft bereits seit vielen Jahren, ansässigen deutschen Emigranten. Das britische Innenministerium richtete besondere Tribunale ein zur Überprüfung aller im Lande befindlichen Deutschen, Österreicher und aus dem Gebiet der ehemaligen Tschechoslowakei kommenden deutschstämmigen Flüchtlinge, die feststellen sollten, ob diese zu internieren seien oder nicht. Die Situation für die Flüchtlinge aus der Tschechoslowakei war äusserst verwirrend. Das britische Innenministerium betrachtete alle deutschstämmigen Einwohner des Sudetenlandes ab September 1938 als deutsche Staatsbürger. Emigranten aus dem späteren «Protektorat Böhmen und Mähren» galten ebenso als «enemy aliens» – es sei denn, sie waren zwischen September 1938 und März 1939 ausgewandert. In der Praxis hingegen wurden auch die deutschstämmigen Bürger aus der ehemaligen ČSR als «friendly aliens» angesehen, deren Regierung im Londoner Exil sass. Trotzdem internierte man später zahlreiche Flüchtlinge, vor allem, wenn es sich um Gewerkschafter, Sozialdemokraten und Kommunisten handelte.

---

<sup>13</sup> Alle biographischen Angaben nach: *International Biographical Dictionary of Central European Emigrés*. Bd. 2 (siehe Anm. 6) sowie div. Material aus dem Archivbestand Personalakten der Society for the Protection of Science and Learning in der Bodleian Library, Oxford. Ich danke der Society für die Genehmigung zur Einsichtnahme und den Archivaren der Bodleian für ihre freundliche Unterstützung.

Im Januar 1940 war die Aktion im wesentlichen abgeschlossen: zu diesem Zeitpunkt waren insgesamt 528 «feindliche» Ausländer interniert, weitere 8'000 wurden etwas weniger scharfen Beschränkungen unterworfen, während die überwiegende Mehrheit (etwa 60'000) mehr oder weniger unbehelligt blieb. Das Ende des sogenannten «phoney war» veränderte die Haltung der Öffentlichkeit fast über Nacht. Der schnelle Zusammenbruch der holländischen, belgischen und französischen Armeen im Frühsommer 1940 verstärkte die panische Angst vieler Engländer vor einer deutschen «Fünften Kolonne» in Grossbritannien. Sogar Zeitungen wie der liberale *Manchester Guardian* und das *Jewish Chronicle* sprachen sich nun für die Masseninternierung aller im Lande anwesenden Deutschen und Österreicher aus. Als Antwort auf die öffentliche Meinung und auf eine entsprechende Aufforderung des neuen Premierministers Winston Churchill hin, «doch den ganzen Haufen einzusperrern» (collar the lot!), beschloss die Regierung die allgemeine Internierung aller erwachsenen «feindlichen Ausländer». Insgesamt wurden rund 27'000 Personen, darunter auch die meisten Wissenschaftler und Universitätslehrer, festgenommen. Es handelte sich in der Mehrzahl um jüdische und politische Flüchtlinge aus Deutschland und Österreich, um sogenannte «friendly enemy aliens»<sup>14</sup>.

Mit zahllosen offiziellen und persönlichen Interventionen bemühten sich die verschiedenen Hilfsorganisationen um die Freilassung ihrer Schützlinge oder deren Freistellung von den zwischenzeitlich angelaufenen Deportationen nach Übersee. So lagen beispielsweise dem britischen Innenministerium in über 550 Fällen von der SPSL besorgte Gutachten und Stellungnahmen namhafter britischer Gelehrter vor, die für die Integrität einzelner oder mehrerer der internierten Wissenschaftler bürgten. Bald darauf kehrte die öffentliche Meinung, die anfangs nach der massenhaften Internierung gerufen hatte, zu einer nachsichtigeren Haltung zurück. Zu dieser Änderung trugen sicherlich Nachrichten über Skandale in der Verwaltung einiger Lager ebenso bei wie die Klagen, dass man antifaschistische deutsche Emigranten gemeinsam mit Nationalsozialisten interniert hatte, wobei es einige Male zu Schlägereien kam. Nicht zuletzt war der Stimmungsumschwung aber ein Ergebnis der von prominenten Parlamentsabgeordneten und anderen Persönlichkeiten wie Eleanor Rathbone, Bischof Bell of Chichester und Philip Noel-Baker betriebenen Kampagne gegen die unsinnige Internierungspolitik. Mit Erschütterung reagierte die Öffentlichkeit auf die Versenkung des britischen Liners «Arandora Star» durch ein deutsches U-Boot vor der irischen Küste Anfang Juli 1940, bei der 600 Deportierte ertranken, von denen viele, wie sich später herausstellte, Flüchtlinge gewesen waren. Wieder entsprach die Regierung diesem Wechsel in der öffentlichen Meinung. Kaum einen Monat nach der Anordnung zu den Masseninternierungen erklärte der Innenminister, er erwäge die Entlassung von gewissen Gruppen aus der Internierung. Bis August 1941 waren etwa zwei Drittel der ehemals Internierten wieder in Freiheit, die allerdings für viele noch eine sehr eingeschränkte war.

<sup>14</sup> Zur britischen Internierungspolitik siehe Gillman, Peter und Leni: «Collar the lot!» How Britain interned and expelled its Wartime Refugees. London 1980. – Kochan, Miriam: Britain's Internees in the Second World War. London 1983. – Lafitte 1988. – Seyfert, Michael: Im Niemandsland. Deutsche Exilliteratur in britischer Internierung. Berlin 1984.

Unter den vorzeitig Freikommenden befanden sich viele Naturwissenschaftler und Techniker, die nun entsprechend dem wiedererwachten Nützlichkeitsdenken der britischen Behörden zu kriegswichtigen Forschungen und Arbeiten herangezogen wurden. Aber auch für zahlreiche Geistes- und Sozialwissenschaftler eröffnete sich bald ein Wirkungsfeld im Rahmen des alliierten Kriegseinsatzes, etwa in den Bereichen der «Intelligence» (Informationsbeschaffung, Presseauswertung), der psychologischen Kriegsführung und Propaganda. Demgegenüber war der Anteil emigrierter Wissenschaftler bei den regulären britischen Armeeeinheiten relativ gering; dies ist nicht weiter verwunderlich, da den meisten «enemy alien» bis 1941 jeder militärische Einsatz, mit Ausnahme für das unbewaffnete «auxilliary military pioneer corps» untersagt war<sup>15</sup>. Einige der aus der Tschechoslowakei emigrierten Wissenschaftler schlossen sich allerdings den regulären tschechischen Einheiten in Grossbritannien an oder traten, sofern sie Mediziner waren, dem Royal Army Medical Corps bei.

#### IV.

Keihen wir noch einmal zu den wissenschaftlichen Karrieren der deutschsprachigen emigrierten Wissenschaftler zurück. Insgesamt gilt, dass es einen grossen Teil von ihnen nach einem mehr oder minder längeren Aufenthalt in Grossbritannien in die Vereinigten Staaten weiterzog, die auf Grund ihrer unvergleichlich grösseren Aufnahmekapazitäten damit zum eigentlichen Aufnahmeland für die deutschsprachige akademische Emigration wurden. Aus der kleinen Gruppe der aus Prag stammenden Wissenschaftler waren dies der Mediziner Kurt Attermann, der allerdings erst 1948 nach Harvard ging, um schliesslich 1957 endgültig nach Kanada auszuwandern, der Historiker Frederick Heymann, der 1946 in die USA emigrierte, die Germanistin Hanna Spencer, die bereits auf Grund familiärer Umstände 1940 nach Kanada auswanderte sowie der Soziologe Werner Stark, der 1963 in die USA ging. Auch der Ingenieurwissenschaftler Nicholas Klein sollte hier erwähnt werden, der 1950 nach Israel übersiedelte<sup>16</sup>. Die Motive, die zahlreiche Hochschullehrer und andere Wissenschaftler dazu bewogen haben, Grossbritannien noch vor dem Krieg wieder den Rücken zu kehren und sich in den USA niederzulassen, sind un schwer zu erkennen. Dazu zählen etwa die für Akademiker, insbesondere nach 1938, verhältnismässig günstigen amerikanischen Einwanderungsbedingungen, die insgesamt gesehen besseren Arbeits- und Ausbildungsmöglichkeiten, die Existenz einer Vielzahl von privaten und öffentlichen Hilfsorganisationen und das nicht zu unterschätzende Sicherheitsbedürfnis der vor dem expandierenden Nationalsozialismus geflüchteten Menschen. Hinzu kam die relative Stagnation des britischen Universitätswesens in den dreissiger Jahren. Die eigentliche Expansion im Universitäts- und übrigen Bildungsbereich des Landes begann erst mit dem Aufbau des Wohlfahrtsstaates und dem Zustrom der demobilisierten Soldaten Anfang der fünfziger Jahre, also rund 17 Jahre nach der An-

<sup>15</sup> Vgl. *Wasserstein* 1983, 59-60.

<sup>16</sup> Alle Angaben nach: *International Dictionary of Central European Emigrés*. Bd. 2.



kunft der ersten Emigranten. Diese fanden in den entscheidenden Jahren vor dem Ausbruch des Krieges ein sehr begrenztes Ausbildungssystem von nur geringen Aufnahmekapazitäten vor. Neben diesen gleichsam objektiven Gegebenheiten waren es aber auch häufig subjektive Eindrücke und Erfahrungen, die für eine Weiterwanderung ausschlaggebend wurden. Hierzu zählten beispielsweise eine überwiegend negative Einschätzung des ausgeprägten englischen Klassensystems, die mangelnde soziale und berufliche Integration vieler Emigranten an ihren neuen Wirkungsstätten sowie nicht selten auch die Ablehnung der britischen Appeasementpolitik gegenüber dem nationalsozialistischen Deutschland<sup>17</sup>.

So verschieden auch die Motive für eine erneute Emigration sein mochten, entscheidend für das Verweilen oder den Aufbruch zu neuen Ufern war in der Regel die berufliche Existenz oder die Erwartung einer wissenschaftlichen Karriere. Dabei lassen sich allerdings für Grossbritannien beträchtliche Unterschiede zwischen den emigrierten Naturwissenschaftlern und Medizinem einerseits und den Geistes- und Sozialwissenschaftlern andererseits feststellen. Auf Grund der eher internationalen Ausrichtung ihrer Wissenschaften und der Tatsache, dass sprachliche Fertigkeiten nicht eine essentielle Voraussetzung für die Vermittelbarkeit ihrer Forschung bildete, fiel es den Naturwissenschaftlern insgesamt leichter, sich in das britische Forschungs- und Ausbildungssystem integrieren zu lassen. Zwar war auch hier der Prozentsatz der Weiterwanderung in die Vereinigten Staaten vergleichsweise hoch, doch sind gerade in diesen Bereichen die qualitativen Langzeitwirkungen der wissenschaftlichen Emigration ausserordentlich bedeutsam gewesen. Davon künden nicht zuletzt die mehr als ein Dutzend Nobelpreisträger unter den emigrierten Naturwissenschaftlern<sup>18</sup>. Zu den erfolgreichen Naturwissenschaftlern gehören sicherlich auch der Physiker Reinhold Fürth, der zunächst als Mitarbeiter Max Borns in Edinburgh tätig war, bevor er 1947 eine Dozentur am Londoner Birkbeck College übernahm sowie der Biologe und spätere Professor am Londoner University College, Hans Kalmus, der als weltbekannter Experte auf dem Gebiet der Humangenetik gilt<sup>19</sup>. Kalmus verfasste eine Reihe grundlegender biologischer und genetischer Arbeiten und schrieb mehr als 300 Aufsätze für wissenschaftliche Zeitschriften. Es sollte nicht unerwähnt bleiben, dass Kalmus sich auch als Autor von Gedichten und Essays betätigte, die er allerdings erst nach seiner Emeritierung 1973 veröffentlichte.

Demgegenüber vermochten sich die meisten deutschsprachigen Geistes- und Sozialwissenschaftler, von einigen allerdings sehr bedeutsamen Ausnahmen abgesehen, nicht an britischen Universitäten zu etablieren. Zu den Ausnahmen zählten sicherlich der aus Prag stammende und von 1948-1960 an der Universität Swansea lehrende Germanist Erich Heller, Autor grundlegender Studien über u.a. Rilke, Kafka, Thomas Mann und

<sup>17</sup> Hierzu *Hirschfeld* 1985, 129-132.

<sup>18</sup> Vgl. *Born*, Gustav V.R.: The Effect of the Scientific Environment in Britain on Refugee Scientists from Germany and their Effect on Science in Britain. *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte* 7 (1984) 129-143.

<sup>19</sup> Vgl. *Kalmus*, Hans: 50 years of Exiles working at University College London. A Public Lecture delivered at University College London, 21. März 1984, University College London 1984.

Karl Kraus. Eine weitere Ausnahme ist der Philosoph Stephan Körner, von 1946 bis 1971 Professor an der Universität in Bristol und Autor des in viele Sprachen übersetzten Buches «Die Philosophie der Mathematik» sowie «Was ist Philosophie?» (deutsche Ausgabe 1971). Genannt werden muss auch noch die Soziologin Viola Klein, die ihre Doktorarbeit an der London School of Economics bei Karl Mannheim geschrieben hatte und als eine Pionierin soziologischer Forschungen über die Rolle der arbeitenden Frau gilt. Zur sogenannten zweiten Emigrantengeneration gehört der in Prag geborene Germanist J. P. Stern, der seine Ausbildung allerdings erst am St. John's College in Cambridge erhielt und viele Jahre an amerikanischen Universitäten unterrichtete, bevor er 1972 auf den sehr einflussreichen Lehrstuhl für deutsche Literatur am University College in London berufen wurde. Unter seinen Veröffentlichungen sind vor allem die Studien über Ernst Jünger, Thomas Mann und Nietzsche sowie seine Arbeiten über die deutsche Literatur im 19. Jahrhundert zu nennen. Auch als Historiker ist Stern mit seinem Buch über «Hitler: The Führer and the People», einer sozialpsychologischen Untersuchung der Wurzeln und Funktionen der nationalsozialistischen Ideologie innerhalb der deutschen Bevölkerung, hervorgetreten<sup>20</sup>.

Von den ehemals aus Prag stammenden deutschsprachigen Wissenschaftlern kehrten nur zwei nach Deutschland zurück: der Politologe Karl Newman, der allerdings erst auf dem Umweg über eine Professur in Dhaka/Pakistan, dem heutigen Bangladesh, 1961 nach Köln übersiedelte, wo er zuerst als Gastprofessor und später als ordentlicher Professor für Politische Wissenschaften und Verfassungsgeschichte lehrte. Der Mikrobiologe Ernst Pringsheim erhielt 1953 eine Honorarprofessur an der Universität Göttingen und übernahm die Leitung der Abteilung für Algenforschung am dortigen Pflanzenphysiologischen Institut.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die wissenschaftliche Emigration nach Grossbritannien von ihrem Umfang her sicherlich bescheidener ist als der weithin anerkannte und sehr hoch zu veranschlagende Einfluss deutscher Emigranten in vielen Bereichen der universitären und ausseruniversitären Wissenschaft vermuten liesse. Das traditionelle Engagement privater britischer Institutionen zeigte sich auch im Fall der Einwanderung deutscher Wissenschaftler nach 1938 als äusserst bedeutsam. Die akademischen und sonstigen Hilfsorganisationen haben ebenso wie die britische «academic community» durch ihre spontane und verantwortungsvolle Reaktion ein erstaunliches Mass an kollegialer Solidarität und internationaler Hilfsbereitschaft gezeigt. Allerdings fand auch dieses Engagement seine Grenzen an den vom Arbeitsmarkt errichteten ökonomischen und sozialen Barrieren, die eine auf Dauer angelegte Beschäftigung der Emigranten in vielen Fachbereichen kaum möglich erscheinen liess. In der offiziellen Haltung der britischen Regierung wie auch im Verhalten der Öffentlichkeit gegenüber den Emigranten lassen sich zwei seit dem 19. Jahrhundert fortwirkende Elemente britischer Einwanderungspolitik feststellen: xenophobische Restriktionen und liberale Gastfreundschaft, wobei sich allerdings letztere, insbesondere in den kritischen Jahren 1938/39 als dominierend erwies. Ebenso wie die anderen westlichen Demokratien verfolgte auch Grossbritannien keine wirkliche Flüchtlingspolitik, die sich am Umfang und Charakter der nationalsozialisti-

---

<sup>20</sup> Siehe Anm. 13.

schen Verfolgung hätte orientieren müssen, sondern lediglich eine Immigrationspolitik, die in erster Linie an den eigenen wirtschaftlichen und politischen Interessen ausgerichtet war. Die Erfahrung dieses bedeutsamen Unterschiedes blieb auch den aus Prag stammenden und vor dem Nationalsozialismus geflüchteten deutschsprachigen Wissenschaftlern nicht erspart.

## KOKOSCHKA IN PRAG

Eigentlich dürfte dieses Referat im Rahmen des Colloquiums nicht gehalten werden, denn Kokoschka verstand sich nie als Emigrant. Er verbat sich das Wort explizit zur Kennzeichnung seines Status zwischen 1933 und 1945<sup>1</sup>. Er war nach seinem Selbstverständnis in dieser Zeit ein Flüchtling, der in seiner Heimat, in Europa blieb und dem es lediglich verwehrt war, überall hin frei zu reisen.

Die Entscheidung, Österreich zu verlassen und nach Prag zu gehen, traf er nicht einmal unter Zwang, sondern aus freien Stücken. Er wollte nicht mehr in einem Land leben, in dem das ständestaatliche Regime von Dollfuß herrschte, das auf Arbeiter schiessen liess und das durch die bürgerkriegsartigen Unruhen seine alte Mutter im wahrsten Sinn des Wortes «zu Tode» erschrocken hatte. Sie starb im Frühsommer 1934<sup>2</sup>.

Die Machtergreifung Hitlers, das Rechtsregime in Österreich, die sich abzeichnende Gefahr liessen Kokoschka um 1933 zu einem politisch denkenden Künstler werden. An seinen Freund Albert Ehrenstein, dem gegenüber er sich offen und oft mit ziemlich burschikosen Worten äusserte, schrieb er aus Rapallo im Juni 1933: «Die Menschheit ist tatsächlich so stumpfsinnig, dass man am Ende des Lebens anfängt, sich ernstlich für sie zu interessieren. Bis jetzt war ich der Menschheit ja so ziemlich aus dem Weg gegangen.»<sup>3</sup>

Ehrenstein hielt sich damals auf der Flucht vor den Nazis – er war Jude – in Moskau auf. Kokoschka entwickelte mit ihm zusammen einen abenteuerlichen Plan: Die beiden Freunde wollten sich in Moskau treffen, um von dort weiter nach Shanghai zu fahren. In Moskau wollte Kokoschka – der Stalins verbrecherischen Charakter noch nicht in seiner vollen Wirklichkeit erkannte – den Diktator malen, mit der erklärten Absicht, ihn in seinem, Kokoschkas Sinn für eine Besserung der Weltpolitik zu gewinnen. Als Kokoschka, über Winterthur aus Rapallo kommend, Anfang September 1933 in Wien eintraf, wurden die Reisepläne konkreter. Angewidert von allem, formulierte Kokoschka Ehrenstein gegenüber sein politisches Bekenntnis: «Mir scheint, ich bin gegen die neue Zeit, gegen Demokratie, gegen Lib.-,Soci'-Kommunismus, und für die Steinzeit.»<sup>4</sup> Nicht nur aus politischen Gründen war Kokoschkas Lage verzweifelt. Als Folge der Wirtschaftskrise war er praktisch mittellos, dazu wie immer dadurch belastet, dass er für die Mutter und den Bruder aufkommen, sie möglichst wenig von der Misere spüren lassen wollte. Kompromisse machte er deshalb nicht. Er wies die Übernahme der Direktorenstelle an der Kunst-

---

<sup>1</sup> Kokoschka äusserte sich in diesem Sinn wiederholt gegenüber anderen, u.a. auch gegenüber dem Verfasser.

<sup>2</sup> *Kokoschka*, Oskar: Mein Leben. München 1971, 233 f.

<sup>3</sup> Oskar Kokoschka. Briefe. Hrsg. von Olda *Kokoschka* und Heinz *Spielmann*. 4 Bde. Düsseldorf 1984-1988. Bd. 2, 265.

<sup>4</sup> *Ebenda* II, 268.

gewerbeschule zurück, weil sie nicht seiner Idee von Erziehung gerecht zu werden vermochte. Mehr nach seinem Sinn war ein Blick auf Wien von einem Kinderheim aus, das ihm die sozialistische Wiener Stadtverwaltung auf Initiative von Victor Matejka in Auftrag gab. Ein wenig wurde es ein Programmbild, ein Aufruf zu besserer Kindererziehung und zugleich eine Verbeugung vor einem Genie der europäischen Malerei, vor Jan Breughels «Kinderspielen» im Kunsthistorischen Museum Wiens<sup>5</sup>.

Nur ein Jahr lang hielt es Kokoschka in Wien aus, unterbrochen durch eine Reise nach Ungarn im Februar 1934. Im September las Ehrenstein, dass Kokoschka am 25. des Monats nach Prag fahren und um den 5. bis 10. Oktober in Moskau sein wolle, um dann «ein Jahr vielleicht alles Wichtige für eine grosse Wanderausstellung von New York bis Shanghai [...] zusammen [zu] malen. So eine Art Neue Welt-Symphonie, wie einst die vom tschechischen Komponisten Dvorak. Alle wichtigen Köpfe und die verschiedensten Völker und Landschaften und Städte und menschliche Anlagen [...]» Und weiter: «Mir ist alles so flau und schal im Mund, was ich in der Welt hier herum anstellen könnte, und ich bin mit einem Mal elektrisiert bei dem Gedanken, noch einmal den Leuten die Augen aufreissen zu können.»<sup>6</sup> In einem undatierten Brief bestätigt Kokoschka seiner ehemaligen Dresdner Schülerin Hilde Goldschmidt: «Heute fahre ich auf 10 Tage nach Prag, um zu schauen, ob ich dort Geld machen kann...»<sup>7</sup>

Es kam völlig anders, als Kokoschka sich ausgedachte hatte. Zunächst blieb er länger als die anfangs vorgesehenen zehn Tage in Prag, wie man aus einem Brief an seine Vertraute aus Dresden Tagen, Anna Kallin, entnehmen kann, den er wenige Tage nach seiner Ankunft am 5. Oktober schrieb: Er müsse «einige Ziegelsteine von unserem Wiener Häusl» zurückverdienen, d.h. er musste Hypotheken oder Darlehen zurückzahlen<sup>8</sup>. Dies war nur mit einer neuen, bedeutenden Bildfolge möglich, die, wenigstens in Teilen, auch dem Kunsthandel verfügbar sein musste. Schwer fiel Kokoschka eine solche Reihe von Prager Ansichten nicht, denn die Stadt war für ihn neu (obwohl sie die Heimat seines Grossvaters gewesen war). Angetan hatte es ihm vor allem die Kleinseite mit Hradschin, Palais und Kirchen, natürlich die Moldau und die darüber gespannte Karlsbrücke. In den gegenwärtig bekannten Briefen spricht Kokoschka kaum von dem Eindruck, den ihm diese Stadt machte, aber aus den Bildern ist umso mehr abzulesen, wieviel sie ihm bedeutete. Keine Stadt hat er so häufig gemalt, selbst London nicht. Gegenwärtig zählen wir sechzehn Ansichten – fast zwei Drittel der Bilder, die in der Prager Zeit, in ziemlich genau vier Jahren, entstanden.

Als Kokoschka sein erstes Bild malte, vertröstete er bereits den in Moskau wartenden Albert Ehrenstein: «Nicht giften, aber ich kann erst im Dezember oder Jänner hinfahren [...] Nun, da ich das letzte Geld ausgepumpt hatte und auch schon die berühmte Prager

<sup>5</sup> *Dingler*, Hans Maria: Oskar Kokoschka. Das Werk des Malers. Salzburg 1956, Nr. 260 und Farbtafel XIX.

<sup>6</sup> Kokoschka. Briefe II. 278.

<sup>7</sup> *Ebenda* II. 279.

<sup>8</sup> *Ebenda* III, 7.

Landschaft halbfertig, [...] sind wir böse.»<sup>9</sup> «Böse» war Kokoschka mit dem Wiener Händler Nierenstein und dem Sammler seiner Gemälde, dem tschechoslowakischen Industriellen Federer – kein Wunder, denn auf die Kredite hin hatte er noch kein Bild geliefert. «So ist die Spekulation missglückt», fährt Kokoschka in seinem Brief fort, «und ich kann also noch nicht zu Ihnen und den schönen Tatarinnen, Gross- und Kleinaristinnen, auf deren Lächeln mir manches weisse Haar ausgefallen wäre. Jetzt muss ich noch ein zweites und vielleicht ein drittes Bild hier malen, weil die anderen Leute ja nichts bezahlen können – sie verdienen so schlecht an der Geschützindustrie, seitdem man das Gas im Krieg anwendet [...]»<sup>10</sup>

Immer, wenn Kokoschka so sarkastisch, auch ungerecht und zornig schrieb, befand er sich in einer äusserlich desolaten Lage. In den Bildern ist davon nichts zu spüren. Im Frühjahr 1935 stand es für ihn wohl definitiv fest, dass er noch länger bleiben wollte, denn er mietete sich unmittelbar neben der Karlsbrücke am Moldauufer ein hoch gelegenes Atelier in einem aus dem 19. Jahrhundert stammenden Haus, das er bald in seiner Phantasie mit einem Geheimnis umgab, als eine vermauerte Wendeltreppe entdeckt wurde – Kokoschka glaubte an einen geheimen Versammlungsort der Freimaurer. Vom neuen Atelier aus hatte man rechts unmittelbar vor sich die Karlsbrücke und einen freien Blick über Moldau, auf Hradschin und Laurenziberg. Diesen Blick malte Kokoschka in einer Reihe von Varianten und in wechselnden Ausschnitten, immer aber von derselben Stelle aus. Man spürt, dass die von dort entstandenen Bilder nicht mehr vom ersten Impetus des Entdeckens und Staunens getragen sind, sondern von Erfahrung geprägt.

Prag, die Stadt selbst, war von 1935 an nicht mehr das Hauptthema. Kokoschkas Malerei wurde – was als Folge der eskalierenden politischen Entwicklung nicht unverständlich ist – immer politischer, wenn auch noch nicht in dem Sinn wie während des Krieges ein halbes Jahrzehnt später in London. Noch bevor seine Kunst die Wendung auf politische Gehalte hinnahm, änderte sich für Kokoschka in seinem persönlichen Leben etwas, das er anfangs in seiner Tragweite wohl nicht erkannte, das aber sein ganzes weiteres Leben bestimmen sollte. Er lernte im Kreis der Prager Bürger, die ihn als Künstler verehrten, den Rechtsanwalt K.B. Palkovsky, dessen Frau und deren Tochter Olda kennen, eine junge Jurastudentin, die ihn bald vom Atelier abholte und ihn in die Theater und auf Spaziergängen begleitete. Als sie im Frühjahr 1935 nach London reiste, empfahl Kokoschka sie Anna Kallin mit folgenden Worten: «Nebenbei: Frä. Palkovska kommt dieser Tage nach London zum ersten Mal und wohnt mit einer Freundin ganz in Deiner Nähe. – Sie ist ein braves Kind, 2 m lang, 20 Jahre alt, und falls sie Dich um irgendeine Auskunft oder um den Schutz unter Deinen Fittichen bittet, tue es für mich, bitte? Wenn sie irrt, so unterrichte sie, sage ihr übers Leben, was man allgemein darüber nicht weiss, und nimm sie in den Orden der Frauen auf, die meine letzten Tage behüten sollen [...]»<sup>11</sup>

<sup>9</sup> *Ebenda* III, 10.

<sup>10</sup> *Ebenda* III, 10.

<sup>11</sup> *Ebenda* III, 19.

Oida Kokoschka hat nicht nur das Leben ihres Mannes behütet, sie rettete es ihm, als sie 1938 einige der letzten Flugkarten besorgte, mit denen beide aus Prag fliehen und in England Zuflucht finden sollten. Kokoschka hat Olda Palkovská, als er sie kennengelernt hatte, immer wieder gezeichnet. Bereits 1935 begann er auch ein Portrait, das er 1937 vollendete. Der Maler steht auf diesem Bild im Hintergrund – eine heitere Sommerszene, die nichts von den Spannungen in Europa spüren lässt. Das Selbstbildnis aus der gleichen Zeit verrät mehr von seiner inneren Verfassung – er schaut skeptisch und furchtlos, mit verschlossenem Mund, ganz und gar nicht heiter, sich selbst zu. Kokoschka zählte 1935, als er noch kein Jahr in Prag war, natürlich zu den berühmtesten Gästen der Stadt. Er traf einige von ihnen, nicht alle. (So findet sich keine Notiz über ein Zusammentreffen mit Thomas Mann.) Von einer dieser Begegnungen besitzen wir ein Foto-Dokument – von einem Gespräch mit Husserl. Wann dieses Gespräch stattfand, lässt sich gegenwärtig nicht feststellen. Olda Kokoschka berichtet, dass der Maler und der Philosoph sofort ein Herz und eine Seele waren – kein Wunder, denn Husserls Überzeugung, dass die Welt für uns ein «intentionales Objekt», eine bloße Bewusstseins Tatsache sei, deckte sich ganz mit Kokoschkas, schon seit 1910, seit seinem berühmten Wiener Vortrag verkündeten Credo: «Vom Bewusstsein der Gesichter». Wenn es in unserem Jahrhundert eine Malerei gibt, die Husserls Gleichsetzung von Welt und Bewusstsein zum anschaulichen Erlebnis macht, dann diejenige Kokoschkas. Wie hatte Kokoschka schon 1910, für seine Zuhörer damals kaum verständlich, bekannt: «[...] ich ziehe aus der Welt absichtslos etwas als Dinge hervor. Dann aber werde ich nichts mehr sein als ihre Einbildung. – Dann ist die Einbildung in allen Dingen das, was natürlich ist. Dann ist Einbildung Natur, Gesicht, das Leben.»<sup>12</sup>

Kokoschka schätzte zunehmend Gespräche, in denen er seine Vorstellung von der Welt mit anderen erörtern konnte. In Wien war es Robert Briffault, ein Schüler Bachofens, gewesen, mit dem er sich über Mutterrecht und Matriarchat verständigt hatte. In Prag sollte es der greise Staatspräsident Thomas Masaryk werden, der – vergeblich – mit der von ihm gegründeten Tschechoslowakei einen Staat nach humanistischer Façon, einen demokratischen und toleranten Staat zu erhalten versuchte. 1935 war Masaryk bereits alt und gebrechlich, was man vor der Öffentlichkeit zu verbergen suchte. Das Portrait, das Kokoschka von ihm malen sollte, konnte erst nach einigen, durch Schwächeanfälle des Präsidenten zu erklärenden Verzögerungen begonnen werden. Im *Prager Tagblatt*, in dem Kurt Juhn «berühmte Leute in der Tschechoslowakei» vorstellte und in dem Kokoschka als sein «spannendstes Erlebnis» die Begegnung mit dem Marabut von Temacin, einem «Scheich», geschildert hatte, verriet er seinen Lesern zum Schluss: «Und wenn ich in diesem Lande, in dem es keine Scheichs gibt, einen malen wollte, so wäre es der eine Mann, der wie ich an die Jugend glaubt. Der wie ich weiss, dass diese Erde, so lange man die Jugend nicht aufgehängt hat, noch eine Zukunft hat. Dieser Mann, den ich malen

<sup>12</sup> Oskar Kokoschka. Das schriftliche Werk. Hrsg. von Heinz Spielmann. 4 Bde. Hamburg 1972-1976. Bd. 3, 9 ff.

möchte, ist ein würdiger Nachfahre Komenskys, ein Mensch, der nicht will, dass die Welt rückwärts geht statt vorwärts. Ich meine Masaryk. Das möchte ich

Die Verbindung zwischen Masaryk und Kokoschka hatte der Kunsthändler Hugo Feigl vermittelt, der Kokoschka jetzt immer wieder half, indem er «Sammler [...] animierte, die entstandenen Bilder zu kaufen». Den überwiegenden Teil des Erlöses daraus liess Kokoschka seinem Bruder nach Wien überweisen – selbst blieb er weitgehend mittellos. In seiner Selbstbiographie hat Kokoschka die Begegnung mit Masaryk ausführlicher geschildert – wie er im Staatswagen mit der Nr. 1 zu ihm gebracht wurde, wie der Präsident mit Reithose und in Stiefeln rittlings auf einem Sessel sitzen wollte, in Herrenpose, wie Kokoschka ihn aber dazu brachte, ihm würdevoller gegenüber zu sitzen.

Kokoschka malte ein deutendes Bild, kein Repräsentationsportrait. Masaryk sitzt würdevoll im Sessel, in eine hochgeschlossene, zeitlos wirkende Jacke gekleidet, hinter sich einen Blick auf Karlsbrücke, Moldau und Hradschin, wie Kokoschka ihn von seinem Atelier ständig vor sich hatte. Auf der anderen Seite erscheint eine Gestalt, die man nicht an ihrer Physiognomie erkennen, aber nach dem von ihr in Händen gehaltenen Buch sofort identifizieren kann: Comenius. Der Humanist, Religionslehrer, Philosoph und Pädagoge, die in der Tschechoslowakei bis heute noch verehrte Gestalt, war Kokoschka seit seiner Kinderzeit vertraut. Sein Vater hatte ihm den «Orbis Pictus» (Die Welt in Bildern) des Comenius zum Betrachten gegeben. Die Erziehung der Jugend, von der Volksschule an beginnend, hatte Kokoschka sich in der Nachfolge des Comenius zu eigen gemacht. Mit Masaryk lernte Kokoschka jemanden kennen, dem Werk und Ideen des Comenius wie nur wenigen vertraut waren. «Er stimmte mit mir darin überein, dass die zunehmende Verheerung der Gesittung ihre Ursache in einer verfehlten Erziehung hat, die einseitig vom Staat gelenkt ist, sozusagen in einer Erziehung aus zweiter Hand, nur aus Lehrbüchern und vom Hörensagen, statt von Anschauung und vom Erlebnis.»<sup>14</sup>

Ohne die Hoffnung, in der Welt von 1936 etwas die Wirklichkeit Veränderndes bewirken zu können, schrieb sich Kokoschka seine Sorgen, Wünsche, Ideen von der Seele. Die acht grossen essayhaften Aufsätze, die in den vierten Band von Kokoschkas schriftlichem Werk aufgenommen wurden, machen nur einen Teil der Texte aus, die er 1935 bis 1938 in Prag niederschrieb. Veröffentlicht wurde damals nichts davon – es waren Aufsätze für die eigene Schublade. Sie behandeln Natur und Staatsrecht, die Kritik an der Haltung des Völkerbundes zu Mussolinis Abessinien-Krieg, ein Ansuchen an den Haager Schiedsgerichtshof «um eine Feststellung des Ex-lex-Zustandes in Österreich unter dem Regime des Herrn von Schuschnigg» – und immer wieder Fragen der Erziehung. Nur einer der Texte erreichte die Öffentlichkeit, als Kokoschka im September 1936 am Brüsseler «Friedenskongress» teilnahm und dort eine einstündige Rede hielt. Das *Prager Tagblatt* veröffentlichte einen Auszug daraus. Kokoschka sprach über «Friedenserziehung von der Schule her». In einer Variante hatte er den Titel als «Abrüstung der Kinder – Disarmament of the Babies» bezeichnet.

<sup>13</sup> *Juhn*, Kurt: Berühmte Leute in der Tschechoslowakei. In: *Prager Tagblatt* (undatierter Zeitungsausschnitt).

<sup>14</sup> *Kokoschka* 1971, 245.



Die Kinder – um sie ging es Kokoschka. Dass die Welt der Erwachsenen noch zu retten wäre – diese Hoffnung hatte er selbst aufgegeben. Als er 1937 gegen die Tötung von Zivilisten im spanischen Bürgerkrieg protestierte, tat er es mit einem Plakat, das die tschechische Aufschrift trug: Rettet die baskischen Kinder. Ein als einer der Heinkel-Bomber, die Guernica zerstörten, erkennbares deutsches Flugzeug, fliegt über Prag. Kokoschka wollte sagen: Guernica kann morgen Prag sein, die Kinder, die morgen sterben, sind tschechische oder böhmische. Das Plakat klebte nur kurz an den Anschlagtafeln. Die Regierung, die deutsche Reaktionen befürchtete, liess es wieder entfernen. Heute kennen wir nur zwei übrig gebliebene Exemplare von Kokoschkas Eintreten für die Verfolgten<sup>15</sup>. Weiter verbreitet wurden zwei Karten, die er zur Unterstützung des spanischen Bürgerkriegs zeichnete – eine Zeichnung der «Passionaria» und eine zweite von Federico Garcia Lorca, auf die Kokoschka handschriftlich eintrug: «Alle Reproduktionsrechte für spanische Vereine gestattet, die gegen faschistische Mächte die Rechte des spanischen Volkes verteidigen.»<sup>16</sup>

Obwohl Kokoschka dies alles allein tat, sah er sich im Sommer 1937 in einen «Oskar Kokoschka Bund» eingeschlossen, den deutsche Emigranten – Johannes Wüsten, Theo Balden, Kurt Lade, John Heartfield – gegründet hatten. Dieser künstlerisch nicht sonderlich anspruchsvolle, mehr an politischer Ideologie interessierte und kommunistisch orientierte Bund vertrat zweifelsfrei nicht Kokoschkas Verständnis von Welt und Kunst, so sehr, wie manche Kritik Kokoschkas zu erkennen gibt, ihn sein soziales Engagement damals zum «Linken» stempelte. Er liess den «Bund» gewähren, und tat im Übrigen, was er selbst für richtig hielt. Was er schrieb, passte ohnehin in kein verbreitetes Schema. Allein stellte er sich 1937, als seine Bilder in den deutschen Museen beschlagnahmt, angeprangert und einem ungewissen Schicksal ausgeliefert wurden, als «entarteter» Künstler dar: Hinter Kokoschka breitet sich eine böhmische Sommerlandschaft aus und ein böhmischer Wald, in dem man sich notfalls verbergen kann, wie einst Comenius, dem Kokoschka nun auf seine Weise ein Denkmal setzte, indem er ihn zum Helden eines Dramas machte. Bevor wir auf dieses Drama eingehen, das sich Kokoschka gegen Ende seines Lebens wieder vornahm und an dessen Verfilmung er mitwirkte, sei mit wenigen Worten auf seine letzten Monate in Prag eingegangen. Die politische Situation wurde von Woche zu Woche gefährlicher. Kokoschka blickte nicht zurück. Selbst die Ausstellung, die ihm Wien zu seinem 50. Geburtstag 1936 ausgerichtet hatte, hatte er nicht besucht, obwohl dies für ihn persönlich damals mit keiner Gefahr verbunden gewesen wäre. Er hasste nach wie vor die Wiener Gesellschaft und nun auch das von ihr geduldete Regime. Dennoch wandte er sich an Schuschnigg, um mit dessen Hilfe die von Deutschland nach Wien ausgeliehenen Bilder zurückzuhalten – ein rechtlich natürlich nicht haltbares Ansinnen<sup>17</sup>.

<sup>15</sup> Winger, Hans Maria/Welz, Friedrich: Oskar Kokoschka. Das graphische Werk. Salzburg 1975, Nr. 175.

<sup>16</sup> Kokoschka. Briefe III, 52 f.

<sup>17</sup> Ebenda III, 49 ff.

Ganz anders als in offiziellen Ersuchen kennzeichnete er Ehrenstein gegenüber seine Haltung, die nicht frei von Witz blieb. Kokoschka mochte – schon wegen ihrer Verbindung mit Max Oppenheimer – die Familie Mann nicht sonderlich, denn Oppenheimer, der Kokoschkas Malweise um 1910 nachahmte, hatte Heinrich und Thomas Mann portraitiert. Auf diesem Hintergrund besitzt der Vorschlag im Brief an Ehrenstein vom Herbst 1937 einen besonders ironisch-sarkastischen Charakter: «Übrigens sollte man nicht von den entarteten Künstlern eine Petition ausgehen lassen an alle Regierungen, dass wir die Familie Mann tatsächlich als deutsche Regierung ansehen. Das ist doch das mindeste, was ich dem Hitler persönlich antun kann? [...] Ich möchte natürlich als erster – nur noch neben Ihnen – und dann erst die anderen, auf der Liste stehen [...]»<sup>18</sup>

Eine Nierenentzündung, «Nierndln mit Bazillenockerln» (Kokoschka an Ehrenstein),<sup>1</sup> fügte Kokoschkas mentaler Verzweiflung auch eine physische deplorable Lage hinzu, die, dank einer Behandlung im Spital von Wittkowitz bei Mährisch-Ostrau, sich besserte. Unverändert blieb die Ausweglosigkeit: «Realiter gibt es keine Heimat, nur Zollbeamte mit vaterländischen Vorschriften, deshalb sollen Sie sich lieber ausdenken, wo man hinfahren könnte, wo der Rippentropf noch keine Kolonien vermutet für seine Nazi Kraft-durch Freude-Leute».<sup>19</sup>

Eine grosse Enttäuschung wartete noch auf Kokoschka. Der Carnegie-Preis, der durch Vermittlung von Alfred Neumeyer und Homer Saint-Gaudens ihm zugesprochen werden sollte, wurde ihm in letzter Minute verweigert, obwohl Gaudens schon in Prag war, mit dem Argument, einem deutschen Künstler könne man in diesem Augenblick keinen solchen Preis geben – im Jahr nach der Prangerausstellung der «entarteten Kunst»! Das Nobelpreis-Komitee hatte, als es Carl von Ossietzky den Friedensnobelpreis zusprach, mehr Urteilsvermögen bewiesen.

Gaudens bemühte sich um eine Lehrstelle für Kokoschka in den USA, um dessen materielle Lage zu bessern, aber Kokoschka lehnte ab – er wäre in den USA zum Emigranten geworden. In England, wohin er floh, war er es nicht. Wie naiv im Ausland die Lage der deutschen Künstler eingeschätzt wurde, verriet ihm auch dort ein Erlebnis am Rande. Nur ein Bild hatte er aus Prag mit sich nehmen können – eine heitere Skizze: Zrä – Sommer<sup>20</sup>. Der Direktor der Tate Gallery, dem Kokoschka dieses Bild vorstellte, meinte gutgelaunt, Kokoschka habe es doch sicher als Geschenk für sein Museum mitgebracht. Kokoschka vergass Prag nicht, als er sich in England aufgenommen und sein Leben gerettet sah. «Als ich mit Olda Palkovska im Oktober 1938 Prag für immer verliess, meinte ich, in der Abendröte über dem Fluss die letzte Stunde Europas zu sehen. Ich habe dann noch ein letztes Bild von Prag aus der Erinnerung in London gemalt, und es ‚Nostalgia‘ genannt.»<sup>21</sup> Am Ufer der Moldau sitzt auf diesem Bild ein Paar. Es sind Olda und Oskar Kokoschka, gleichsam am rettenden Ufer.

<sup>18</sup> *Ebenda*, III, 54.

<sup>19</sup> *Ebenda*.

<sup>20</sup> *Dingler* 1956, Nr. 321.

<sup>21</sup> *Kokoschka* 1971, 239.

Weil und obwohl er selbst gerettet war, vergass Kokoschka nicht das Schicksal Prags. Die eigentlich politischen Bilder, diejenigen, in denen er für das Land eintrat, das ihm Zuflucht geboten hatte, sollten noch entstehen. Das erste Bild, das einen ausgeprägt politischen Charakter trägt, dessen Gehalt und Form denen einer Karikatur nahekommt, war der Zerstückelung der Tschechoslowakei gewidmet. Kokoschka malte es in London 1940 bis 1942. Kokoschka hat rüit wenigen Worten das Bild beschrieben und zugleich sein politisches Urteilsvermögen, seine Vorahnungen, umrissen: «Ein Brathuhn, zum Verspeisen hergerichtet, die Tschechoslowakei, fliegt davon und lässt ein rotes Ei auf den Teller fallen. Im Hintergrund die Stadt Prag; um den Tisch sitzen Mussolini und Hitler mit einem Soldatenhelm aus Papier, unter dem Tisch eine Katze mit Napoleonshut und Kokarde, dahinter der englische Löwe, dessen Schwanz wie ein Pfundzeichen eingerollt ist, auf einem Postament mit der Aufschrift ‚In Pace Munich‘. Das Bild war auf seine Weise prophetisch.»<sup>22</sup>

Prophetisch war Kokoschkas Voraussage, dass das Brathuhn als rotes Ei weiterleben würde. Über die Lebensbedingungen erfuhr der Maler von seiner Schwester, die bis zu ihrem Tod in Prag zu leben gezwungen war, und von den dort lebenden Eltern seiner Frau. Besonderen Anteil nahm er an den Ereignissen des Prager Frühlings. Kokoschkas Hoffnungen begleiteten Dubček. Seinem Scheitern setzte er ein Denkmal mit einem ungewöhnlichen Bild.

Angeregt durch einen Auftritt von griechischen Schauspielern in London, vom dem Olda Kokoschka ihrem Mann berichtete, hatte er die «Frösche» des Aristophanes in zwölf Radierungen illustriert. Mit ihnen geisselte er den Machtmissbrauch unter der Militärdiktatur in Griechenland, aber ebenso den Machtmissbrauch durch die Sowjets bei der Beendigung des Prager Frühlings. Kröten – die Vertreter der trägen Massengesellschaft – stieren in einen nebligen Sonnenuntergang. Kokoschka schrieb dazu etwas Ähnliches wie zum Prager Nostalgia-Bild von 1938, das er dreissig Jahre zuvor gemalt hatte: Europas Sunset-Prague, 23/8/68.

Unbeschadet der Entwicklung von Kokoschkas Form, seiner Malerei und Zeichnung über Jahrzehnte hinweg, verrät sich in einem herausgehobenen Aspekt seines Werks, den Bezügen zu den vier Prager Jahren, die nur einen Bruchteil seines langen Lebens und wenig mehr als ein Zwanzigstel seiner bewussten künstlerischen Tätigkeit ausmachen, die Kontinuität seines Lebenswerks. Dies gilt auch für das Drama, das in Kokoschkas Prager Jahren einen zentralen Platz einnimmt, den «Comenius». Er vollendete dieses Drama nach einer fünfzehnjährigen Pause. Der allgemein gültige, politische Gehalt dieses Werks unterscheidet es von den frühen, ganz auf das individuelle Erleben ausgerichteten Theaterstücken Kokoschkas. Er begann das Stück um 1935, schloss es in einer ihm nicht ganz überzeugenden Form 1938 ab, verfasste davon wenige Jahre später eine englische Fassung und überarbeitete es völlig für die Erstveröffentlichung im ersten Band seines «Schriftlichen Werks» 1972. Zwei Jahre später fand das Stück seine Uraufführung als Fernsehfilm des ZDF.

<sup>22</sup> *Ebenda* 257.

Die Ereignisse spielen im 17. Jahrhundert. Sie schildern, eingebunden in die Zeit des Dreissigjährigen Krieges, das Schicksal des Reformators, seine Verfolgung und Flucht, seine Irrfahrten nach Ungarn und Schweden, sein Ende in Amsterdam. Und doch ist es kein Historiendrama. Kokoschka parallelisiert die Ereignisse des 17. Jahrhunderts mit den Vorgängen vor und im Zweiten Weltkrieg. In der ersten Fassung werden aus den Landsknechten feldgraue Soldaten der Wehrmacht, mischen sich in die Szenen aus der Wiener Hofburg die Bombenangriffe – die Progrome sind im 17. und 20. Jahrhundert die gleichen. Die «Einheit von Raum und Zeit» in einem weitergehenden Sinn hat Kokoschka bei der letzten Überarbeitete wiederhergestellt. Geblieben ist die Identifikation mit den Gestalten des Dramas, vor allem mit dem Reformator Comenius und seinem Scheitern, mit dem Maler Rembrandt und seiner in der Auflösung noch bleibenden visionären Kraft.

Die Identifikation Kokoschkas mit den Gestalten des Dramas macht der Film so sichtbar, wie es das Theater nicht könnte: Kokoschka verschmilzt mit manchen Gestalten im Gespräch mit den Schauspielern, im Agieren auf der Bühne. So wurde der Film, dessen Bilder der Maler mit Szenenentwürfen vorbereiten half und deren Szenen er in Lithographien begleitete, zu einer aussergewöhnlichen Dokumentation – mochte auch die Übersetzung in den Film manche Kürzungen und einzelne Änderungen erfordern. Am Ende des Films steht Kokoschka selbst, blind, mit der Hand nach der entschwindenden Wirklichkeit tastend. Er ahnte mit dieser erschütternden Lithographie sein Schicksal voraus, denn als er sie zeichnete, konnte er noch – wieder! – sehen und hatte noch eine Reihe wichtiger Illustrationen und Portraits vor sich. Aber seine Jahre waren gezählt. Er starb fünf Jahre nach der Vollendung des Comenius-Films, unbeirrbar in seiner Überzeugung, dass alle Reformen, auch die eigenen, die er nicht zuletzt in seinen Prager Jahren anstrebte, zum Scheitern verurteilt seien, und dass nur die bedeutende künstlerische Leistung des Einzelnen bleibt, wenn sie einem Erlebnis Ausdruck verleiht, so wie Hendrikje, Rembrandt aus seinem verschlafenen Suff rüttelnd, zum Schluss des Comenius-Films kopfschüttelnd feststellt: «Im Finstern hast Du das Bild gemalt. Für mich ist's ein Wunder, schäme mich nicht, es zu sagen.»<sup>23</sup>

---

<sup>23</sup> Kokoschka. Das schriftliche Werk I, 272.

## PRAG 1933 – DER PRAGER KREIS UND DIE EMIGRANTEN

Im Jahr 1933 wurde Prag der traurige Ruhm zuteil, zum Mittelpunkt der antifaschistischen deutschen literarischen und künstlerischen Emigration zu werden, und im Strom der aus Deutschland vertriebenen oder vor den zu erwartenden Verfolgungen flüchtenden Intellektuellen befand sich auch eine ganze Anzahl von Schriftstellern, die im Allgemeinen zu dem «Prager Kreis» zu zählen sind. Sie kehrten in die Stadt zurück, die sie liebten, kannten und als Heimat empfanden, und diesem Gefühl lag ein fundamentaler, ethnisch bedingter Umstand zugrunde: die jüdische Verwurzelung in der Gemeinde – im weitesten Sinne der Bedeutung.

Das jüdische Leben in der Diaspora war in der Gemeinde konzentriert, dies machte die Stadt mehr als das Land, in dem sie sich befand, zur Heimat. Dieses auf einen Ort bezogene Zusammengehörigkeitsgefühl war von tiefgehender und nachhaltiger Wirkung, für die akkulturierten Juden nicht weniger als für die traditionstreuen, und auch unterschiedliche ideologische Ausrichtungen änderten daran kaum etwas. Die Liebe und Verbundenheit zu Prag trat an die Stelle des Nationalgefühls und blieb auch dann noch latent vorhanden, wenn diese Bindung von einer anderen abgelöst wurde. Auf dem Schreibtisch des überzeugten Zionisten und Patrioten des Staates Israel Max Brod lag bis zu seinem Tode das Telefonbuch Prags aus dem Jahre 1939, und das beredteste Zeugnis dieser Verbundenheit mit Prag war das Gespräch zwischen Brod und Ernst Deutsch 1967 in Israel.

Die beiden alten Herren, die so viel erlebt und überlebt hatten, die es zu Weltruhm gebracht hatten, unterhielten sich weder über die literarischen Pläne des einen noch über die Interpretation des Nathans durch den anderen – Deutsch war zu der Aufführung von Lessings «Nathan der Weise» mit dem Burgtheater nach Israel gekommen –, auch nicht über die nicht weniger erfolgreichen lebenden und toten Freunde und Bekannten aus Prag, sie sprachen über Prag, über die Stadt, ihre Brücken, Paläste, Lokale und Strassen.

Paul Kornfeld war unter den Zurückkehrenden und Ernst Weiss; beide hatten 1922 in ihren Antworten auf eine Rundfrage «Warum haben Sie Prag verlassen?» (in der *Bohemia* und im *Prager Tagblatt*) ihre Verbundenheit mit der Stadt betont. Kornfeld hatte wohl auch die «Stimmung einer überhitzten und vorwiegend destruktiven Intelligenz» in der Stadt gerügt – er selbst hatte an ihr einen nicht geringen Anteil, wie sich aus den Briefen von Karl Kraus an Sidonie Nadherny ergibt –, aber vor allem den allgemeinen Wunsch nach Veränderung, den er «wie jeder junge Mensch» verspürte, als Ursache seines plötzlichen Verlassens der Stadt angeführt. Er verschwieg, dass er sich damit auch dem zu erwartenden Misserfolg bei der bevorstehenden Doktorprüfung entzog. Weiss führte ökonomische und sprachliche Gründe an, aber auch ideologische, und zwar die Enteignung des alten Landestheaters: «Ich konnte nicht mehr in einer Stadt leben, wo solche Erlebnisse möglich sind. Man muss atmen können, das kann man nicht ohne Rechtsgefühl». Ehe er aus Berlin nach Prag zurückkehrte, war er Zeuge weit drastischerer Verletzungen

des Rechtsgefühls geworden. 1934 verliess Weiss bereits wieder Prag und ging nach Paris; dort schrieb er in den folgenden fünf Jahren trotz grosser seelischer und existentieller Probleme vier Romane, darunter den ersten «Hitlerroman». Beim Einmarsch der deutschen Truppen in Paris zog er den Freitod einem weiteren Fluchtdasein vor.

Kornfeld, der im Dezember 1932 zum 80. Geburtstag seines Vaters aus Berlin nach Prag gekommen war, wurde der Entschluss, in seiner Geburtsstadt zu bleiben, durch die Bereitschaft seines Freundes Ernst Rowohlt, ihn während der seit Langem beabsichtigten Niederschrift eines Romans finanziell zu unterstützen, leicht gemacht. Er hatte die von Abertausenden ersehnte Möglichkeit der Ausreise, ein englisches Visum und eine Familie, die ihn beschwor davon Gebrauch zu machen. Aus Gründen, für die nur hypothetische Erklärungen vorgebracht werden können, entschloss er sich, in Prag zu bleiben, und beendete seinen Roman, dessen Zentralthema (Selbstmord) er an den weiblichen Handlungsgestalten variierte. Er wurde 1941 mit den letzten der noch in Prag verborgenen Juden in das Vernichtungslager Lodz gebracht, wo er 1942 umkam.

Auch F.C. Weiskopf kam und Egon Erwin Kisch und Willy Haas; Weiskopf setzte nach mehr als einem Jahrzehnt in Berlin seine journalistische Tätigkeit als Chefredakteur der *Arbeiter-Illustrierten-Zeitung* in Prag fort. Bereits am 12. Mai 1933 trat er bei der von namhaften tschechischen Autoren und Publizisten veranstalteten antifaschistischen Kundgebung, an der auch Kisch teilnahm, mit einer in deutscher Sprache begonnenen und in tschechischer beendeten Rede hervor. Diese Veranstaltung wurde – wie viele folgende – durch die Tätigkeit des Antikriegsausschusses ermöglicht, der zur Unterstützung des internationalen Antikriegskongresses von Autoren, Publizisten, bildenden Künstlern u.a. ins Leben gerufen worden war; an ihm wirkten auch Oskar Baum, Rudolf Fuchs, Ludwig Winder und weitere deutschsprachige Autoren mit. Das «flüssige Tschechisch und das tadellose Deutsch» der Einleitung Weiskopfs wurde auch bei der in Brünn veranstalteten Protestkundgebung am 31. Mai dieses Jahres gegen die Bücherverbrennung hervorgehoben.

Heinrich Mann, der bereits anlässlich eines Vortrags in Prag ein Jahr zuvor den Einfluss und die Bedeutung der deutschschreibenden jüdischen Autoren in der ČSR gewürdigt hatte, sprach im Oktober 1934 über die Rolle Prags als Zentrum, in dem nicht nur die verbrannten Bücher gesammelt, sondern auch die in Sicherheit gebracht werden sollten, denen ein ähnliches Schicksal bevorstand. Im September 1934 wurde dann ein Komitee gegründet, das sich dieser Aufgabe annahm. Unter den Mitgliedern befand sich neben Karel Capek, Otakar Fischer, Ivan Olbracht u.a. auch Max Brod<sup>1</sup>. Naturgemäss nahm Weiskopf auch in den folgenden Jahren regen Anteil an dem Kulturleben der ČSR. 1937 erhielt er den von dem Schutzverband deutscher Schriftsteller in der ČSR gegründeten Herderpreis für die Übertragung tschechischer Lyrik ins Deutsche. 1939 ging er über Paris in die USA und kehrte nur für kurze Zeit, ehe er 1953 in die DDR ging, nach Prag zurück.

<sup>1</sup> *Hyršlová, Květa*: Česká inteligence a protifasistická fronta [Die tschechische Intelligenz und die antifaschistische Front]. Praha 1985, habe ich für einige Informationen zu danken.

Der Staatspräsident hatte, auf Grund einer Intervention von Karel Capek, den Druckkredit befürwortet, den der Orbis-Verlag Willy Haas gewährte, um ihm die Gründung einer Wochenschrift zu ermöglichen. Haas mochte an die 20 Jahre zuvor von ihm herausgegebenen *Herderblätter* gedacht haben, als er 1933 *Die Welt im Wort* ins Leben rief. Etwas vom Geist der Jugendschrift ging auch in die neue Zeitschrift ein, in der einige Autoren publizierten, deren Beiträge 20 Jahre zuvor in den *Herderblättern* erschienen waren, z.B. Franz Werfel mit frühen Briefen, Brod gab verschiedene Briefe Kafkas zur Veröffentlichung und besonders Kornfeld kam mit fünf Artikeln darin zu Wort. Auch Otto Pick und Pavel Eisner steuerten Artikel bei, und Rudolf Pannwitz, Heinz Politzer, Walter Seidl und sogar Thomas Mann zählten zu den Mitarbeitern<sup>2</sup>. Diesem tapferen Versuch einer neuen Existenzgründung war kein Erfolg beschieden, die Zeitschrift musste nach dem ersten Jahrgang von 13 Nummern mit der dritten Nummer des zweiten Jahrgangs ihr Erscheinen einstellen. Wie Willy Haas in seinen Erinnerungen schreibt, wurde der Druckkredit zurückgezahlt. Als der Orbis-Verlag 1939 liquidieren musste, gab er Haas einen rückdatierten einjährigen Anstellungsvertrag, und Haas bekam die ihm gebührenden neun Monatsgehälter im Voraus ausbezahlt!<sup>3</sup>

Kisch, bei der oben erwähnten Veranstaltung in Prag mit Begeisterung akklamiert, war auch sofort mit einem flammenden Protest gegen Gottfried Benns «Antwort an die literarischen Emigranten» vom 24. Mai 1933 aktiv in den Kampf eingetreten. Kischs sehr ausführlicher offener Brief vom Juni 1933, erschienen in «Das blaue Heft» in Paris, zeigt seine tiefe Betroffenheit und Enttäuschung über den Dichter wie über den Menschen Benn, den Arzt, der sich nicht schämte, sogar seine Tätigkeit als «Kassenarzt, der mit vielen Arbeitern in Berührung kommt,» ins Treffen zu führen für «mein Volk, das sich hier seinen Weg bahnt. Kischs Name fehlte auch im Weiteren auf fast keinem der zahlreichen Appelle und Proteste der Prager Künstler und Literaten gegen den Faschismus, obwohl Prag für Kisch nur eine kurze Zwischenstation war, denn zwischen seinen ausgedehnten Reisen hielt er sich in Paris auf, wo er ein eifriger Mitarbeiter des Schutzverbandes der exilierten Autoren war. Im Laufe der folgenden Monate und Jahre gesellten sich zu den in Prag Exilierten noch weitere Autoren, Freunde, Bekannte aus früheren Prager Jahren hinzu, so z.B. Louis Fürnberg, dessen Name 1938 auf der «List of German and Austrian writers in Prague, refugees», bei dem Londoner PEN vorlag. Symptomatisch für die Einschätzung der politischen Lage der ČSR scheint es, dass auf dieser Liste der Name Ludwig Winders vor dem Fürnbergs angeführt wurde. Beide waren tschechoslowakische Staatsbürger! Fürnberg kehrte nach abenteuerlichen Fluchtwegen in die ČSR zurück und ging 1954 in die DDR<sup>4</sup>.

Als Zufluchtsstätte sah Prag in diesen Jahren ein deutsches Kulturleben, welches das Vorkriegsjahre noch übertraf, und naturgemäss erlangte auch das deutsche Theater

---

<sup>2</sup> Für wichtige Hinweise zu den Mitarbeitern dieser Zeitschrift habe ich Herrn Dr. Frantisek Kafka, Prag, zu danken.

<sup>3</sup> Haas, Willy: Die literarische Welt. München 1960, 208 f.

<sup>4</sup> Wie das *Prager Tagblatt* am 13. Februar 1938 mitteilte, war Louis Fürnbergs Schauspiel «Ein Mensch ist zu kaufen» nur wenige Tage zuvor nach der Generalprobe im Wiener «Theater für 49» von der Zensur verboten worden.

Prags neue Bedeutsamkeit – als Emigrantenbühne. Die an den damaligen Leiter des Neuen Deutschen Theaters, Paul Eger, gerichteten Bitten deutscher Dramaturgen und Schauspieler um ein Engagement sind traurige Dokumente dieses Zeitgeschehens, und die Rezensionen der Autoren des Prager Kreises aus diesen Jahren gleichen einer Chronik der im Reich verbotenen Dramen, Bücher und Kunstausstellungen. Damit war die Tätigkeit dieses Kreises, soweit es die Emigranten betraf, natürlich nicht erschöpft. Der Kreis war bemüht, den exilierten Künstlern nicht nur mit Rat, sondern auch mit tatkräftiger Hilfe beizustehen, durch Publikationsempfehlungen, Veranstaltung von Lese- und Vortragsabenden, Fürsprachen bei den Prager Behörden, Ausstellung von Bestätigungen und jeder Art von Hilfe.

Die Autoren des Prager Kreises, soweit sie nebenberuflich als Redakteure und Kritiker an den deutschen Zeitungen Prags beschäftigt waren, hatten damit eine Möglichkeit, ihren emigrierten Kollegen auf literarischem wie auch finanziellem Gebiet zu helfen, und sie machten davon reichlich Gebrauch. In Anbetracht der besonderen Situation des Zeitungswesens in Prag war dabei allerdings besondere Vorsicht vonnöten. Die Einflusssphäre der deutschen Presse – obwohl sie durch die zahlreichen und oft auflagenstarken Blätter in den deutschsprachigen Randgebieten der Republik nicht wie die tschechische Presse in Prag konzentriert war – erreichte bedeutende Ausmasse. Während das *Prager Tagblatt* und die *Prager Presse* eine gemässigte Haltung in deutschen innenpolitischen Fragen vertraten, fühlte sich die traditionsreiche *Bohemia* als berufene Hüterin der deutschen Belange und hatte auch ausserhalb Prags einen grossen Leserkreis. Unter dem Druck der Ereignisse änderte sogar dieses Blatt seine Linie, und im Sommer 1934 konnte Winder als erster Redakteur dieser Zeitung den von ihr verhängten Boykott über das ehemalige deutsche Landestheater durchbrechen und über die tschechische Aufführung einer antifaschistischen Komödie auf dieser Bühne berichten. So ist z.B. auch seine sehr positive und ausführliche Besprechung der tschechischen Uraufführung von Karel Capeks Drama «Die Mutter» in der *Bohemia* vom 15. Februar 1938 ein Zeichen der Zeit. In diesen Jahren konnte auch die bis dahin unerreichbare Zusammenarbeit tschechischer und deutscher Künstler realisiert werden, und die halb deutsche, halb tschechische Theateraufführung von Capeks brisantem Drama «Die weisse Krankheit», die am 12. März 1938 in Brünn stattfand, war eine politisch-ideologische Demonstration. Wie das *Prager Tagblatt* vom 11. März schrieb, hatte «der neugegründete gemeinsame Klub der deutschen und der tschechischen Bühnenangehörigen in Brünn» diese erste gemeinsame Theateraufführung angesetzt und der Bürgermeister von Brünn das Protektorat der Aufführung übernommen. Ein Klub deutscher und tschechischer Bühnenangehörigen wurde gegründet, der eine Publikation «Flugblatt» herausgab; auf der ersten Seite der ersten Nummer im Juni 1936 finden sich die Artikel Thomas Manns «Kulturelle Solidarität» und Winders «Die Pflicht des Künstlers»; in beiden werden der übernationale Charakter und der Wille zur Verständigung betont.

Über den intensiven Kontakt der Autoren des Prager Kreises mit den in Prag Zuflucht suchenden deutschen Emigranten gibt es verständlicherweise sehr wenige schriftliche Unterlagen. Private Briefe, wie zum Beispiel das Schreiben des Bildhauers Bernhard Roder an Felix Weltsch vom September 1943, in denen es ausdrückliche Hinweise auf die



Prager Jahre gibt, sind eine Seltenheit; in den Nachlässen, soweit es sie gibt, wie z.B. den Max Brods, finden sich wohl einzelne Briefe, in denen sich die Absender dankbar der damals geleisteten Hilfe erinnern. Diese Briefe wurden z.T. bereits veröffentlicht oder können nicht zitiert werden, weil sie publiziert werden sollen. Der oben erwähnte Brief Reders<sup>5</sup> ist auch ein Zeitdokument: Reder erwähnt flüchtig die Flucht nach der relativ «guten» Zeit in Prag nach Paris, die «Gefängnisse in Madrid», dann Havanna «und seit 6 Monaten hier», d.h. sein Asyl in Kanada.

Nach mündlichen Mitteilungen Brods konnte er Beiträge von den deutschen Kollegen annehmen, auf die dann sofort ein Vorschuss gezahlt wurde; dass diese Artikel nie veröffentlicht werden würden, war Brod und den Autoren klar. Auch diese Möglichkeit hatte ihre Grenzen, und in diesem Fall gab es einen anderen Weg, den Emigranten finanziell zu helfen: Brod versah sie mit einem «Zettel», auf den man bei der Petschek-Bank in Prag etwas aus einem Sonderfonds auszahlte. Die Behörden erwiesen sich in den meisten Fällen mehr als hilfreich, wie von allen ehemaligen Prager Emigranten, mit denen ich sprechen konnte, betont wurde<sup>6</sup>. Auf weitere Bemühungen und Möglichkeiten Brods, die Situation der Emigranten zu erleichtern, hat bereits Hans-Albert Walter in seinen Untersuchungen hingewiesen<sup>7</sup>.

Schriftliche Unterlagen für Brods vielseitige Tätigkeit auf diesem Gebiet gingen mir in den letzten Wochen von Peter Becher zu, darunter drei Briefe an den Prinzen Löwenstein, in denen Brod Emigranten empfiehlt, so Ende Juni 1938 Walther Pollatschek, den späteren Biographen Friedrich Wolfs. Am 23. August 1938 beantwortete Brod die Anfragen, die von der American Guild for German Cultural Freedom über die literarische Tätigkeit von drei Autoren an ihn gerichtet worden waren, darunter Otto Friedländer, und Brod empfahl den auch als Mitglied der sozialdemokratischen Partei Gefährdeten aufs Wärmste. Über die beiden weiteren Autoren, Hans Jaeger und Häfker, muss ich erst Material sammeln. Dem kommunistisch profilierten Jäger gelang zumindest die Flucht, über Häfker konnte ich kein Material finden. Auch der Journalist Franz Goldstein war von Brod an die Guild empfohlen worden und bereitete seine Abreise vor. Im Oktober 1938 wandte sich Brod an den Thomas-Mann-Fonds in Prag mit einer Empfehlung für Jesse Thoor (Karl Höfler), und am 9. Februar 1939 versuchte Brod, Zühlsdorffs Aufmerksamkeit auf Oskar Costa und Felix Langer zu lenken, und wies auch auf die verzweifelte Lage von Oskar Baum und Ludwig Winder hin. Nach nur wenigen Monaten in der Sicherheit der neuen Heimat schrieb er am 13. Juli 1939 aus Tel-Aviv an die Guild und bittet um Förderung der «begabten Dichterin» Hilde Marx, die sich bereits in New York befand, und betont dann die Dringlichkeit, Baum und Winder, die noch in Prag waren, Unterstützung zu gewähren.

---

<sup>5</sup> Für die Überlassung des Briefes und die Zitierlaubnis habe ich der Tochter von Felix Weltsch, Frau Ruth Gorenstein, zu danken.

<sup>6</sup> Auch eine deutschsprachige israelische Autorin, Anna Maria Jokl, die 1933 nach Prag geflüchtet war, erzählt von der rührenden Hilfsbereitschaft der tschechischen Kollegen. Ihr auf das Nachbarland gemünztes Spottgedicht, das 1934 oder 1935 im *Sozialdemokrat* in Prag erschien, ist ein Beweis für die ideologisch-politische Einstellung der Zeitung und der Zeit, die sich auch in der positiven Haltung gegenüber den Emigranten offenbarte.

<sup>7</sup> *Walter*, Hans-Albert: Deutsche Exilliteratur 1933-1950. Bd. 2. Stuttgart 1984, 19ff.

Der seit früher Kindheit blinde Baum hatte seinem ersten Buch die Worte Nietzsches «Das Mitleid ist etwas, das überwunden werden muss» als Motto vorangestellt. Es war auch das Motto seines Lebens, und Brod hielt ihn für den glücklichsten unter den vier Freunden Kafka, Brod, Weltsch und Baum<sup>8</sup>. Baum hatte seine und seiner Frau Ausreise verzögert, weil er seine alten Eltern nicht allein zurücklassen wollte. Als er sich unter dem Druck der Lage zur Ausreise entschloss, war es trotz der intensiven Bemühungen Brods und anderer Freunde nicht mehr durchführbar, nicht zuletzt wegen der Schikanen der deutschen Ausreisebehörden. Eine Operation im März 1941, an deren Folgen er starb, ersparte ihm das Schicksal seiner deportierten Frau und vieler anderer. Auch Baum konnte als Kulturredakteur der *Prager Presse* Artikel von Emigranten unterbringen und machte – nach Information seiner Schwiegertochter – von dieser Möglichkeit weitgehend Gebrauch. Auf die Hilfe der Kollegen und der Leitung durfte bei diesem Organ des Ausenministeriums gerechnet werden, aber Baum und sein Kollege Otto Pick hatten auch die jeweiligen Anweisungen und Restriktionen zu beachten, die mit zunehmendem Druck seitens Deutschlands und mit den Bemühungen der tschechoslowakischen Regierung, die Beziehungen nicht zu sehr zu belasten, zahlreicher und rigider wurden. Dies brachte es mit sich, dass Baum in November 1933 seine satirische Glosse, in welcher der Erfinder eines Präparats zur Umwandlung der Rasse in eine Irrenanstalt gebracht wird, weil seine Erfindung für «unsere Getreuen» von Nachteil sei, nicht in der *Prager Presse*, sondern in der Zeitschrift *Neue Deutsche Blätter* veröffentlichte. In der *Prager Presse* erschien aber am 22. Januar 1935 Thomas Manns «Gruss an Prag», in dem auch des Dichters der bunten Steine gedacht wird. Mann, der damals in der Schweiz lebte, stellt die ČSR als Vielvölkerstaat neben die Schweiz (von der er übrigens als «mein Land» spricht), erwähnt dankbar das tschechische Publikum Prags und ist voll Lob für die Prager deutsche Dichtung.

Unter den Autoren des Prager Kreises war nach 1933 die Lage Winders in Anbetracht der Tendenz seines Blattes die schwierigste; auch in diesem Fall gibt es keine schriftlichen Unterlagen über die Beziehungen zu den Emigranten. Auf eine dahingehende Anfrage erinnerte sich die Tochter, Frau Marianne Winder, an «die vielen Artikel von Emigranten, die mein Vater in der ‚Bohemia‘ annahm und umschrieb, um sie veröffentlichbar zu machen, und die unter dem Namen des Emigranten erschienen». Das gleiche hatte auch seinerzeit die Witwe, Frau Hedwig Winder, berichtet. Winder, der nach Kafkas Tod dessen Stelle in dem «engsten Prager Kreis» einnahm, ist für diese Ausführungen ein paradigmatisches Beispiel der prekären Situation dieser Autoren nach 1933 als Obmann des Schutzverbands deutscher Schriftsteller in der Tschechoslowakei. Da dieser Schutzverband auch in keiner der einschlägigen Untersuchungen angeführt wird, scheint es wichtig, die dazu vorhandenen Unterlagen, aus denen auch die Haltung verschiedener anderer Autoren wie ihre Beurteilung und vor allem das vorsichtige politische Tauziehen ersichtlich wird, hier zur Kenntnis zu bringen.

---

<sup>8</sup> Brod, Max: Der Prager Kreis. Stuttgart 1966, 124.

Wie mir Ferdinand Demi 1973 in einer ausführlichen Korrespondenz, der ich viele wichtige Informationen über das kulturelle Leben in Prag zwischen 1933 und 1939 und besonders über die konfliktgeladene Situation in der *Bohemia* und im Zusammenhang damit über Winder und seine Freunde verdanke, mitteilte, hatte auch Brod einige Jahre zuvor diese Funktion ausgeübt. Nun war aber die Situation eine völlig andere, und erfreulicherweise befinden sich unter den wenigen auffindbaren Briefen Winders einige hierfür sehr aufschlussreiche an Oskar Maurus Fontana, in denen sich die Situation und Reaktion der Schriftsteller in den beiden Ländern spiegelt.

In seinem Brief vom 13. März 1933 teilt Winder Fontana mit: «Der Schutzverband deutscher Schriftsteller in der Tschechoslowakei, deren Obmann ich bin, bekam aus Berlin vom Schutzverband einen Brief mit der Forderung, die wir natürlich energisch ablehnen werden. Ich nehme an, dass der österreichische Schutzverband einen ähnlichen Brief erhalten hat [...]» Winder bittet um dringende Nachricht über die Reaktion auf diese Forderung, die, wie er richtig annahm, auch an den österreichischen Schutzverband gerichtet worden war, da er für die nächsten Tage eine Sitzung des Ausschusses einberufen hatte. Fontana antwortete sofort, und bereits am 16. März dankt Winder für den Bescheid. Winder hatte in der Vorstandssitzung die Wiener Erklärung vorgelesen. «Der Verband wünscht sehr, immer mit ihnen konform vorgehen zu können [...]», jedoch wurde die Absicht, eine ähnliche Erklärung zu veröffentlichen, im Laufe der Debatte aufgegeben, «weil wir es für taktisch richtig hielten, abzuwarten, was der Schutzverband hier will; wir fürchten, dass es bald notwendig sein wird, noch viel deutlicher die Trennung zu unterstreichen, und für diese Eventualität soll aufgespart bleiben. In unserem Antwortschreiben haben wir hervorgehoben, dass unser Verband alle Schriftsteller, welcher Partei immer sie angehören, vertritt. Im April findet unsere Generalversammlung statt, bis dahin werden die Dinge sich wohl geklärt haben.»

Der nächste Brief Winders vom 21. März bezieht sich auf die Affäre Urzidil, «[...] die ich nicht berechtigt bin, der Öffentlichkeit mitzuteilen. Urzidil hat selbst den dringenden Wunsch, sich zurückzuziehen. In unserer letzten Sitzung legte er die Stelle als Geschäftsführer des Verbandes nieder und trat überdies aus dem Schutzverband aus. Es wurde beschlossen, dies zur Kenntnis zu nehmen, vorderhand bis zur Generalversammlung, aber die Öffentlichkeit nicht davon zu unterrichten, weil befürchtet wird, dass dieser Austritt von den Rechtsmitgliedern in der Provinz als Signal zum Sturm aufgefasst werden könnte.» Wie Winder im Weiteren noch schreibt, ist «die Entwicklung nach rechts [...] auch hier sehr rapid, gewisse Kräfte sind am Werk, einen Deutschnationalen an die Spitze zu bringen.» Winder war nach den Statuten verpflichtet, in der nächsten Generalversammlung nach zweijähriger Tätigkeit als Obmann zurückzutreten, aber «da ich verhüten will, dass die Linke freiwillig ihre Position aufgibt», versuchte er, die Generalversammlung hinauszuschieben.

Dies gelang anscheinend nicht, aber wie Winder am 24. April Fontana mitteilt, hatten sich seine Befürchtungen nicht bewahrheitet:

Wie ich Ihnen schon telefonisch mitteilte, ist unsere Schutzversammlung ganz glatt verlaufen. Die Opposition fehlte gänzlich. In meiner Begrüßungsansprache hob ich hervor, dass unser Verband bleibt, was er

immer war: unpolitisch, zugänglich jedem Schriftsteller ohne Unterschied der Partei. Wir verlasen dann auch Ihre Kundgebung vom März über die Freiheit des Schrifttums, der wir uns angeschlossen haben.

Der neue Vorsitzende Sektionsrat Dr. Albin Oberschall ist deutschnational, aber als Staatsbeamter ungefährlich. Von ihm ist eine Radikalisierung des Verbandes nicht zu befürchten. Der neue Geschäftsführer, Ferdinand Demi, Redakteur der *Bohemia*, ist in jeder Beziehung verlässlich. Ausserdem gehören dem neuen Vorstand an: Oskar Baum (links), Rud. Fuchs (links), Dr. Arthur Heller (Sozialdemokrat), Dr. Paul Krasnopolski, (der sich in den letzten Wochen ganz nach links entwickelte), Dr. Kurt Lehmann-Reichenberg (Nationalsozialist), Dr. Georg Mannheimer (links), Dr. Gustav Peters, Frau Olga Sachsel-Lichtenstein (links), Walter Seidl (künftige Haltung noch nicht zu erraten), Hans Watzlik (deutschnational) und ich. Die Linksfront unseres Verbandes steht also fest.<sup>9</sup>

Die Hinweise Winders auf die politische Tendenz des neuen Vorstands sind vor allem deshalb interessant, weil «links» offenbar ein weites politisches Spektrum abdeckte, wie etwa durch die unterschiedlichen politischen und ideologischen Einstellungen von Baum und Fuchs deutlich wird. Aus Bemerkungen anderer Prager Zeitgenossen geht dies ebenfalls hervor.

Georg Mannheimer war ein Kollege Winders bei der *Bohemia*, er verliess das Blatt – nach Informationen, die ich nicht nachprüfen konnte und die auch von Ferdinand Demi nicht erwähnt werden – aus Protest gegen die «Anpassungstendenzen [...] an die Politik der Nazis [...], die schliesslich durch Ludwig Winder in der Redaktion zunichte gemacht wurden»<sup>10</sup>. Der gleichen Quelle zufolge war Mannheimer 1930/31 auch als Übersetzer von Petr Bezruč hervorgetreten<sup>11</sup>. Noch 1933 erschien bei Müller und Kiepenheuer ein Gedichtband von Mannheimer und 1937 ein weiterer in Prag, der seine Befürwortung der zionistischen Idee demonstriert, und 1938 ein letztes, wie Brod schreibt, «tapferes Gedichtbuch»<sup>12</sup>, das den ominösen Titel «Fünf Minuten vor Zwölf» trug, mit einem schönen Titelbild von Friedrich Feigl. Auch hier ist der Hinweis auf eine «linke» politische Tendenz nur im Sinne Winders und der Zeit zu verstehen. Mannheimer war, wie Demi schreibt, «Parlamentsberichterstatte der ‚Bohemia‘, dennoch ein offen sich bekennender Zionist». Jedenfalls war Mannheimer ein entschiedener und sehr mutiger Kämpfer gegen den Faschismus und bewies diese Haltung in der von ihm bis zum letzten Augenblick herausgegebenen Zeitschrift *Wahrheit*. Er wurde im Herbst 1940 in das KZ Sachsenhausen gebracht und 1942 ermordet<sup>13</sup>.

Emil Lehmann dürfte der Böhmerlandbewegung, dem Kreis um Johannes Stauda und Erich Gierach nahegestanden haben, und gehörte zu denjenigen, die in Reichenberg in der (deutschen) politischen Erziehungsarbeit und Volksbildung tätig waren<sup>14</sup>.

<sup>9</sup> Diese Briefe befinden sich in der Stadt- und Landesbibliothek Wien, der ich hiermit für Hilfe und Zitiererlaubnis danke.

<sup>10</sup> Serke, Jürgen: *Böhmische Dörfer*. Wien 1987, 413f.

<sup>11</sup> Überraschenderweise ist weder die Übersetzertätigkeit Mannheimers noch der Lyrikband «Das blaue Ordensband» mit den Übertragungen in «Weltfreunde», Neuwied 1967, erwähnt.

<sup>12</sup> Brod, Der Prager Kreis 1966, 207 f.

<sup>13</sup> Vgl. Serke 1987.

<sup>14</sup> Fränzel, Emil: *Sudetendeutsche Geschichte*. Augsburg 1959, 359.

Walter Seidl ist ein weiteres Beispiel einer kontroversen literarischen Beurteilung, die sich – wie so häufig in diesem Raum und in dieser Epoche – nicht nur auf literarische Kriterien stützte. Seidl war ein Kollege Brods beim *Prager Tagblatt* und hatte 1930 ein Buch veröffentlicht, das Winders Unsicherheit über die künftige politische Entwicklung Seidls anscheinend zugrunde lag. In «Angsthase und das Untier Richard Wagner», auf das sich übrigens die einzige Erwähnung Seidls in Mühlbergers Literaturgeschichte von 1981 bezieht, wird die Wandlung des Protagonisten zum begeisterten Wagneranhänger dargestellt, und Brod zeigte für diesen «Musikerroman» wie für die weiteren drei Romane seines Kollegen nicht nur Verständnis, sondern zollte dem letzten Roman, der 1936 erschien, Worte grosser Bewunderung. Brod zählt Seidl «zu jener kleinen Gruppe unter den Sudetendeutschen, die den Einflüsterungen des Antisemitismus und des Faschismus kräftigen Widerstand leistete», und war der Überzeugung, dass «der charakterfeste Seidl», der in den Literaturgeschichten, die sich mit den hier behandelten Autoren beschäftigen, nicht erwähnt wird, «sich zu einem Meister hohen Ranges erhoben» hätte<sup>15</sup>. Seidl starb 1937 während einer Italienreise an einer Typhuskomplikation.

Zu dem «deutschnationalen» Hans Watzlik schreibt Demi in seinen Ausführungen vom 22. Oktober 1973: «[...] Dieser mittelmässige Heimatdichter, das Idol der Nazis draussen, war aber niemals ein Antisemit gewesen und hat sich ziemlich tapfer verhalten, auch als der Germanist Herbert Cysarz [...] einen arischen Gegenschutzverband gegründet hat.»

Der neue Vorsitzende Albin Oberschall hatte sich – nach einer Notiz in der *Prager Presse* vom 13. Mai 1923 – zu diesem Zeitpunkt jedenfalls als militanter Verteidiger der deutschen Belange gezeigt.

Brod erwähnt die «guten Informationen» Winders und führt sie auf die Linie seines Blattes zurück; nach Demi ist dies ein Irrtum. Winder gehörte der Johanniter-Freimaurerloge «Harmonie» in Prag an, und er war, wie seine Romane beweisen, an den innenpolitischen und ökonomischen Vorgängen weit interessierter und daher auch besser informiert als seine Kollegen; er zog daraus jedoch keine Konsequenzen. Brod schildert in seinen Erinnerungen die «lächerlichen Anomalien», in denen sich 1938 die politische Spannung spiegelte. Brod zitiert in diesem Zusammenhang die Frage Winders «Wie lange wollt ihr eigentlich noch warten?» und die dann von Winder angeregte Zusammenkunft im Palace-Café im Dezember 1938, bei der Winder gesagt habe: «Wir müssen weg, so rasch wie möglich.»<sup>16</sup> In seinem letzten vorhandenen Brief an Fontana vom 26. November 1938 hatte Winder geschrieben: «Ich habe noch keine festen Pläne, glaube aber, dass sich irgendwie eine Veränderung in den nächsten Monaten ergeben wird. Wahrscheinlich fahre ich im Lauf des Winters oder im Frühjahr nach New York [...]» Winder, wie viele andere, hatte zulange gewartet; es gelang ihm erst unter grossen Schwierigkei-

<sup>15</sup> Brod 1966, 187ff.

<sup>16</sup> Brod, Max: Streitbares Leben. München 1969, 282.

ten, im September 1939 mit seiner Frau und einer Tochter – die zweite Tochter wurde das Opfer der Gestapo – über Polen nach England zu fliehen<sup>17</sup>.

Die *Bohemia* teilte das Schicksal der restlichen deutschen Zeitungen. Am Samstag, dem 31. Dezember 1938, mit dem 111. Jahrgang, musste sie ihr Erscheinen einstellen. In dem Leitartikel, in dem die über Jahrzehnte hinweg von der Zeitung vertretene Tendenz in Erinnerung gerufen wird, heisst es u.a.: «Die Bohemia hat immer nur dem böhmischen Deutschtum gedient»; dem Vorwurf, sie sei «zu den neuesten Entwicklungen im Deutschtum [...] in Gegensatz geraten», wird mit dem Fichte-Zitat begegnet: «Dieses Streben nach Vergrösserung von innen und aussen ist ein grosses Unglück für die Völker.» Nicht weniger eindeutig ist der Hinweis auf die Fidelio-Melodie, die «der Pressechor der nächsten Zukunft nur noch summen» werde, und das Ende des Artikels mit den Versen des Andreas Gryphius («Es wird nicht immer dunkel sein») zeigt die Bedenken und Befürchtungen, die mit der bevorstehenden «Heimkehr ins Reich» nun bei vielen geweckt wurden. Diese Befürchtungen hatten sich bereits zwei Monate zuvor im Leitartikel vom 2. November «Prag ohne deutsches Theater» abgezeichnet.

Dass auch Prager Autoren, die nach 1933 nur vorübergehend oder überhaupt nicht nach Prag zurückkehrten, dem Geschehen in der Stadt nicht gleichgültig gegenüberstanden, ist durch mündliche und schriftliche Zeugnisse belegt, die hier nicht alle angeführt werden können. Hingewiesen sei jedoch auf Franz Werfels grossen Aufsatz «Das Geschenk der Tschechen an Europa» in seinem «Tagebuch» vom 6. Februar 1938, der mit dem Satz schliesst: «Die Tschechen haben für unsere Sache gekämpft, nicht nur seit zwanzig Jahren, sondern seit Jahrhunderten. Wenn wir jetzt nicht fanatisch entschlossen für ihre Sache kämpfen, werden wir unseren eigenen Untergang besiegelt haben.»<sup>18</sup>

In den Jahren zwischen 1933 und 1938 hatte es den Anschein, als ob sich parallel zur zunehmenden Einengung des kulturellen Bereichs durch die Bestimmungen des Naziregimes das Wirkungsfeld der deutschen Kulturpflege in Prag erweiterte. Gemeinschaftsveranstaltungen tschechischer und deutscher Künstler fanden unter reger Mitwirkung der exilierten Kollegen statt, antifaschistische Zeitschriften wurden gegründet, der Malik Verlag öffnete der Literatur in der Emigration neue Möglichkeiten, Heinrich Manns Einbürgerung wurde zu einem antifaschistischen Kampfmittel, und der internationale Schriftstellerkongress zur Verteidigung der Kultur in Paris im Jahr 1935, auf dem Max Brod einen kontroversen Vortrag hielt, indem er kategorisch auf der Verbindung von

<sup>17</sup> Diese Amerikapläne bestanden auch noch in England, wie Winder im Dezember 1940 an Albert Ehrenstein schrieb; es war aber nicht möglich, Schiffskarten zu bekommen, und Winder blieb bis zu seinem Tod 1946 in England. Die Briefe Winders befinden sich im Ehrenstein-Archiv der Jewish National and University Library, Jerusalem, der ich für ihre Hilfe und die Zitiererlaubnis danke.

<sup>18</sup> 1938 wurde im deutschen Exil-PEN-Club die Frage aufgeworfen, ob Werfel ein Mitglied des österreichischen oder des Prager Zentrums sein sollte. Vgl. *Berthold*, Werner: Der deutsche PEN-Club im Exil 1933-1940. In: *Bibliothek – Buch – Geschichte*. Frankfurt 1977, 545.

«Vernunft und Traum» beharrte<sup>19</sup>, die Referate von Kisch bei dem Exil-Schutzverband in Paris – dies alles wirkte anregend auf die Kulturtätigkeit der Prager deutschen Autoren, und bis 1938 gelang es dabei, sich über die tragischen Ursachen dieser neuen Blütezeit hinwegzutäuschen<sup>20</sup>.

Im Jahr 1938 sollte auch der Internationale PEN-Kongress in Prag stattfinden. Trotz der Bedenken einiger Mitglieder, der Absagen anderer und der kritischen politischen Situation wurde der Kongress planmässig vom 26.-30. Juni durchgeführt. Symptomatisch für vieles Schreckliche, das später geschah, ist die Tatsache, dass auf dem Kongress der Resolutionsentwurf des jüdischen Delegierten gegen den Antisemitismus aufgrund des Einspruchs von H. G. Wells, der für den Fall der Annahme des Entwurfs mit Austritt aus dem PEN drohte, abgeändert werden musste. Wells wollte die Verfolgung der Juden nicht als isolierten Tatbestand, sondern nur als Beispiel der Unterdrückung der Geistesfreiheit überhaupt verurteilt sehen<sup>21</sup>. Der Prager PEN-Club wurde auf diesem Kongress durch Brod, Fuchs, Baum, Leppin, Weiskopf und Kreisler vertreten.

Der neunzigjährige Robert Weltsch hatte mich in einem der letzten Gespräche, die ich mit ihm führen durfte, davor gewarnt, aus der «hindsight» zu be- und verurteilen. Dennoch scheint die Verbindung von «Vernunft und Traum» im Prag der Jahre nach 1933 fatal unausgewogen gewesen zu sein. Die literarischen Werke der Autoren des Prager Kreises aus diesen Jahren zeigen unterschwellige Befürchtungen in der Hinwendung zu historischen und jüdischen Themen, die sich in der Exilliteratur häufen sollten; sie sind auch Beweise für eine humanistische Grundhaltung und das Beharren auf ethischen Postulaten. Die Autoren dieser Werke sind jedoch aus, wie Ferdinand Demi vier Jahrzehnte später beklagte, Beispiele der «Abneigung gegen Weltpolitik; sie waren, wie damals tausende Juden in Prag (leider, leider!) völlig instinktos». Als tragisches Beispiel hierfür führt Demi den Aktienbesitzer der *Bohemia* Ewald Stein an, einen Schwager des verstorbenen Leiters und Abgeordneten der DDFP Bruno Kafka, der «so ahnungslos und so überzeugt war, dass Prag nie besetzt werden würde, dass er den ‚Auswanderungshysterikern‘, wie er sie nannte, keine Abfindung geben wollte, die ihnen die Rettung ermöglicht hätte, und selbst dann arm ausgewandert ist.

<sup>19</sup> Brods Vortrag bei der Veranstaltung der deutschsprachigen Exilierten unter dem Präsidium von Heinrich Mann zu dem Thema «Das Individuum» wurde gut aufgenommen, aber von Bodo Uhde aus ideologischen Gründen angegriffen, vornehmlich des folgenden Satzes wegen (der auch Brods von ihm selbst oft betonte Polarität anzeigt): «Auch heute noch hat für das Individuum das Träumen seine Geltung. Es müssen verbunden werden Traum und Vernunft, Tag und Nacht, tiefer Glaube an Gott und aktive Mitarbeit am Fünfjahresplan.» Hierzu *Kantorowicz*, Alfred: Politik und Literatur im Exil. München 1983, 221 f.

<sup>20</sup> An diesem Kongress nahmen auch tschechische Autoren teil. Vitezslav Nezval betonte in seinem Referat die besondere Aufgabe der Tschechoslowakei in dieser Periode.

<sup>21</sup> Vgl. *Berthold* 1977, 547.

## ZUR ZUSAMMENARBEIT TSCHECHISCHER UND DEUTSCHER SCHRIFTSTELLER IN PRAG IN DEN DREISSIGER JAHREN

Wie wir bereits haben feststellen können, hat sich die tschechoslowakische kulturelle Öffentlichkeit überwiegend auf die Seite der deutschen antifaschistischen Emigration gestellt. Das Ringen um die sozialen und Menschenrechte der deutschen Emigration verlief freilich unter ständigen Zusammenstößen mit den amtlichen tschechoslowakischen Stellen, vor allem mit dem Innenministerium und dem Polizeiapparat. Auch in der ČSR wurde noch vor Hitlers offiziellem Amtsantritt ein Prozess der Differenzierung und Läuterung der politischen Kräfte in Gang gesetzt. Unter dem Eindruck der Ereignisse in Deutschland wurde nun offenkundig, dass die Grenze zwischen Faschismus und Antifaschismus nicht zwischen den Nationen, sondern quer durch die Nationen verlief. Der Kampf für die deutsche antifaschistische Emigration wurde zu einem Bestandteil der innenpolitischen Auseinandersetzungen in der Tschechoslowakei.

Die Tatsache, dass es gelungen ist, im Kulturbereich eine feste antifaschistische Front zu bilden, hatte unter tschechoslowakischen Bedingungen besondere Bedeutung. Es gehörte zu den Eigenarten der ČSR als Asylland, dass hier die deutschen Emigranten keine Enklave bildeten, nicht abgesondert von der einheimischen Bevölkerung lebten, wie dies in den meisten anderen Asylländern der Fall war, sondern in das Kulturleben des Landes ihrer neuen Heimat integriert werden konnten.

Auf dieser Grundlage konnte dann in angemessener Weise die Frage der tschechisch-deutschen Beziehungen behandelt werden, wodurch wiederum günstige Voraussetzungen für die Aufnahme der deutschen demokratischen Kultur und ihrer Vertreter im Exil geschaffen wurden. Dazu eine kurze Illustration:

Bereits kurz nach Hitlers Machtergreifung wurde Prag zum wichtigsten Erscheinungsort der Zeitschriften der deutschen Emigration. Hier entstanden oder hierher wurden viele wichtige antifaschistische Periodika verlegt: *Die Neue Welt*, *Neue Deutsche Blätter*, die *AIZ (Arbeiter-Illustrierte-Zeitung)*, *Der Gegen-Angriff*, die satirische Wochenschrift *Der Simplicus* (später *Der Simpt*), *Die Wahrheit* oder *Die Brücke*. An diesen beteiligten sich alle bedeutenden Vertreter der deutschen demokratischen Kultur. Auf den Seiten dieser Zeitschriften wurden Diskussionen von prinzipieller Bedeutung ausgetragen; sie betrafen sowohl den «Sinn dieser Emigration», wie eines der Themen lautete, als auch Fragen der Literaturtheorie, wie zum Beispiel das Problem des Expressionismus, des Kulturerbes, die Aktualität oder Nichtaktualität historischer Themen in der Literatur usw.

Nach Prag übersiedelte unter Leitung von Wieland Herzfelde der berühmte Berliner Malik Verlag, der hier im Laufe von fünf Jahren in Auflagen von einigen Tausend Exemplaren etwa 40 Titel herausgab.



Neben mehreren emigrierten politischen Institutionen fanden in Prag in den Jahren 1934-1939 auch zahlreiche kulturelle Organisationen, Vereine, Klubs und Fonds aus Deutschland Zuflucht, die wichtige Aufgaben sowohl bei der Formierung der deutschen antifaschistischen Kultur als auch bei der Entstehung der tschechischdeutschen antifaschistischen Front erfüllten. An dieser Stelle ist auf die in ihrer Art einmalige Erscheinung hinzuweisen, die der Klub tschechischer und deutscher Theaterschaffender darstellte. Hier trafen sich Künstler beider Nationalitäten nicht bloss zu geselliger Unterhaltung, sondern auch zur Vorbereitung gemeinsamer Veranstaltungen. Ein Beispiel für diese gemeinsamen Bemühungen war die tschechisch-deutsche Aufführung von Štěpáněks Theaterstück «Der Tscheche und der Deutsche» im Ständetheater am 23. Mai 1936.

Für die deutsche Emigration, doch auch für die tschechische Kulturgemeinde hatte der Bert-Brecht-Klub grosse Bedeutung. Hier trafen sich neben deutschen Emigranten, die diesen Klub im Kellergeschoss der Produktenbörse gegründet hatten, auch Prager deutsche Intellektuelle, und ausser ihnen kehrten hier auch regelmässig Tschechen ein<sup>1</sup>.

Zwischen der Polizeidirektion, dem Präsidium der Landesbehörde und dem Präsidium des Innenministeriums entwickelte sich ein umfangreicher Schriftverkehr in Sachen Thomas-Mann-Gesellschaft, die unter dem Patronat des Dichters zur Unterstützung der deutschen antifaschistischen Emigranten entstanden war und gegen die die rechtsgerichtete tschechische Presse grobe Angriffe führte.

Um die gewichtige Präsenz der deutschen Exilkultur in der ČSR in den letzten fünf Jahren vor dem Krieg zumindest in groben Zügen zu umreissen, müssen wir uns notwendigerweise mit knappen Hinweisen begnügen, denn das einschlägige Material ist ausserordentlich umfangreich.

Im Prag der Jahre 1933-1939 ist neben der bildenden Kunst (es lebten hier u.a. Oskar Kokoschka, John Heartfield, Theodor Heine) die Präsenz des deutschen Theaters bemerkenswert. Prag bot zahlreichen Schauspielern Asyl, die sich an vielen kulturellen Veranstaltungen und Aufführungen beteiligten; hinzu kamen berühmte Regisseure wie Max Reinhardt und Erwin Piscator, ein Repräsentant des avantgardistischen Theaters. Auf den Bühnen der ČSR wurden neue Stücke von Bertold Brecht, Friedrich Wolf, Ferdinand Bruckner, Leonhard Frank, Johannes Wüsten aufgeführt – zuweilen in europäischer Uraufführung, manchmal sowohl in deutscher als auch in tschechischer Sprache<sup>2</sup>. Dreimal,

<sup>1</sup> Hier hielt z.B. R. Fuchs seinen bedeutenden Vortrag über die Aufgaben der tschechischen und der deutschen Literatur in der ČSR. Der tschechische Wortlaut seines Vortrages erschien unter dem Titel «Ceské a německé básnictví v Československu». Vgl. Prager Presse, 15.4.1937. – Sozialdemokrat, 28.3.1937.

<sup>2</sup> Manchmal mussten allerdings um die Genehmigung eines Stückes zähe Kämpfe geführt werden, und die Behörden verlangten häufig Textveränderungen. Ein Beispiel für viele: Unter der Nr. 217 d/38 ist im Fonds der Polizeidirektion in Prag (Archiv der Hauptstadt Prag) ein Beleg dafür erhalten, dass sich am 14.5.1938 der Vorsitzende der Gesellschaft für das demokratische Spanien J. Fischer dort eingefunden und versprochen hatte, dass «im Text des Theaterstückes ‚Die Gewehre der Frau Carrar‘ die folgenden Passagen ausgelassen werden: auf Seite 20 [...] auf S. 24 [...]». Es handelte sich um Stellen, die General Franco betrafen. Erst nach dieser Korrektur wurde Brechts Stück zur Aufführung in der Prager Unitaria freigegeben.

im Januar/Februar und August/September 1935 und im Januar/Februar 1936, gastierte Erika Mann mit ihrem berühmten politischen Kabarett «Pfeffermühle» in Prag<sup>3</sup>. Grosser Beliebtheit beim deutschen wie beim tschechischen Publikum erfreute sich das Studio 34, das von deutschen Emigranten nach dem Vorbild der von E.F. Burian gegründeten Voice-Band-Gruppe<sup>4</sup> ins Leben gerufen wurde.

Im Bereich der literarischen Kunst war die deutsche antifaschistische Kultur besonders stark vertreten. Man kann mit Recht behaupten, dass die in der Tschechoslowakei entstandenen Werke der deutschen Emigranten angemessene Publizität fanden. Einerseits veröffentlichten zahlreiche tschechische Zeitschriften und Zeitungen Auszüge aus neuen Werken der emigrierten Autoren, ihre Essays, Feuilletons und Artikel zu literarischen Fragen. In der ČSR erschien jedoch die neue deutsche Literatur auch in Buchform. Ausser dem schon erwähnten Verlag Malik gab es in der ČSR eine Reihe von Verlagen, in denen diese Werke in deutscher Originalfassung erscheinen konnten (Graphia, Simplicus-Verlag, Linksfront u.a.), viele ausserdem auch in tschechischer Sprache. Von den neuen Werken der bekanntesten deutschen Autoren erschienen zwischen 1933 und dem Ende des selbständigen tschechoslowakischen Staates aus der Feder von Lion Feuchtwanger «Die Geschwister Oppenheim» und «Der Jüdische Krieg»; von Heinrich Mann «Die Jugend des Königs Henri Quatre» und «Deutsches Lesebuch. Es kommt der Tag»; von Thomas Mann ausser «Mario und der Zauberer» noch «Freud und die Zukunft», «Leiden und Grösse der Meister» und die Trilogie «Joseph und seine Brüder». Tschechische Übersetzungen dieser Werke wurden von Otakar Fischer, Ivan Olbracht, Helena Malířová, Jin Täufer, Pavel Eisner und Bedřich Václavěk besorgt. Führende Vertreter des tschechischen Kulturlebens verfassten zu diesen Werken Vorworte oder berichteten über sie in sachkundigen Buchbesprechungen.

Manche der deutschen Schriftsteller liessen sich auf Dauer in der ÜSR nieder. Abgesehen von den tschechoslowakischen Reemigranten Franz C. Weiskopf und Egon Erwin Kisch, waren es vor allem junge sozialistische Schriftsteller, die gerade auf tschechischem Boden ihr Talent entfalteten und später, nach dem Krieg, zu den herausragenden Schriftstellern der DDR zählten. Hierzu gehörten u. a. Hedda Zinner und ihr Mann Fritz Erpenbeck, Kurt Barthel (Kuba), Max Zimmering, Jan Koplowitz und Stefan Heym. Für die anderen bildete Prag den Schnittpunkt ihrer Reisen, Begegnungen, Tournées und Kongresse (in Prag fand beispielsweise vom 26. bis 30. Juni 1938 der 16. Kongress des PEN-

---

<sup>3</sup> Zur Resonanz dieser Kleinbühne in der Presse seien angeführt: *Gegen-Angriff*, 24.1.1935, 7. – *Die Wahrheit*, 20.1.1935. – *Rudé právo*, 6.2.1935. – *Prager Mittag*, 21.8.1935, 2 und 22.8.1935, 2. – *Ceské slovo*, 17.8.1935, 8 und 18.8.1935, 13. – *Prager Mittag*, 29.1.1936, 2 und 3.2.1936, 2. – *Die Wahrheit*, 20.1.1936, 12. – *Národním osvobozením*, 4.2.1936, 6 und 18.2.1936, 5.

<sup>4</sup> Zur Resonanz des Studio 34 siehe: *Halo noviny*, 12.3.1934. – *Gegen-Angriff*, 17.3.1934, 6. – *Aufruf*, 1.4.1934, 361. – *Bohemia*, 8.3.1934, 3 und 11.3.1934, 5. – *Sozialdemokrat*, 13.3.1934, 6. – *Prager Mittag*, 12.3.1934, 2. – *Prager Mittag*, 9.6.1934, 2; *Bohemia*, 7.6.1934, 5. – *Gegen-Angriff*, 2.11.1934, 6. – *Prager Tagblatt*, 26.10.1934, 7. – *Sozialdemokrat*, 27.10.1934, 6. – *Bohemia*, 26.10.1934, 7. – *Prager Presse*, 27.10.1934, 10. – *Halo noviny*, 29.10.1934, 4.

Klubs statt). Fast alle grossen Persönlichkeiten der modernen deutschen Literatur hielten sich hier wiederholt auf, so u.a. Johannes R. Becher, Brecht, Willi Bredel, Feuchtwanger, Bruno Frank, Oskar Maria Graf, Erich Kästner, Theodor Plievier, Jakob Wassermann und Arnold Zweig. Und selbstverständlich alle Mitglieder der Familie Mann, die tschechoslowakische Staatsbürger wurden. Dabei muss ein Umstand neuerlich hervorgehoben werden: wenn z.B. Heinrich Mann in der Städtischen Bibliothek in Prag einen Vortrag über «Volk ohne Freiheit» hielt (19. Oktober 1934) und Klaus Mann im Rundfunkgebäude zum Thema «Woran glaubt die europäische Jugend» (9. Dezember 1935), wenn Thomas Mann über Richard Wagner oder über Freud und die Zukunft nachdachte, wie dies in der Urania am 21. Januar 1935 und am 11. Mai 1936 geschah, so wurden sie immer von hervorragenden Kennern und führenden Persönlichkeiten des tschechischen Kulturlebens eingeführt, und die Auftritte waren mit zahlreichen Begegnungen und Interviews verbunden und lieferten Anregungen zu vielen Überlegungen und Kommentaren in der tschechischen und deutschen Presse. Darüber hinaus waren alle diese Künstler auch nach ihrer Abreise aus Prag in der ÜSR insofern präsent, als sie weiterhin Beiträge zur tschechischen und der Emigrantenpresse lieferten. So sandte z.B. Heinrich Mann durchschnittlich einmal im Monat einen Beitrag an die Redaktion der *Neuen Weltbühne*, insgesamt etwa achtzig Beiträge.

Bereits im März 1933 kamen die ersten deutschen Flüchtlinge über die Kämme des Erzgebirges, über Teplitz, Hirschberg und über die Spindelmühle in die ÜSR. «Der Weg über die Grenze, die auf dem Kamm des Gebirges verlief, nach Spindelmühle [...] war beschwerlich, ja halbsbrecherisch, aber unbeschreiblich schön», beschreibt Bredel seine Erfahrung<sup>5</sup>.

Seit diesem Zeitpunkt datiert die tschechisch-deutsche antifaschistische Solidarität. Wenn die Tschechoslowakei in den Plänen Hitlers seit Beginn der dreissiger Jahre eine wichtige Rolle als Schauplatz der Zusammenarbeit faschistischer Kräfte aus dem Deutschen Reich und aus Böhmen spielte, so geschah jetzt etwas, was Hitler nicht erwartet hatte: Gegen die faschistischen Kräfte bildete sich eine starke tschechisch-deutsche antifaschistische Front. «Es bedarf einer grossen einheitlichen Front», forderte schon Anfang März 1933 der Begründer der modernen tschechischen Kritik Frantisek Xaver Šalda<sup>6</sup>, dessen Namen auch einer der ersten und grössten Hilfsausschüsse für deutsche Emigranten trug.

Die Vertreter des Kulturlebens in der ÜSR haben nicht nur denen ihre Hand gereicht, die als politische Flüchtlinge Asyl in der Tschechoslowakei fanden, sondern setzten sich auch – in zahlreichen Kampagnen und Aktionen – für diejenigen ein, die im Dritten Reich für ihre politische Gesinnung mit Gefängnis und Konzentrationslager bezahlen mussten.

Im Juli 1933 erreichte die deutsche Gesandtschaft in Prag «eine tapfere Erklärung», wie es in der Tagespresse lautete, tschechischer Gelehrter und Professoren der Karls-Universität in Prag, in der gegen das Verfahren gegen Dimitroff, Torgler und Tanev vor dem

<sup>5</sup> Bredel, Willi: Die Enkel. Berlin 1953, 177.

<sup>6</sup> F.X. Šalda, in: *Leva fronta*, 9. 3. 1933 (Sonderausgabe).

Staatsgericht in Leipzig protestiert wurde. «Haltet ein!», heisst es in der Erklärung, «es geht um die Rettung der ganzen Menschheit, der Kultur, Europas!»<sup>7</sup>.

Ein «Protest tschechischer Intellektueller», unterzeichnet von Karel Capek, Šalda, Emil Filla, Frantisek Krejci, Olbracht, Vladislav Vančura, Božena Benešová, Josef Kopta, Marie Majerová, Malířová und Karel Nový, richtete sich im folgenden Jahr gegen das brutale Verfahren bei der «Lösung» des österreichischen Problems<sup>8</sup>.

In der ČSR entstanden zahlreiche Komitees zur Rettung der Opfer des Faschismus, und in diesem Bestreben vereinigten sich die Kräfte der Arbeiter und der Intelligenz, der Tschechen und Deutschen: «Im Namen des Rechts und der Freiheit fordern wir: Leben und Freiheit für Ernst Thälmann! Leben und Freiheit für Ossietzky, Renn und für alle übrigen [...]!»<sup>9</sup>

Im Herbst 1934 fühlten sich die tschechoslowakischen Schriftsteller genötigt, öffentlich gegen die Vorgänge aufzutreten, die sich in den Prager Strassen abspielten, und die Gewalttätigkeiten gegen Bürger einer anderen Sprache, Religion und politischen Überzeugung zu verurteilen. «Wir fordern die gesamte demokratische und antifaschistische Öffentlichkeit auf», heisst es in diesem «Manifest der tschechoslowakischen Schriftsteller», das in der *Roten Fahne* am 29. November veröffentlicht wurde, «alle arbeitenden Schichten und besonders die fortschrittliche und gebildete Jugend ohne Unterschied der politischen Überzeugung, in ihrem Wirkungsbereich und mit den ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln der kulturellen, politischen und sozialen Gefahr solcher organisierter reaktionärer Angriffe entgegenzuwirken».

Unterzeichnet wurde diese Aufforderung zur Verteidigung von Demokratie und Kultur nicht nur von kommunistisch oder links orientierten Repräsentanten des kulturellen Lebens. Neben Zdeněk Nejedlý, Majerová, Malířová, Stanislav K. Neumann, Vitezslav Nezval und Josef Rybák stehen die Namen der Universitätsprofessoren Šalda, Jan B. Kozák, Fischer und anderer, die erst mit der Ankunft deutscher Emigranten begonnen hatten, sich ernsthaft öffentlich für politische Fragen zu interessieren, eine intensive und äusserst wirksame Tätigkeit zur Unterstützung der Emigranten entfalteten und in den letzten Jahren des Bestehens der Republik eine bemerkenswerte Entwicklung im Hinblick auf die Frage des antifaschistischen Kampfes durchmachten.

Es war damals eine Zeit, in der sich die Geister schieden, wie es die Romanschriftstellerin Majerová in ihrem Aufsatz formulierte, der am 22. November 1934 in der Zeitschrift *Cm* veröffentlicht wurde. Der Faschismus zwang jeden zu einer klaren, eindeutigen politischen Entscheidung.

Im Jahr 1935 rief Nezval, der Träger des Staatspreises für Literatur (den er übrigens ganz dem Unterstützungsfonds für deutsche Emigranten widmete), anlässlich des Pariser Schriftstellerkongresses zum gemeinsamen Kampf für die Verteidigung der Kultur vor dem Faschismus auf: «[...] Die Kultur, die wahre Kultur, ihre positiven und höchsten

<sup>7</sup> Siehe z.B. Rudé právo, 23. 7. 1933.

<sup>8</sup> Prager Mittag, 17. 2. 1934, 1.

<sup>9</sup> Die Rote Fahne, 24. 8. 1934.

Werte müssen gegen jene verteidigt werden, die die radikale Veränderung der Welt durch radikalen Terror und den Krieg verhindern wollen [...] Und deshalb halte ich es für notwendig, dass alle fortschrittlichen Schriftsteller und Intellektuellen ohne Rücksicht auf die Verschiedenheit ihrer Schaffensmethoden sich im Kampf gegen den faschistischen Terror, den imperialistischen Krieg und die kulturelle Reaktion vereinigen.»<sup>10</sup>

Während in Deutschland Bücher brannten (und unter diesen Werken deutscher Autoren auch Bücher von Jaroslav Hašek und Ivan Olbracht), wurden sie in der ÜSR nicht nur gesammelt (bereits am 11. Mai 1933 rief die Presse zum Sammeln der in Deutschland verbrannten und proskribierten Werke auf, und der Prager Müller-Verlag brachte die von dem deutschen Emigranten Frederic W. Nielsen zusammengestellte Anthologie «Buch in Flammen» heraus), sondern es wurden auch neue herausgegeben und von den besten tschechischen Schriftstellern und Übersetzern ins Tschechische übertragen.

Einfühlsam hat die grosse Wende, zu der es jetzt bei jenen Künstlern und Wissenschaftlern kam, die sich bisher aus Prinzip zu keiner politischen Partei bekannt hatten, die Romanautorin Marie Pujmanová geschildert. Sie schrieb in ihrem Beitrag (in der *Tvorba* vom 4. Juni 1937), in dem sie leidenschaftlich «gegen die Misshandlung von Menschen» auftrat, u.a.:

Ich gehöre keiner politischen Partei an, habe keine jüdische Grossmutter, war nie eine aggressive Kämpferin für die Rechte der Frau und finde Vereine schrecklich. Wenn mir vor sechs Jahren jemand gesagt hätte, dass ich sehr aufmerksam und von der ersten bis zur letzten Seite ein Buch lesen würde, das ein Verein mit dem Namen ‚Union für Recht und Freiheit‘ herausgegeben hat, hätte ich ihm nicht geglaubt; ich empfand sogar eine Idiosynkrasie gegen Publikationen dieser Art. Leider hat mich die Zeit gelehrt, wie notwendig sie sind [...]. Die Zeiten haben sich geändert und wir mussten Goethe und Mörike, in denen wir Deutschland liebten, für seine Gefängnisstatistiken eintauschen. Darum heisst Schweigen zustimmen, und Unrecht zustimmen, das an unseren Schwestern und Brüdern welcher Rasse und politischen Anschauung auch immer begangen wird, dürfen wir nicht.

Auch der wohl berühmteste tschechische Schriftsteller der Zeit, Karel Capek, stellte alle seine Kräfte in den Dienst des gemeinsamen Kampfes gegen den Faschismus. Er arbeitete z.B. im Ausschuss zur Rettung Ossietzkys, gehörte dem Vorstand des Komitees zur Errichtung der Deutschen Freiheitsbibliothek an und stellte sich mit den anderen tschechischen und deutschen Künstlern auf die Seite der spanischen Freiheitskämpfer. Ausserdem schuf Capek, wie bekannt, Meisterwerke antifaschistischer Ausrichtung; neben dem «Krieg mit den Molchen» noch «Die Mutter» und «Die weisse Krankheit», ein Drama, das von Klaus Mann rezensiert wurde. Eine solche tschechisch-deutsche Verschmelzung finden wir in jenen Tagen immer wieder; sie war ein Merkmal jener Zeit und der Beginn jener Ara in den tschechisch-deutschen Beziehungen, die der Schriftsteller Wolf in seinem Roman «Zwei an der Grenze» so plastisch dargestellt hat: Die Verbindung eines tschechischen Mädchens mit einem deutschen Emigranten, deren Ehe ein Symbol der tschechisch-deutschen Zusammenarbeit darstellt, einer Zusammenarbeit, die sich auf gemeinsame antifaschistische Zielvorstellungen gründete.

<sup>10</sup> Der Gegen-Angriff, 10. 8. 1935, 5.

In dieser kämpferischen antifaschistischen Gemeinsamkeit haben die deutschen emigrierten Schriftsteller die Sache der Tschechoslowakei zu ihrer eigenen gemacht. Für viele von ihnen stellte die ČSR und die hier gewonnene Erfahrung internationaler Zusammenarbeit ein grosses, in mancher Hinsicht bestimmendes Erlebnis dar. Ihr Interesse am gesellschaftlichen Leben und an der weiteren Entwicklung des Landes ist vielfach nachgewiesen. Es äusserte sich in vielfältiger Weise:

1. Auf den Seiten tschechischer Zeitschriften erschienen neben tschechischen auch die Namen deutscher Autoren: In der *Tvorba* gab es Beiträge von Becher, Heinrich Mann, Feuchtwanger, Graf, Erich Toller, Theodor Balk und Jan Petersen. Im *U-Blok* publizierten Theodor Lessing, Zimmering, Heinrich Mann und Graf. Beiträge und Studien von Heinrich Mann finden wir auch in anderen Zeitschriften und Zeitungen, etwa im *Index* und in *Cin*, Thomas Mann konnte man in der *Pritomnost* lesen, und andererseits erschienen Arbeiten von Šalda, Fischer, Nejedlý und Nezval in den Zeitschriften der deutschen Emigration.

Die Zusammenarbeit tschechischer und deutscher Autoren fand auch, wie schon angedeutet, in zahlreichen Übersetzungen ihren Ausdruck. Ausser grossen Werken, die übersetzt wurden, wie zum Beispiel der Joseph-Roman von Thomas Mann durch Malifovä oder der Nachdichtung der Sammlung von Walter Mehring «Und Euch zum Trotz» durch Jin Täufer entstanden Dutzende von kleineren Übersetzungen, die in Zeitschriften veröffentlicht wurden. Der Literaturkritiker Václavek arbeitete an Studien von Heinrich Mann, der Dichter Stanislav K. Neumann übersetzte kleinere Arbeiten von Herzfelde, Heinrich Mann und Jakob Wassermann. Die Schriftstellerin Malifovä dichtet Frederic W. Nielsen nach, der seinerseits die «Tiroler Elegien» des tschechischen Klassikers Karel Havlíček ins Deutsche übertrug.

Häufig gab es Besuche und Vorträge deutscher Schriftsteller in der ÜSR, so von Thomas, Klaus und Heinrich Mann, von Feuchtwanger, Arnold Zweig, Brecht und Frank, um nur diejenigen zu nennen, bei denen die ÜSR später auch direkt in ihren literarischen Werken erscheint. Manche schrieben ihre Werke auch in der Tschechoslowakei, u.a. Bredel, Erpenbeck und Frank (den Roman «Der Reisepass»), der damals auf die Frage eines tschechischen Journalisten die Antwort gab: «Die Tschechoslowakei? Ich möchte hier leben, hier kann man noch frei atmen! Ihre Republik hat eine grosse und schöne Aufgabe in der Welt.»<sup>11</sup>

Viele deutsche Emigranten blieben in engem Kontakt mit den führenden Repräsentanten des tschechischen Kulturlebens, auch Thomas Mann, «der Mitbürger», wie er nach Erlangung der tschechoslowakischen Staatsbürgerschaft genannt wurde<sup>12</sup>, bildete keine Ausnahme. Er schrieb z.B. an Malifovä, die Übersetzerin seines Joseph-Romans: «Mit aufrichtiger Freude las ich Ihren Essay und bin wirklich ergriffen, wie liebevoll Sie sich in meinen etwas eigenartigen Versuch vertieft haben und mit welchen schwungvollen Worten Sie fähig waren, sich hineinzusetzen und das zum Ausdruck zu bringen, was

<sup>11</sup> Literární noviny, 23. 10. 1936, 2.

<sup>12</sup> Prager Mittag, 12. 1. 1937, 3. – Národní osvobození, 13. 1. 1937, 3.

vielleicht Neues in ihm ist. Es geschieht nur selten, dass die Analyse und kritische Charakteristik eines dichterischen Werkes selbst zu einem Gedicht werden.»<sup>13</sup> Er schrieb auch an Karel Capek, an dessen Stück «Die weisse Krankheit» er besonders hervorhebt: «Seine moralisch-politischen Absichten, sein geistiger Inhalt, seine Tendenz. Denn hier handelt es sich in der Tat um das erste wirksame und erfolgreiche antifaschistische Bühnenwerk [...]»<sup>14</sup> Nach der erfolgreichen Aufführung der «Weissen Krankheit» in der Schweiz teilte Thomas Mann in einem Brief vom 21. Mai 1937 an Karel Capek begeistert mit, «welchen ausserordentlichen Eindruck das Stück auf unser Publikum hier und auf uns, die wir dabei waren, gemacht hat. Sie sind zu diesem Wurf aufrichtig zu beglückwünschen [...] Ich habe mich in letzter Zeit so viel mit Ihnen beschäftigt, dass der Wunsch, Ihnen einmal meine Dankbarkeit auszudrücken, begreiflich ist. Ich las Ihren Roman ‚Der Krieg mit den Molchen‘, der glücklicherweise ins Deutsche übersetzt worden ist. Lange hat mich keine Erzählung mehr so gefesselt und gepackt.»<sup>15</sup>

2. Neben der Beteiligung am kulturellen Geschehen hatte die deutsche antifaschistische Emigration einen nachweisbaren Anteil an der inneren Stabilisierung des Landes gegen die äussere und innere Bedrohung. Es gibt Belege dafür, dass Emigranten entschlossen waren, auf tschechischer Seite für die Aufrechterhaltung der Selbständigkeit der Republik zu kämpfen; sie traten in den Grenzgebieten in Abteilungen ein, die von tschechoslowakischen Bürgern zur Selbstverteidigung geschaffen wurden, machten gemeinsam mit diesem Streifendienst zur Sicherung der Grenze und schützten Antifaschisten vor den Gewalttätigkeiten der Anhänger Henleins.

«Die Tschechen», erinnert sich Herzfelde, «schenkten uns, die den gemeinsamen Feind genauer kannten als sie, jetzt mehr Vertrauen als zuvor. Wir wurden zu ihren Mitarbeitern und manchmal sogar zu Ratgebern. Ich half beim Luftschutzdienst in unserem Häuserblock, andere Emigranten halfen Gräben ausheben, die Frauen meldeten sich zum Sanitätsdienst. Beim Schein blauer Laternen, hinter schwarzverklebten Fensterscheiben, die Gasmasken zur Hand, diskutierten und berieten wir bis in die Frühe, nicht mehr Einheimische und Flüchtlinge, Deutsche oder Tschechen, sondern alle das gleiche: Hitlergegner.»<sup>16</sup>

So konnte der Appell der tschechischen Schriftsteller vom 1. Juni 1938, der durch den Dichter Nezval an die Weltöffentlichkeit gerichtet wurde, der Resonanz in der deutschen Emigration sicher sein:

Wir tschechoslowakischen Schriftsteller befinden uns in gewissem Sinn in einer einfacheren Lage als ihr; für uns ist die Verteidigung des Geistes gleichzeitig unausweichlich und ohne Zweifel die Verteidigung unserer nationalen Unabhängigkeit und unseres Vaterlandes. Für uns gibt es keinen anderen Weg. Unsere geistige Freiheit, unsere Demokratie und unser Beitrag zur Demokratie und Freiheit der Welt ist identisch mit der Unabhängigkeit unseres Landes. Wir tschechoslowakischen Schriftsteller erfüllen heute unsere

<sup>13</sup> Cin, 7. 11. 1935, 354.

<sup>14</sup> Die Neue Weltbühne. 3. 6. 1937. 726.

<sup>15</sup> Literární archiv Památníku národního písemnictví, Praha.

<sup>16</sup> Herzfelde, Wieland: Unterwegs. Blätter aus fünfzig Jahren. Berlin 1961, 176.

Pflicht genauso wie der Soldat vor dem Feind seine Pflicht erfüllt. Wir versichern euch, dass wir in der Erfüllung dieser Pflicht nicht versagen werden [...]»<sup>17</sup>

Für die tschechischen und die deutschen antifaschistischen Schriftsteller, die zu dieser Zeit in der ČSR lebten, war das Problem des Zusammenhangs von Kunst und Politik bereits völlig klar; dies bestätigte u.a. die Tagung des PEN-Klubs 1938 in Prag. Damals wurde von den Teilnehmern auch die Frage aufgeworfen: «Welche Aufgabe hat der Schriftsteller in der heutigen Zeit? Hat er die Möglichkeit bzw. Pflicht, in das politische Geschehen seiner Zeit einzugreifen?» Sie wurde von mehreren tschechischen und deutschen Schriftstellern im gleichen Sinne beantwortet:

Anna M. Tilschová, die Präsidentin des Prager PEN-Klubs erklärte: «Es ist völlig ausgeschlossen, dass sich der Schriftsteller von der Politik losreißt, das Bekenntnis zu einer Weltanschauung gehört einfach dazu.» Marie Pujmanová stellte fest: «Politische Apathie wäre heute eine Sünde; es ist die heilige Pflicht eines jeden Schriftstellers, in das politische Geschehen so einzugreifen, wie es ihm möglich ist, sei es direkt, mit dem Aufruf, oder indirekt, bildlich. Die Feder ist eine Waffe [...]» Und der in Brünn lebende Oskar Maria Graf argumentierte: «Der Schriftsteller muss sich aus tiefem Verantwortungsbewusstsein mit den heutigen politischen Ereignissen beschäftigen. Die Zeit ist längst dahin, da er ein in Abgeschiedenheit lebendes schöngeistiges Einzelwesen bleiben konnte. Im Schaffen die Gegenwartsfragen nicht zu beachten, bedeutet soviel, wie in die Kunst die ‚Nichteinmischung‘ mit ihren bösen Folgen hineinzutragen.»<sup>18</sup>

Die Teilnahme am öffentlichen Geschehen nahm dann in manchen Fällen konkrete Gestalt an: «[...] Ich nahm selbst daran teil», schreibt am 13. November 1972 ein ehemaliger deutscher Emigrant in der ČSR, der Schriftsteller Zimmering, «wie die Prager in den Septembertagen des Jahres 1938 auf die Strasse gingen und von morgen bis in die Nacht demonstrierten und nach Waffen riefen gegen die Kapitulation vor Hitlerdeutschland

Vielfach belegt sind aus dieser Zeit auch öffentliche Auftritte, Aufrufe, Botschaften und Appelle deutscher Schriftsteller, die sich im Namen der ČSR an die Welt wandten und die ČSR in ihrem Kampf gegen die faschistische Bedrohung anspornten. Am 4. Juni 1938 versicherte Erika Mann im Namen ihres Vaters, dass Thomas Mann auf der Seite der ČSR stehe und stehen werde: «Mein Vater ist tschechoslowakischer Staatsbürger. Das Wohl und Wehe der Tschechoslowakei liegt ihm also nicht nur von allgemeinemenschlichen, demokratischen, europäischen Gesichtspunkten her, sondern besonders und persönlich am Herzen. Er bewundert und liebt die tapfere und entschlossene kleine Republik [...]; was aber im Besonderen die Tschechoslowakei angeht, so hat er keine Gelegenheit vergehen lassen, ohne von seiner tiefen Verbundenheit mit diesem Lande, von seiner dankbaren Liebe zu ihm öffentlich Zeugnis abzulegen [...]»<sup>20</sup>.

<sup>17</sup> Panorama, 7. 9. 1938, 209.

<sup>18</sup> Literární noviny, 20. 7. 1938, 5.

<sup>19</sup> Zimmering, Max: Die unfreiwillige Weltreise. Berlin 1956.

<sup>20</sup> Prager Mittag, 4. 6. 1938.



Am 12. Juni desselben Jahres brachte *Rudé právo* eine Botschaft Heinrich Manns zum nordböhmischem Tag der Volkskultur, die lautete: «Einheit, das bedeutet Frieden und Glück.» Am 22. September 1938 schickte Heinrich Mann dem Jugendverband einen Brief, in dem er die tschechische Jugend dazu aufruft, die Republik zu verteidigen: «Bleibt fest! Gebt eure Republik nicht her! Rettet die Kultur! Ihr werdet Europa zur Ehre gereichen und die Völker werden euch lieben!». Die Zeitschrift *U-Blok* veröffentlichte den folgenden Brief Heinrich Manns: «Die Tschechoslowakische Republik hält in einer schweren Zeit aus und bewährt sich. Sie ist ein guter Staat, einer von den besten; ich bin stolz darauf, dass ich ihr als Bürger angehöre [...] Eure Vergangenheit verpflichtet euch, wie die Hussiten für die Freiheit des Gewissens zu kämpfen [...] Ihr alle seid verpflichtet, euren Staat zu verteidigen und werdet das bestimmt tun.»<sup>21</sup>

Thomas Mann sprach dann für alle Deutschen das Schamgefühl darüber aus, welches Spiel Deutschland mit der ČSR trieb: «Wir wollen den Tschechen sagen, dass wir uns dieses Spieles schämen [...] dass die grosse Mehrzahl aller Deutschen sich seiner schämen würde [...].<sup>22</sup> Nur wenige Tage nach dem Münchner Abkommen hielt Thomas Mann im Madison Square Garden vor 20'000 New Yorkern seine denkwürdige, ergreifende und anklagende Rede «Dieser Frieden».

Am 5. Oktober 1938 schrieb ein anderer deutscher Emigrant, Frederic W. Nielsen, seine drei bekannten Briefe an drei Staatsmänner Europas und Amerikas zum Thema «Der ehrenvolle Frieden», wie Chamberlain das Münchner Abkommen bezeichnet hatte. Den britischen Politiker spricht Nielsen besonders bitter an: «Sie haben, Sir, der Tschechoslowakei am 29. September 1938 in München einen Frieden auf diktiert, der wohl für ewig seinesgleichen in der Geschichte suchen wird! Sie lassen sich für diese Tat, die eine höhere Gerechtigkeit, das Urteil der Geschichte, einst ‚Untat‘ nennen wird, von Ihrem Lande feiern [...].<sup>23</sup>

3. Auch in den literarischen Werken der deutschen Emigration findet man – neben liebevollen Schilderungen der böhmischen Landschaft und Städte – unzählige Beweise dafür, wie sehr sich die Schriftsteller für die inneren Probleme des Landes interessierten, das ihnen zur Heimat geworden war, wie gut sie informiert und zur Hilfe bereit waren. Sie erlebten die Ereignisse jener bewegten Zeit ebenso intensiv wie die Bürger der ČSR. Viele von ihnen waren sich dessen bewusst, welche grosse Bedeutung eine gemeinsame Volksfront im Kampf gegen Hitler hatte. «Die Tschechoslowakei liegt direkt vor den Tatzen der Bestie. Erst soll Spanien aufgefressen werden, Österreich ist vor ein paar Monaten verschluckt worden, und dann? [...] Deshalb heisst es auf der Wacht zu sein, damit die Nazis die Lust verlieren, auch dieses Land anzugreifen erläutert ein erfahrener Kämpfer in einem Werk Zimmerings<sup>24</sup>.

<sup>21</sup> U-Blok. Bd. 2 (1938).

<sup>22</sup> Mass und Wert, September/Okttober 1938.

<sup>23</sup> Nielsen, Frederic W.: Appell an die Welt, 5.10.1938, 14.

<sup>24</sup> Zimmering 1956, 92.

Die einzelnen Ereignisse, insbesondere ihre Zuspitzung in den Jahren 1938-1939, sind in den Werken der deutschen Emigranten genau und wahrheitsgetreu festgehalten – man könnte aus ihnen fast eine Chronik zusammenstellen:

21. Mai 1938 – Teilmobilisierung: «Da waren die ereignisschwangeren Tage vor dem Verrat von München, als er [gemeint ist eine der Gestalten in Heyms Roman ‚Der Fall Glasenapp‘] und Millionen tschechischer Männer in ihren olivbraunen Uniformen sich bereitmachten für eine Entscheidungsschlacht f...]/<sup>25</sup>

September 1938 – Massendemonstrationen: «[...] an jenem Septembertag, an dem die Prager, nach Waffen rufend, durch die Strassen ihrer Stadt zogen [...] Vom Altstädter Ring zogen sie zum Pulverturm und dann den Graben entlang zum Wenzelsplatz [...]» Und zum weiteren Verlauf jenes Tages: «[...] nachts elf Uhr kam eine Radiomeldung: Mobilmachung! Die neue Regierung [...] hatte also den Ruf des Volkes vernommen: Wir kapitulieren nicht!»<sup>26</sup>

29. September 1938 – Vor dem Münchener Abkommen: «Zusammen mit seinen Soldaten hatte er [die erwähnte Romanfigur Heyms] den Rückmarsch durch die herrlichen Täler Nordböhmens angetreten. Die Truppen verliessen ihre Bunker, ihre unterirdischen Befestigungsanlagen, ohne sie sprengen zu dürfen – und hinter ihnen kamen die graugrünen Deutschen, siegesgeschwollen, obwohl sie ihren Sieg nie zu erkämpfen brauchten.»<sup>27</sup>

15. März 1939 – Errichtung des Protektorats Böhmen und Mähren: «Da fuhren sie! [...] Grau war der Himmel, grau die Prager Häuser und grau die motorisierten Soldaten [...].»<sup>28</sup> Bei Heym lesen wir: «Der Chef der Gestapo war schon früher hier [...] war schon ein paar Tage vor der Armee in Prag eingetroffen, zusammen mit mehreren seiner Leute von der Gestapo. So hatte er sich unauffällig unter die Menschen gemischt und sie beobachtet. Stumm und düsteren Gesichtes hatten sie dagestanden. Als ob ihnen jemand gestorben wäre, hatten sie auf die vorbeimarschierenden Truppen gestarrt. Ein paar Sudetennazis, meist Studenten, die in Prag wohnten, hatten die Hand erhoben und ‚Heil‘ gerufen. Aber es waren ihrer so wenige, dass der Gruss lächerlich wirkte.»<sup>29</sup>

Verweilen wir nun wenigstens kurz bei der Frage, die wir schon am Anfang gestellt haben. Was bedeutete die ČSR für die emigrierten deutschen Schriftsteller?

Heym schrieb der Autorin dieses Beitrags dazu: «Meine Jahre in der Tschechoslowakei, 1933 bis 1935, haben einen grossen Einfluss auf meine spätere Arbeit gehabt, besonders da sie für mich auch die ersten Jahre literarischen Schaffens waren. Der junge Emigrant, freundlich, allein, wurde in Prag freundlich aufgenommen und fand Verständnis, Hilfe und Ermutigung (bei Tschechen, Deutschen, Juden gleicherweise, bei Kommunisten, Sozialisten, Bürgerlichen). Die Stadt, in der die Geschichte spürbar lebte, die eine Geschichte des dauernden Kampfes um die Freiheit ist, gab Perspektive und trotz der

---

<sup>25</sup> Heym, Stefan: Der Fall Glasenapp. Leipzig 1958, 117.

<sup>26</sup> Zimmering 1956, 97, 99 und 100.

<sup>27</sup> Heym 1958, 119.

<sup>28</sup> Zimmering 1956, 106.

<sup>29</sup> Heym 1958, 172.

Schwierigkeiten und der bösen Nachrichten von jenseits der Grenze innere Ruhe, ja Heiterkeit.»

Es ist bezeichnend, dass Heym in seinem Urteil über Prag auch mit anderen deutschen Schriftstellern übereinstimmt, die die ČSR als Asylland kennenlernten. Dies gilt beispielsweise auch für Bredel. Der Held in Bredels «Enkel», Walter Brenten, der aus Deutschland nach Prag geflüchtet war, empfand wie alle anderen: Die Tatsache, dass man sich in Prag wohl fühlte, war nicht nur eine Folge der Schönheit der Stadt, sondern hatte damit zu tun, dass diejenigen, die hierher geflüchtet waren, um gegen den Faschismus kämpfen zu können, hier Menschen vorfanden, die seit jeher gewohnt waren, sich für die Freiheit zu schlagen. Obgleich die Menschen ringsum eine andere Sprache sprachen, stand er (Brenten) mit ihnen auf der gleichen Seite: «Walter hörte auf die Ausführungen des Redners, und obgleich er kaum ein Wort verstand, war dies seit langer, langer Zeit seine glücklichste Stunde.»<sup>30</sup> Dieser Walter Brenten ist daher nicht gerade begeistert, als man ihm mitteilt, dass sein weiterer Wirkungsbereich Paris sein werde. Denn Prag, wie er sagt, «macht einem die Fremde erträglich.»<sup>31</sup>

Bredel war es auch, der durch seinen Helden der Stadt Prag und damit der ganzen ČSR die Anerkennung aussprechen liess, die ihr aus der Sicht der deutschen Emigration zukam: «Sie war auch eine Heilstätte, so recht geschaffen, zerschundenen Körpern neue Lebenskraft zu geben und verletzte Menschen wieder aufzurichten.»<sup>32</sup>

---

<sup>30</sup> *Bredel, Willi: Die Enkel, Berlin 1953, 181.*

<sup>31</sup> *Ebenda 185.*

<sup>32</sup> *Ebenda 182.*

«WIE GEHT ES EUCH? WAS MACHT IHR?»<sup>1</sup>  
OSKAR MARIA GRAF IN PRAG UND BRÜNN 1934-1938

Als im Jahre 1933 die Nationalsozialisten die Regierungsgewalt in Deutschland an sich rissen, waren sich viele Künstler und Intellektuelle noch nicht bewusst, in welchem Ausmass dieser Akt für ihre zukünftige menschliche und künstlerische Existenz bestimmend sein würde. So schrieb Klaus Mann kurz nach der Hitlerschen Machtergreifung, dass der «Spuk» wohl nicht lange dauern würde. «Ein paar Wochen, ein paar Monate vielleicht, dann mussten die Deutschen zur Besinnung kommen und sich des schmachvollen Regimes entledigen.»<sup>2</sup> So wie hier Klaus Mann irrten sich viele deutsche Emigranten, darunter u.a. so prominente Namen wie Gustav Regler und Alfred Döblin, die ihre Flucht vorerst als «Urlaub»<sup>3</sup>, als «Ausflug»<sup>4</sup> deklarierten, um einem, wie sie es nannten, «vorübergehenden Sturm» auszuweichen. Ihre Hoffnung auf eine geistig-moralische Rückbesinnung des deutschen Volkes auf historisch gewachsene kulturelle Traditionen und Werte erwies sich, wie wir heute wissen, als trügerisch. So wurde nahezu die gesamte geistige Elite aus Kultur und Wissenschaft des deutschsprachigen Raumes von den kulturpolitischen und rassistischen Massnahmen der Faschisten bedroht und musste in das noch nicht besetzte benachbarte Ausland fliehen.

I.

Der bayerische, in München lebende Schriftsteller Oskar Maria Graf (1894-1967) hatte sich bereits in der Münchener Räterepublik an exponierter Stelle engagiert. Mit dem weltweiten Erfolg seiner Autobiographie «Wir sind Gefangene»<sup>5</sup> (1927) und seinem dezidierten Bekenntnis zum Sozialismus avancierte Graf zum politischen Feindbild deutschnationaler Kreise. So erscheint es von heute aus gesehen nur konsequent und richtig, dass Oskar Maria Graf am 24. Februar 1933 die Gelegenheit wahrnahm, sich auf Einladung der sozialistischen Bildungszentrale in Wien auf eine mehrwöchige Vortrags- und Lesereise durch österreichische Volksbildungsheime und Buchhandlungen zu begeben und sich so frühzeitig dem Zugriff der Gestapo zu entziehen. Welche tiefgreifende Bedeutung die Entscheidung Grafs, seiner geliebten bayerischen Heimat den Rücken zuzuwenden, für diesen körperlich so robust wirkenden, im Grunde aber eher sensiblen Charakter ge-

---

<sup>1</sup> Brief Oskar Maria Grafs an Ruth und Ernst Fischer vom 24.7.1934. In: Oskar Maria Graf in seinen Briefen. Hrsg. v. Gerhard Bauer und Helmut F. Pfänner. München 1984, 87.

<sup>2</sup> Mann, Klaus: Der Wendepunkt. Frankfurt/M. 1952, 304.

<sup>3</sup> Regler, Gustav: Briefe an meinen Sohn. Deutsche Blätter. 3/26 (1945) 3-9.

<sup>4</sup> Döblin, Alfred: Abschied und Wiederkehr. In: Ders.: Die Zeitlupe. Kleine Prosa. Olten/ Freiburg i. Br. 1962, 202.

<sup>5</sup> Graf, Oskar Maria: Wir sind Gefangene. Ein Bekenntnis aus diesem Jahrzehnt. München 1927.

habt haben musste, ist schwer nachzuvollziehen. Graf sollte nur noch zweimal, nämlich 1958 und 1964, besuchsweise deutschen Boden betreten. Für Graf und seine zweite Frau Mirjam, eine Jüdin, begann ein über dreissig Jahre dauerndes Leben im Exil.

Die politische Entwicklung im anfangs noch christlichsozialen Österreich ermöglichte Graf nur einen etwa einjährigen Aufenthalt in Wien. Am Februaraufstand der österreichischen Arbeiter beteiligte sich der in der österreichischen Öffentlichkeit und in Emigrantenkreisen recht populäre Graf durch Aufrufe, Artikel, Reden und organisatorische Mithilfe. Als überzeugter Pazifist lehnte er den bewaffneten Kampf grundsätzlich ab. Er bemühte sich um eine Sammlung aller antifaschistischen Kräfte, versuchte die zerstrittenen und taktierenden Linksparteien im Kampf gegen den drohenden Faschismus zu einen. Die Errichtung einer antifaschistischen Einheitsfront scheiterte am Zögern der Sozialdemokraten. Der Arbeiteraufstand wurde von Militär und reaktionärer Heimwehr blutig niedergeschlagen, Österreich kurz darauf «annektiert». Graf hat das Versagen der linken politischen Kräfte und den gescheiterten Arbeiteraufstand in Österreich in seinem Roman «Der Abgrund»<sup>6</sup> (1936), später unter dem Titel «Die gezählten Jahre»<sup>7</sup> veröffentlicht, literarisch verarbeitet. Mittlerweile erzielte Graf's Artikel «Verbrennt mich!»<sup>8</sup> in der Wiener *Arbeiterzeitung* vom 12. Mai 1933, in dem er verlangte, «dass meine Bücher der reinen Flamme des Scheiterhaufens überantwortet werden und nicht in die blutigen Hände und die verdorbenen Hirne der braunen Mordbanden gelangen», die gewünschte Wirkung. In einer eigens für ihn inszenierten Sonderaktion wurden seine bis dahin verschonten Bücher nachträglich verbrannt, Graf aber auch mit Wirkung vom 24. März 1934 von den Nazis ausgebürgert. Die offizielle Begründung lautete: «Weil er durch ein Verhalten, das gegen die Pflicht zur Treue gegen Reich und Volk verstösst, die deutschen Belange geschädigt habe.»<sup>9</sup>

Ausgebürgert und staatenlos, jeglicher materieller Lebensgrundlage beraubt, verunsichert und ständig mit der Angst vor Denunziation und Auslieferung lebend, verliessen die Graf's Österreich zwei Tage nach dem Zusammenbruch des Aufstands und wechselten mit vielen Genossen über die Grenze in die neutrale ČSR, die dem Staatenlosen politisches Asyl gewährte. Graf schilderte die Ereignisse in einem Brief vom 13. April 1934 an Kurt Rosenwald wie folgt:

Wir sind aus Wien weg am Freitag, der Kampf war so ziemlich zu Ende, nur ganz vereinzelt schossen noch Todesmutige aus Verstecken. Wir packten also unsere Koffer, packten unsere Körbe und Kisten übersendungsbereit und fuhren nachts nach Pressburg (Bratislava), dort stiessen wir schon auf dem Parteisekretariat auf eine Menge Schutzbündler, die über die Grenze geflohen waren. Wir sahen alte Wiener Bekannte, Schutzbundführer, Parteifunktionäre, die unverantwortlich feig geflüchtet waren. Die Haare konnten einem zu Berge stehen: Die Proleten kämpften, die ganz Oberen versagten nicht nur im Kampf, sie kämpften überhaupt nicht und trieben ein ganzes Jahr lang eine Politik des Selbstmordes. Von Bratislava wollten wir ursprünglich zu einem Freund nach Wiese in der C.S.R., der uns eine kleine Villa zur Verfügung gestellt hatte. Es war auf dem Lande. Wir fuhren also nach Brünn. Da wieder aufs

<sup>6</sup> Graf Oskar Maria: *Der Abgrund*. London 1936.

<sup>7</sup> Graf Oskar Maria: *Die gezählten Jahre*. München 1976.

<sup>8</sup> Graf Oskar Maria: *Verbrennt mich!* *Arbeiterzeitung*, 12. 5. 1933.

<sup>9</sup> Bauer, Gerhard: *Oskar Maria Graf. Gefangenschaft und Lebenslust. Eine Werk-Biographie*. München 1987, 238.

Parteisekretariat, schon wieder die ekelhaftesten Oberen, die sich weggemacht hatten. Wir blieben eine Nacht im Hotel, am anderen Tag wurde uns eine billige Pension empfohlen, dort wohnten wir über 8 Tage. Wir hatten gar keine Lust, in die ländliche Einsamkeit zu gehen und erkundigten uns rein zufällig nach Zimmern, hatten riesiges Glück, eine Frau schickte uns zu ihrer Schwägerin, die uns eine sehr nette, billige Wohnung (kleines Kücherei, kleines Zimmerl, grosses Schlafzimmer und riesige Sonnenterrasse) für 350 Kc monatlich vermietete. Wir sind seither glücklich, denn so haben wir noch nie gewohnt, in einem Villenviertel, zwischen lauter Gärten, bei aussergewöhnlich netten, wenn auch nationalen Leuten<sup>10</sup>.

## II.

Brünn, mährische Hauptstadt, war in diesen Jahren eine aufblühende Industriestadt mit vielen Textilfabriken und wurde auch das «tschechische Manchester» genannt. Oberschicht und Intellektuelle waren überwiegend deutsch, zusammen mit der deutschsprechenden jüdischen Bevölkerung machten sie rund 20 Prozent der Gesamtbevölkerung aus. Grafs bezogen also eine Wohnung in Cerna Pole, was soviel heisst wie «Schwarzes Feld», in einem Villenviertel im nördlichen Brünn, in der Zelenä (Grüngasse) Nr. 6. Graf hielt die Lage – ländlich-provinziell, aber trotzdem nicht weit vom rührigen Stadtzentrum entfernt – für ideal für einen Epiker wie sich. In einem lange unveröffentlicht gebliebenen Text mit dem Titel «Kleine Erinnerung an Boris Pasternak»<sup>11</sup> räumte Graf rückblickend seiner Brünnener Zeit eine fast hymnisch klingende Passage ein:

Auch wir konnten nicht in Bratislava bleiben und fanden schliesslich nach einigem Hin und Her ebenfalls in Brünn eine halbwegs häusliche Unterkunft. Was mir noch nie passiert war – ich liebte diese kleine, damals noch sehr wohlhabige und geistig sehr rege Textilstadt, in welcher ich viereinhalb Jahre fruchtbarer Arbeit verlebte, vom ersten Tag an. Es wohnte sich in dem kleinen Backsteinhäuschen auf den Höhenzügen, die die schöne Stadt umgaben, fast idyllisch, blühende Gärten mit Obstbäumen gab es, die Vögel zwitscherten einen in der Frühe aus dem Schlaf, und man hatte einen lieblichen Ausblick auf die Dächer und Türme des tiefer liegenden Stadtzentrums, das man zu Fuss in einer halben Stunde und mit dem Autobus in kaum zehn Minuten erreichte. Altrenommierte, zu gewissen Zeiten vollbesetzte Kaffeehäuser (der Kaffee war weit besser als der hochgerühmte Wiener Kaffee!), gute Kinos und elegante Geschäfte gab es dort. Und es herrschte eine echt demokratische Urbanität in allem, die sich bis in unsere Zeit unverändert hielt, als sich schon die vom Dritten Reich reichlich unterstützten nazistischen Henlein-Leute bemerkbar machten. Eine sehr beträchtliche tschechische Intelligenzschicht, das weitverbreitete hochgebildete Judentum und die sehr liberalen, emigrantenfreundlichen Behörden, die beiden sozialistischen Parteien und die vielen Linksgruppen – alles stand einig zusammen gegen die hakenkreuzlerische Bedrohung. Gewachsen schien diese von ehemaligen Emigranten geschaffene Demokratie, gewachsen, entwickelt und jedem tief bewusst [...]. O geliebtes «Brno» meiner guten, glücklichen Jahre, wie oft sehne ich mich zurück, wie nach einem Stück echter, geborgener Heimat!

Der kontaktfreudige und lebenslustige Graf erschloss sich in Brünn neue Freundeskreise, pflegte das gesellige Leben am wöchentlichen Stammtisch im Café Biber – wo er sich

<sup>10</sup> Brief Grafs an Kurt Rosenwald. Brünn 13. 4. 1934. In: *Bauer/Pfänner* 1984, 80-81.

<sup>11</sup> In diesem Zusammenhang darf ich darauf verweisen, dass dieser Aufsatz neben vielen anderen Texten aus dem Nachlass Grafs in dem Band «Reden und Aufsätze aus dem Exil» enthalten sein wird, der im Frühjahr 1989 erscheinen und die Werkausgabe Grafs des Süddeutschen Verlags komplettieren wird. Für die vorzeitige Überlassung der Texte danke ich nachdrücklich Herrn Dr. Hans Dollinger.

zum Beispiel mit dem jüdischen Fabrikantenehepaar Else und Gustav Fischer anfreundete, das später zu seinen bevorzugtesten Briefpartnern zählen sollte – oder in den Literaturzirkeln des Café Esplanade oder des Grand Hotels, wo sich Anwälte, Ärzte, Journalisten und Schriftsteller zum politischen Gedankenaustausch einfanden. Graf war eine Stimmungskanone, ein bayerischer Zeremonienmeister par excellence, der mit seinen ungewöhnlichen Ideen und seinem organisatorischen Geschick stets im gesellschaftlichen Mittelpunkt stand. Ein Talent, das er im amerikanischen Exil, in den Künstlerkneipen Yorkvilles, des deutschen Viertels in New York, zur Vollendung ausbilden sollte. Er transportierte seine bayerischen Lebensgewohnheiten auch nach Brünn, in diese Enklave deutscher Kultur, und kultivierte sie dort im tschechischen Lebensalltag. Er trug weiterhin Lederhosen und Trachtenjanker, obwohl dies angesichts der Henlein-Leute, die die gleiche Tracht bevorzugten, zu erheblichen Missverständnissen hätte führen können. Er initiierte Kartenabende und Saufunden, wozu er anmerkte: «Das Bier ist sehr gut, vor allem Pilsner», aber leider «machen die Gasthäuser schon um 12 Uhr, die Kaffeehäuser um 1 Uhr zu.»<sup>12</sup> Grafts nächtliche Exzesse dürfen aber nicht nur als Lust an der permanenten Selbstinszenierung und als Ausdruck praller Lebensgier verstanden werden. Sie waren immer auch Sucht und Suche zugleich nach Menschen und Gesprächen, die sein literarisches Rohmaterial darstellten, wie er schon 1932 in seinem «Notizbuch des Provinzschriftstellers Oskar Maria Graf»<sup>13</sup> bekannt hatte. In solchen Nächten entstanden dann auch so sarkastische Texte wie der folgende Monolog, den Graf mit «Brünn 1937, nach einer Saufnacht» unterzeichnet hat: «Arbeiter und Narren! Nur sie sind wert, geliebt zu werden! Die einen machen unsere Welt fruchtbar und erschaffen die Annehmlichkeiten des Lebens, die anderen sorgen für die Unterhaltung. Alle anderen Menschen sind lächerliche Schwachköpfe oder Schwindler, die die Dinge der Welt und des Lebens weit überschätzen.»<sup>14</sup>

Auch wenn die Sprachbarrieren Kontakte zwischen Graf, der sich energisch weigerte, fremde Sprachen zu erlernen, und Tschechen von Vornherein unmöglich erscheinen ließen, berichten seine Freunde wie Harry Asher von einem für Aussenstehende unverständlichen Kauderwelsch aus Wortfetzen mehrerer Sprachen, Gestik und Mimik, das bei der imposanten Erscheinung Oskar Maria Grafts seine Wirkung nicht verfehlte und offenbar auch verstanden wurde.

Diese eher beschaulich anmutenden Impressionen aus Grafts Privatleben dürfen nicht von dem Umstand ablenken, dass sich die Familie Graf eher am Rande des Existenzminimums bewegte. Der Verkaufsrechte seiner bislang in Deutschland erschienenen Bücher beraubt, selbst mittellos, war Graf auf die «grauenhaft niedrigen»<sup>15</sup> Honorare der wenigen tschechischen Zeitungen, die ihn druckten, und auf das Wohlwollen von begüterten Freunden angewiesen. «Es gibt hier in Brünn immerhin sehr gute Menschen, die mir ab und zu helfen,»<sup>16</sup> schreibt Graf am 15. Mai 1937 an Isabella Grünberg. Erst im Februar

<sup>12</sup> Briefe Grafts an Kurt Rosenwald vom 13. 4. 1934. In: *Graf: Briefe* 1984, 81-82.

<sup>13</sup> *Graf, Oskar Maria: Notizbuch des Provinzschriftstellers OMG 1932. Erlebnisse, Inimitäten, Meinungen.* Basel-Leipzig-Wien 1932.

<sup>14</sup> *Bauer* 1987, 286.

<sup>15</sup> Brief Grafts an Kurt Rosenwald vom 13. 4. 1934.

<sup>16</sup> *Bauer* 1987, 254.

1938, also kurz vor seiner Flucht ins amerikanische Exil, gewährte ihm der American Guild for German Cultural Freedom, eine amerikanische Hilfsorganisation, auf Empfehlung von Thomas Mann ein monatliches Stipendium von 30 Dollar.

### III.

Oskar Maria Graf war natürlich kein Einzelschicksal. Das Asyl-land konfrontierte die Emigranten häufig mit einer sozialen Situation, die ihnen völlig fremd war und sie existentiell bedrohte. Sprachprobleme, Isolation, materielle Not, psychische Probleme, die erzwungene Auflösung von Familienverbänden, das abrupte Ende künstlerischer Tätigkeit, bedingt durch fehlende Publikationsmöglichkeiten und Absatzmärkte, die Zersplitterung einer de facto nie existenten «Emigranteneinheit» in gegeneinander intrigierende Gruppen – Erscheinungsformen des Exils, die viele Emigranten nicht oder nur schwer bewältigten. Im Roman «Die Flucht ins Mittelmässige»<sup>17</sup> (1959) veranschaulicht Graf die Exil-Situation in der ČSR in einem Bild:

Es war ungefähr so, wie wenn man als Schiffbrüchiger auf einer schwimmenden Eisscholle dahintreibt. Es gibt keinen festen Boden und kein Ufer, und der Rand der Scholle ist die Grenze. O ja, es schwimmen noch andere grössere und kleine Eisschollen herum und kommen bald näher heran, bald treiben sie wieder weiter weg. Man kann vielleicht auf eine springen, aber geändert ist damit nichts. Und wenn man sich beim Springen im Abstand irrt, saust man ins Wasser, und aus ist's [...] Und du weisst, das wird nie wieder anders. Nicht einmal soviel kannst du mehr denken, dass es plötzlich warm werden kann und die Eisscholle unter dir wegschmilzt [...]<sup>18</sup>

Die ganze Verbitterung in der damaligen Zeit, das verzweifelte Fliehen und Haltsuchen in Ersatzwelten, oft der Vergangenheit, wie es in zeitgenössischen Texten häufig Ausdruck fand, verdeutlicht, welcher Härte der Exilant, von wenigen Privilegierten abgesehen, im täglichen Überlebenskampf ausgesetzt war<sup>19</sup>.

Es galt also, schnell und unbürokratisch zu helfen. Graf nahm in diesem Zusammenhang eine immer wichtiger werdende Schlüsselfunktion ein. Schon im September 1933 war er neben Anna Seghers, Wieland Herzfelde und Jan Petersen Mitherausgeber der in Prag erscheinenden *Neuen Deutschen Blätter* geworden. Diese Monatszeitung etablierte sich mit überraschend hohen Auflagenziffern als Forum und Publikationsorgan antifaschistischer Autoren. Bedeutende Werke der Exilliteratur (auch Graf's «Abgrund» und sein «Anton Sittinger») druckte man hier auszugsweise erstmals ab und sicherte damit den Verfassern Publizität und Honorare. Graf betreute als Redaktionsmitglied Österreich, Ungarn und die Schweiz und erschloss vielen Kollegen Veröffentlichungsmöglichkeiten<sup>20</sup> – nicht zuletzt auch durch seine wohlwollenden Empfehlungen, die er in seiner Korrespondenz mit anderen Redaktionen uneigennützig aussprach. Graf galt aber auch als Schaltzentrale

<sup>17</sup> Graf, Oskar Maria: Die Flucht ins Mittelmässige. Ein New-Yorker Roman. Frankfurt/M. 1959.

<sup>18</sup> *Ebenda* 127.

<sup>19</sup> Vgl. Graf: Die gezählten Jahre 1976, 336.

<sup>20</sup> Vgl. u.a. Graf's Briefe an die Redaktion «Das Wort» vom 4. 6. 1937 oder an die American Guild for German Cultural Freedom vom 8. 5. 1938. In: Bauer/Pfanner 1984, 112 bzw. 120.



in anderen Hilfsorganisationen. Man wählte ihn in den Vorstand des Brünner Büros des Volksbundes. Er wurde zum auswärtigen Senator der schon erwähnten American Guild ernannt, als der er nun die Würdigkeit und Bedürftigkeit von Kollegen für Arbeitsbeihilfen prüfen sollte. Und 1938 bildete er mit Bert Brecht, Arnold Zweig, Anna Seghers u.a. das neue Präsidium des Exil-SDS, des Schutzverbandes deutscher Schriftsteller, der schon 1935 unter dem geschickt getarnten Titel «Deutsch für Deutsche» eine Anthologie mit Texten exilierter Schriftsteller herausgegeben hatte.

Graf bemühte sich um die Freilassung verhafteter Kameraden im Hitler-Reich, fungierte für die illegalen Kuriere beider Arbeiterparteien als Anlaufstelle und Informationsbörse, organisierte über die Parteigrenzen hinweg Spendenaktionen, Petitionen und Aufrufe, und erwog die Gründung eines eigenen Verlages. Bescheiden nimmt sich angesichts dieser Aktivitäten aus, als er einem Freund 1935 lediglich schrieb, die Emigrantenfürsorge nehme ihn «sehr in Anspruch»<sup>21</sup>. Sein Einsatz für die Einheitsfrontbewegung der Kommunisten verstärkte sich derart, dass die Bayerische Politische Polizei einen Akt über ihn anlegte. Dort hiess es: «Die Kommunisten wollen bei einer eventuellen Bildung einer Volksfront im Osten (Tschechei) für die Öffentlichkeit einen Mann in Erscheinung treten lassen, der die propagandistische Rolle übernehmen soll, die Heinrich Mann im Westen spielt. Allerdings machen sich auch gegen Graf aus den verschiedensten Kreisen Widerstände geltend, da er keine gerade Linie einschlägt.»<sup>22</sup> Graf lehnte diese Aufgabe später ab.

Aber auch in das lokale Kulturleben der etwas verschlafenen Stadt Brünn brachte er frischen Wind. Neben privaten Lesungen arrangierte er mit Professor Iltis, dem Leiter der Volkshochschule, Vorträge prominenter Zeitgenossen, zu denen er in der Regel die Einführungsrede hielt. So sprachen hier u.a. Max Brod, Franz Werfel, Ludwig Renn, Ilja Ehrenburg, Sergej Tretjakov, Fritz Brügel, Thomas Mann, Heinrich Mann und Klaus Mann. Als er letzteren am 16. April 1937 in Brünn begrüßen durfte, unterstrich er die Bedeutung dieser Veranstaltungen: «In der Emigration ist eine solche Begegnung sehr viel wert. Der, der da wiederkommt, bringt Wichtiges mit. Die gemeinsame, unverlierbare Heimat, an der wir mit jeder Faser unseres Lebens hängen, ein Stück Aufrichtung in der jeweiligen Bedrückung, und ein Stück gefertigte Hoffnung für die – wie ich unbeirrbar glaube – nicht mehr allzuferne, freiere Zukunft in dieser unserer Heimat.»<sup>23</sup>

Für Graf selbst zählten seine Brünner Jahre zu den produktivsten. Er veröffentlichte Erzählungen, Gedichte und Essays in den einschlägigen Journalen. Seine Tagebuchaufzeichnungen, die er während seiner sechswöchigen Russlandreise 1934 zum 1. Unionskongress der Sowjetschriftsteller notiert hatte, verarbeitete er zu Vorträgen in lokalen Buchhandlungen. Er publizierte den schon vor 1933 entstandenen Roman «Der harte Handel»<sup>24</sup> 1935 im bekannten Amsterdamer Exil-Verlag Querido, sein bereits erwähnter Ro-

<sup>21</sup> Brief Grafts an Kurt Rosenwald vom 20. 10. 1935. In: *Bauer/Pfänner* 1984, 94.

<sup>22</sup> *Bauer* 1987, 269.

<sup>23</sup> Einführungsrede Grafts für Klaus Mann vom 16. 4. 1937. In: *Graf*, Oskar Maria: Reden und Aufsätze aus dem Exil. München 1989.

<sup>24</sup> *Graf*, Oskar Maria: Der harte Handel. Ein bayerischer Bauernroman. Amsterdam 1935.

man «Der Abgrund» erschien nach einigem Verlagsgerangel und sozialdemokratischen Boykottversuchen 1936 ebenso im Malik Verlag, wie 1937 der «Anton Sittinger»<sup>25</sup>, und Graf begann mit den Vorarbeiten zu seinem vielleicht bedeutendsten Roman «Das Leben meiner Mutter»<sup>26</sup>, der 1940 erscheinen sollte.

Es erscheint verwunderlich, dass eine derart aktive und prominente Persönlichkeit wie Oskar Maria Graf vorwiegend in Brünn und nicht in Prag, dem damaligen Zentrum des antifaschistischen Widerstandes, lebte und wirkte. Graf mied Prag ganz bewusst; er schrieb schon 1934: «Ich war, während Putzl [das ist seine Frau] einrichtete, in Wiese und Prag. Prag hat mir ungeheuer missfallen, die dortige politische Emigration ist widerwärtig. Ausserdem ist Prag unendlich teuer.»<sup>27</sup> Graf hasste die Larmoyanz und das Selbstmitleid, «das gegenseitige Überdrüssigwerden, jene schleichende Emigrantenkrankheit, vor der sich niemand schützen konnte.»<sup>28</sup> Er verachtete die selbstsüchtigen Intrigen von sich elitär gebärdenden Zirkeln genauso wie Fatalismus und politische Passivität; Verhaltensformen, die er offensichtlich in den Prager Emigrantenkreisen vorgefunden zu haben glaubte, und deshalb die Stadt nur wenige Male besuchte, zuletzt mit Herzfelde im Juni 1938. An diesem Punkt sei auf Stefan Heyms 1988 erschienene Autobiographie «Nachruf»<sup>29</sup> verweisen, in der dieser dem Prag der Emigranten in einer längeren, atmosphärisch dichten Passage nachspürt.

Oskar Maria Graf schätzte die ÚSR. Er beschrieb die Tschechen als «ein freundliches, nettes Volk. Ruhig, zivilistisch und auf gutes Essen aus.»<sup>30</sup> Das imponierte ihm. Seine Achtung vor der politischen Liberalität seines Gastlandes und der relativ toleranten Handhabung der Asylproblematik wurde anfangs nur noch von seiner Hochachtung für den damaligen greisen Präsidenten Tomas G. Masaryk übertroffen. Ich zitiere aus dem Nachruf Graf's anlässlich Masaryk's Tod im September 1937:

Er war für sie [gemeint sind die Tschechen] das, was er für die ganze Menschheit in der Geschichte bleiben wird: Schöpfer der Freiheit, Verkünder der Gerechtigkeit, Bewahrer des Friedens in seinem Lande und in der Welt. Nie hat mich so dankbare Rührung, so feste Gewissheit, dass das Menschliche, Grosse und geistig Lautere zum Schlüsse immer siegen wird, so überwältigt, als in diesen Tagen. So wehe es tut, ihn nicht mehr unter den Lebenden zu wissen, so tröstlich ist es, was er bei seinem Tod durch sein Werk jedem zivilisierten Menschen hinterlassen hat.<sup>31</sup>

Trotz aller hier erkennbaren Sympathie und Wertschätzung war Graf's kritischer Blick auf die politischen Verhältnisse nicht getrübt. Was Graf schon 1934 als «nationale, sanft hitlerische»<sup>32</sup> Grundstimmung im Land ausmachte, illustriert vorzüglich ein Artikel der

<sup>25</sup> Graf, Oskar Maria: Anton Sittinger. London 1937.

<sup>26</sup> Graf, Oskar Maria: The Life of My Mother. A biographical novel. New York 1940.

<sup>27</sup> Brief Graf's an Kurt Rosenwald vom 13. 4. 1934. In: *Bauer/Pfanner* 1984, 81-82

<sup>28</sup> Graf: Die gezählten Jahre 1976, 336

<sup>29</sup> Heym, Stefan: Nachruf. München 1988, 85-119.

<sup>30</sup> Brief Graf's an Kurt Rosenwald vom 13. 4. 1934. In: *Bauer/Pfanner* 1984, 81-82.

<sup>31</sup> Graf, Oskar Maria: Zu Masaryk's Tod. September 1937. In: *Graf*: Reden und Aufsätze aus dem Exil. München 1989.

<sup>32</sup> Brief Graf's an Kurt Rosenwald vom 13. 4. 1934. In: *Bauer/Pfanner* 1984, 81-82.

tschechischen *Revue dneska* mit dem Titel «Defile» (1934), in dem Richard Teclaw Oskar Maria Graf vorstellte. Auf dem Titelfoto steht Graf vor einer Buchhandlungsauslage, in der neben seinem Buch «Dorfbanditen»<sup>33</sup> ausgerechnet Hitlers «Mein Kampf» zu sehen ist. Eine allgemeine Zensur von Drucksachen war allgegenwärtig. Im Sommer 1937 drohte man Graf aufs Land umzusiedeln, um ihn in seiner politischen Arbeit zu behindern. Graf war ohne Pass und ohne polizeiliche Aufenthaltsgenehmigung in Brünn in seiner Bewegungs- und Handlungsfreiheit erheblich eingeschränkt. Ein Beglaubigungsschreiben der französischen Zeitung *Nouvelles Edition Regards* für ihren literarischen Korrespondenten Graf in Prag verbesserte seine rechtliche Situation kurzfristig. Graf bemerkte ab 1937 einen allmählichen Stimmungswandel im Land: «Es scheint jetzt überhaupt ein böser Kurs gegen uns Emigranten in der ČSR eingeschlagen zu werden. Jede – auch die geringste – politische Stellungnahme ist uns untersagt, niemand darf eine Arbeit im Lande aufnehmen und Hunderte sind auf die Mildtätigkeit irgendwelcher Vereine angewiesen.»<sup>34</sup>

#### IV.

Am 13. März 1938 marschierte die Wehrmacht in Österreich ein, am 22. Mai erfolgte die Teilmobilmachung der tschechoslowakischen Armee gegen einen drohenden Überfall der Deutschen. Die rechtsradikale Sudetendeutsche Partei Konrad Henleins provozierte Zwischenfälle, um Vorwände zur Annexion zu liefern. Deutsche Truppen standen rund 50 km von Brünn entfernt an der Grenze zu Niederösterreich; die Lage der Emigranten verschlimmerte sich täglich. Graf dazu in einem Brief vom 2. Juni 1938:

Die dauernden und höchst aggressiven und gefährlichen Provokationen von Grenzverletzungen seitens der Deutschen und Überfliegen weiten cl. Gebietes, dann die Frechheiten der Henleinschen SdP können jeden Tag etwas hervorrufen, das plötzlich wirkt! Immerhin wird hier bis zum letzten Blutstropfen gekämpft – schön, sehr schön, das aber für uns, die wir Deutsch reden, unbehaglich, weil der tschechische Nationalismus berechtigterweise ungemein gestiegen ist und jeden Deutschsprechenden bemisstraut, wenn nicht mehr. Man erlebt jetzt sehr oft recht dumme und gefährliche Auftritte. Das ist natürlich bedrückend. Man sitzt zwischen zwei Stühlen und weiss nicht, was man tun soll in solchen Fällen. Es ist für Emigranten ein ziemlich widerwärtiger Zustand.<sup>35</sup>

Exakt einen Monat nach diesem Brief und zwei Tage nach Beendigung des PEN-Kongresses in Prag, bei dem Oskar Maria Graf und Wieland Herzfelde die deutsche Delegation bildeten<sup>36</sup>, verliessen Graf und seine Frau Mirjam in letzter Minute die ČSR und flogen mit einer holländischen Maschine nach Amsterdam, um von dort aus per Schiff den Weg ins amerikanische Exil anzutreten.

<sup>33</sup> Graf, Oskar Maria: *Dorfbanditen. Erlebnisse aus meinen Schul- und Lehrlingsjahren*. Berlin 1932.

<sup>34</sup> Brief Graf's an Isabella Grünberg vom 12.8.1937. In: *Bauer/Pfänner* 1984, 113.

<sup>35</sup> Brief Graf's an Kurt Rosenwald vom 2.6.1938. *Ebenda* 122.

<sup>36</sup> Vgl. Briefe Graf's an Heinz Stroh vom 29.6.1938 und an Rudolf Olden vom 3. 7. 38. In: *Bauert Pfänner* 1984, 122-123.

Das Schlüsselerlebnis des Exils erzwang bei vielen Betroffenen prinzipielle Überlegungen zu den Begriffen Heimat, Vaterland und Nation. Der Heimatverlust des Emigranten konkretisierte sich im Verlust von Sprache, Landschaft und Menschen. Grafs Bemühen, seine bayerische Heimat in all seinen Exilländern durch sein Festhalten an bayerischen Lebensgewohnheiten wie auch an der deutschen Sprache und Literatur immer lebendig erscheinen zu lassen, darf als sein persönlicher Versuch gewertet werden, seine «heimatliche» Identität nicht zu verlieren.

Graf hat die Jahre 1934 bis 1938, die er in Brünn verbrachte, häufig als seine glücklichste Zeit bezeichnet. Aber auch Zweifel und Resignation prägten diese Exiljahre, wie in dem bislang unveröffentlichten Gedicht «Gebet der Emigrantenkinder»<sup>37</sup> (Brünn, 2. Dezember 1935) anklingt:

#### Gebet der Emigrantenkinder

Lieber Gott, wenn es dich wirklich gibt, sag uns doch, wer wird von dir geliebt? Peter heißen wir und Hans und Annelies.

Von der Heimat wissen wir nur dies: Einmal nachts, da holten sie den Vater, Wochen später sagte Mutter: «Kinder, er ist tot.» Heimlich kamen Nachbarn, brachten Geld und Brot und gingen. Langsam und mit matter Stimme hat die Mutter dann zu uns gesagt: «Weint nicht, Kinder, wenn Euch einer fragt. Seht, das war der Vater! . . . Nie vergessen!» Dann sind wir sehr lange dagesessen . . .

Viermal holten sie Mutter in drei Wochen krank kam sie zurück und ganz zerbrochen. Endlich sind wir fortgegangen und nun wissen wir hier nichts anzufangen. Bettler sind wir in dem fremden Land.

Unsere Mutter siecht dahin und wir sind klein. – Fremder Gott, man sagt, du sollst gerecht sein, nur uns hast du sicher nie gekannt. . .

---

<sup>37</sup> Einzusehen im Graf-Nachlass in der Handschriftenabteilung der Staatsbibliothek München.

**JOHANNES URZIDILS TÄTIGKEIT ALS PRESSEBEIRAT  
AN DER GESANDTSCHAFT DES DEUTSCHEN REICHES  
IN PRAG 1918-1934**

Johannes Urzidil hat aus seinen biographischen Daten niemals ein Geheimnis gemacht, und somit ist auch seine Beschäftigung als Pressebeirat an der Deutschen Gesandtschaft in Prag eine in allen Biographien ausgewiesene Tatsache. Er selbst hat sich in seinen veröffentlichten Arbeiten aber an keiner Stelle näher zu seiner Tätigkeit geäußert, und auch von anderer Seite gibt es hierzu keine Zeugnisse.

Die Erhellung dieses Zeitraums von 1918 bis zu seiner Entlassung 1934 bzw. zur Emigration 1939 ist jedoch in mehrfacher Hinsicht von ausserordentlicher Wichtigkeit und mag zu einer Klärung folgender, in der bisherigen Urzidil-Forschung weitgehend unbeantwortet gebliebener Fragenkomplexe führen:

1. Urzidils Selbstverständnis als tschechoslowakischer Staatsbürger in Diensten der Deutschen Gesandtschaft in Prag;
2. Urzidils Rolle als deutschsprachiger Autor und Publizist und sein Verhältnis zur ČSR, zur Weimarer Republik und zum NS-Staat;
3. Urzidils Verhalten gegenüber deutschen Emigranten zwischen 1933 bis 1939 in Prag;
4. Urzidils Politikverständnis in seinem publizistischen Gesamtwerk 1920 bis 1970. Die hier vorliegende Untersuchung stützt sich hauptsächlich auf erstmalig ausgewertete Aktenbestände des politischen Archivs des Auswärtigen Amtes in Bonn und auf einen elfseitigen handschriftlichen Text Urzidils: «Leben mit Diplomaten» aus dem Nachlass im Leo Baeck Institut in New York. Urzidils Tätigkeit als Pressebeirat ist überwiegend in den Akten der früheren Presseabteilung des Auswärtigen Amtes dokumentiert, die allerdings durch Kriegseinwirkungen nur lückenhaft überliefert sind. Im Bundesarchiv Koblenz finden sich keine Unterlagen, das Berlin Document Center konnte ich nicht konsultieren. Das Zentrale Staatsarchiv Potsdam, wo möglicherweise noch Dokumente zum Ausscheiden Urzidils aus den Diensten der Prager Deutschen Gesandtschaft zu finden wären, meldete Fehlanzeige. Personalakten zu Johannes Urzidil wurden im Auswärtigen Amt nicht geführt, da Urzidils Arbeitsverhältnis lediglich durch einen privatrechtlichen Dienstvertrag mit dem Auswärtigen Amt geregelt wurde und er somit nicht als Beamter tätig war.

**I.**

Verfolgen wir Urzidils Weg zunächst chronologisch: Am 15. November 1918 tritt er seinen Dienst am damaligen Generalkonsulat des Deutschen Reiches in Prag an<sup>1</sup>, also noch vor Beendigung seines Studiums der Germanistik, Slawistik und Kunstgeschichte mit

---

<sup>1</sup> Vgl. hierzu die Akten der Presseabteilung des Auswärtigen Amtes 1922-1933 mit den Signaturen «Deutschland 6a BA» und «Tschechische Republik» im Politischen Archiv des Auswärtigen Amtes (künftig zit. PA AA).

dem eher mittelmässigen Abschluss des «Absolutoriums»<sup>2</sup> im Jahr 1919. Urzidil wird als «Bürohilfsarbeiter» eingestellt, ein Terminus, den er später in gewisser Selbststilisierung stets unter den Tisch fallen liess, obschon hiermit de facto seine Tätigkeit als Übersetzer administrativ erfasst wurde. Entlohnt wurde Urzidil – relativ schlecht – aus dem Pressefonds des Generalkonsulats mit 815 Kronen, im Laufe der folgenden Jahre wurde er beträchtlich höhergestuft<sup>3</sup>. Erster Dienstherr Urzidils war somit der deutsche Generalkonsul Freiherr von Gebstattel, tätig in Prag seit 1909, der als kaiserlicher Generalkonsul auch nach Ausrufung der tschechoslowakischen Republik am 28. Oktober 1918 quasi selbsternannt zunächst im Amt blieb und erste Kontakte zum tschechischen Nationalausschuss knüpfte<sup>4</sup>. Ob und inwieweit von Gebstattel an Urzidils Einstellung ursächlich beteiligt war, ist nicht feststellbar, Urzidil erwähnt ihn nirgendwo.

Ab Juni 1919 wird Gebstattel durch Professor Samuel Saenger abgelöst, der zunächst als Geschäftsträger und nach diplomatischer Anerkennung der Tschechoslowakei im Friedensvertrag von Versailles am 28. Juni 1919 als erster Botschafter der neuen Gesandtschaft des Deutschen Reichs fungiert. Urzidil erinnert sich: «Saenger war ein hochliterarischer Mann und Mitherausgeber der S. Fischerschen Neuen Rundschau, für die er regelmässig die Junius-Beiträge verfasste.»<sup>5</sup>

Im Oktober 1921, als Saenger die Reorganisation der Diplomatenausbildung in Berlin übernahm, tritt Dr. Walter Koch die Gesandtenstelle in Prag an<sup>6</sup>. Er wird bis zu seinem Ausscheiden aus dem Dienst im Juni 1935 Urzidils hochgeschätzter Vorgesetzter, nahezu ein Freund und Mentor, der ihn förderte und innerhalb der Gesandtschaft auch protegierte (dies ist umso bemerkenswerter, als der Pressereferent, noch dazu ein frei angestellter, in der Hierarchie einer Botschaft bis heute am unteren Ende der Prestigeskala angesiedelt ist). In seinem ganz untypisch aufs Schärfste negativ urteilenden Befund der hohlen und schattenhaften Diplomatenwelt, der sich in Urzidils Nachlass findet, nimmt er Walter Koch ausdrücklich aus: «Mein Chef und Freund Dr. Koch bildete eine Ausnahme, aber nur, weil er aus dem innenpolitischen Dienst, aus der sächsischen Innenverwaltung hervorgegangen und eigentlich eben kein Diplomat war [Koch war u.a. letzter sächsischer Innenminister der Monarchie und vertrat, ehe er nach Prag entsandt wurde, Sachsen in der Weimarer Nationalversammlung]. Koch hatte etwas Tschechisch gelernt [...], er las auch tschechische Literatur [...], Koch atmete bei mir auf, weil täglich während meines Vortrags die diplomatische Allüre verschwunden war. Um Kochs Willen habe ich es so lange ausgehalten.»<sup>7</sup> In seinen 14 Amtsjahren in Prag, Koch trat 1935 in den Ruhestand,

<sup>2</sup> Binder, Hartmut: Erweisliches und Erzähltes. Johannes Urzidils Repetent Bäumel. In: Johannes Urzidil und der Prager Kreis. Hrsg. von J. Lachinger. Linz 1986, 90 (Schriftenreihe des Adalbert-Stifter-Instituts 36).

<sup>3</sup> PA AA.

<sup>4</sup> Einzelheiten bei Brügel, Johann Wolfgang: Tschechen und Deutsche 1918-1938. München 1967, 198 ff.

<sup>5</sup> Leben mit Diplomaten, 1. Nachlass Urzidil. Leo Baeck Institute, New York.

<sup>6</sup> Brügel 1967, 162.

<sup>7</sup> Leben mit Diplomaten, 2f. und 9.

wurde er zum Doyen des diplomatischen Corps und zu einem der angesehensten deutschen Diplomaten jener Zeit. Historiker würdigen Koch wegen der Klarheit seiner Lagebeurteilungen ebenso wie aufgrund seiner um Objektivität bemühten politischen Haltung, die den eher deutsch-national Empfindenden zu durchaus kritischen Positionen gegenüber der Reichsregierung nach der Machtergreifung Hitlers führte. Koch akzeptierte das Recht der ČSR auf Eigenstaatlichkeit und kämpfte zugleich vehement gegen Benachteiligungen des deutschen Bevölkerungsteils. Seiner dezidierten Ablehnung verfielen die Chauvinismen und Rassismen auf beiden Seiten, in seinen letzten Berichten an das Auswärtige Amt 1935 betont er ganz eindeutig, dass es zwischen Deutschland und der Tschechoslowakei keine objektiven Gründe für Streit und Spannungen gebe, dass die Probleme auf dem Verhandlungswege zu lösen seien<sup>8</sup>.

Die hier aufs Äusserste verkürzte Charakterisierung Kochs ist deshalb notwendig, weil sie sich mit Urzidils eigenen politischen Grundpositionen deckt und Urzidil derjenige war, der Kochs hervorragende Berichte jahrelang munitionierte. Koch dankte es ihm auch dadurch, dass er seine finanziellen Wünsche gegenüber dem Auswärtigen Amt befürwortete und Urzidils Einkünfte somit von den schon erwähnten 815 Kronen 1918 auf 5'400 Tschechenkronen 1921 stiegen (harte Tschechenkronen mit vergleichsweise hoher Kaufkraft, kein deutsches Inflationsgeld!)<sup>9</sup>, wengleich Urzidils Ansinnen, den offiziellen Titel des Presseattachés führen zu dürfen, vom Auswärtigen Amt abgelehnt wird. Statt der vorher benutzten Bezeichnung «Pressereferent» einigt man sich nun darauf, dass Urzidil als «Pressebeirat» fungiert<sup>10</sup>, ein Terminus, mit dem Urzidil recht lax umgeht: In vielen seiner Veröffentlichungen der zwanziger und dreissiger Jahre führt er weiterhin die Bezeichnung «Presseattaché». 1926 werden Urzidils Bezüge den vergleichbaren Beamtenbezügen angepasst und monatlich vorausgezahlt, am Ende seiner Berufstätigkeit verdient er 1933 6'330 Kronen<sup>11</sup>, die mit einem damaligen Gegenwert von 787 RM ein sehr nobles Gehalt darstellten, was Urzidil wohl zu würdigen wusste: «Ich hielt es aus, weil ich eine reich besoldete Vorzugsstellung hatte, die selbstverständlich auch meiner jugendlichen Eitelkeit schmeichelte.»<sup>12</sup>.

Koch garantierte Urzidil einen grossen Spielraum für seine Tätigkeit als Pressebeirat: «Ich hatte doch die schönsten Arbeitsräume in dem barocken Palais mit freskoge-schmückter Decke, ich hielt mich an keine Amtsstunden, kam und ging, wann ich wollte und hatte etwas Bohemienhaftes und Enfant terrible-Artiges, etwas alles Hergebrachte Epatierendes beibehalten.»<sup>13</sup> Diese Zeit zwischen seinem 26. und 37. Lebensjahr war für Urzidil zweifellos die sorgenfreieste und finanziell gesicherte, obschon er für die

<sup>8</sup> *Brügel* 1967, 162 und 277. – Kochs Gesandtschaftsberichte werden derzeit vom Collegium Carolinum in München im Rahmen einer Edition der gesamten deutschen Gesandtschaftsberichte aus Prag herausgegeben.

<sup>9</sup> PA AA, Koch an AA vom 25. 10. 1921.

<sup>10</sup> PA AA, AA an Gesandtschaft Prag vom 19. 11. 1921.

<sup>11</sup> PAAA.

<sup>12</sup> *Leben mit Diplomaten*, 7.

<sup>13</sup> *Ebenda* 8.

«Schattenweit» der Diplomatie nur Verachtung übrig hatte. Koch deckte Urzidil aber auch administrativ und politisch, und dies noch nach 1933, worüber noch zu sprechen sein wird. Als Koch 1935 den Dienst quittiert, widmete ihm Urzidil eine Laudatio im *Prager Tagblatt*, worin er Koch als Philosophen und musischen Menschen preist: «Walter Koch hat, was von allen zuständigen tschechischen Stellen stets anerkannt wurde, vom ersten Tage seiner Prager Amtszeit eine loyale und korrekte Politik geführt [...] Nationen, Konfessionen und Rassen bewertet er vorurteilsfrei [...] Er betrachtet den tschechoslowakischen Staat in seiner Gänze als Realität. Das Problem der Sudetendeutschen, dessen innenpolitischen Charakter er stets beachtete, war ihm ein Kulturproblem des Gesamtdeutschtums und ein politisches Problem des Auslandsdeutschtums, dessen befriedigende Lösung im Sinne eines tschechisch-deutschen Einvernehmens er als beste Sicherung nicht nur der Tschechoslowakei, sondern als Garantie des Friedens in Mitteleuropa betrachtete.»<sup>14</sup>

Der Vollständigkeit halber sei hier noch erwähnt, dass auch der Nachfolger Walter Kochs, Dr. Ernst Eisenlohr, mit seinen Vorgängern eines gemeinsam hatte: «[...] dass sie alle eher den Tschechen als den Deutschen im Lande Recht gaben»<sup>15</sup>.

## II.

Worin nun bestand Urzidils Tätigkeit an der deutschen Gesandtschaft? In einem Tätigkeitsbericht für das Auswärtige Amt vom 3. Dezember 1933, ein brisantes Papier, auf das in anderem Zusammenhang noch näher einzugehen sein wird, führte Urzidil aus: Seine Aufgabe bestehe darin, «die in der Tschechoslowakei erscheinenden wichtigen politischen Zeitungen und Zeitschriften zu lesen, über alle wichtigen Ereignisse auf politischem, wirtschaftlichem und kulturellem Gebiete regelmässig die Gesandtschaft zu informieren, auf wichtige Broschüren sowie auf die in den Druckschriften geäußerten Meinungen aufmerksam zu machen, auf alle Falschmeldungen der Presse hinzuweisen und in jedem Falle geeignete Vorschläge zu machen, wie ihnen entgegengetreten werden kann. Ferner liegt mir vertraglich ob, Beziehungen mit den in Prag ansässigen Pressevertretern und sonstigen politischen Persönlichkeiten anzuknüpfen und zu pflegen, nicht bloss um von diesen Informationen zu erhalten, sondern um sie auch über die Absichten der deutschen Politik und über die jeweiligen Verhältnisse in Deutschland auf politischem, wirtschaftlichem und kulturellem Gebiete zu informieren. Vertraglich besteht

<sup>14</sup> Prager Tagblatt, 13. 6. 1935. – In der von Vera Machäcková-Riegerová zusammengestellten Bibliographie der Werke Urzidils im Anhang zu *Urzidil, Johannes: Bekenntnisse eines Pedanten*. Zürich 1972, wird der Artikel Urzidils über Koch im *Prager Tagblatt* vom 13.6.1935 irrtümlich als «Nekrolog» auf Koch bezeichnet. Koch lebte jedoch noch bis 1948 in Dresden und stand 1946-1948 in Briefwechsel mit Urzidil. – Es gibt eine merkwürdige Parallele zu Urzidils Position. Camill Hoffmann, tschechischer Lyriker und in der tschechoslowakischen und deutschen Kultur ebenso beheimatet wie Urzidil, vertritt als Presseattaché die ČSR an der Berliner Gesandtschaft von 1918-1938 und spielt hinsichtlich der politischen Meinungsbildung der tschechoslowakischen Gesandten eine ähnliche Rolle wie Urzidil in Prag.

<sup>15</sup> *Brügel* 1967, 162.



auch für mich die Verpflichtung, im Sinne der deutschen Politik die Abfassung von Artikeln zu übernehmen.»<sup>16</sup>

Urzidil verstand es sehr gut, seine dienstlichen Berichte zum grossen Teil auch publizistisch zu verwerten; erstes nachweisbares Beispiel hierfür ist der Artikel «Reise in die Slowakei» im *Prager Tagblatt* vom 19. September 1920, dem eine Dienstreise mit entsprechendem Bericht zugrundeliegt.

Bei Durchsicht der Gesandtschaftsakten wird überraschend sichtbar, wie eindeutig sich der tschechoslowakische Staatsbürger Urzidil die amtlichen deutschen Positionen zu eigen machte, dies zumindest vor 1933 auch gewiss mit subjektiver Überzeugung des sich der deutschen Kultur zugehörig fühlenden, muttersprachlich deutschen Prager Bürgers. Urzidil selbst hat zu seiner Herkunft und zu seinem kulturellen Selbstverständnis in vielen autobiographischen Texten Zeugnis abgelegt<sup>17</sup>. Dennoch geriet er durch seine eigene intensive publizistische Produktion in tschechischen und deutschen Zeitschriften sowie vor allem in den Prager Zeitungen *Bohemia* und *Prager Tagblatt*<sup>18</sup> in ein Dilemma, das Margarita Pazi folgendermassen beschreibt:

Und diese Autoren [Baum, Brod, Fuchs, Leppin, Pick, Urzidil, Weltsch, Wiener und Winder] waren es, die infolge ihrer journalistischen Tätigkeit bei den deutschen Zeitungen Prags in den nationalen Kampf hineingezogen und zu Stellungnahmen gezwungen wurden, die sie mit ihrer persönlichen Überzeugung nicht selten in Konflikt bringen mussten und nach 1918 manchmal ans Groteske grenzten. Als Redakteure der deutschen Blätter fanden sich diese Literaten vor einer Aufgabe, deren Schwierigkeiten und Verzweigkeit heute nur noch schwer verständlich sind, selbst wenn eine über das Übliche hinausgehende Kenntnis der politischen und nationalen Geschehnisse und Entwicklungen in diesem Teil der ehemaligen Donaumonarchie vorausgesetzt werden darf. Nicht allein die Vermittlerposition zwischen Deutschen und Tschechen auf kulturellem Gebiet, die sie als selbstverständlichen Beitrag zum besseren Verständnis der beiden Nationen leisten wollten und konnten, auch ihre Stellung innerhalb der aufgesplitterten deutschen Parteien in den ersten Jahren der ČSR zwang sie zu einer Tätigkeit, deren Wirkungsweise ihnen, abgesehen von dem ihnen zugesprochenen Standort in der Werthierarchie der Literatur, eine kulturpolitische Gewichtigkeit verleiht, die kaum jemals in ihrer Tragweite erfasst wurde und die in vollem Ausmass nur bei der Durchsicht der deutschsprachigen Presse der ÚSR offenkundig wird.<sup>19</sup>

Das hier beschriebene Konfliktfeld verschärfte sich im Falle Urzidils noch ganz erheblich aufgrund seiner offiziellen Funktion als Pressebeirat und der Zwänge, die sich hierdurch für ihn ergaben. Von insgesamt etwa 680 nachweisbaren Publikationen Urzidils (unter Einschluss seiner belletristischen Veröffentlichungen) sind 40 Arbeiten im engeren Sinne politische Aufsätze, nicht mitgezählt eine sehr grosse Anzahl von politischen Kommen-

---

<sup>16</sup> PAAA.

<sup>17</sup> Bekenntnisse eines Pedanten. Zürich 1972, 184-195.

<sup>18</sup> *Ebenda* 217 ff.

<sup>19</sup> *Pazi*, Margarita: Fünf Autoren des Prager Kreises. Frankfurt-Bern 1978, 40f.

taren im *Berliner Börsen-Courier*, dessen Korrespondent er zwischen 1922 und 1932 war, die ungezeichnet blieben, dennoch eindeutig Urzidil zu attribuieren sind<sup>20</sup>.

Spätestens seit Februar 1922, als Urzidil zusätzlich und mit Einverständnis des Auswärtigen Amtes die Funktion eines Vertreters des Wolffschen Telegrafienbüros in Prag übernimmt (Wolffs Telegrafisches Büro ist identisch mit der Continental-Telegrafien-Compagnie), somit Mitarbeiter einer grossen deutschen Nachrichtenagentur wird, gerät Urzidil in die Wirbel der tschechoslowakischen Politik. Da Koch die Qualitäten der Publikationen Urzidils schätzte, zumal sie ganz auf seiner und der Linie der Berliner Aussenpolitik lagen, andererseits aber ein Pressebeirat in offiziellen deutschen Diensten mit seinen Artikeln politische Gegner auf tschechischer wie deutscher Seite provozierte, ordnet das Auswärtige Amt mit Schreiben vom 18. März 1922 an, dass Urzidil sich jeder politischen Tätigkeit zu enthalten habe, keine politischen Vorträge halten dürfe und seine Presseartikel nicht oder mit einem Pseudonym zu zeichnen habe<sup>21</sup>. Dies fiel dem sehr selbstbewussten und nicht uneitlen Urzidil gewiss nicht leicht – und er folgt auch dieser Anweisung nur mangelhaft: Unter seinem vollen Namen eröffnete er die Reihe politischer Aufsätze mit «Beneš-Kramär» 1921<sup>22</sup>, verfährt gleicherweise bei «Tschechen und Deutsche» 1922<sup>23</sup>, veröffentlicht auch nach der Weisung des Auswärtigen Amtes weiterhin unter seinem vollen Namen 1925 «Tschechisch-deutsches Problem einst und jetzt»<sup>24</sup>, im selben Jahr dann aber unter dem Pseudonym Jochen Urban «Irrwege des tschechischen Staatsgedankens»<sup>25</sup>, unter demselben Pseudonym 1927 «Masaryk redivivus»<sup>26</sup>, hingegen wieder unter vollem Namen 1929 «Der Prager Sender und die deutsche Minderheit»<sup>27</sup>. Nach seiner Entlassung aus deutschen Diensten 1934 sind alle Veröffentlichungen Urzidils wieder mit seinem Namen gezeichnet.

Es ist hier nicht der Ort, auf die politischen Inhalte in extenso einzugehen, die Urzidil in seinen Publikationen vertrat. Sie lassen sich folgendermassen thesenartig zusammenfassen:

1. Akzeptierung des tschechoslowakischen Staatsgebildes;
2. Ablehnung des zentralistisch organisierten Nationalstaats, Befürwortung eines stärker föderalistischen Nationalitätenstaates;

<sup>20</sup> Über das bibliographische Verzeichnis von Macháková-Riegerová hinausgehend finden sich weitere Titel bei *Pistorius*, Hedwig: Johannes Urzidil und das Exil. Phil. Diss. Wien 1978, sowie bei *Herren*, Peter: Beharren und Verwandeln. Eine Analyse von Grundzügen im Erzählwerk Johannes Urzidils. Bern 1981. – Urzidils politische Beiträge im *Berliner Börsen-Courier* sind meist gekennzeichnet mit «Von unserem Prager Mitarbeiter», während Urzidil seine feuilletonistischen Beiträge mit vollem Namen zu zeichnen pflegte. Zu Urzidils publizistischer Tätigkeit vgl. meinen Aufsatz: «Johannes Urzidil – Publizist zwischen den Nationen». *Stifter Jahrbuch NF 4* (1990) 41-52.

<sup>21</sup> PAAA.

<sup>22</sup> Das Tagebuch 2/10 (1921) 295-298.

<sup>23</sup> Neue Rundschau 33/2 (1922) 157-176.

<sup>24</sup> Preussische Jahrbücher 200 (1925) 1-12.

<sup>25</sup> Zeitschrift für Politik 14(1925) 515-531.

<sup>26</sup> Preussische Jahrbücher 209 (1927) 201-207.

<sup>27</sup> Die Sendung 6/47 (1929) 777-778.

3. Kampf gegen die Dominanz der tschechischen Mehrheit und die damit verbundene kulturpolitische Benachteiligung der Minderheiten, insbesondere der deutschen;
4. Unterstützung der sogenannten «aktivistischen» Kräfte innerhalb der deutschen Minderheit, d.h. jener Gruppen, die im Gegensatz zu den sogenannten «Negativisten» sich im politischen Leben der ČSR engagieren wollten und dessen republikanisch-parlamentarische Organisationsform bejahten;
5. Ablehnung panslawistischer Bestrebungen in der ČSR und Forderung nach dem Verbleib der ČSR im «mitteleuropäischen» Bereich.

Urzidils Position lässt sich vor allem mit der Person des langjährigen Staatspräsidenten der ČSR Thomas G. Masaryk verbinden, den er persönlich kannte und übersetzte<sup>28</sup>, wie auch mit dem Aussenminister und späteren Nachfolger des Staatspräsidenten Edvard Beneš, 1940 Vorsitzender des Tschechoslowakischen Nationalausschusses in London, in dessen Organ *Czechoslovak* Urzidil publiziert, den er 1943 im New Yorker Exil wiedertraf und von dessen politischer Linie er sich erst dann trennte, als sichtbar wurde, dass Beneš einer Ausweisung der sudetendeutschen Volksgruppe das Wort redete<sup>29</sup>.

Urzidils politische Stellungnahmen finden 45 Jahre später eine bemerkenswerte Würdigung: «Seine Ausführungen, mit denen sich Koch identifizierte, überraschen durch die Reife des Urteils nach verhältnismässig kurzen Erfahrungen im neuen Staat. Urzidil gab damals die richtige Analyse und zugleich das richtige Rezept für eine deutsche demokratische Politik im tschechoslowakischen Staat.»<sup>30</sup> Geradezu begeisterte Zustimmung fand Urzidil schon ab 1922 bei Franz Spina, dem Abgeordneten des Bundes der Landwirte und späteren Minister in verschiedenen Ressorts. Dessen Grundhaltung und Wille zum Ausgleich deckten sich völlig mit Urzidils «aktivistischen» Positionen.

### III.

Urzidils intern-dienstliche Berichte setzten dagegen andere Akzente. So polemisiert er heftig gegen die seit Ostern 1921 auf Anregung Masaryks gegründete deutschsprachige

<sup>28</sup> Urzidils Übersetzung der «Ceská otazka» [Die tschechische Frage] von Masaryk wurde auf dessen Wunsch nicht publiziert.

<sup>29</sup> Einzelheiten bei *Serke*, Jürgen: *Böhmische Dörfer. Wanderungen durch eine verlassene literarische Landschaft*. Wien 1987, 195. – Edvard Beneš kannte das literarische Werk Urzidils. Am 25. Dezember 1931 bedankte sich der tschechoslowakische Aussenminister bei Urzidil für die Zusendung des Buches über «Goethe in Böhmen», am 9. Januar 1936 dankte Beneš – nunmehr Staatspräsident – für ein Exemplar des Buches über Wenzeslaus Hollar. Kopien der Briefe im Besitz des Verfassers. Die enge Verbindung Urzidils mit Beneš wird auch durch einen Fund erhärtet, den Paul Raabe mitteilt («Die Autoren und Bücher des literarischen Expressionismus», Stuttgart 1985). Urzidil übersetzte das Buch von Jaroslav Papousek: «Dr. Edvard Beneš. Sein Leben» ins Deutsche (Orbis-Verlag, Prag 1937), im selben Jahr, als Camill Hoffmann Karel Úapeks «Gespräche mit Masaryk» übersetzte («Masaryk erzählt sein Leben», Zürich-Prag 1937).

<sup>30</sup> *Brügel* 1967, 163. Brügel bezieht sich hier auf Urzidils Aufsatz über «Tschechen und Deutsche» aus dem Jahr 1922 (s. Anm. 23).

Tageszeitung *Prager Presse*, die ein offizielles Organ des tschechoslowakischen Aussenministeriums war und von ihm subventioniert wurde. Die Ruhrbesetzung oder das Reparationsproblem würden, so Urzidil, durch die *Prager Presse* allein aus der Sicht Englands oder Frankreichs dargestellt. Die kosmopolitische und vorgeblich pazifistische Tendenz – man würde die Zeitung heute als linksliberal einstufen können –, beispielsweise vertreten durch einen Artikel Kurt Hillers «Richtungen im deutschen Pazifismus» vom 27. September 1922, sei der deutschen Gesandtschaft ein Dorn im Auge. Schmerzlich muss es im nachhinein berühren, wenn Urzidil in einem Brief an das Auswärtige Amt vom 12. Februar 1923<sup>31</sup> sich gegen Artikel Rudolf Breitscheids in dieser Zeitung wendet, die *Prager Presse* deshalb als «deutschfeindlich» oder «exponiert antideutsch» bezeichnet und das Auswärtige Amt auffordert, deutsche Autoren von der Mitarbeit abzuhalten sowie die Verbreitung dieser Zeitung in Hotels und Gaststätten der ČSR zu verhindern, worauf das Amt verständlicherweise mit keiner Silbe eingeht. Im ausgezeichneten Feuilleton dieser «antideutschen» Zeitung schreiben Thomas und Heinrich Mann, Hermann Hesse, Romain Rolland, Franz Werfel – Feuilleton-Chef ist Otto Pick, deutschsprachiger bedeutender Übersetzer und Urzidil aus dem Kreis des Café Arco vertraut. Er hatte Urzidils Grotteske «Barnabaal» in seinen Sammelband «Deutsche Erzähler aus der Tschechoslowakei» 1922 aufgenommen. Ein anderer Redakteur war der Schriftsteller Melchior Vischer, mit Urzidil befreundet. Ihn unterstützt Urzidil in den fünfziger Jahren finanziell von New York aus, als Vischer vergessen und elend in Ost-Berlin lebt<sup>32</sup>. Auch der blinde Dichter Oskar Baum, mit Urzidil eng verbunden, arbeitete als Musikkritiker bei der *Prager Presse*.

Das von Margarita Pazi beschriebene Konfliktpotential beginnt sich schon hier für Urzidil abzuzeichnen, seine Identität enthält disparate, sich zum Teil konterkarierende Elemente: Urzidil ist Halbjude katholischer Konfession, mütterlicherseits tschechischer, väterlicherseits deutschböhmischer Abstammung, wächst deutschsprachig auf, erlernt das Tschechische aber schon während der Gymnasialzeit perfekt, ist zunächst österreichischer, dann tschechischer Staatsbürger, schliesslich amerikanischer, hat seinen literarischen Einstand mit wild-expressionistischen Texten in Pfemferts linker *Aktion*, publiziert aber schon wenige Jahre später in den *Preussischen Jahrbüchern* oder den *Horen*. Urzidil, Freund vieler zeitgenössischer tschechischer und deutscher Autoren in Böhmen, zu denen Max Brod, Karel Úapek ebenso wie Werfel oder Haas, Kornfeld, Rudolf Fuchs gehören<sup>33</sup>, gründet 1919 zusammen mit Ludwig Winder den Schutzverband deutscher Schriftsteller in der Tschechoslowakei, dessen Sekretär zeitweise Paul Leppin war und der bis 1939 Bestand hatte<sup>34</sup>.

---

<sup>31</sup> PAAA.

<sup>32</sup> *Serke* 1987, 163.

<sup>33</sup> *Urzidil*, Gertrude: Zur Quadratur des Prager Kreises. *Literatur und Kritik* 10 (1975) 531. Mit Brod, Werfel, Haas, Kornfeld und Fuchs stand Urzidil später auch während seines englischen bzw. amerikanischen Exils in Briefwechsel.

<sup>34</sup> *Serke* 1987, 394.

Urzidil, der äusserst zurückhaltend reagierte, wenn er auf seine jüdisch-tschechische Mutter angesprochen wurde, heiratet 1922 Gertrude Thieberger, eine Jüdin aus einer prominenten Rabbinerfamilie Prags.

Auf diesem spannungsreichen Boden stand die quasi-diplomatische Berufstätigkeit, die ihn in Loyalitäten einband, die mit Freundschaften und seinen eigenen frühen literarischen Positionen fast zwangsläufig kollidieren.

So vermag es vielleicht nicht allzu sehr verwundern, wenn Urzidil im Juli 1929 bei dem Legationsrat Wolff im Auswärtigen Amt Erkundigungen einzog, wie er die deutsche Staatsbürgerschaft erlangen könnte. Die Akten enthalten keine Antwort aus Berlin, die Sache scheint im Sande verlaufen zu sein<sup>35</sup>.

Urzidils laufende Publikationen zu Fragen der tschechischen Politik im Berliner *Börsen-Courier* waren, obschon er seine Artikel nicht zeichnete, in Prag nicht unbemerkt geblieben. Auf seinen Beitrag «Die Drohung der Kleinen Entente» vom 28. Dezember 1929 antwortet die Prager Zeitung *Venkov* am 31. Dezember 1929 gereizt: «Es ist sonderbar, dass Herr Urzidil, welcher bei der deutschen Gesandtschaft in Prag Pressebeamter ist, es wagt, unsere Bodenreform in der reichsdeutschen Presse anzugreifen, umso sonderbarer, als er selbst tschechoslowakischer Staatsangehöriger ist.»<sup>36</sup>

Lässt es sich noch einigermaßen nachvollziehen, dass die *Prager Presse* als offiziöses tschechisches Organ in die Schusslinie Urzidils geriet, so fällt es schwer, die Angriffe zu erklären, die er auch gegen das *Prager Tagblatt* führt, das von allen Seiten als gemässigt-liberale deutschfreundliche Zeitung charakterisiert wird und als grösste deutschsprachige Tageszeitung der ČSR (Tagesauflage 51'000) unabhängig von politischen Parteien war. Sie «genoss in liberalen und jüdischen Kreisen hohes Ansehen»<sup>37</sup>, erschien im Verlag Heinrich Mercy Sohn, der neben diversen anderen Zeitungen auch das *Jüdische Volksblatt* und die *Selbstwehr* herausgab. Unter dem verantwortlichen Redakteur Harry Klepetář, arbeiteten als Redakteur Urzidils Freund und Förderer Max Brod und Rudolf Fuchs, Lyriker und bedeutender Übersetzer, ebenfalls mit Urzidil befreundet. Sie korrespondierten noch miteinander im Exil 1939 bis 1942<sup>38</sup>.

Mit Schreiben vom 22. Juli 1932 an das Auswärtige Amt stellt Urzidil das *Prager Tagblatt* auf eine Ebene mit der *Prager Presse* und wirft ihm vor, ausschliesslich tschechische Interessen zu vertreten. Er will sie als «reichsdeutsch-feindlich stigmatisieren»<sup>39</sup> lassen. Dies verblüfft umso mehr, wenn man sich vor Augen hält, dass Urzidil in eben diesem *Prager Tagblatt* von Juli 1916 bis März 1939 nachweisbar 75 Beiträge geliefert hat<sup>40</sup>, Gedichte, Erzählungen, Essays, Berichte, Rezensionen u.a. und die Zeitung früher

---

<sup>35</sup> PAAA.

<sup>36</sup> *Ebenda*.

<sup>37</sup> Benedikt, Klaus Ulrich: Deutschsprachige Zeitungen in der Tschechoslowakischen Republik. Magisterarbeit München 1985, 47.

<sup>38</sup> Verzeichnis zum Nachlass Urzidils, AR 7110, Leo Baeck Institute. Brod hatte Urzidils ersten Lyrikband «Sturz der Verdammten» an Kurt Wolff vermittelt, der ihn 1919 als Band 65 in der Reihe «Der jüngste Tag» herausgab.

<sup>39</sup> PAAA.

<sup>40</sup> Vgl. dazu die Bibliographie von Machäcková-Riegerová.

für «deutsch-demokratisch und liberal»<sup>41</sup> erklärt hatte. Ein Jahr vor seinem dienstlichen Verdikt über das *Prager Tagblatt* schrieb Urzidil an anderer Stelle: «Das Prager Tagblatt vertritt keine politische Partei. Es ist in erster Linie ein ausgezeichnet redigiertes Geschäftsblatt, das den pazifistischen Leitartikel mit einem nach links tendierenden Feuilleton und einer nach rechts orientierten kapitalistischen Volkswirtschaftsrubrik überaus geschickt verbindet und auch zahlreiche tschechische Leser aufweist.»<sup>42</sup>

Der Poet und Publizist akzeptierte fünfundsiebzimal gern das «nach links tendierende Feuilleton» und polemisierte gleichzeitig, freilich dienstlich-vertraulich, gegen die Zeitung in toto, deren politische Richtung ihm zweifellos auch privat weit ferner stand als die der anderen grossen deutschsprachigen Zeitung Prags, der *Bohemia*, die sich auch schon deutlicher in ihrer Titelleiste als *Deutsche Zeitung Bohemia* markierte. Die *Bohemia*, der Deutsch-Demokratischen Freiheitspartei nahestehend, vertrat eindeutig die Interessen des bürgerlichen Teils der deutschen Minderheiten in der ČSR, soweit sie nicht sozialdemokratisch oder später nationalsozialistisch orientiert waren, mit «reichsdeutschen» Begriffen wird man sie als liberal-konservativ bezeichnen können<sup>43</sup>. Hier gestaltete Urzidil-Freund Winder den Kulturteil, der Urzidil zwischen 1924 und 1938 einhundertzwanzimal als Forum diente<sup>44</sup>. Auch mit Winder blieb Urzidil im Exil in Kontakt: Im Nachlass finden sich 26 Briefe aus den Jahren 1940 bis 1946.

#### IV.

Die sich bis hierher schon abzeichnende Doppelgleisigkeit in Urzidils Urteil und Verhalten erhält auf dem Hintergrund der Machtergreifung durch den Nationalsozialismus im März 1933 zunehmend schärfere Konturen. Zwar kommt es in der Prager Gesandtschaft des Deutschen Reichs zunächst zu keinen Veränderungen – wie das Auswärtige Amt überhaupt eine bemerkenswerte personelle Kontinuität aufweist, was sämtliche politischen Wechsel von 1919 über 1933 und 1945 betrifft<sup>45</sup>, doch müssen Koch und damit Urzidil der Berliner Weisung Folge leisten, über die publizistischen Aktivitäten der in die ČSR einströmenden deutschen Emigranten zu berichten<sup>46</sup>, Belegstücke zu übersenden und «Protestnoten im Aussenministerium wegen Duldung angeblicher Greuelmeldungen»<sup>47</sup> zu überreichen. Ein Beleg hierfür mit Unterschrift Urzidils findet sich in seinem Schreiben an das Auswärtige Amt vom 7. September 1933 unter dem Betreff: «Deutschfeindliche Emigrantenzeitschriften»<sup>48</sup>, wobei Urzidil folgende Kopien nach Berlin schickte:

<sup>41</sup> So Urzidil in einem Beitrag für das Zeitungs-Verlags-Fachblatt für das gesamte Pressewesen, 31.8. 1923, 763. Dieser Beitrag ist bisher in keiner Bibliographie der Werke Urzidils verzeichnet.

<sup>42</sup> Zeitungswissenschaft 6/2 (1931) 111.

<sup>43</sup> Einzelheiten bei *Pazi* 1978, 42, und *Benedikt* 1985, 45.

<sup>44</sup> Vgl. dazu die Bibliographie von Macháková-Riegerová.

<sup>45</sup> *Döscher*, H.J.: Das Auswärtige Amt im Dritten Reich. Berlin 1987, 35 und 67.

<sup>46</sup> Nach *Walter*, H.A.: Deutsche Exilliteratur 1933-1950. Bd. 2. Darmstadt 1972, 151, gab es in der ČSR insgesamt 23 deutschsprachige publizistische Organe von Emigranten mit 85 Mitarbeitern.

<sup>47</sup> *Brügel* 1967, 227.

<sup>48</sup> PAAA.

*Die Weltbühne* Nr. 35 (Prag-Zürich-Paris);

*Der Aufruf* Nr. 15;

*Die Wahrheit* Nr. 19 (Prag);

*Neuer Morgen* Nr. 9 (Prag);

*Neuer Vorwärts* Nr. 12 (Karlsbad);

*Prager Mittag* Nr. 30 (Prag);

*Der Gegen-Angriff* Nr. 9 (Prag-Paris-Basel);

*A.I.Z.* (Illustrierte Wochenschrift) Nr. 35 (Prag).

Die letzte nachweisbare Sendung dieser Art durch Urzidil erfolgt am 5. Oktober 1933. Diese Kopien gingen vom Auswärtigen Amt im Umlauf weiter an das Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda, dort zu den Abteilungen IV (Presse) und VII (Abwehr), sowie an das Reichsministerium des Innern und an die Geheime Staatspolizei in der Prinz-Albrecht-Strasse 8.

Als hätte die Prager Redaktion des *Gegen-Angriff* (Alexander Abusch, Bruno Frei, Wieland Herzfelde u.a.) Kenntnis von Urzidils Aktivitäten gehabt: in Nr. 10 vom 15. September 1933, also in der Folgenummer des von Urzidil nach Berlin gesandten Exemplars, veröffentlicht sie einen «Offenen Brief an den deutschen Schriftsteller Johannes Urzidil», worauf Jiri Veselý in seinem Vorwort zur tschechischen Ausgabe von Urzidils Erzählungen «Die verlorene Geliebte» aufmerksam machte<sup>49</sup>. Urzidil wird darin aufgefordert, angesichts vieler in Deutschland inhaftierter Schriftsteller nicht länger zu schlafen, sondern «als aufrechter Mann [...] als Pressechef einer deutschen Gesandtschaft, Ihrer Regierung zu melden, dass der Protest gegen ihre menschenunwürdige Behandlung im Anschwellen ist. Der sehr allgemein gehaltene Artikel enthält im Übrigen keine konkreten Anschuldigungen an die Adresse Urzidils.

#### V.

Die Emigration deutscher Politiker, Autoren und Künstler in die ČSR ab 1933 ist mehrfach untersucht worden. Auch Prager Autoren, die die Stadt schon früher verlassen hatten und nach Berlin gegangen waren, kehren teilweise zurück, unter ihnen die Urzidil sehr nahestehenden Kornfeld und Haas (auch mit der Frau Kornfelds, der Schauspielerin Fritta Brod, der späteren Ehefrau von Friedrich Burschell, verband Urzidil eine lebenslange tiefe Freundschaft) oder Emil Faktor, der als Chefredakteur des Berliner *Börsen-Courier* bis 1933 Urzidil über ein Jahrzehnt die Kommentarspalte der Titelseite zur Verfügung stellte und ihm den Zugang zum illustren Feuilleton eröffnete. Es lässt sich unschwer das Dilemma vorstellen, in das Urzidil jetzt geraten wäre, wenn er direkt dienstlich über Kollegen und Freunde zu «berichten» gehabt hätte, wofür sich allerdings keine Belege finden.

Dennoch bleibt das grundsätzliche Dilemma bestehen, dass Urzidil objektiv ex officio gegen die sich vorwiegend aus sozialistischen Quellen speisende antifaschistische Emigration arbeitete, obwohl er seinerseits ebensowenig wie der Botschafter Koch die allergeringste Sympathie für den Nationalsozialismus empfand.

<sup>49</sup> Vgl. Veselý, Jin: Hry a slzy [Spiele und Tränen]. Praha 1985.

Eine neue Aufgabe des Pressebeirats lag unter den veränderten politischen Vorzeichen darin, solche sudetendeutsche Zeitungen und Zeitschriften zu fördern, die der NS-Ideologie positiv gegenüberstanden. So bittet beispielsweise der Herausgeber der Gablonzer Zeitschrift *Freie Welt* 1933 die deutsche Gesandtschaft um Unterstützung, als er durch die Kündigung vieler jüdischer Abonnenten in finanzielle Schwierigkeiten kommt, da er ja die «Deutsche Bewegung» stets lebhaft gefördert habe. Urzidil leitet die Bitte am 2. Juni 1933 befürwortend nach Berlin weiter: «Herr Zenker, der mir seit Langem als besonnener und national einwandfreier [sic!] Autor bekannt ist, hat durch seine publizistische Verteidigung des neuen reichsdeutschen Regimes inmitten einer gegnerischen Atmosphäre zweifelslos Anspruch darauf erworben, dass seine Bitte in wohlwollende Erwägung gezogen werde»<sup>50</sup>. Urzidil hatte Erfolg, der *Freien Welt* wurden 500 RM aus der Legationskasse des Auswärtigen Amtes ausbezahlt. Pikant wird der Vorgang nicht zuletzt dadurch, weil Urzidil seit 1928 selbst häufiger Autor in der *Freien Welt* war und 1933 hier letztmalig einen Aufsatz mit dem nachgerade beziehungsreichen Titel «Kraft und Schwäche im sittlichen Weltraum» veröffentlichte . . .

Unter Wahrung einer Loyalität, die gegenüber Koch zweifellos ehrlich, gegenüber Berlin Maskerade war, ging Urzidil nun auf völlige Distanz sowohl zu den Emigranten als auch zu der erstarkenden NS-Bewegung unter den Sudetendeutschen, repräsentiert durch die Sudetendeutsche Partei Konrad Henleins.

Es muss wohl schon zu Anfang oder spätestens Mitte 1933 Urzidil klar geworden sein, dass seine Position ins Wanken geriet. Was war geschehen?

Zunächst wurde Urzidils Gehalt nicht mehr von der Presseabteilung des Auswärtigen Amtes, sondern über das Wolffsche Telegrafien-Büro angewiesen. Ab Oktober 1933 nämlich ging der Fonds der Gesandtschaften, aus denen die Pressemitarbeiter bezahlt wurden, auf das Propagandaministerium über, und Zahlungen erfolgten mittelbar durch das Wolf-Büro. Als dieses kurz darauf ebenfalls aufgelöst wurde bzw. im Deutschen Nachrichtenbüro aufging, wurde auch der Pressebeirat Urzidil Gehaltsempfänger des Reichspropagandaministeriums! Im Zuge einer politischen Überprüfung aller ausländischen Pressemitarbeiter an den diplomatischen Vertretungen hatte das Propagandaministerium Urzidil 1933 erstmalig vorgeladen. Mit Schreiben vom 25. September 1933 vom Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda erhielt Urzidil folgende Weisung: «Zur erneuten Rücksprache bitte ich Sie am Dienstag, den 3. 10. 1933, nachmittags 4.00 Uhr auf meinem Dienstzimmer vorzusprechen. Gezeichnet Rüdiger (Ministerialrat)»<sup>51</sup>.

Inhalt und Ergebnis dieser Vorladung sind nicht aktenkundig, mit Sicherheit aber muss Urzidil weiterhin geglaubt haben, dass er seine Stelle noch retten könne, denn mit Datum vom 3. Dezember 1933 legt er dem Auswärtigen Amt einen sechsseitigen Tätigkeitsbericht vor. Dieser Text ist, wir sagten es schon, brisant, weil Urzidil eindeutig versucht, seine Person und seine Tätigkeit so darzustellen, dass selbst die neuen Herren in Berlin von seiner politischen «Integrität» überzeugt sein sollten. Urzidil betont seihe «nationale Gesinnung» und führt u.a. aus:

<sup>50</sup> PAAA.

<sup>51</sup> *Ebenda*.



Infolge der deutschfeindlichen Politik der Tschechoslowakei ist es für mich natürlich eher möglich, Informationen für Deutschland zu gewinnen als (namentlich jetzt) eine wirksame Propaganda in der hiesigen Presse im deutschen Sinne ohne Weiteres unterzubringen. Die tschechische Presse ist ausschliesslich Parteipresse, hat daher in ihrer Deutschland-Politik eine gebundene Marschroute und ist demgemäss weder geldlichen noch sonstigen Einflüssen so zugänglich [sic!] wie dies vielleicht anderwärts der Fall ist. Immerhin gelingt es mir sogar jetzt zuweilen, brauchbares Propaganda-Material an den rechten Mann zu bringen. Bei den deutschsprachigen Blättern – von den erklärt deutschfeindlichen natürlich abgesehen – fällt es mir nicht schwer, Material zu lancieren, obwohl die scharfe Beschlagnahmepolitik der tschechischen Behörden in letzter Zeit auch dieses Tätigkeitsfeld recht undankbar gemacht hat. Aber oft wird – aus rein persönlicher Rücksichtnahme auf einen von mir geäusserten Wunsch – seitens der Chefredakteure der Blätter – auch der tschechischen – wenigstens manches gemildert oder fortgelassen, was für Deutschland unangenehm wäre. Es ist mir auch noch immer gelungen, in der hiesigen Presse Versuchsballons nach Belieben aufsteigen zu lassen. Bei der Frage der Propaganda und Gegenpropaganda ist immer zu bedenken, dass wir uns heute am Anfang eines neuen Aufbaus befinden, der sehr vorsichtig und langsam und nur aufgrund eingeführter Beziehungen verwirklicht werden kann, mit grossen Empfindlichkeiten auf tschechischer Seite zu rechnen hat und jedenfalls genaueste Kenntnis der einzelnen tschechischen Persönlichkeiten erfordert. Deshalb ist es oft recht schwierig, das Propagandamaterial des neuen Deutschland hier unterzubringen. Denn es handelt sich ja um meistens verbotene Schriften, deren Zusendung den Adressaten gefährdet. Auch kann in der gegenwärtigen Zeit für eine ganze Anzahl aktueller reichsdeutscher Fragen in hiesigen Kreisen grundsätzlich keinerlei Verständnis erweckt werden, weshalb es nötig ist, sich eben auf das Abwarten zu verlegen und im Rahmen persönlicher Beziehungen nach und nach deutschen Gedankengängen vorsichtig Eingang zu verschaffen, wobei alte stabilisierte Zusammenhänge und das durch jahrelangen Umgang erworbene Vertrauen den Ausschlag geben.<sup>52</sup>

Man muss solche Sätze sehr genau lesen, um zu einer einigermaßen zutreffenden Beurteilung zu gelangen. Tatsache ist, dass Urzidil um seine Stelle kämpft, vermutlich in der Hoffnung, dass unter dem Schirm Walter Kochs er nur pro forma dem NS-Regime Rechnung zu tragen hätte, dass de facto die Gesandtschaft aber ihre Tätigkeit in gewohnter Weise würde fortsetzen können. Urzidil sieht sich unersetzlich in seinen guten Verbindungen zu Chef- und anderen Redakteuren, wir wissen, dass dies häufig seine persönlichen Freunde waren, in den meisten Fällen entschiedene Gegner des NS-Regimes. Urzidil akzeptiert ausdrücklich seinen mit allen Mitteln bis hin zur Bestechung zu leistenden Propagandaauftrag und die damit verbundene Indoktrination der tschechischen Seite – dies freilich seinem NS-Dienstherrn gegenüber! Andererseits findet sich in dem ganzen Bericht keine der üblichen Huldigungsformeln an das NS-Regime, die letzten Sätze des hier zitierten Teils gehen eher auf verdeckte Distanz.

In dem schon öfters angeführten Nachlasspapier «Leben mit Diplomaten», dessen Niederschrift nicht genau datierbar ist, jedenfalls aber nach 1955 erfolgte, äussert sich Urzidil nur sehr allgemein zu seiner damaligen Tätigkeit: «Hinzu trat das Privilegium, Gefälligkeiten nach allen Seiten hin erweisen zu können, einerseits durch mein Wissen und meine Landeszusammenhänge dem Amte Vorteil zu bringen, andererseits vermöge meiner Stellung Menschen wichtige Dienste und Hilfeleistungen zu erweisen, besonders auf finanziellem Gebiet; den Amtsschimmel in Dringlichkeitsfällen an mir zur Auflösung zu brin-

<sup>52</sup> *Ebenda.*

gen, durch ein unerlaubtes Staatsgespräch eine Operation zu ermöglichen (Sachs), Pässe und Visen durchzusetzen, die sonst viele Wochen gebraucht hätten (Wedekind), oder Künstlern und Schriftstellern, die es nötig hatten, unerwartet oft recht hohe Geldsummen (Schürer) zuzuwenden. Vieles davon – fast alles – war unerlaubt und gegen die Vorschriften, aber dieses Unerlaubte repräsentierte gerade bei meiner Funktion das Leben.»

Urzidils Tätigkeitsbericht stellt den letzten, seine Position als Pressebeirat betreffenden Aktenvorgang dar. Vermutlich wurde er Anfang Februar 1934 entlassen, er selbst hat sich nirgendwo detailliert hierzu geäußert, im Nachlasspapier bemerkt er lakonisch: «[...] dass die politische Entwicklung mich aus diesem Posten heraustrieb»<sup>53</sup>.

In der *Bohemia* vom 21. Februar 1934 findet sich unter dem Titel «Wechsel im Pressedienst der Deutschen Gesandtschaft» folgende Notiz:

Johannes Urzidil, bisher Presseattaché der deutschen Gesandtschaft, ist dieser Tage aus deren Diensten geschieden. Er beabsichtigt, sich in der nächsten Zeit wissenschaftlichen Studien zu widmen. Herr Urzidil hat sich mit Erfolg bemüht, mit den verschiedensten Kreisen ständige Verbindung zu halten und unterhielt auch mit tschechischen Politikern, Künstlern und Journalisten rege Beziehungen. Er war dadurch in der Lage, seine vorgesetzten Stellen richtig zu informieren und namentlich auch irrige Meinungen über Deutschland richtigzustellen. Zu seinem Nachfolger wurde Fr. v. Charnier ernannt.

Diese Pressenotiz, in ihrer Tendenz dem Tätigkeitsbericht sehr nahe, stammt vermutlich aus Urzidils eigener Feder. Auch hier unterstreicht er, erstaunlich genug zu diesem Zeitpunkt, seine Loyalität gegenüber den deutschen Reichsregierungen, implizit damit auch gegenüber dem aktuellen NS-Regime. Richtiger lag wohl die *Prager Abendzeitung*, die am 20. Februar 1934 eindeutig von Urzidils «Entlassung» bzw. «Amtsenthebung» spricht.

Urzidils objektive «Belastung» lag auf der Hand und war in Berlin natürlich bekannt: Seine halbjüdische Abstammung, seine jüdische Frau, die unauflösbare Einbindung ins Prager Geflecht deutscher, jüdischer und tschechischer Künstler und Politiker, möglicherweise auch seine Zugehörigkeit zu den Freimaurern. Als Vertreter «aktivistischer» Positionen und erklärter Freund Masaryks mag er dem Auswärtigen Amt unter dem Hitler ergebenen antisemitischen von Neurath eine zu zweifelhafte Figur gewesen sein. Daran konnte auch seine konditionierte Ergebenheitsadresse in Form des Tätigkeitsberichts nichts mehr ändern.

Nachfolger Urzidils an der Prager Gesandtschaft wurde der Berufsdiplomate N. von Chamier-Gliszinski<sup>54</sup>, der erstmalig am 13. Februar 1934 mit dem Auswärtigen Amt korrespondiert. Auch seine Stelle als Vertreter des Deutschen Nachrichtenbüros musste Urzidil aufgeben, hier wurde ab 1934 ein Herr Ansorge sein Nachfolger.

<sup>53</sup> Leben mit Diplomaten.

<sup>54</sup> Henke, Andor: Augenzeuge einer Tragödie. Diplomatenjahre in Prag 1936-1939. München 1977, 41. Chamier-Gliszinski blieb im Vergleich zu Urzidil ein farbloser Diplomat. Nur einmal betrat er – ohne es zu ahnen – die literarisch-publizistische Bühne, als er 1938 Milena Jesenská mehrere Interviews gab, die ihr Material für ihre Aufsätze in der *Pritomnost* lieferten, wie Margret Buber-Neumann berichtet.

## V.

Richten wir abschliessend den Blick auf die Jahre 1934 bis 1939, die Urzidil noch in Prag verbrachte und die nur sehr dürftig dokumentiert sind. Allein die Statistik von Urzidils publizistischem Produktionsvolumen weist die Jahre 1933/1934 als Krisenjahre aus. Veröffentlichte Urzidil von 1923 bis 1932 im Jahresdurchschnitt 18 Titel in deutschen und tschechoslowakischen Zeitungen und Zeitschriften, so sinkt diese Zahl 1933 auf drei und 1934 auf fünf Publikationen, um von 1935 bis 1938 auf durchschnittlich 31 anzusteigen.

Nach Urzidils erzwungenem Ausscheiden aus den Diensten des Auswärtigen Amtes hätte man nun angesichts seiner Persönlichkeit, seiner Erfahrungen und Hintergrundkenntnisse eigentlich erwarten müssen, dass er eindeutig politische Stellung bezieht. Überraschenderweise geschieht dies aber nicht. Die zwischen 1934 und seiner Emigration 1939 veröffentlichten 145 Titel enthalten lediglich zwei politische Aufsätze sehr allgemeiner Natur: «Das Schweizer Beispiel»<sup>55</sup> und «Masaryk und das deutsche Humanitätsideal»<sup>56</sup>. Im Übrigen handelt es sich um kunstwissenschaftliche, historische und philologische Beiträge, um Essays und Feuilletons. Hatte Urzidil vor 1933 in vielen Arbeiten die tschechische Innen- und Aussenpolitik zutreffend von deutsch-konservativer Position aus kommentiert, so schweigt er sich in den Folgejahren geradezu ostentativ aus. War es vor 1933 schon merkwürdig genug, dass der Publizist Urzidil nie ein Wort über Entwicklungen in der Weimarer Republik verlor, so ist dieser Sachverhalt jetzt doch in hohem Masse auffällig und verstörend. Kein Wort zur Machtergreifung oder Bücherverbrennung, zur Ermordung Theodor Lessings in Karlsbad oder der von Dollfuss 1934. Schweigen zu den Nürnberger Gesetzen ebenso wie zur Ausstellung «Entartete Kunst» in München 1937, zum Anschluss Österreichs, zum grossen Erfolg der auf NS-Kurs liegenden sudetendeutschen Partei bei den Mai-Wahlen 1938 oder zum Einmarsch ins Sudetenland, alles Ereignisse, die ihn ganz persönlich betroffen gemacht haben müssen. Kein Wort des Kunstkritikers und Kunstfreundes Urzidil zur Emigration Oskar Kokoschkas in Prag 1934-1938.

Wie schwer ist dem temperamentvollen und vitalen Urzidil solches Schweigen geworden, das auch für den engeren literarischen Bereich gilt? Selbst als der verehrte Thomas Mann im Januar 1937 persönlich die tschechoslowakische Staatsbürgerschaft annahm und im selben Jahr in der Prager Urania aus «Lotte in Weimar» und dem Joseph-Roman liest<sup>57</sup>, reagiert Urzidil nicht, obschon er Thomas Mann am 14. Januar 1935 im schweizerischen Küsnacht kennengelernt hatte, ihm mit Brief vom 10. April 1935 seine Erzählung «Das Gastgeschenk» zur Beurteilung zuschickte und mit ihm darüber hinaus in den Jahren 1935 bis 1936 in Briefwechsel stand. Sehr stolz ist Urzidil hingegen zeitlebens über ein eher nichtssagendfreundliches Lob seiner Erstfassung des «Goethe in Böhmen»,

<sup>55</sup> Neue Zeit 1/2 (1936) 56-59.

<sup>56</sup> Weitblick 1937, 233.

<sup>57</sup> Bürgin, WJ Mayer, H. O.: Thomas Mann. Eine Chronik seines Lebens. Frankfurt/M. 1965, 125.

das Thomas Mann ihm im amerikanischen Exil 1948 zukommen liess<sup>58</sup>. Keine Stellungnahme auch durch den Schutzverband deutscher Schriftsteller, Sektion Tschechoslowakei. Dessen ängstlich-passive Haltung zeigt sich u.a. darin, dass Thomas Manns 60. Geburtstag am 6. Juni 1935 nicht wahrgenommen wurde und dass der Verband zu den vielen exilierten deutschen Autoren auf Distanz blieb.

Wenn Margarita Pazi ausführt, dass «die Rezensionen der Autoren-Kritiker des Prager Kreises aus diesen Jahren einer Chronik der im Reich verbotenen Dramen, Bücher und Kunstausstellungen gleichen»<sup>59</sup>, so ist selbst von dieser indirekten Form politischer Stellungnahme in Urzidils Rezensionen keine Spur zu finden. Man kommt nicht umhin, bei Urzidils Arbeiten dieser Jahre, publizistischen wie dichterischen, jene «Realitätsferne» seines Weltbilds zu bestätigen, die Pazi auch anderen Autoren des Prager Kreises nachweist und für die der Terminus der «inneren Emigration», zeitlich vor der äusseren liegend, Berechtigung hat.

Ausgehend von einer detaillierten Untersuchung der Bildungsquellen Urzidils kommt Hedwig Pistorius zu dem Ergebnis, dass Urzidils politische Haltung, wie sie sich in seinem Werk niederschlägt, geprägt ist von «naturmystischer Religiosität in Verbindung mit Kultur»<sup>60</sup>, wobei sich von Comenius über Goethe, Stifter und die Freimaurerei eine Linie zeichnen lasse. Urzidil bezieht keine klaren Positionen in der aktuellen politischen Diskussion seiner Zeit, verbleibt vielmehr in retrospektiven Denkbildern der Humanität Stifters, des Weltbürgertums Goethes und, was das politische Schicksal der ČSR betrifft, bei der «böhmisch-vaterländischen Tradition»<sup>61</sup>, der keinerlei gesellschaftliche Realität mehr innewohnte. Ansätze politischen Denkens – wenn Urzidil sich z.B. über Masaryk äussert oder die Schweiz als Vorbild für die Organisation eines Vielvölkerstaats beschreibt – münden stets in kulturpolitische Erwägungen und moralische Wertungen. Konsequenzen für politisches Handeln werden weder diskutiert noch empfohlen. An dieser Haltung än-

---

<sup>58</sup> Trappy Gerhard: Die Prosa Johannes Urzidils. Bern 1967, 53. – Der bisher unveröffentlichte Briefwechsel zwischen Urzidil und Thomas Mann aus den Jahren 1935-1936 liegt dem Verf. in Kopien vor. – Nach der ersten Begegnung mit Thomas Mann in Küsnacht am 14. Januar 1935, die Thomas Mann in seinem Tagebuch festgehalten hat, ging es Urzidil offensichtlich um Förderung und Empfehlung durch den prominenten Dichter, zu der ihm dieser auch verhalf. Zwar verwarf Thomas Mann in einem Brief an Urzidil vom 27. April 1935 – eine Kopie dieses unveröffentlichten Schreibens wurde mir von Frau Gisela Frandsen aus Fjärdhundra (Schweden) freundlicherweise zur Verfügung gestellt – in kunstvoll verschleiern den Wendungen Urzidils Ansinnen, das «Gastgeschenk» in die Zeitschrift «Die Sammlung» aufzunehmen und notierte in seinem Tagebuch unter dem 12. April 1935: «Las nach Tisch ausser den Zeitungen eine wunderliche, nicht sehr gute Novelle von Urzidil/Prag im Manuskript», doch vermittelte er Urzidil offenbar Kontakte zu Schweizer Zeitungen. Das «Gastgeschenk» wurde im *Berner Bund* am 17. Januar 1937 in der Literaturbeilage publiziert. Es kann ausserdem mit grosser Sicherheit davon ausgegangen werden, dass Thomas Mann auf Vortragstourneen in Prag wieder mit Urzidil zusammengetroffen ist, so zwischen dem 20. und 23. Januar 1935, und dem 10. Mai 1936 und letztmalig um den 11. Januar 1937. Thomas Manns Besuche in Prag hatten stets erhebliche Medienwirkung, die Prager Zeitungen und Radiostationen berichteten darüber. Urzidil, so sehr um Nähe zu dem prominenten Dichter bemüht, schweigt zu alledem.

<sup>59</sup> Pazi 1978, 57.

<sup>60</sup> Pistorius 1978, 29.

<sup>61</sup> Ebenda 31.

dert sich auch nichts nach Urzidils Emigration, wie sich aus seinen englischen und amerikanischen Publikationen ebenso wie aus seinem Nachlass entnehmen lässt<sup>62</sup>. Dies gilt auch für Aufsätze mit politischer Tendenz der Nachkriegszeit, wie «Die Tschechen und Slowaken»<sup>63</sup> oder «Probleme des tschechischen Geschichtsbildes»<sup>64</sup>, worin die Geschichte der ČSR breit entfaltet, die Zeit nach 1933 jedoch in nur wenigen Sätzen abgehandelt wird.

## VI.

Die Jahre Urzidils in Prag von 1933 bis 1939 sind gekennzeichnet durch Berührungsgänge mit deutschen Emigranten, aber auch mit deutschböhmisches antifaschistischen Kräften, etwa der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei (DSAP) Wenzel Jakschs, der er auch während des Londoner Exils aus dem Weg ging. Über Urzidils eigenes Wahlverhalten ist aufgrund von Tendenzen in seinen politischen Beiträgen im Berliner *Börsen-Courier* zu vermuten, dass er die kleine Deutschdemokratische Freiheitspartei wählte, die vor allem im Prager liberalen Bürgertum ihre Stimmen fand. Diese Jahre bringen weiterhin einen zeitweisen Rückzug aus Prag ins bukolische Josefstal im Böhmerwald. Dabei bleibt Urzidil der alte Freundeskreis treu, während er für andere offenbar im Zwielficht stand: «In die Debatten der deutschen Exilanten, die sich zwischen 1933 und 1939 in Prag aufhielten, griff Urzidil nicht ein. Es gab nicht wenige unter ihnen, die dem einstigen deutschen Presseattaché misstrauten. Nur Willy Haas und Paul Kornfeld, die in ihrer Heimat Zuflucht gefunden hatten, hielten zu Urzidil.»<sup>65</sup>

Es ist bezeichnend, dass in Erinnerungen anderer Prager Autoren oder dorthin exilierter Schriftsteller Urzidil für die Prager Jahre von 1933-1939, soweit mir bekannt, kaum Erwähnung findet<sup>66</sup>. Erst im amerikanischen Exil wird von ihm Notiz genommen, beispielsweise durch Thomas Mann, Carl Zuckmayer, F. C. Weiskopf oder Friderike M. Zweig.

Urzidils finanzielle Lage in jenen Jahren war vermutlich recht instabil, er musste von den Honoraren seiner zahlreichen Veröffentlichungen leben. Das tschechoslowakische Aussenministerium beauftragte ihn zwar mit der Erstellung eines Reiseführers durch die tschechoslowakische Republik, die Höhe des ihm hierfür jährlich gewährten Fixums ist jedoch unbekannt. Das Buch wurde 1939 fertig, kam aber nicht mehr zur Auslieferung und liegt heute als Unikat in einem gebundenen Exemplar des Umbruchs in Urzidils Nachlass beim Leo Baeck Institut in New York.

<sup>62</sup> *Ebenda* 112. Seine Distanz zur Politik formuliert Urzidil auch in einem Brief an K.O. Paetel vom 15. 6. 1951: «Wie Sie wissen, bin ich selbst der Meinung, dass der schöpferische Mensch sich dem unmittelbaren Einfluss des Zeitgeschehens nicht unterwerfen soll [...]. Als Gegenstand gehört das Zeitgeschehen in die Sphäre des Journalisten und des Historikers.»

<sup>63</sup> Veröffentlicht in: Die Welt der Slawen. Frankfurt/M. 1960 (Fischer-Bücherei 340).

<sup>64</sup> Veröffentlicht in: Einladung nach Prag. Hrsg. von T. *Krischke*. München 1966.

<sup>65</sup> *Serke* 1987, 192.

<sup>66</sup> Lediglich der zunächst nach Prag emigrierte Ministerialrat im Preussischen Kultusministerium und Musikpädagoge Leo Kestenberg nennt Urzidil in seinen Memoiren «Bewegte Zeiten», Wolfenbüttel 1961, 93.

Ein Teil daraus wurde unter dem Titel «Prag» 1939 anonym veröffentlicht. Es kennzeichnet die Ambivalenz der Situation, dass Urzidil jetzt in die Dienste des tschechoslowakischen Aussenministeriums tritt, und dies ausgerechnet bei jenem Orbis-Verlag, der sich vor allem der Emigrantenliteratur annahm und der die von ihm früher perhorreszierte *Prager Presse* herausgab.

Die prekäre finanzielle Situation Urzidils wird auch ersichtlich, als er sich an die Direktion des Goethe-Nationalmuseums in Weimar wendet, um von dort einen Zuschuss für seine nach 1933 intensivierten Goethe-Studien zu erlangen. Urzidil plante schon damals eine erweiterte Fassung seines zu Goethes 100. Todestag 1932 erschienenen «Goethe in Böhmen»<sup>67</sup>, der aus Gründen, die auf Seiten seines Verlegers Hans Epstein lagen, zu einem finanziellen Misserfolg führte. Der Direktor des Goethe-Nationalmuseums in Weimar, Professor Hans Wahl, wandte sich mit Schreiben vom 3. Mai 1934 an das Auswärtige Amt: «Sein [Urzidils] im Jahre 1932 im Verlag Epstein, Wien, erschienenes Buch über ‚Goethe in Böhmen‘ ist in Ton und Haltung nichts weniger als erfreulich gewesen. Wir wären für eine Auskunft dankbar darüber, ob Herr Urzidil eine Persönlichkeit ist, deren Arbeiten vom deutschen Standpunkt aus Unterstützung verdienen. Mit verbindlichem Dank und Heil Hitler, gezeichnet Wahl.»<sup>68</sup>

Das Auswärtige Amt wandte sich in dieser Angelegenheit an seine Gesandtschaft in Prag, von wo Walter Koch am 8. Juni 1934 antwortet: «Das unfreundliche Urteil des Direktors des Goethe-Nationalmuseums in Weimar über das Buch des früheren Presseattachés der hiesigen Gesandtschaft Urzidil, ‚Goethe in Böhmen‘, setzt mich einigermaßen in Erstaunen. Ich frage mich vergebens, was an Ton und Haltung dieses Buches auszusetzen ist. Es sollte eine populäre Darstellung sein, hat als solche einen grossen Leserkreis und eine, soweit ich sie verfolgen konnte, günstige Kritik gefunden, und hat, was schliesslich die Hauptsache ist, die Persönlichkeit Goethes insbesondere den Sudetendeutschen viel nähergebracht als die meisten anderen Veröffentlichungen des Goethe-Jahres [...]. Vom deutschen Standpunkte ist gegen Urzidil und seine Arbeiten, abgesehen von dem Umstande, dass er von Mutterseite jüdischer Abstammung ist, nichts einzuwenden. Die böswilligen Ausstreuungen, dass er Tscheche sei, sind von ihm seinerzeit bündig widerlegt worden.»<sup>69</sup> Ob Urzidil nun aus Weimar etwas bekam, ist unbekannt, die Wahrscheinlichkeit spricht dagegen.

Gertrude Urzidil erinnert sich an jene Jahre in Prag und berichtet von wöchentlichen Treffen, die sie ironisierend als «Josefstaler Stammtisch» bezeichnet und nennt dabei die Namen Hugo Steiner, ein bekannter Grafiker, den Philosophen Emil Utitz, Haas und Kornfeld. Auch Fuchs und Heinz Politzer kamen als Gäste in den Böhmerwald. In Prag stiessen zu diesem Treffen noch der Maler Willy Nowak, der Romancier Oskar Walter

<sup>67</sup> *Urzidil*, Johannes: Goethe in Böhmen. Wien 1932.

<sup>68</sup> PA AA. Professor Hans Wahl war jedenfalls eine solche «Persönlichkeit»: ein einflussreicher Kulturfunktionär im Fahrwasser des NS-Regimes und Herausgeber einer auf 50 Bände geplanten «Welt-Goethe-Ausgabe», von der bis 1940 acht erschienen sind.

<sup>69</sup> PA AA. Das Schreiben ist ein Beweis für die Unabhängigkeit, die sich Koch auch nach 1933 bewahrte.

Cisek, der Lyriker Hugo Sonnenschein («Sonka»), Werfel, wenn er wieder einmal in Prag war, u.a. Die unwirkliche Atmosphäre dieses literarischen Zirkels war den Teilnehmenden bewusst: «Im alten Prag schwankte der Boden damals noch nicht, erst als 1935 Präsident Masaryk von seinem Amte zurücktrat, begann es mulmig zu werden [...] Literatur? Wo war sie hing geraten? Ins Anekdotische. Man erzählte davon, was man mit diesem oder jenem Schriftsteller, mit diesem oder jenem Buch erlebt hatte, worin selbstverständlich Willy Haas am ergiebigsten war, der als Gründer und Herausgeber der Literarischen Welt die meisten persönlichen Begegnungen mit Autoren und Büchern gehabt hatte [...] In seiner Wohnung [in der Kornfelds] wie in der Ciseks, der unseren und der von Haas wurden gelegentlich kleine Sondergelage veranstaltet, und dabei über unsere Stammtischstreitigkeiten zu Gericht gesessen, etwa über eine unfreundliche Rezension, die Haas über einen Roman von Cisek veröffentlicht hatte. Der Roman war nicht wichtig, die Rezension war nicht wichtig, wir erfanden ein Ehrengericht mit Beisitzern, erfanden prachtvolle Wortglaubereien und spielten Literatur, genau wissend, dass diese schon in unsagbarer Ferne lag [...] Obzwar wir es immer deutlicher spürten, dass wir den Boden unter den Füßen verloren, war uns seltsamerweise einiger Humor erhalten geblieben, der keineswegs nur Galgenhumor war.»<sup>70</sup>

Gertrude Urzidil schildert auch einen zweiten Gesprächskreis, der überwiegend aus tschechischen Künstlern und Wissenschaftlern bestand und seit 1925 jeden Freitagnachmittag in der Villa Karel Capeks stattfand. Hier nennt sie T.G. Masaryk, Edvard Beneš und den Journalisten Ferdinand Peroutka. Urzidil war in dieser Runde nicht vertreten.

Von einer Einladung zum Staatspräsidenten im Sommer 1938 berichtet auch Josef Mühlberger<sup>71</sup>. In der Loggia der Sala terrena im Prager Waldstein-Garten trafen sich bei Edvard Beneš: Brod, Karel Capek, Vitezlav Nezval, Jaroslav Seifert, Urzidil, Haas, Baum, Otto Pick u.a. Mühlberger sei bei dieser Gelegenheit der Herder-Preis verliehen worden. Mühlbergers Erinnerungen enthalten freilich einige Unsicherheitsfaktoren: es ist vielmehr so, dass der von Beneš auf Anregung der tschechoslowakischen Sektion des Schutzverbandes deutscher Schriftsteller gestiftete Herder-Preis ihm zusammen mit Rudolf Fuchs schon am 18. Dezember 1937 verliehen wurde, möglicherweise auch nicht im Waldstein-Garten, sondern im Czernin-Palais in Prag<sup>72</sup>. Mühlberger verwechselt wahrscheinlich diese Preisverleihung mit einer Einladung nach Prag durch den Staatspräsidenten anlässlich der PEN-Club Tagung dort vom 26.-30. Juni 1938. Welchen Preis, welchen Geldbetrag und welche Urkunde Mühlberger hierbei in der Heimlichkeit eines Prager Hausflurs aus der Hand Urzidils erhalten haben will, bleibt rätselhaft, zumal Urzidil schon 1933 aus dem Schutzverband deutscher Schriftsteller ausgetreten war.

<sup>70</sup> Nach dem in Anm. 33 zit. Aufsatz von Gertrude Urzidil.

<sup>71</sup> Mühlberger, Josef: Ein Abend im Waldsteingarten. Esslingen 1981, 13.

<sup>72</sup> Briefliche Mitteilung von Antonin Měst'an an den Vf. vom 16. Mai 1988.

Ende Juni 1939, die deutschen Truppen stehen schon seit über drei Monaten im Land, verlassen die Urzidils Prag unter dramatischen Umständen<sup>73</sup>. In seiner Erzählung «Ein letzter Dienst» schildert er jene Ereignisse.

Rückblickend wollte Urzidil in der politischen Bedrohung die Hauptursache seiner Flucht sehen. Er habe, so vermerkt er in einem Brief vom 2. April 1940 an Charles A. Rice, der ihm als Bürge zur Erlangung eines Visums für die USA Hilfe leistete, in Schweizer Zeitungen Hitler und Goebbels heftig angegriffen<sup>74</sup>. Urzidil hat, soweit bis heute bekannt, lediglich einige belletristische und literaturhistorische Arbeiten im *Berner Bund* und der *Basler Nationalzeitung* ab 1938 veröffentlicht, und es erscheint aufgrund seiner hier dargelegten Gesamthaltung als sehr unwahrscheinlich, dass von ihm explizit antinationalsozialistische Artikel existieren, die bislang selbst von Schweizer Germanisten nicht aufgefunden worden wären<sup>75</sup>.

Insofern lag der nur allzu verständliche Hauptgrund für seine Flucht aus Prag gewiss eher in der jüdischen Herkunft seiner Frau, in weit geringerem Masse in seiner eigenen politischen Vergangenheit.

---

<sup>73</sup> Einzelheiten bei *Pistorius* 1978, 1.

<sup>74</sup> Nachlass Urzidil. Leo Baeck Institute.

<sup>75</sup> Hingegen existieren zwei Artikel aus den Jahren 1936, an die Urzidil in seinem Brief an Rice möglicherweise dachte. Beide Aufsätze erschienen in der von Ferdinand Peroutka herausgegebenen, ausserordentlich wichtigen und niveaувollen Zeitschrift *Pritomnost* [Gegenwart] in tschechischer Sprache und waren bisher unbekannt geblieben. Im ersten Artikel: «Lorelei» werden Hitler und Goebbels in eindeutig negativem Kontext genannt, im zweiten: «Nemeckä fysika» [Deutsche Physik] bezieht Urzidil ironisch Stellung zu Tendenzen im deutschen Wissenschaftsbetrieb unter dem Nationalsozialismus. Vgl. *Pritomnost* 13/6 (1936) 95-96 und 13/33 (1936) 522-523.



**GEGNER UND OPFER DES NATIONALSOZIALISMUS  
ALS EMIGRANTEN  
AUS DEN BÖHMISCHEN LÄNDERN NACH AMERIKA**

Die Abtretung des Sudetenlandes im Oktober 1938 an Deutschland, die Besetzung der böhmischen Länder durch die Wehrmacht und schliesslich die Bildung des Protektorats Böhmen und Mähren im März 1939 brachte Sudetendeutsche, die gegen den Faschismus gekämpft hatten, vor allem Mitglieder der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei und Personen jüdischen Glaubens aller Nationalitäten und Parteirichtungen, in Gefahr. Nur ein kleiner Teil dieser gefährdeten Gegner und Opfer des Nationalsozialismus konnte den Konzentrationslagern und dem Tod entkommen, und nur einem Bruchteil gelang es, nach den Vereinigten Staaten oder nach Kanada auszuwandern und dort Zuflucht zu finden. Es war eine erzwungene, keine freiwillige Emigration. Die meisten haben bis zum letzten Augenblick gezögert, ihre Heimat zu verlassen, für viele wurde es zu spät.

Wie die deutsche Einwanderungswelle der Hitlerzeit hatte die Immigration der Juden aus den böhmischen Ländern und der sudetendeutschen Sozialdemokraten nach Amerika einen anderen Charakter als die meisten früheren Einwanderungen. Diese Einwanderer hatten in ihrer Heimat bereits im Berufsleben gestanden und reiche Erfahrungen in allen Erwerbszweigen gesammelt: Sie waren Industrielle, Handwerker, Kaufleute, Bergleute, Beamte, Künstler, Ärzte, Anwälte und Schriftsteller. Nach anfänglichen grossen Schwierigkeiten und Entbehrungen in den Vereinigten Staaten und in Kanada gelang es ihnen – in unverhältnismässigem Umfang angesichts ihrer geringen Zahl –, einen bedeutenden Beitrag zur kulturellen, sozialen und wirtschaftlichen Entwicklung dieser Länder zu leisten. Die Bürger jüdischen Glaubens hatten sich, wie alle anderen Einwohner Böhmens und Mährens, zu den verschiedenen Nationalitäten bekannt, obwohl der tschechoslowakische Staat eine spezielle jüdische Nationalität anerkannte. Es gab daher in den böhmischen Ländern Juden deutscher, tschechischer und jüdischer Nationalität, ausserdem noch die Zionisten, die die jüdische Partei wählten. Viele Mitglieder der jüdischen Partei waren jedoch keine Zionisten, sondern bekannten sich nur zur jüdischen Nationalität. In der Gruppe der deutschen Sozialdemokraten, die nach Kanada auswanderten, befanden sich auch deutsche Sozialdemokraten jüdischen Glaubens. Nach landläufiger tschechischer Auffassung galten alle Juden als «germanisierendes» Element, während andererseits die deutschen nationalen Parteien die Juden nicht als Deutsche anerkannten. Nach der Errichtung des Protektorats spielte die Nationalität der Juden keine Rolle mehr; für sie galten dann nur noch die Nürnberger Gesetze und eine Unmenge degradierender Ausnahmeregelungen.

Gemeinsam war beiden Gruppen, den jüdischen Einwanderern aus den böhmischen Ländern und den sudetendeutschen Sozialdemokraten, dass Auswanderung Rettung vor Verfolgung und oft vor dem Tod bedeutete. Beide Gruppen emigrierten, wie bereits bemerkt, nicht aus freien Stücken und nicht aus wirtschaftlichen Gründen. Unter normalen

Umständen, ohne politische und religiöse Verfolgung, hätten sie nie an Emigration gedacht. Alle liebten ihre Heimat, wo ihre Vorfahren gelebt und gewirkt hatten und wo sie selbst geboren waren. Sie verliessen ihre Heimat schweren Herzens, ihrer Habe beraubt, aber froh, ihr eigenes Leben und das ihrer Familien gerettet zu haben.

Die Anpassung an das Leben in Amerika – ob im Dschungel der Städte in den USA oder in der Wildnis im Norden Kanadas – erwies sich als schwierig. Sitten und Gebräuche waren anders als zu Hause, und Einstellungen und Gewohnheiten mussten geändert werden, wenn man nicht untergehen wollte. Die Emigranten entdeckten sehr bald, dass der Neubeginn in Amerika grausam sein kann und schwerste Arbeit erfordert. Die Emigranten entdeckten jedoch auch, dass sie die Hoffnung auf bessere Zeiten nicht aufgeben durften, dass Amerika das Land «of opportunity» ist. Alle, die 1938-1939 nach Amerika kamen, haben sich nach Jahren der Mühsal und Entbehrung in ihrer neuen Heimat eingelebt und als ein wichtiger Teil der durch den Nationalsozialismus bewirkten Emigration viel zur Weiterentwicklung ihrer neuen Heimat beigetragen. Sie haben sich an Amerika angepasst und Amerika an sie.

Die sozialdemokratischen Auswanderer waren vorzüglich organisiert. Die Emigration der Juden hingegen, sowohl in die Vereinigten Staaten als auch nach Kanada, wurde durch gesetzliche Bestimmungen oder die Willkür der Behörden beschränkt. Nur einer kleinen Anzahl ist es gelungen, nach Amerika auszuwandern.

Über die Auswanderung der sozialdemokratischen Gruppe, ihren Werdegang und ihr Schicksal in Kanada steht eine ausgiebige Literatur zur Verfügung. Zumindest drei Bücher können als Primärquellen dienen, da sie von den Einwanderern selbst geschrieben wurden. Erst vor Kurzem erschien das Buch «Opfer des Friedens» aus der Feder Willi Wankas, einem der Führer der Gruppe und ehemaligen Mitarbeiter Wenzel Jakschs<sup>1</sup>. Ausserdem werden zwei Monatsblätter veröffentlicht: *Der Sudetenbote* in Pouce Coupe in British Columbia und der *Vorwärts* in Toronto. Auch leben viele Augenzeugen, die im Jahr 1989 das fünfzigjährige Jubiläum der Einwanderung feiern werden. Die Geschichte der sozialdemokratischen Gruppe in Kanada ist daher gut dokumentiert, und die Quellen sind leicht zugänglich.

Die Geschichte und die Schicksale der jüdischen Einwanderer, die aus den böhmischen Ländern 1938 und später nach Amerika kamen, sind weniger leicht zu erfassen. Es existieren keinerlei Hinweise in der Literatur, ausser gelegentlichen Erwähnungen im Zusammenhang mit der deutschen Immigration. Die Geschichte dieser neuesten Einwanderer aus den böhmischen Ländern ist daher noch nicht erforscht. Zwar liegen drei Bände einer Geschichte der Juden in der Tschechoslowakei vor<sup>2</sup>, die jedoch nichts über die Emigration nach Amerika berichten. Mit Hilfe von Augenzeugenberichten, der Organisatio-

<sup>1</sup> Wanka, Willi: Opfer des Friedens. München 1988. – Die beiden anderen, in diesem Zusammenhang zu erwähnenden Darstellungen sind: Amstatter, Andrew: Tomslake. Saanichton 1978, und Wieden, Fritz: Kanadas Sudetendeutsche. Stuttgart 1984.

<sup>2</sup> The Jews of Czechoslovakia. Historical Studies and Surveys. 3 Bde. Philadelphia – New York 1968-1984.

nen, die von den Einwanderern gegründet wurden, von Lebensläufen, die vom International Council of Jews from Czechoslovakia in London von Zeit zu Zeit veröffentlicht werden und aufgrund von Verzeichnissen der Czechoslovak Society of Arts and Sciences ist es allerdings möglich, eine knappe Skizze der Immigration der Juden aus den böhmischen Ländern nach 1938 zu entwerfen.

## I.

In den ersten drei Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts wanderten aus den böhmischen Ländern nur sehr wenige Juden aus. Trotz antisemitischer Strömungen und antijüdischer Ausschreitungen und obwohl man die Juden als germanisierendes Element ansah und sie deswegen anfeindete, fühlten die Juden, dass sie Bürger eines Rechtsstaates waren und ihnen die gleichen Rechte wie den anderen Bürgern zustanden. Sie waren Deutsche oder Tschechen, nationale Juden oder Zionisten, und sie waren überzeugt, dass die Gesetze des Landes sie persönlich und ihr Hab und Gut schützten; sie vertrauten darauf, dass die Führer des Landes, zunächst Kaiser Franz Joseph und später Masaryk, Gegner des Antisemitismus und somit ihre Beschützer seien. In den Jahren 1918 bis 1938 war Antisemitismus wegen Masaryks Einfluss nicht gesellschaftsfähig, obwohl antisemitische Einstellungen in vielen Kreisen im Untergrund weiterlebten.

Es ist daher kein Wunder, dass aus den böhmischen Ländern in dem Jahrzehnt von 1922 bis 1932 nur 631 Personen jüdischen Glaubens auswanderten<sup>3</sup>. Das American Jewish Yearbook von 1944 führt an, dass aus der ganzen Tschechoslowakei – die böhmischen Länder sind nicht gesondert ausgewiesen – im Jahr 1933 42 Personen jüdischen Glaubens nach Amerika emigrierten<sup>4</sup>. Mit der zunehmenden Bedrohung durch das Dritte Reich und dem Anwachsen der Henlein-Partei stieg die Zahl der jüdischen Auswanderer. Leider wurde die drohende Gefahr von der Majorität der Juden teils nicht ernst genommen, teils aus patriotischen Gründen ignoriert. Die meisten fühlten sich bis zum Ende der Republik sicher. Sie glaubten an das Weiterbestehen der Republik und vertrauten auf die Hilfe Frankreichs und der Sowjetunion. Das Münchener Abkommen war daher ein unglaublicher Schock. Einzelne dachten zwar jetzt an Flucht, die überwiegende Mehrheit aber unternahm nichts und blieb in Böhmen und Mähren. Auch die deutsch-jüdischen Dichter blieben bis zum letzten Augenblick in Prag, und Max Brod und Felix Weltsch entkamen erst, als die Wehrmacht Prag besetzte. Die vielen Juden, die nun nicht mehr herauskamen, wurden fast alle in Konzentrationslagern umgebracht. Hans Demetz, der letzte Dramaturg des deutschen Theaters in Prag erzählt, dass er den Prager Literaten Oskar Wiener vor seinem Abtransport besuchte und dieser ihm sagte: «Es ist unglaublich, ich habe immer Deutschland aufrichtig geliebt und jetzt muss ich elend enden.»<sup>5</sup>

<sup>3</sup> Friedmann, Franz: Einige Zahlen über die tschechoslowakischen Juden. Prag 1933, 10 und 28.

<sup>4</sup> Kisch, Guido: In Search of Freedom. London 1949, 292.

<sup>5</sup> Weltfreunde. Konferenz über die Prager deutsche Literatur. Hrsg. von Eduard Goldsticker. Neuwied – Prag 1967, 137.

Das Vertrauen auf die Republik findet seinen Ausdruck auch in der Zahl der Emigranten und den Einwanderungszahlen für die Vereinigten Staaten. Im Jahr 1937 wanderten aus der ganzen Tschechoslowakei nur 370 Personen jüdischen Glaubens in die Vereinigten Staaten ein und 1938 nur 567. Nach der Bildung des Protektorats Böhmen und Mähren wurden die ausländischen Konsulate, besonders das amerikanische und das englische, von Massen Ausreisewilliger belagert. Der *Stürmer* triumphierte. In einem illustrierten Artikel vom 18. Mai 1938 gab das Blatt seiner Schadenfreude über das traurige Schicksal der Opfer des Einmarsches und über die langen Reihen vor der Visastelle und dem englischen Konsulat unverhohlenen Ausdruck. «Das jüdische Volk erlebt jetzt schwere Tage in Böhmens Hauptstadt, Prag, die für uneinnehmbar gehaltene Hochburg des Judentums, ist gefallen [...]. Das Judentum hat wieder eine Schlacht verloren.»<sup>6</sup>

Die tschechoslowakische Quote nach dem amerikanischen Einwanderungsgesetz betrug 2874 Personen für das gesamte Gebiet der Tschechoslowakei, und bis dahin waren es hauptsächlich Slowaken, die von der Quote Gebrauch machten. Im kritischen Jahr 1938 wanderten aus der Tschechoslowakei insgesamt 3203 Personen in die Vereinigten Staaten ein, davon, wie schon erwähnt, nur 567 jüdischen Glaubens.

Nach einem Bericht des Ältestenrates der Juden in Prag wanderten zwischen der Besetzung Böhmens und Mährens am 15. März 1939 und dem Jahresende 1939 1263 Personen nach Nordamerika aus. Franz Friedmann, auf dessen Bericht der Ältestenrat seine Zahlen offenbar gründete, unterscheidet bei dieser Zahl 1082 Personen, die in die USA und 181 Personen, die nach Kanada emigrierten. Im Jahr 1940 gelang es 156 Personen und 1941 nur mehr 65 Personen, in die Vereinigten Staaten auszuwandern<sup>7</sup>. Die Zahlen in den amerikanischen Statistiken schauen etwas anders aus, da sie auch Einwanderer aus der Slowakei und böhmische Juden ausweisen, denen es gelungen war, zunächst in ein anderes Land zu flüchten. Die Zahlen sind dennoch niedrig. Im Jahr 1939 wanderten 1650, 1940 704, im Jahr 1941 230, 1942 93 und 1943 54 tschechoslowakische Juden in die USA ein<sup>8</sup>. Die Zahlen sind auch deshalb so niedrig, weil die amerikanische Regierung nicht die Absicht hatte, die bestehenden Einwanderungsbestimmungen zu Gunsten der von den Nationalsozialisten bedrohten Personen zu ändern oder unbenutzte Quoten für sie zur Verfügung zu stellen. Ungefähr ein Drittel aller Quoten für die Länder unter der Naziherrschaft wurden nicht ausgeschöpft. Wenn die amerikanische Regierung ihre Politik geändert hätte, wären viele Juden gerettet worden.

So gering die Zahl der jüdischen Einwanderer aus den böhmischen Ländern war, so bemerkenswert war ihre soziale und berufliche Zusammensetzung. Die überwiegende Mehrheit hatte sich bereits in ihren Berufen etabliert, gehörte dem Mittelstand an, war gebildet und verfügte über ein hohes kulturelles Niveau. Was diese Einwanderer in Amerika erwartete, war nicht erfreulich. Die Grosse Depression hielt noch an, und die Arbeits-

---

<sup>6</sup> Der *Stürmer*, 18. 5. 1938.

<sup>7</sup> *Friedmann*, Franz: Statistische Übersicht über die jüdische Bevölkerung des Protektorates Böhmen und Mähren in der Zeit vom 15. III. 1939 bis 30. IX. 1942. Prag 1942.

<sup>8</sup> *Kisch* 1949, 292.

losigkeit erreichte noch immer beträchtliche Ausmasse. Der «refugee», der Flüchtling, wurde nicht gerne gesehen. Man hatte Angst, er würde die wenigen Arbeitsplätze besetzen und die Arbeitslosigkeit noch verschlimmern. Die Anpassung an das Leben in Amerika fiel nicht leicht. Bereits im 19. Jahrhundert hatten sich die jüdischen Einwanderer aus Böhmen über die befremdenden Sitten und Gebräuche, über die Kulturlosigkeit und das schlechte Benehmen der Amerikaner beklagt. Als Isidor Busch, der in Prag geboren wurde und 1849 in New York das erste jüdische Wochenblatt in deutscher Sprache herausgab, die Veröffentlichung des Blattes einstellen musste, erklärte er: «Ein jüdisches literarisches Wochenblatt ist hier eine Unmöglichkeit. Kaum zehn Leute waren hier interessiert.»<sup>9</sup> So arg war es 1938 und 1939 nicht mehr, doch blieb der Unterschied zu dem, was man gewohnt war, gross genug.

Allgemein herrschte Enttäuschung darüber, dass man von den amerikanischen Juden nicht freundlich empfangen wurde und mit Landsleuten und oft sogar mit Verwandten Schwierigkeiten hatte, nähere Beziehungen anzuknüpfen. Man war der «refugee» und wurde als solcher behandelt, nicht nur von den Amerikanern, sondern auch von den altingesessenen Landsleuten. In dieser Hinsicht waren die Jahre 1938 und 1939 deprimierend. Die jüdischen Immigranten aus den böhmischen Ländern hatten ihre Heimat verlassen, um Diskriminierung und antijüdischen Massnahmen zu entgehen. Nun mussten sie entdecken, dass es auch in den Vereinigten Staaten Antisemitismus gab, dass der Deutsche Bund für den Nationalsozialismus warb und Massenkundgebungen veranstaltete, dass Father Coughlin sein antisemitisches Gift im Radio ungehindert verspritzen konnte, der Ku-Klux-Klan gegen Neger, Katholiken und Juden agitierte und Juden in verschiedenen Hotels die Unterkunft verweigert wurde oder Quoten für die Aufnahme jüdischer Studenten an den bekanntesten Universitäten bestanden. Auf die Einwanderer wirkten diese Dinge wie ein Schock, doch bemerkten sie bald, dass die Juden effektive Gegenmassnahmen trafen und sich verteidigten.

Es liess sich oft nur schwer ertragen, dass sich viele Amerikaner den mittellosen Flüchtlingen überlegen fühlten und glaubten, kulturell über ihnen zu stehen. Die Eingliederung in den wirtschaftlichen Prozess stellte viele vor ausserordentliche Schwierigkeiten. Zahlreiche Flüchtlinge fanden für ihre Fähigkeiten keinen Markt. Mit diesem Schicksal hatten die Emigranten schon immer fertig werden müssen, ob sie 1846 oder 1938 nach Amerika kamen. Rabbiner Isaac M. Wise, der 1846 nach Amerika einwanderte und einen aussergewöhnlichen Einfluss auf das religiöse Leben der amerikanischen Juden ausübte, berichtet in seinen Memoiren, dass er in einer Kellerwohnung viele Landsleute fand, «Männer von hoher Kultur, verwandelt durch Not in Fabrikarbeiter und Hausierer». Dies war 1938 und 1939 nicht anders<sup>10</sup>.

Ärzte, selbst die bekanntesten, mussten sich Prüfungen unterziehen, die sie oft nicht bestanden und einige Male zu wiederholen hatten. Rechtsanwälte besaßen überhaupt kei-

---

<sup>9</sup> *Ebenda* 100.

<sup>10</sup> *Wise, Isaac M.: Reminiscences. New York 1945, 18.*

ne berufliche Perspektive: Sie wurden Fabrikarbeiter, Diener und was immer sich bot und fanden sich nur langsam in andere Berufe hinein. In vielen Fällen war es die Frau, die die Familie vor dem Elend bewahrte, sie war oft die einzige, die Geld verdiente und die Familie ernährte.

Die böhmischen Emigranten, die in ihrer Heimat oft eine führende gesellschaftliche Rolle gespielt hatten, empfanden diese Situation als soziale Deklassierung. Diejenigen, die früher freie Berufe ausgeübt hatten, waren am stärksten betroffen, und die älteren Immigranten, die die Sprache nicht richtig erlernen konnten und ein besonders ausgeprägtes Standesbewusstsein besaßen, fühlten ihren Statusverlust am stärksten.

Die ständige, in Amerika übliche Betonung des Geldes wirkte auf die Einwanderer befremdend. Die Amerikaner fragten nicht danach, was man wusste, sondern wieviel Geld man hatte. Geld galt in Amerika schon im 19. Jahrhundert als «the letter of nobles», wie Max Maretzek, ein geborener Brünner und der Begründer der ersten Oper in New York schrieb<sup>11</sup>. Auch Wise erinnert sich an eine Unterhaltung mit einem intelligenten Hausierer. Dieser erklärte Wise, das Ziel eines jeden Immigranten in Amerika sei reich zu werden. Alles andere – Heim, Freunde, Ehre, Religion und Wissen – sei Nebensache. «Money, money and more money» sei die Losung<sup>12</sup>, und die galt auch noch, als die neuen Einwanderer aus den böhmischen Ländern 1938 in die USA kamen. Ein akademisches Diplom wurde eher als Hindernis angesehen, um eine Stellung zu finden. Die Amerikaner vertraten im Allgemeinen den Standpunkt, dass der Neuankömmling in Amerika so Karriere machen sollte, wie sie es selbst getan hatten. Dabei vergassen sie, dass sie als junge Leute ohne Berufe und mit geringer Bildung nach Amerika gekommen waren. Typisch für die amerikanische Mentalität war und ist andererseits die Maxime, dass jedermann die Möglichkeit haben sollte, immer wieder neu anzufangen, sich zu bewähren und Erfolg zu suchen. Diesen Grundsatz haben die Immigranten gerne aufgegriffen.

Nach vielen Kinderkrankheiten machten die böhmischen Immigranten in relativ kurzer Zeit erstaunliche Fortschritte. Ihre in vieler Hinsicht tragische Situation liess sie nicht verzweifeln. Die \$ 10, die sie in der Woche verdienten, mussten die Familie ernähren, und um fünf Cents zu ersparen, nahmen sie nicht die Metro, sondern gingen viele Meilen täglich zu Fuss zur Arbeit. Sie sparten, arbeiteten hart, entwickelten Initiative und improvisierten, um voranzukommen. Statt den Amerikanern Arbeitsplätze wegzunehmen, schufen die Einwanderer innerhalb kurzer Zeit Arbeitsplätze für andere.

Die Intellektuellen, die am Anfang am unglücklichsten waren, machten alle ihren Weg, ob sie in Hollywood landeten oder an Universitäten lehrten, gesuchte Ärzte wurden oder in den Staatsdienst eintraten. Und diejenigen, die als Kinder mit ihren Eltern kamen und die zweite Generation bildeten, sind der Stolz ihrer Eltern geworden. Sie sind die Erben der alten Kultur des jüdischen Prag, und sie und ihre Eltern und die deutschen

<sup>11</sup> Marcus, Jacob Rader: *Memoirs of American Jews 1775-1865*. Bd. 2. Philadelphia 1955, 258.

<sup>12</sup> Wise 1945, 38-39.

Emigranten haben alle ihren Beitrag zu der kulturellen und technologischen Explosion geleistet, die Amerika seit ihrer Ankunft erlebte.

Einsamkeit, Fremdheit und Entwurzelung lassen es nur natürlich erscheinen, dass die Immigranten alte Freunde, Bekannte und Landsleute suchten, um mit ihnen Probleme zu besprechen und um denen, die in der Heimat zurückgeblieben und der nationalsozialistischen Willkür ausgesetzt waren, zu helfen und sie womöglich zu retten. Zu diesem Zweck wurde der Masaryk Club in New York gegründet, zu dessen Sitzungen in der Sokol Hall alle Kreise der böhmischen jüdischen Emigranten zusammenkamen. Hier konnte man erfahren, welche Fortschritte bei der Eingliederung in die amerikanische Gesellschaft erzielt wurden, hier fühlte man sich zu Hause, hier wurde der als Fabrikarbeiter angestellte Intellektuelle wieder respektvoll mit «Herr Doktor» angesprochen: das tröstete und flöste wieder Selbstbewusstsein ein.

Eine weitere wichtige Organisation stellte das Czechoslovak Representative Committee dar, das dem World Jewish Congress angeschlossen war, während des Krieges Verbindung zur tschechoslowakischen Exilregierung aufnahm und mit den amerikanischen jüdischen Organisationen, besonders mit dem American Joint Distribution Committee in Verbindung stand. Aus Anlass des 25. Jahrestages der Gründung der tschechoslowakischen Republik im Oktober 1943 veröffentlichte das Komitee eine Broschüre mit dem Titel «Czechoslovak Jewry Past and Present», die ausgezeichnete Beiträge von führenden Männern enthält, die sich gerettet hatten: dazu gehörten Friedrich Thieberger (Jerusalem), Angelo Goldstein (Tel Aviv), der einstige Vertreter der jüdischen Partei im Parlament, Felix Weltsch (Jerusalem), Guido Kisch (New York), Felix Rezek (New York) und Hugo Perutz (New York)<sup>13</sup>.

Im Jahre 1945 bestand auch eine European Advisory and Consultative Group, die mit dem American Joint Distribution Committee zusammenarbeitete und über eine Czechoslovak Auxiliary Group verfügte. Diese Gruppe unterbreitete dem Joint Distribution Committee im Februar 1945 ein Memorandum über die Probleme der Hilfe für die überlebenden tschechoslowakischen Juden. Zum besseren Verständnis der Notlage enthält das Memorandum auch eine Übersicht über die Vorkriegs-Tschechoslowakei. Interessant ist, dass der Veröffentlichung ein Bericht von Kurt Grossmann vom März 1945 über die Lage der Juden am Vorabend der deutschen Niederlage beigelegt wurde (The situation of the Jews on the eve of the German defeat)<sup>14</sup>.

Mitglieder der Logen Praga, Bohemia und anderer tschechoslowakischer Logen des Ordens B'nai B'rith gründeten in New York die Joseph Popper Lodge, um die Tradition des Ordens – Humanität, Brüderlichkeit und Wohlfahrt – fortführen zu können. Der Loge ist es gelungen, in den mehr als 40 Jahren ihres Bestehens nicht nur die ehemaligen Mitglieder der tschechoslowakischen Logen zu erfassen, die Mitgliedschaft zu erweitern und

---

<sup>13</sup> Czechoslovak Jewry. Past and Present. New York 1943.

<sup>14</sup> Czechoslovak Auxiliary Group of the European Advisory Consultative Group. New York 1948.

ein kulturelles und gesellschaftliches Zentrum der ehemaligen tschechoslowakischen Bürger jüdischen Glaubens zu errichten. Gemäss ihrer Tradition unterstützte sie Notleidende in der alten Heimat wie in Israel. So wie die Prager Logen die Erforschung der Geschichte der Juden in Böhmen unter der Leitung von Professor Steinherz förderten, so stand auch die Joseph Popper Lodge an der Wiege der Society for the History of Czechoslovak Jews. Die Society hat drei Bände einer Geschichte der tschechoslowakischen Juden veröffentlicht<sup>15</sup> und setzt ihre Tätigkeit mit der Herausgabe einer Zeitschrift (Review of the Society for the History of Czechoslovak Jews) fort.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass die von den Nationalsozialisten vertriebenen böhmischen Emigranten jüdischer Religion ihr kulturelles Erbe in ihrer neuen Heimat bewahrt haben. Sie haben ihre Existenz in Freiheit im Lande der unbeschränkten Möglichkeiten wieder aufgebaut und zur kulturellen, wirtschaftlichen und technologischen Entwicklung ihrer neuen Heimat beigetragen. Ihre Zufluchtsstätte wurde ihr und ihrer Kinder Heim.

## II.

Die Tore Kanadas waren für die jüdischen Opfer des Nationalsozialismus aus Böhmen und Mähren praktisch verschlossen. Kanada, ein Land so gross wie die Vereinigten Staaten, hatte 1938 und 1939 ungefähr 14 Millionen Einwohner – so viel wie die kleine Tschechoslowakei. Die kanadische Einwanderungspolitik war aber noch restriktiver als die der Vereinigten Staaten, und die kanadischen Behörden machten es für die vom Nationalsozialismus Verfolgten fast unmöglich, in ihrem Land Asyl zu finden. Die Bedingungen für die Einwanderung liefen praktisch auf ein Verbot der Einwanderung hinaus. Ein Dekret aus dem Jahr 1930 beschränkte die Einwanderung auf zwei Gruppen: auf die Frauen und unverheirateten Kinder der Männer, die bereits in Kanada lebten, und auf Landwirte, die genügend Mittel besaßen, um eine Farm zu erwerben und sie zu bearbeiten. Deutschland zählte zu den sogenannten «preferred lands», während die Tschechoslowakei und Österreich als sogenannte «non-preferred lands» betrachtet wurden. Einwanderer aus den beiden letztgenannten Ländern wurden daher nicht gern gesehen<sup>16</sup>.

Erschwert wurde die Einwanderung nach Kanada noch dadurch, dass die Provinzregierungen die Niederlassung von Einwanderern auf ihrem Gebiet genehmigen mussten. Die Provinzen hatten praktisch ein Vetorecht und konnten die Ansiedlung von Einwanderern verhindern. Ein Dekret vom 21. März 1931 verschärfte die Einwanderungsbestimmungen. Von nun an durfte die Bewilligung zum permanenten Aufenthalt in Kanada nur Landwirten erteilt werden, die über genug Mittel verfügten, um ihr Land unabhängig zu bewirtschaften. Darüber hinaus wurden Einwanderer mit beträchtlichem Kapitalbesitz akzeptiert, da Kanada – wie der Direktor der Immigrationsabteilung F.C. Blair ausführte – an der Einführung neuer Industrien aus Europa Interesse hatte<sup>17</sup>.

<sup>15</sup> Vgl. die in Anm. 2 zit. Darstellung.

<sup>16</sup> Bernard, William S.: American Immigration Policy. New York 1969, 212.

<sup>17</sup> Dirks, Gerald F.: Canada's Refugee Policy. Montreal 1977, 41 f. und 55.



Die Bedingungen der kanadischen Einwanderungspolitik haben nur wenige böhmische Emigranten jüdischer Religion erfüllen können. Ende 1938, nach dem Münchener Abkommen, kamen einige Dutzend Familien aus dem besetzten Westböhmen nach Kanada, die sich auf Farmen in der Nähe von Hamilton in der Provinz Ontario ansiedelten. Unter diesen Neusiedlern befanden sich einige, die nie in der Landwirtschaft gearbeitet hatten, sich aber in diese Einwanderergruppe einreihen konnten. Im Jahr 1939 wanderten nur noch 181 Juden aus Böhmen nach Kanada ein. Im Vergleich zu den böhmischen Verhältnissen waren die Farmen in Kanada primitiv, und die Immigranten mussten durch bittere Erfahrung lernen, dass sich Farmwirtschaft in Kanada nicht mit der Landwirtschaft in Böhmen vergleichen liess. Nach anfänglichen Schwierigkeiten hat sich die Mehrheit jedoch an die neuen Verhältnisse anpassen können. Ein Teil der Immigranten wanderte in die Städte ab. Die wenigen, die auf den Farmen blieben, haben sie mit gutem Erfolg bewirtschaftet und vor allem der Viehzucht neue Impulse gegeben.

Grosses Aufsehen erregte 1939 die Einwanderung einer Gruppe sudetendeutscher Sozialdemokraten, die 302 Familien und 72 ledige Männer umfasste, insgesamt 1053 Personen, darunter auch solche jüdischen Glaubens; sie alle wurden im Norden Kanadas, in British Columbia, und in Saskatchewan angesiedelt. Dass es gelang diese Opfer des Nationalsozialismus trotz der strengen Einwanderungsbestimmungen in Kanada anzusiedeln, ist den Bemühungen von Wenzel Jaksch, Willi Wanka und Franz Rehwald zu danken. Bei den Immigranten handelte es sich nicht um Bauern und Landwirte, wie es das Gesetz vorschrieb, sondern um Fabrikarbeiter, Handwerker, Bergleute, Beamte, Lehrer, Ärzte und Angestellte, die auf ungerodetem Land angesiedelt wurden und mit der landwirtschaftlichen Arbeit überhaupt nicht vertraut waren. Die historischen Tatsachen dieser sozialdemokratischen Odyssee sind hinreichend bekannt; daher ist hier nur eine kurze Zusammenfassung und eine Würdigung am Platze.

Die Odyssee begann nach dem Münchner Abkommen in den Lagern in Böhmen und Mähren, in die die Sozialdemokraten nach ihrer Flucht gebracht worden waren. Da Emigration in die europäischen Länder nicht in Frage kam, musste die Führung der DSAP versuchen, die Flüchtlinge in Übersee unterzubringen. Die Bedingungen für die Einwanderung nach Australien oder Neuseeland konnten nicht erfüllt werden, daher bot sich Kanada an. Die Verhandlungen mit den kanadischen Behörden wurden in Ottawa von Rehwald und Pater Emanuel Reichenberger geführt. In London gelang es Wanka die Hilfe Englands und vor allem der Labour Party zu gewinnen. Nach langen Verhandlungen entschied die kanadische Regierung, physisch gesunden sozialdemokratischen Flüchtlingen, auch wenn sie nicht den Beruf des Landwirts ausübten, die Einwanderung unter der Voraussetzung zu gestatten, dass jede Familie einen Betrag von \$ 1'500 und die Transportkosten aufbringen musste<sup>18</sup>. Die Flüchtlinge besaßen jedoch kein Geld, daher mussten die erforderlichen Mittel erst beschafft werden. Wanka und Jaksch hatten die Idee, diese Mittel von einer Anleihe abzuzweigen, die die englische Regierung dem tschechoslowa-

---

<sup>18</sup> Wanka 1988, 102.

kischen «Reststaat» zugesagt hatte. Tatsächlich wurde mit Hilfe der englischen Regierung ein Betrag von £ 4 Millionen in dem Vertrag mit Prag für die Auswanderung der sozialdemokratischen und anderer Flüchtlinge reserviert. Damit waren die finanziellen Voraussetzungen für die Auswanderung nach Kanada gesichert. Jetzt endlich war es möglich, die ungeduldig wartenden und oft verzweifelten Flüchtlinge in vorläufige Asylländer zu bringen, die sie nicht aufgenommen hätten, wenn die Einreise nach Kanada nicht zugesagt worden wäre.

Der Einmarsch Hitlers in Böhmen und Mähren komplizierte die Situation. Die kanadische Regierung sorgte sich, dass die finanziellen Vereinbarungen nun ihre Gültigkeit verlieren würden. Erst nachdem die britische Regierung versichert hatte, dass die finanziellen Abmachungen trotz der Besetzung Böhmens und Mährens eingehalten werden würden, stimmte die kanadische Regierung der Einwanderung der sudetendeutschen Sozialdemokraten zu. Die Bezahlung der vereinbarten Summe für jede Familie gab der kanadischen Regierung eine Handhabe, im Falle kritischer Einwände dem Parlament und der Öffentlichkeit zu erklären, dass die Einwanderer den Staat nichts kosten und der Öffentlichkeit nicht zur Last fallen würden.

Die kanadische Regierung wollte jeden direkten Kontakt mit den sudetendeutschen Sozialdemokraten vermeiden und versuchte die ganze Angelegenheit geheimzuhalten. Sie wollte jede innen- oder aussenpolitische Kritik vermeiden. Deshalb überliess sie den Eisenbahngesellschaften die Untersuchung und Einschätzung der Fähigkeiten der sudetendeutschen Flüchtlinge in den Lagern in Böhmen und Mähren. Die Vertreter der Eisenbahngesellschaften erkannten sehr bald, dass nur wenige der Sozialdemokraten für die Einwanderung in Frage kamen, wenn der normale Massstab landwirtschaftlicher Erfahrung angelegt wurde, befürworteten jedoch eine rasche Bewilligung der Einwanderung.

Die Angelegenheit konnte jedoch keineswegs rasch erledigt werden, und erst nach langen Verhandlungen erklärte sich die kanadische Regierung bereit, 1'200 Familien aufzunehmen, unabhängig davon, ob sie landwirtschaftliche Erfahrung besaßen oder nicht<sup>19</sup>. Der Betrag von \$ 1'500 sollte für den Erwerb von Land und für die Schulung in kanadischen landwirtschaftlichen Methoden benutzt werden. Wanka interpretierte jedoch die Entscheidung der kanadischen Regierung so, dass sie sich nicht auf eine bestimmte Zahl von Familien festgelegt hatte und den Umfang der Einwanderung vom Ergebnis der ärztlichen Untersuchungen abhängig machte<sup>20</sup>. Der nächste Schritt bestand darin, bei den Regierungen der Provinzen, in welchen die Eisenbahngesellschaften die Einwanderer ansiedeln wollten, Einwände gegen die Ansiedlung auszuräumen. Manitoba und Alberta lehnten jede Zusammenarbeit ab, und British Columbia and Saskatchewan argumentierten gegen geschlossene Siedlungen der Einwanderer (block settlements). Die sudetendeutschen Sozialdemokraten wollten jedoch zusammenbleiben, um ihre Sprache und Kultur besser bewahren zu können.

---

<sup>19</sup> Dirks 1977, 78.

<sup>20</sup> Wanka 1988, 103.

Die Verhandlungen über die Einwanderungsaktion und die Vorbereitungen zu ihrer Durchführung hatten sich so lange hingezogen, dass das Projekt durch die Besetzung Böhmens und Mährens fast hinfällig wurde. Die kanadische Regierung wollte nur Familien einwandern lassen; die Besetzung verhinderte jedoch in zahlreichen Fällen, dass die Familienmitglieder noch über die Grenzen flüchten konnten. Ohne seine Familie konnte jedoch kein verheirateter Mann nach Kanada auswandern; es musste daher versucht werden, die fehlenden Mitglieder der Familie aus dem Protektorat nach England zu bringen<sup>21</sup>. Dies gelang jedoch nicht in allen Fällen, und deshalb wanderten nur 302 Familien nach Kanada ein. Die Eisenbahngesellschaften konzentrierten sich in der Frage der Ansiedlung auf zwei Gebiete. Die Canadian National Railroad zog ein Gebiet im Norden von Saskatchewan in Betracht, die Canadian Pacific Railroad plädierte für die Ansiedlung im Peace River District in British Columbia. Das letzte Schiff mit sudetendeutschen Sozialdemokraten verliess England am 28. Juli 1939. Die Agenten der Eisenbahngesellschaften waren entsetzt über die Unerfahrenheit der Einwanderer; sie berichteten, dass die Einwanderer gute Arbeiter seien, die keine Arbeit scheuten, jedoch nicht einmal etwas über Gartenarbeit wüssten und daher die Landwirtschaft von Grund auf erlernen müssten.

Die Frage ist gestellt worden, warum die kanadische Regierung von ihrer konsequenten Einwanderungspolitik abwich und die sudetendeutschen Sozialdemokraten ins Land hineinliess, während anderen Flüchtlingen und Verfolgten prinzipiell der Aufenthalt verweigert wurde, wenn die gesetzlichen Bedingungen nicht erfüllt werden konnten. Eine Erklärung scheint darin zu liegen, dass die sudetendeutschen Sozialdemokraten die politische und finanzielle Unterstützung der britischen Regierung besaßen und die Mehrheit der Gruppe katholisch war, im Unterschied zu den Tausenden von Juden, die (vergeblich) Zuflucht in Kanada suchten. Schliesslich handelte es sich hier um einen einmaligen Fall, um eine begrenzte Anzahl von Einwanderern; dieses Problem konnte unabhängig von dem Strom der Flüchtlinge aus Deutschland und Österreich gelöst werden, der kein Ende zu nehmen schien<sup>22</sup>.

Es besteht kein Zweifel daran, dass die kanadischen Behörden Vorbehalte gegen jüdische Einwanderer hatten. Wanka berichtet, dass der Einwanderungsdirektor Blair in den Akten hinter die Namen der sudetendeutschen sozialdemokratischen Flüchtlinge oft in Klammern das Wort «Arier» hinzusetzte<sup>23</sup>. Auch Fritz Wieden prangert den Antisemitismus der Siedlungsbehörden an. Einer ihrer Repräsentanten nannte in einem Schreiben an Blair einen Einwanderer «einen bedeutungslosen Judenkerl». Viel ärger war der Versuch, den Saskatchewan-Siedler Ludwig Löwit, heute Präsident des Zentralverbandes sudetendeutscher Organisationen, in das Protektorat Böhmen und Mähren zu deportieren, weil er seine Farm verpachtet und einen Posten in Winnipeg angenommen hatte. Löwit war nicht der Einzige, der in die Stadt zog; die sudetendeutsche Landflucht hatte zu diesem

---

<sup>21</sup> Amstatter 1978, 70.

<sup>22</sup> Dirks 1977, 85.

<sup>23</sup> Wanka 1988, 98.

Zeitpunkt bereits begonnen. Dennoch drohte man, ihn den Nazis auszuliefern, obwohl seine jüdische Abstammung allgemein bekannt war<sup>24</sup>.

Die Frage, ob und wie sie Landwirtschaft betreiben würden, beschäftigte die sudetendeutschen sozialdemokratischen Einwanderer schon in Europa. Unter den Immigranten waren Industriearbeiter, Beamte, Handwerker, Gewerkschaftsführer, Ärzte, Journalisten, jedoch keine Landwirte. Als die Einwanderer endlich im Norden Kanadas eintrafen, wurde ihnen bewusst, dass sie sich auf vorher unvorstellbare Lebensbedingungen eingelassen hatten. Oft stand ihnen zunächst kein Haus zur Verfügung, und sie mussten auf Strohsäcken in kleinen Zelten schlafen. Nach dem Hausbau musste das Land gerodet und urbar gemacht werden, eine schwere und für die meisten ungewohnte Arbeit. Zu den Siedlungen der Immigranten führten keine Hauptstrassen, und im Winter waren sie oft wochenlang von der Aussenwelt abgeschnitten, denn Schneepflüge kamen nicht zu ihnen. Insgesamt waren die Lebensverhältnisse sehr primitiv. Hinzu kam noch, dass die Vertreter der Eisenbahngesellschaften kein Verständnis für die besondere Lage der Flüchtlinge aufbrachten. Die Einwanderer hatten berechtigte Beschwerden, jedoch keine Mitbestimmung in ihren eigenen Angelegenheiten und keine Einsicht in die Finanzen der Siedlung. In einem Schreiben an den Siedlungsaufseher erklärte Wanka, dass keine Verantwortung «für die Vergangenheit und Zukunft der Siedlung übernommen werden kann, wenn uns nicht das Recht eingeräumt wird, an den die Siedlung betreffenden Entscheidungen teilzunehmen.»<sup>25</sup> Die Siedler lebten unter dem Eindruck, keine Rechte zu geniessen und der Willkür der Eisenbahngesellschaften ausgeliefert zu sein. Die Unzufriedenheit der Siedler und die Intervention Wankas kamen während einer Konferenz in Ottawa zur Sprache. In einem Memorandum über die Besprechungen bezeichnete Blair Wanka als «kleinen Hitler»<sup>26</sup>.

Viele der Einwanderer glaubten, dass die Missstände in den Siedlungen und die Zwistigkeiten mit den Eisenbahngesellschaften darauf zurückzuführen seien, dass versäumt worden war, einen Siedlungsvertrag abzuschliessen. Daher hatten die Eisenbahnen freie Hand und klare Rechtstitel für ihr diktatorisches Auftreten. Wanka erklärt dieses Versäumnis damit, dass das Kanada-Projekt zum Scheitern verurteilt gewesen wäre, wenn man auf einer vertraglichen Regelung beharrt hätte<sup>27</sup>.

Tief erniedrigt fühlten sich die Siedler, als sie nach Ausbruch des Krieges zu «enemy aliens» erklärt wurden. Diese Sozialdemokraten, die Hitler lange vor den Westmächten bekämpft hatten, konnten nicht glauben, dass die kanadische Regierung nicht daran gedacht hatte, dass die Sudetendeutschen ihre Heimat verlassen mussten, um Konzentrationslagern und Verfolgung zu entgehen. Erst 1940 bequemt sich die Regierung dazu, ihren unüberlegten Schritt mit einer Entschuldigung zurückzunehmen<sup>28</sup>. Trotz aller Härten und widrigen Lebensumstände stellte sich im Laufe der Zeit Erfolg ein, und die Pio-

---

<sup>24</sup> Wieden 1984, 44.

<sup>25</sup> Wanka 1988, 148.

<sup>26</sup> Ebenda 154. – Wieden 1984, 45.

<sup>27</sup> Wanka 1988, 115.

<sup>28</sup> Amstatter 1978, 104.

nierzeit ging zu Ende. Der Viehbestand wurde ständig vergrößert, Maschinen wurden angeschafft und die Ackerfläche erweitert. Jetzt konnten auch moderne Häuser gebaut und gut eingerichtet werden.

Der Nachteil der geschlossenen Siedlungen der Sudetendeutschen bestand darin, dass alle nur Deutsch sprachen und das Englische vernachlässigten. Lediglich die Kinder, die die kanadischen Schulen besuchten, sprachen gut Englisch. Dennoch begann im Jahr 1941 eine Abwanderung in die Städte. In den Jahren 1941 und 1942 verließ ein Drittel der Siedler die Siedlungen, in den nächsten zwei Jahrzehnten zog wiederum ein Drittel in die Städte, und nur ein Drittel blieb in den Siedlungen zurück.

Die Abwanderer hatten es nicht leicht, als sie in Hamilton, Toronto, Montreal, Edmonton oder Winnipeg Fuss fassen wollten. Die meisten von ihnen arbeiteten in der Industrie, einige kauften Farmen, andere wurden Soldaten in den kanadischen Streitkräften. Nach ihrer Übersiedlung in die Städte begannen sie sich für das politische und soziale Leben ihrer neuen Umgebung zu interessieren. Wie es Einwanderer überall tun, suchten sie gleichgesinnte Freunde aus der Heimat und kamen mit ihnen ständig zusammen. In Hamilton beschlossen die dort wohnenden sudetendeutschen Sozialdemokraten am 1. November 1941, den Sudetenklub Hamilton zu gründen: Dies war der erste sudetendeutsche Verein in Kanada und gewiss ein Wagnis, denn mitten im Krieg einen deutschen Klub zu gründen, war keine Kleinigkeit. Weitere Sudetenklubs entstanden erst nach dem Krieg, und zwar in Toronto, Edmonton, Montreal und Tomslake. Am 1. Juni 1948 erschien in Toronto der *Vorwärts* als erstes sudetendeutsches sozialdemokratisches Organ in Kanada. Wieden fasst das politische Programm des *Vorwärts* so zusammen: «[...] Obwohl die Redakteure und Korrespondenten nie aufhörten, die Vertreibungen von 1938 und 1945 aus dem Sudetenland in scharfer Form zu verdammen, folgten sie jedoch nicht dem irredentistischen Radikalismus eines Teiles der Sudetendeutschen Landsmannschaft mit ihren Forderungen um die sofortige Rückgabe des Sudetenlandes an seine ehemaligen Bewohner.»<sup>29</sup> Im September 1957 gründeten fünf Klubs den Zentralverband sudetendeutscher Organisationen in Kanada mit Sitz in Toronto.

Es ist zu bedauern, dass die sudetendeutschen Sozialdemokraten in zwei Lager gespalten sind; es ist zu hoffen, dass diese Spaltung die Feier des 50. Jahrestages der Einwanderung der Sudetendeutschen in Kanada nicht überdauert. Wanka hat seine eigene Organisation, nämlich die Westkanadische Arbeitsgemeinschaft der Sudetendeutschen (Tomslake Canadian German Association), die den *Sudetenboten* als ihr Organ herausgibt. Der Tomslake Klub ist jedoch Mitglied des Zentralverbands und nicht der Arbeitsgemeinschaft.

Die Spaltung der sudetendeutschen Sozialdemokraten hat nicht nur persönliche, sondern auch ideologische Gründe. Der wichtigste Streitpunkt war die ablehnende Haltung Wankas zur Ostpolitik Willi Brandts. Ein weiterer Grund war die in England erfolgte Spaltung der sozialdemokratischen Partei im Exil. Die sogenannte Zinner-Gruppe war damals mit der Politik Jakschs nicht einverstanden. Diese Gruppe wurde von 23 ehemaligen Funktionären der Partei gebildet; zu ihren prominenten Mitgliedern zählten die ehe-

---

<sup>29</sup> Wieden 1984, 81.

maligen Abgeordneten Fanny Blatny, Irene Kirpal und Franz Kögler, der ehemalige Vizebürgermeister von Teplitz-Schönau Josef Lenk, der ehemalige Obmann der Union der Bergarbeiter Josef Zinner (nach ihm wurde die Gruppe genannt) und schliesslich Johann Wolfgang Brügel, ehemaliger Sekretär von Ludwig Czech. Im Oktober 1940 veröffentlichte diese Gruppe einen Aufruf, in dem sie die Politik Jakschs verurteilte und auf der Beibehaltung des Namens «Sozialdemokratische Arbeiterpartei in der Tschechoslowakischen Republik» beharrte. Vor allem stellten sich die Gruppe auf den Boden der tschechoslowakischen Republik. «Wir führen unseren Kampf gemeinsam mit dem tschechischen Volk, mit dem uns die Geschichte, die Wirtschaft und die soziale Struktur unserer Heimat verbunden hat.» Mit diesem Aufruf war die sozialdemokratische Partei gespalten, und beide Gruppen bekämpften einander mit grosser Bitterkeit. Dieser Bruderzwist wurde auch in Kanada ausgefochten und führte auch dort zu Entfremdung und Anfeindung. Wanka verdächtigte Henry Weisbach, den Präsidenten des Zentralverbands, ein Anhänger der Zinner-Gruppe zu sein. In seinem Buch «Opfer des Friedens», das erst kürzlich erschienen ist, schreibt Wanka, dass Weisbach nie offen hervortrat, dieser Taktik Zeit seines Lebens treu blieb und «seine Fahne immer nach dem jemals stärker wehenden Wind» hängte<sup>30</sup>. Solche Anschuldigungen – auch nach Weisbachs Tod – tragen nicht zur Entspannung bei. Wanka wiederum wird vorgeworfen, dass er und seine engsten Mitarbeiter der liberalen Partei und nicht den kanadischen Sozialdemokraten angehören.

Ein halbes Jahrhundert nach ihrer Ankunft hat die Schicksalsgemeinschaft der sudetendeutschen Sozialdemokraten trotz gegenseitiger Anschuldigungen und innerer Konflikte gemeinsam den 50. Jahrestag ihrer Einwanderung nach Kanada gefeiert. In ihrem privaten und beruflichen Leben haben es die sudetendeutschen Siedler weit gebracht. Wie Wanka in seinem Buch berichtet, hat bereits 1966 der mit der Aufsicht über die Siedlung beauftragte Vertreter der Eisenbahngesellschaft dieses Urteil abgegeben: «Die meisten haben es glänzend geschafft, ein paar sind weniger aggressiv, doch sind sie alle in unabhängigen Verhältnissen. Was diese Familien in 25 Jahren geschaffen haben, übersteigt meine kühnsten Erwartungen.»<sup>31</sup>

Die zweite Generation hat das Interesse an der alten Heimat, dem Sudetenland, verloren. Weisbach sah das Problem und sagte: «Jede Einwanderungsgruppe hat Generationsprobleme. Die Söhne und Töchter passen sich dem neuen Lebensraum an, und sobald sie selbständig werden und die Bindung an die Eltern sich lockert, verlieren sie auch den Zusammenhang mit ihrer landsmannschaftlichen Herkunft mehr und mehr [...] Die Zeit bleibt nicht stehen [...]»<sup>32</sup>

Nach einem halben Jahrhundert in Kanada sind die sudetendeutschen Sozialdemokraten Kanadier, und Kanada ist ihre Heimat geworden. Sie alle teilten ein schweres Schicksal und gehören einer Schicksalsgemeinschaft an, die binden und nicht trennen sollte. *Let bygones be bygones!*

<sup>30</sup> Wanka 1988, 175-176.

<sup>31</sup> Ebenda, 219.

<sup>32</sup> Wieden 1984, 86.

**STIMMEN AUS BÖHMEN. DIE DEUTSCHSPRACHIGE  
LITERARISCHE EMIGRATION AUS DER TSCHECHOSLOWAKEI  
IN GROSSBRITANNIEN NACH 1938:  
RUDOLF FUCHS, ERNST SOMMER UND LUDWIG WINDER**

Unter dem Titel «Stimmen aus Böhmen» kamen in einer 1944 in London veröffentlichten Anthologie<sup>1</sup> deutschböhmische Schriftsteller zu Wort, die die Haltung der Gegner Hitlers aus der Tschechoslowakei vertraten. Der Sammelband vereinigte Arbeiten von Autoren, die aufgrund der Zeitumstände über den ganzen Erdball verstreut im Exil lebten, in London und Mexiko City, Moskau und Hollywood, New York und Jerusalem. Die Initiative zu diesem Vorhaben ging von Rudolf Popper und Paul Reimann aus. Konzipiert war die Veröffentlichung als literarisches Denkmal für den Lyriker Rudolf Fuchs, der im Februar 1942 im verdunkelten London tödlich verunglückt war. Trotz der Wirren der Zeit, der «langen Jahre des Krieges, der Trennung, des Exils» wollte man «das geistige Band [...] das uns miteinander und uns alle mit der Heimat verknüpft»<sup>2</sup> bezeugen.

Es ist bemerkenswert, dass sich in England mitten im Krieg ein reges geistiges Leben unter den Emigranten entfalten konnte. Für viele der deutschen Hitlerflüchtlinge war die Insel erst seit etwa 1938 als zweite Exilstation (nach Prag oder Paris) zum Asyl geworden. In besonderer Weise traf dies für die deutschböhmischen Flüchtlinge zu, denn als Folge des Münchener Abkommens vom September 1938 wurden die Einreisebedingungen für tschechoslowakische Staatsangehörige erleichtert<sup>3</sup>. So wurde Grossbritannien vorwiegend aus politischen Gründen Asylland. Grossbritannien hatte fast keine kulturellen Beziehungen zu den deutschsprachigen Ländern gepflegt. Seine Hauptstadt verstand sich noch als Metropole eines Weltreiches. Ottawa und Canberra standen ihr näher als Prag oder Paris<sup>4</sup>. So kam es in London im Gegensatz zu anderen westeuropäischen Hauptstädten zum Beispiel nicht zur Gründung eines Exilverlages<sup>5</sup>.

Die Einwanderung aus den deutschsprachigen Ländern – vor 1938 relativ gering – belief sich bis 1939 auf etwa 70'000 Personen<sup>6</sup>. Kulturelle Einrichtungen entstanden bald,

---

<sup>1</sup> Stimmen aus Böhmen. Hrsg. v. Paul Reimann u. Rudolf Popper. London 1944. – Bei der Herstellung der deutschen Fassung meines Beitrages haben mich Erika Merté, Karin Reinfrank und Michael Roeder unterstützt.

<sup>2</sup> Stimmen aus Böhmen, Vorwort der Herausgeber.

<sup>3</sup> Röder, Werner: Die deutschen sozialistischen Exilgruppen in Grossbritannien 1940-1945. Hannover 1968, 27.

<sup>4</sup> Vgl. Tergit, Gabriele: Die Exilsituation in England. In: Die deutsche Exilliteratur 1933-1944. Hrsg. v. Manfred Durzak. Stuttgart 1973, 135.

<sup>5</sup> Für den Malik Verlag war London nur Rechtssitz; zu Details über wissenschaftliche im Gegensatz zu literarischen Verlagsgründungen in London s. Tergit 1973, 138. Beinahe wäre der berühmte Fischer Verlag 1935 nach London verlegt und dem Heinemann Verlag angeschlossen worden. Bermann-Fischer. Gottfried: Bedroht – Bewahrt. Frankfurt/M. 1967, 118-119.

<sup>6</sup> Röder 1968, 23.

so der im Dezember 1938 von Flüchtlingen aus dem Deutschen Reich gegründete Freie Deutsche Kulturbund (FDKB), der im Januar 1940 dank der anglikanischen Kirche ein eigenes Haus beziehen konnte<sup>7</sup>. Die Deutschböhmen waren weniger privilegiert. Sie mussten zur Subskription aufrufen und konnten erst im Frühjahr 1943 in London W 2 ihr Kulturhaus eröffnen<sup>8</sup>. In diesem Stadtteil befand sich auch das österreichische Kulturzentrum<sup>9</sup>. Die deutschsprachigen Zeitschriften, die diesen verschiedenen Gruppen als Sprachrohr dienten, mussten sich am Anfang mit einer provisorischen Aufmachung – hektographiert oder maschinenschriftlich vervielfältigt – begnügen. Zum Druck kam es erst später<sup>10</sup>.

Schon 1939 veröffentlichte das Organ des FDKB, die *Freie Deutsche Kulturbund-Nachrichten* drei Hefte und wurde ab März 1940 – umbenannt in *Freie Deutsche Kultur* – gedruckt. Jedoch erst im Mai 1942<sup>11</sup> erhielten die Deutschböhmen ihr eigenes gedrucktes Blatt, dessen Name, *Die Einheit*, auf eine klare politische Zielsetzung hindeutete:

Wir sind eine antifaschistische Zeitschrift, die sich in erster Linie an die Sudetendeutschen, die Deutschen der Tschechoslowakei wendet. Wir wollen unsere Leser über den Kampf, der in der ganzen Welt zur Befreiung der Menschheit und damit auch zur Befreiung unserer Heimat geführt wird, informieren<sup>12</sup>.

Vor diesem Zeitpunkt – so zum Beispiel im Februar 1942, als die Nachrufe auf Rudolf Fuchs erschienen – musste sich die deutschböhmische Gemeinde mit dem hektographierten Blatt *Young Czechoslovakia* begnügen, das ursprünglich als deutsche Beilage der im Mai 1940 gegründeten Zeitschrift der tschechischen Jugendbewegung *Mladé Československo* vertrieben wurde<sup>13</sup>. Mit diesen Publikationen und dem *Zeitspiegel*<sup>14</sup> des Austrian Centre standen den exilierten Autoren facettenreiche Publikationsmöglichkeiten zur Ver-

<sup>7</sup> Leske, Birgid/Reinisch, Marion: Asylland Grossbritannien. In: Exil in der Tschechoslowakei, in Grossbritannien, Skandinavien und Palästina. Leipzig 1980, 202 f.

<sup>8</sup> Kneschke, Karl: Ein Rudolf Fuchs-Haus in London. Die Einheit 4/9 (1943) 12. – (Glosse): Fuchs-Haus-Spenden. Die Einheit 4/13 (1943). Das Kulturhaus befand sich bis zum Frühjahr 1945 am Dawson Place, London W2, ab März 1945 im Haus des Czechoslovak British Friendship Club, 19 Pembridge Villas, London W 11. Vgl. (Glosse): Rudolf Fuchs-Haus. Die Einheit 6/6 (1945).

<sup>9</sup> Und zwar in 124-126 Westbourne Terrace, London W 2. In diesem Zusammenhang wird der PEN nicht erwähnt, obwohl alle der hier behandelten Autoren Mitglieder waren. Das deutsche PEN-Zentrum im Exil, das 1934 auf dem Kongress in Glasgow bestätigt wurde, erfüllte in jenen Jahren vorwiegend Solidaritätsaufgaben, zu denen auch die Rettung von Kollegen vor der Verfolgung gehörte. Der Tod des ersten Sekretärs Rudolf Olden im Jahr 1940 hatte zur Folge, dass die Organisation erst in den letzten Kriegsjahren in der Lage war, kulturelle Veranstaltungen zu organisieren.

<sup>10</sup> Maas, Liselotte: Handbuch der deutschen Exilpresse 1933-1945. München 1976, 207, 230 und 232. – Greiser, Gerd: Exilpublizistik in Grossbritannien. In: Presse im Exil. Hrsg. von Hanno Hardt, Elke Hilscher und Winfried B. Lerg. München 1979, 233-253.

<sup>11</sup> Die Zeitschrift erschien am 23. Mai 1942 zum ersten Male in gedruckter Form unter dem neuen Titel «Die Einheit».

<sup>12</sup> Erklärungen der Redaktion. Die Einheit 3/10 (1942).

<sup>13</sup> Vgl. Maas 1976, 207. – Greiser 1979, 247.

<sup>14</sup> Diese Publikation ist noch nicht bibliographisch erschlossen und in der Zeitschriftensammlung des Britischen Museums nicht vorhanden; erschlossen sind lediglich Hinweise auf einzelne Beiträge, z.B. im Falle Ernst Sommers.



fügung, zwar hauptsächlich für politische Artikel, jedoch auch für belletristische Beiträge. Ausserdem konnten trotz Geldmangel<sup>15</sup> und Papierknappheit<sup>16</sup> Bücher und Broschüren erscheinen<sup>17</sup>. Nach der Gründung – im März 1941 – eines offiziellen Blattes, schlicht *Die Zeitung* genannt, wurden diese Möglichkeiten noch weiter ausgebaut. *Die Zeitung* übertraf mit einer Auflage von 20'000 die Hausorgane der einzelnen Gruppen bei Weitem<sup>18</sup>, da sie in erster Linie im Rahmen der britischen Kriegspropaganda eingesetzt wurde. Vor allem aber konnte sie bei der Gestaltung des Feuilletons auf die Dienste des Veteranen der *Vossischen Zeitung* Monty Jacobs zurückgreifen<sup>19</sup>. Die Internierung der Flüchtlinge aus dem Deutschen Reich im Jahre 1940 und die Evakuierung, die etwa im gleichen Zeitraum vonstatten ging, liessen das kulturelle Leben der deutschsprachigen Gruppen in der englischen Hauptstadt jedoch erst 1941 voll in Gang kommen.

Mit dem Flüchtlingsstrom, der nach dem Münchener Abkommen aus der Tschechoslowakei einsetzte, wurden auch die drei Autoren Ernst Sommer, Rudolf Fuchs und Ludwig Winder, auf die sich diese Untersuchung konzentriert, nach England verschlagen. Zwar erleichterten die Einreisebedingungen dieser «grosszügigen Rettungsaktion [...] aus dem Sudetengebiet und der Tschechoslowakei»<sup>20</sup> die Flucht der Betroffenen: eine Flucht mit ihren traumatischen Erfahrungen blieb sie dennoch, nicht zuletzt deshalb, weil Grossbritannien auf die Ausreisebedingungen wenig Einfluss ausüben konnte.

Das Schicksal der Familie Sommer ist besonders gut dokumentiert. Sommer traf als erster in England ein. Als besonders gefährdetes Mitglied der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei<sup>21</sup> wurde er durch die Vermittlung des Parteivorsitzenden Wenzel Jaksch mit einem der ersten Lufttransporte des Czech Refugee Trust Fund ausgeflogen

<sup>15</sup> Vgl. Hahn, Ulla: Der Freie Deutsche Kulturbund in Grossbritannien. In: Lutz Winckler: Antifaschistische Literatur. Bd 2. Kronberg 1977, 141.

<sup>16</sup> Seyfert, Michael: Im Niemandsland. Berlin 1984, 125.

<sup>17</sup> Bibliographisch erfasst sind die Publikationen des FDKB bei Maas 1976, 232 f. und Hahn 1977. Goldschmidt, H.E.: Die kulturelle Schriftenreihe des Free Austrian Movement, London 1941-1946. In: Österreicher im Exil. Protokoll des internationalen Symposiums zur Erforschung des österreichischen Exils von 1934 bis 1945. Wien 1977, 459 ff. Unerfasst bleiben bisher die Veröffentlichungen des Einheitsverlags.

<sup>18</sup> Huss-Michel, Angela: Literarische und politische Zeitschriften des Exils 1933-1945. Stuttgart 1987, 87-90.

<sup>19</sup> Taylor, Jennifer A.: The Critic in Exile: Monty Jacobs in London, 1939-1945. New German Studies 14/3 (1986-1987) 236 ff.

<sup>20</sup> Röder 1968. 23.

<sup>21</sup> Einen Vorgang, der ihn den Nationalsozialisten unerwünscht machte, schildert Sommer im *Zeitspiegel* Nr. 4 vom 24.1.1942, 8. – Vgl. dazu Machackovd-Riegerovd, Vera: Ernst Sommer: Leben und Werk. Prag 1969, 51-52. – Bauer, Stefan: Die Exilproblematik im Werk Ernst Sommers. Magisterarbeit Universität München 1986, 58.

und landete am 5. November 1938 auf dem Londoner Flughafen Croydon<sup>22</sup>. Seine Familie (Frau Leontine und Tochter Beate Claudia) blieben vorläufig in Prag, bis die Märzereignisse auch sie zum Aufbruch zwangen. Beates Studienpläne in Prag waren damit vereitelt, dem Vater war es jedoch inzwischen gelungen, für sie eine Stelle als Kindermädchen in Weybridge, einer Kleinstadt südlich von London, zu finden. Nach mehrtägigem Warten vor dem britischen Konsulat in Prag<sup>23</sup> erhielt sie im April die nötigen Papiere und konnte ausreisen. Mit dem Zug fuhr sie durch das Reichsgebiet und musste ausgerechnet in Nürnberg übernachten. Ihre Mutter hatte nicht mitreisen können, weil ihre Papiere nicht in Ordnung waren. Der Grund war banal: der Pass war mit Visen aus früheren, glücklicheren Zeiten vollgestempelt, als Auslandsreisen Urlaub bedeuteten. Endlich – dank der Intervention einflussreicher jüdischer Bekannter, die selber dem Holocaust zum Opfer fielen – erhielt sie nach einer Woche einen neuen Pass und konnte fliehen<sup>24</sup>.

Die Flucht der Familien Fuchs und Winder<sup>25</sup> ist weniger ausführlich belegt, doch dürfte sie noch schwieriger gewesen sein, da beide Familien den sicheren, aber längeren Weg über Polen und Schweden einschlugen. Der exakte Ankunftsstermin von Rudolf Fuchs in London ist nicht bekannt, doch als seine Frau Loni am 13. Juli 1939 im Londoner Hafen Tilbury in Begleitung der Familie Winder eintraf, konnte er sie bereits empfangen<sup>26</sup>.

Obgleich alle drei Autoren jüdischer Abstammung waren, galten sie vornehmlich als politisch, nicht als rassistisch Verfolgte. Sommer hatte als juristischer Berater für die sozialdemokratische Partei im Sudetenland fungiert. Als Mitarbeiter konservativbürgerlicher Zeitungen hatten die beiden Journalisten Fuchs und Winder politisch vorsichtiger operieren müssen. Auf jeden Fall tendierte Fuchs zum linken Flügel der Sozialdemokratie<sup>27</sup>. Die dichterische Arbeit der drei Autoren war politisch geprägt. Die Übersetzung der re-

<sup>22</sup> Laut Eintragung im Reisepass, der sich im Nachlass Ernst Sommers befindet. – *Machackovd-Riegerovd* 1969, 54 zitiert einen früheren Termin (29.10.1958), wahrscheinlich das Datum des Ausreiseantrags. Eine weitere kleine Ungenauigkeit, die wiederum in der späteren Sekundärliteratur korrigiert wird, ist die Behauptung, dass Sommer durch eine Hilfsaktion der Londoner Zeitung *News Chronicle* nach England kam. Vgl. *Machackova-Riegerovd* 1969, 54. Die Zeitung war zwar an der Aktion beteiligt, aber die Dachorganisation war der Czech Refugee Trust Fund.

<sup>23</sup> Der nationalsozialistische *Stürmer* brachte ein Bild dieser Szene mit dem Text, «Hier warten die Juden stundenlang auf die Einreisebewilligung nach England.» *Stürmer*, 18.5.1939.

<sup>24</sup> Mündliche Auskunft von Frau Beate Rosoux, geb. Sommer, an die Verfasserin am 8.5.1988.

<sup>25</sup> Die reichste Quelle biographischer Daten für die Exiljahre ist *Serke*, Jürgen: Böhmisches Dörfer. Wien 1987. Dagegen enthält die Chronik von *Seehase*, Ilse: Daten zu Leben und Schaffen von Rudolf Fuchs. In: Rudolf Fuchs. Die Prager Aposteluhr. Halle 1985, 421-435, nur wenige Informationen über den Aufenthalt in London, obwohl diese Studie in anderer Hinsicht den neuesten Stand der Forschung wiedergibt.

<sup>26</sup> *Serke* 1987. 153.

<sup>27</sup> Gegenüber dem Versuch der DDR, Fuchs und Winder postum der kommunistischen Partei zuzuschreiben, bleiben westliche Literaturkritiker skeptisch. Vgl. *Seehase* 1985, 428. – *Reimann*, Paul: Ludwig Winder. In: Von Herder bis Kisch. Berlin 1961, 175. – *Serke* 1987, 253. – *Reimann*, Paul: Literaturportraits. Prag 1962. – *Pazi*, Margarita. Fünf Autoren des Prager Kreises. Frankfurt/M. 1978, 274 und 297.

volutionären Dichtung des schlesischen Bergmannes Petr Bezruč<sup>28</sup> hatte Fuchs in den zwanziger und dreissiger Jahren als einen Beitrag zur Völkerverständigung vorgenommen; in der gleichen Periode war eine kritische Schilderung der sozialen Verhältnisse Bestandteil von Winders Epik, während das Schaffen des Juristen Sommer das Verlangen nach sozialer Gerechtigkeit zeigte.

In der Emigration fanden sich die deutschböhmischen Schriftsteller vor keine leichte kulturpolitische Aufgabe gestellt. Wie die Flüchtlinge aus dem Deutschen Reich (die im Exil den Begriff des «anderen Deutschland» zur Weiterführung der humanistischen Kulturtradition prägten) suchten sie die deutsche Kultur von den Verunglimpfungen der nationalsozialistischen Ideologie zu reinigen. Den Deutschböhmen jedoch fiel eine zusätzliche Aufgabe zu: sie bemühten sich um die Bewahrung ihrer kulturellen Besonderheit in Abgrenzung von den Deutschen und den Österreichern. Sie wollten für sich einen Platz als gleichberechtigte, historisch und moralisch gerechtfertigte kulturelle Minderheit in der vom Nationalsozialismus befreiten Tschechoslowakei erkämpfen, ohne dabei auf die deutsche Sprache verzichten zu müssen<sup>29</sup>. In seinem Beitrag zur Landeskonferenz der deutschen Antifaschisten aus der ÜSR im Oktober 1943 (einer Parallelveranstaltung zum Gründungskongress der Bewegung Freies Deutschland) widmete Sommer sich eben diesem Sprachproblem. Er argumentierte für die Säuberung der Sprache, die Beseitigung der «Sprachschändung», die ihm – wie die Judenhetze – ein Merkmal des «modernen Barbarentums» schien. Er schloss mit den Worten:

Unsere Kulturarbeit muss mit der Wiederbelebung der Sprache beginnen. Wir müssen die Sprache aus einem Instrument des Bösen wieder zu einem Element des Aufbaus machen, ohne das ein Volk verloren ist<sup>30</sup>.

In den ersten Kriegsjahren rangen die Autoren mit der Frage der Gestaltung des Staates nach dem Kriege. Diese Perspektive, die für die deutschen Exilanten erst nach der entscheidenden Niederlage bei Stalingrad an Bedeutung gewann, stand den Deutschböhmen von Anfang an vor Augen. Sie fanden sich jedoch dabei vor semantische Probleme gestellt, die sich hartnäckig einer Lösung entzogen. Die Selbstidentifikation der deutschsprachigen Minderheit aus der Tschechoslowakei war nämlich dadurch erschwert, dass eine geeignete Bezeichnung für sie fehlte. Anstelle des durch die Henlein-Nationalsozialisten diskreditierten Begriffs «Sudetendeutsche», der Hegemonieansprüche in sich barg, benötigte man eine politisch neutrale Bezeichnung. Schon zu einem sehr frühen Zeitpunkt des Exils, in einer Rede zum tschechoslowakischen Staatsfeiertag am 28. Oktober 1939, versicherte Fuchs seinen Zuhörern: «Ein Sudetendeutscher war ich nie. Ich habe meine Kindheit in einem kleinen tschechischen Städtchen in Mittelböhmen verbracht, meine Muttersprache war die tschechische.»<sup>31</sup> Zwei Jahre später, in einer Rede vor der Czecho-

<sup>28</sup> Babler, Otto F.: Rudolf Fuchs als Bezruč-Übersetzer. In: Weltfreunde. Konferenz über die Prager deutsche Literatur. Hrsg. v. Eduard Goldstücker. Berlin 1967, 319-329.

<sup>29</sup> 1941 wurde F. C. Weiskopf aufgefordert, «der deutschen Sprache zu entsagen und sich aus Protest gegen den Nazismus für einen tschechischen Schriftsteller auszugeben.» *Machácková-Riegerová, Věra*: F.C. Weiskopf und Ernst Sommer: Unbekannte Briefe. Weimarer Beiträge 14/5 (1968) 1039.

<sup>30</sup> Sommer, Ernst: Diskussion. Die Einheit 4/22 (1943) 25.

<sup>31</sup> Fuchs, Rudolf: Die Republik wird auferstehen! In: Stimmen aus Böhmen, 3.

slovak British Friendship Society über «Kulturprobleme der Deutschen in der Tschechoslowakei»<sup>32</sup>, setzte sich Fuchs ausführlicher mit dieser «verhältnismässig neuen Bezeichnung» auseinander. In Anlehnung an «Schweizer Deutsche» schlug er die Neuprägung «tschechoslowakische Deutsche» als politisch neutrales Äquivalent vor<sup>33</sup>. Als Winder kurz vor Kriegsende von der «Aufgabe des deutschböhmisches Schriftstellers»<sup>34</sup> sprach, benutzte er eine Variante des geläufigeren Adjektivs «böhmisch-deutsch». Diese Alternative entsprach dem Sprachstil der *Einheit*, die trotz des Untertitels «Sudeten German Antifascist Fortnightly»<sup>35</sup> von dem politisierten Ausdruck «sudetendeutsch» wenig Gebrauch machte.

Diese Unsicherheit im Sprachgebrauch war Symptom für die schwierige geopolitische Situation, die die Existenz der Deutschböhmen als kulturelle Einheit bedrohte. Diese Gefahr erläuterte Fuchs im Oktober 1941 in seiner Rede vor der Czechoslovak British Friendship Society. Er deutete auf die ambivalente Position der Deutschen in der Tschechoslowakei hin, auf die Spannung zwischen Tradition und Realpolitik:

Die Deutschen in der Tschechoslowakei sind kulturell nicht blosse Ausläufer der Reichsdeutschen. Sie haben allerdings starke kulturelle Bindungen an die geistige Kultur der Deutschen überhaupt [...] Wird diese Bindung übertrieben, so würde es bedeuten, dass sich die Deutschen in der Tschechoslowakei als kulturelle Einzelpersönlichkeit in den Freitod stürzen<sup>36</sup>.

Stark zum Ausdruck kam diese Ambivalenz in der Schrift «Die Aufgabe des deutschböhmisches Schriftstellers», Winders programmatischer Erklärung zu den kulturpolitischen Forderungen der Nachkriegszeit. Angesichts der jüngsten Entwicklungen im Deutschen Reich wies er auf die zweifache Gefährdung hin, der ein deutschsprachiger antifaschistischer Schriftsteller aus der Tschechoslowakei ausgesetzt war:

Er musste seit 1938 erkennen [...] dass die Deutschen einen Weg beschritten, der ins Verderben führen musste. Er sah [...] dass die überwiegende Mehrheit der Deutschen in der Tschechoslowakei dem Lockruf Henleins folgte [...] Er wird [...] von der überwiegenden Mehrheit der Deutschen in der Heimat als Schädling betrachtet [...] Wir haben es schwerer als alle andern. Wir müssen Weiterarbeiten, obwohl das Volk, dem unser Schaffen in erster Linie hätte gelten müssen, in seiner überwiegenden Mehrheit versagt hat [...]<sup>37</sup>

Der Nachkriegszeit sah Winder jedoch optimistisch entgegen. Das Bild der «befreiten Tschechoslowakei» in diesem Aufsatz gründete auf einer liberalen Vorstellung der Kulturarbeit als politisch-moralischer Kraft, als Instrument des Ausbaus «einer Kulturgemeinschaft aller die Tschechoslowakei bewohnenden Völker», die allein die «Selbstauf-

<sup>32</sup> Diese Rede, eines der drei kulturpolitischen Referate, die bei *Fuchs*, Rudolf: Ein wissender Soldat. London 1943, abgedruckt sind, war am 15.10.1941 gehalten worden.

<sup>33</sup> Zitiert nach *Fuchs*!. Ein wissender Soldat 1943, 108-109.

<sup>34</sup> *Winder*, Ludwig: Die Aufgabe des deutschböhmisches Schriftstellers. Die Einheit 6/8 (1945) 22-23.

<sup>35</sup> Fortnightly = Halbmonatsschrift.

<sup>36</sup> Zitiert nach *Fuchs*!. Ein wissender Soldat 1943, 118.

<sup>37</sup> *Winder*: Die Aufgabe 1945.

gabe» und «Selbsterstörung des Deutschtums» vereiteln könnte<sup>38</sup>. Doch diese Hoffnung wurde durch politische Gegebenheiten, die ausserhalb der Einflussosphäre der deutsch-böhmischen Schriftsteller lagen, zunichte gemacht. Wie schwierig die Verwirklichung dieser Zukunftsvision sein würde, hatte Fuchs jedoch geahnt. Schon 1940 in seiner Rede zum tschechoslowakischen Staatsfeiertag sprach er exilspezifische Probleme an, die eventuell die Mitarbeit am Wiederaufbau beeinträchtigen konnten:

Die Emigration birgt nicht geringe Gefahren in sich. Herausgehoben aus dem normalen Leben, losgelöst von der gewohnten fruchtbaren Beschäftigung, lassen die geistigen und moralischen Spannkkräfte leicht nach [...] Ich glaube, dass wir die ernstesten Gefahren erkennen müssen, die uns in unserer abnormalen Lage drohen, indem wir geistig stehen bleiben oder gar zurückgehen, körperlich und seelisch nachlassen, kleinlich, reizbar, schrullig werden und wie alle die Zustände heissen, die wir hier erleben [...] Wir müssen auf uns aufpassen [...] damit wir nicht *reduziert* zuhause anklopfen, sondern im Gegenteil gewachsen. Denn was sollte die Heimat sonst mit uns anfangen?<sup>39</sup>

Zum Zeitpunkt dieser Rede hatte der Prozess der Zersplitterung der Exilgruppen bereits begonnen, ausgelöst durch Meinungsverschiedenheiten über die Wiedereingliederungstaktik. Schon vor der Kapitulation Frankreichs (d.h. ehe die tschechoslowakische Exilregierung unter Edvard Beneš ihren Sitz nach London verlegte) schlug die Jaksch-Gruppe mit der Deklaration von Holmhurst am 10. März 1940 einen harten Kurs gegen Beneš ein<sup>40</sup>. Diese Politik führte u.a. zum Austritt Sommers aus dieser Gruppe. In seinem Austrittsschreiben bezog er sich auf ein Zirkular der Gruppe vom 23. Januar 1942, in dem «ein blutiger Kampf der Tschechen mit den Sudetendeutschen» vorausgesagt worden war. Dagegen beteuerte Sommer: «Meiner Meinung nach kann eine oppositionelle Haltung gegenüber der tschechoslowakischen Regierung zu einer dauernden Trübung der Beziehungen zwischen deutschen und tschechischen Sozialisten führen.»<sup>41</sup> Mit dem Austritt aus der Jaksch-Gruppe stellte er die eben begonnene Mitarbeit an ihrer Zeitschrift *Der Sozialdemokrat* ein<sup>42</sup>. Später schloss er sich der linken Zinner-Gruppe an, die sich schon im Oktober 1940 von Jakschs Treugemeinschaft getrennt hatte<sup>43</sup>. Ironischerweise war es aber nach dem Kriege eben diese Zinner-Gruppe, die mit dem Ruf nach einer korporativen Umsiedlung der Sudetendeutschen in die amerikanische Zone Westdeutschlands die ersehnte Reintegration vereitelte<sup>44</sup>.

---

<sup>38</sup> *Ebenda* 23.

<sup>39</sup> Zitiert nach *Fuchs'*. Ein wissender Soldat 1943, 88 f. (Hervorhebung im Original).

<sup>40</sup> *Bauer WM*. 72.

<sup>41</sup> Ernst Sommer an Wenzel Jaksch, London, 29. 1. 1942 (Nachlass Sommer). Zitiert nach *Bauer* 1986, 93.

<sup>42</sup> *Bauer WM*. 73.

<sup>43</sup> Offiziell hiess die Jaksch-Gruppe «Treugemeinschaft sudetendeutscher Sozialdemokraten in England»; im März 1941 wurde die Zinner-Gruppe eine selbständige Organisation und führte den alten Parteinamen «Deutsche sozialdemokratische Arbeiterpartei in der ČSR/Auslandsgruppe». Organ dieser Gruppe waren die *Sozialistische Nachrichten*. Für diese Zeitschrift lieferte Sommer nur einen Beitrag: Zu Masaryks 95. Geburtstag. *Sozialistische Nachrichten* 5/5-6 (1945) 1-3.

<sup>44</sup> Ende Dezember 1945. Vgl. *Serke* 1987, 216.

Die Erkenntnis, dass die Deutschböhmen ihr Heimatrecht verspielt hatten und nicht in das Nachkriegsgefüge hineinpassten, blieb Fuchs durch seinen frühen Tod und Winder durch seine Krankheit erspart. Nur Sommer musste sich mit diesen bitteren Erfahrungen auseinandersetzen. Erst nach der Verzögerung seines Wiedereinbürgerungsverfahrens in den frühen fünfziger Jahren gab er den Kampf um die Repatriierung auf, um sich resigniert ins Exil zu fügen<sup>45</sup>.

Das Ringen um kulturelle Identität, um die Bewahrung der deutschen Kulturzugehörigkeit ohne Preisgabe der tschechoslowakischen Staatsangehörigkeit, war aber bei Weitem nicht das einzige Problem im Exil. Zuerst galt es, physisch zu überleben. Nach der Aufhebung des Arbeitsverbots, das allen Neuangekommenen auferlegt wurde, war es möglich, Gelegenheitsarbeiten anzunehmen, um die finanzielle Unterstützung durch die Hilfskomitees zu ergänzen. Hier findet man wiederum die ausführlichste biographische Information über Sommer, während zu Fuchs und Winder fast ausschliesslich literarische Studien vorliegen. Allerdings ist es unwahrscheinlich, dass Winder Gelegenheitsarbeiten hätte annehmen können. Er hatte kurz vor der Flucht einen Herzschlag erlitten, und seine Gesundheit besserte sich im Exil nur unwesentlich<sup>46</sup>. Sommer nahm verschiedenartige Tätigkeiten an. Von der Ausübung seines Berufs als Jurist war er durch eine strenge Berufsordnung, die eine zusätzliche Prüfung erforderlich gemacht hätte, ausgeschlossen. Die Gefahr, dass sich die Strapazen des Arbeitslebens intellektuell zermürend auswirken und das Schaffensvermögen beeinträchtigen würden, bestand immer. Sommer arbeitete zum Beispiel in einem Weinlokal im Londoner Westend 53 Wochenstunden. Die geistreiche Beschreibung dieser Erfahrung, die 1943 in der *Zeitung* erschien<sup>47</sup>, täuscht darüber hinweg, dass er sich in dieser Stellung als Kellner in seiner Würde gekränkt fühlte. Der Anwalt aus dem gehobenen Bürgertum konnte sich in der Arbeitersphäre nie zurechtfinden. Die vulgären Umgangsformen der Arbeitskollegen genierten ihn ständig<sup>48</sup>. An Sommers Fall lässt sich zeigen, dass Gelegenheitsarbeiten zugunsten des literarischen Schaffens eingeschränkt wurden. Im Jahr 1944 erhielt Sommer von der Kulturkommission der tschechoslowakischen Exilregierung eine zusätzliche Unterstützung, um sich der Arbeit an seinem Buch «Tausend Jahre böhmischer Geschichte» widmen zu können<sup>49</sup>. Da Fuchs von dieser Seite ebenfalls Aufträge erhielt, ist es wahrscheinlich, dass die Kommission ihm eine ähnliche finanzielle Hilfe zukommen liess<sup>50</sup>.

<sup>45</sup> Sommer liess sich in Grossbritannien einbürgern; der genaue Termin ist nicht bekannt. Möglicherweise befinden sich die Papiere im Nachlass. Allerdings muss dieses Verfahren vor der Ausstellung des Reisepasses am 21. 7.1951 abgeschlossen worden sein. Bauers Annahme (*Bauer* 1986, 125), dass die beiden amtlichen Vorgänge identisch gewesen seien, beruht auf einem Irrtum.

<sup>46</sup> *Weiskopf* F.C.: *Unter fremden Himmeln*. Berlin 1981, 54.

<sup>47</sup> *Sommer*, Ernst: In der Tiefe. *Die Zeitung* 3/333 (1943) 7.

<sup>48</sup> Mündliche Auskunft von Frau L. Illowy (Slough) an die Verfasserin im Dezember 1986.

<sup>49</sup> *Bauer* 1986, 109.

<sup>50</sup> Dass auch andere Emigranten aus der Tschechoslowakei von der Exilregierung Unterstützung erhielten, die indirekt ihr literarisches Schaffen ermöglichte, geht aus dem Fall Louis Fürnberg (Palästina) hervor. Vgl. *Fürnberg*, Louis/Zweig, Arnold: Briefwechsel. Berlin 1977, 99.

Obleich die politisch-soziale Stellung und die Familienverhältnisse aller drei Autoren im Exil ähnlich waren (alle hatten ihre Ehefrauen und ein erwachsenes Kind mit nach England gebracht), übten sie eine unterschiedliche Wirkung aus. Damit boten sie der deutschsprachigen Exilgemeinde weitreichende, sich ergänzende Dienste an, die das kulturelle Milieu bereicherten.

Nach der Evakuierung kehrten Fuchs und Sommer nach London zurück und nahmen Quartier in Vororten im Norden und Westen der Hauptstadt<sup>51</sup>. Von hier aus konnte man in etwa einer halben Stunde die Versammlungslokale des Exils erreichen; so erhielt ihre literarische Tätigkeit neben dem eigenen lyrischen und epischen Werk auch das Gepräge eines gemeinschaftlichen Unternehmens. Während Sommers Mitarbeit am kulturellen Leben des Exils aus einer Fülle publizistischer Beiträge (darunter die Wiederaufnahme seiner Vorkriegstätigkeit als Theaterkritiker) bestand<sup>52</sup>, arbeitete Fuchs an redaktionellen Projekten, die den exilierten Kollegen einen Bezugspunkt und psychologischen Halt boten. Im Auftrag der Kulturkommission der tschechoslowakischen Exilregierung gab Fuchs 1941 eine Anthologie der Werke deutschsprachiger Schriftsteller aus Böhmen, Mähren und Schlesien heraus<sup>53</sup>. Auf Anforderung Wieland Herzfeldes, der in Prag Mitherausgeber der *Neuen Deutschen Blätter* gewesen war, sandte Fuchs diesem zur Aufbewahrung Manuskripte vieler in England wohnhafter Kollegen (auch seine eigenen «Deutsche Gedichte aus Prag»)<sup>54</sup>. Fuchs' Pläne für eine Anthologie radikaler Schriftsteller aus der Tschechoslowakei wurden jedoch durch seinen plötzlichen Tod vereitelt. Zwar machte seine Witwe, die ihren Mann kaum drei Monate überlebte, das Manuskript druckreif, doch wurde es nie veröffentlicht<sup>55</sup>. Der von Fuchs erzeugte Gemeinschaftsgeist war so stark gewesen, dass der Einheitsverlag zwei Veröffentlichungen zu seinem Andenken herausbrachte. Die erste, eine Sammlung seiner Verse und Reden aus dem Exil, «Ein wissender Soldat»<sup>56</sup>, erschien 1943. Im darauffolgenden Jahr wurde die schon erwähnte Anthologie «Stimmen aus Böhmen» herausgegeben, in die seine erste Rede in London zum tschechoslowakischen Staatsfeiertag unter der kämpferischen Überschrift «Die Republik wird auferstehen!» auf genommen wurde<sup>57</sup>.

<sup>51</sup> Im Jahr 1940 wohnte Fuchs in 137, Queen's Drive, London N.4 (Finsbury Park); später in 85, Clarendon Rd., London W. II (Notting Hill) bei Kiselfeld; 1945 wohnte Sommer in 18, The Grove, London NW 11 (Golders Green).

<sup>52</sup> In den zwanziger und dreissiger Jahren schrieb Sommer Theaterrezensionen für das Karlsbader sozialdemokratische Tagblatt *Volkswille*. Vgl. *Bauer* 1986, 151-152.

<sup>53</sup> Titel unbekannt; der erste Hinweis auf diese Veröffentlichung ist in Fürnbergs Nachruf «Abschied von Rudolf Fuchs» in: *Orient* 3/14 (1942) 22-24, zu finden und entstammt wahrscheinlich einer Mitteilung von Rudolf oder Loni Fuchs. Vgl. auch *Berendsohn*, Walter A.: *Die humanistische Front*. Bd. 2. Worms 1976, 70. – *Seehase* 1985, 436. Weil eine bibliographische Studie der Buchveröffentlichungen der deutschböhmischen Emigranten noch nicht unternommen worden ist, kann diese Information nicht bestätigt werden.

<sup>54</sup> Zum ersten Mal abgedruckt in *Fuchs'*. Die Prager Aposteluhr 1985, 18-94.

<sup>55</sup> *Ebenda* 436.

<sup>56</sup> Vgl. Anm. 32.

<sup>57</sup> *Stimmen aus Böhmen*, 3-4.

In den wenigen Jahren seines London-Aufenthalts nahm Fuchs ausgiebig am kulturellen Leben der Exilierten, sowohl der tschechischen als auch der deutschsprachigen Gemeinde teil. Seine Arbeit an Petr Bezruč führte er fort: Ende Dezember 1941 schrieb er das Vorwort zu einer in London in tschechischer Sprache erschienenen Ausgabe der «Schlesischen Lieder»<sup>58</sup>, und im Dezember des gleichen Jahres erschien zum Geburtstag von Bezruč die deutsche Übersetzung des Gedichtes «Ostrau» in der *Einheit*<sup>59</sup>. Auch mit dem FDKB arbeitete er zusammen, obwohl er offensichtlich nicht offiziell zur Schriftstellersektion gehörte<sup>60</sup>. Im September 1941 nahm er an der vom FDKB veranstalteten Lesung «Schriftsteller der Emigration im Kampf gegen Hitler» teil, bei der u.a. auch der Deutsche Hans José Rehfisch und die Österreicher Hans Flesch-Brunning und Doso Koffler aus ihren Werken lasen<sup>61</sup>. Im Mai 1941 hielt er die Trauerrede für den zwei Monate zuvor in London verstorbenen Lyriker Max Herrmann-Neisse<sup>62</sup>. Einige Gedichte erschienen in dem Sammelband «Die Vertriebenen», der 1941 unter der Redaktion seines österreichischen Namensvetters Albert Fuchs als eine gemeinsame Initiative aller drei deutschsprachigen Exilgruppen in London veröffentlicht wurde<sup>63</sup>. Fuchs' früher Tod hatte seine Mitarbeit an der Londoner Exilpresse in Grenzen gehalten, obgleich einige Beiträge postum erschienen<sup>64</sup>. Allerdings ist seine letzte Veröffentlichung zu Lebzeiten, eine im *Zeit spiegel*<sup>65</sup> erschienene Rezension des «Nathan» von Lessing in der Inszenierung der österreichischen Bühne von Interesse, da hiermit London neben Monty Jacobs und Sommer einen weiteren deutschsprachigen Theaterkritiker vorweisen konnte.

Über den mannigfaltigen Tätigkeiten, die Fuchs in London ausübte, vernachlässigte er seine eigene Lyrik nicht. In England entstanden zwei Gedichtzyklen: die «Gedichte aus Reigate», geschrieben im ersten Jahr seines Englandaufenthalts, erschienen Ende 1940

---

<sup>58</sup> Diese Ausgabe wurde von der Redaktion der Londoner tschechischsprachigen Zeitschrift *Czechoslovak* herausgegeben. Vgl. *Seehase* 1985, 436. Dieser Hinweis wie auch der auf Fuchs' Beteiligung an der Veranstaltung des tschechischen Jugendbundes Mladé Československo (*Seehase* 1985, 435) deutet auf eine Zusammenarbeit mit tschechischsprachigen exilierten Kreisen in London hin, die noch nicht völlig dokumentiert ist. Eine Ausnahme bildet die Bibliographie der Beiträge Ernst Sommers in tschechischer und englischer Sprache in der Zeitschrift *Czechoslovak v Anglii* bei *Bauer* 1986, 157-158.

<sup>59</sup> Die *Einheit* 2/24 (1941) 5.

<sup>60</sup> In der Sekundärliteratur (z.B. bei *Leske/Reinisch* 1980, 147-305) nicht erwähnt.

<sup>61</sup> Vgl. Schriftsteller der Emigration in Kampf gegen Hitler. Die *Zeitung* 1/164 (1941) 3.

<sup>62</sup> *Fuchs'*. Die Prager Aposteluhr 1985, 314-320.

<sup>63</sup> Weil die Namen der Herausgeber und die Angaben über das Erscheinungsjahr ähnlich sind, besteht die Möglichkeit, dass diese Anthologie mit der oben angegebenen Veröffentlichung von Fuchs «Anthologie der Werke deutschsprachiger Schriftsteller aus Böhmen, Mähren und Schlesien» identisch ist. Doch da «Die Vertriebenen» nicht verschollen sind und der genaue Inhalt bekannt ist (vgl. *Berendsohn* 1976, 71. – Exilliteratur 1933-1945. Eine Ausstellung aus Beständen der Deutschen Bibliothek. Hrsg. v. Kurt Köster. Frankfurt/M. 1966, 193. – *Hahn* 1977, 190), besteht kaum die Wahrscheinlichkeit, dass hier eine Verwechslung vorliegt. Ausser Fuchs ist Fürnberg («Nuntius») der einzige deutschböhmische Schriftsteller, der in dieser Anthologie vertreten ist.

<sup>64</sup> *Maas* 1976, 208, 226 und 351.

<sup>65</sup> «Nathan der Weise» in London. *Zeitspiegel*, 21.2.1942.



als Privatdruck<sup>66</sup>, und 1941 wurden die «Gedichte aus London» abgeschlossen. Beide Zyklen sind in «Ein wissender Soldat» aufgenommen<sup>67</sup>. In seiner Lyrik findet man sowohl die poetische Evokation Böhmens als auch die Darstellung des Emigrantendaseins und der Merkmale des Gastlandes. Obgleich Fuchs in seinen «Variationen nach Heinrich Heine»<sup>68</sup> das Exil beklagt und ahnt, dass er «in der Fremde» sterben wird, gewinnt er als erfahrener Übersetzer dem Sprachverlust im Exil auch positive Züge ab. In dem Gedicht Gattou Park fügt er englische Zeilen in die Beschreibung dieses Ortes ein:

Ein Friedhof drinnen stand  
From the 13<sup>th</sup> century  
Die Rosen blühten noch  
In loving memory<sup>69</sup>

Durch diese sprachliche Synthese wird die Fremde des Gastlandes im poetischen Gefüge aufgehoben. Auch bezieht der Sozialist Fuchs das für ihn bedeutendste Londoner Denkmal in seine Lyrik ein. In dem Gedicht «An Marxens Grab» wird anhand einer Anekdote aus dem Londoner Exil des Meisters der Zusammenhang zwischen Technologie und Revolution geschildert und mit den Versen eine Mahnung ausgesprochen, die als Titel des nachgelassenen Bandes gewählt wurden: «Ein wissender Soldat sei jedermann / Durchdrungen von der Losung seiner Zeit.»<sup>70</sup> Gedenkt Fuchs der Heimat zuweilen elegisch («In unseren Dörfern»<sup>71</sup>), so vergisst er darüber nicht die jüngsten politischen Ereignisse dort. Das «Den Toten in Prag»<sup>72</sup> gewidmete Gedicht ehrt die ersten tschechischen Opfer der Nationalsozialisten im November 1939. In den späteren Gedichten sind dann Weichheit und Helle des Tons – Merkmale des tschechischen Volksliedes, das Fuchs als Vorbild diente – von einem scharfen politischen Bewusstsein durchdrungen, dem das Elegische und Volksliedhafte weichen muss. «Auf den Feldern dieses schlechten Krieges / grünen schon die Reiser unseres Sieges»<sup>73</sup>, schrieb er nach dem Angriff auf die Sowjetunion. Diese Stelle veranlasste vermutlich Louis Fürnberg zu der Äusserung, Fuchs' Lyrik sei «erfüllt vom tiefen Glauben an die Zukunft, optimistisch, kämpferisch, von unheimlicher Intensität» und «von schmuckloser Schönheit»<sup>74</sup>.

Winder war im Gegensatz zu Fuchs und Sommer aus gesundheitlichen Gründen nicht in der Lage gewesen, an den gemeinsamen Veranstaltungen teilzunehmen. Nach der Evakuierung lebte er nicht in London, sondern in der Kleinstadt Baldock ausserhalb des Ballungsgebiets. In seinen letzten Lebensjahren war er ans Bett gefesselt und konnte nicht nach London fahren, als im Herbst 1943 Paul Reimann die Zusammenstellung des Sam-

<sup>66</sup> Seehase 1985, 435. – Serke 1987, 256. Reigate war die Kleinstadt 35 km südlich von London, in die die Familien Fuchs und Winder 1939-1940 evakuiert wurden. Vgl. Serke 1987, 154 und 256.

<sup>67</sup> Vgl. Anm. 32.

<sup>68</sup> Fuchs'. Ein wissender Soldat 1943, 11.

<sup>69</sup> Ebenda 13.

<sup>70</sup> Ebenda 31.

<sup>71</sup> Ebenda 18.

<sup>72</sup> Ebenda 12.

<sup>73</sup> Ebenda 18.

<sup>74</sup> Fürnberg, Louis. Abschied von Rudolf Fuchs. Vgl. Anm. 53.

melbandes «Stimmen aus Böhmen» besprechen wollte. Reimann war genötigt, ihn in Baldock aufzusuchen<sup>75</sup>. Die wenigen Jahre, die ihm vergönnt waren, bis er im Juni 1946 seinem Herzleiden erlag, benutzte er, um sein episches Werk zu erweitern. Vermutlich durch Vermittlung von Monty Jacobs<sup>76</sup> konnten wenigstens Teile davon dem deutschsprachigen Publikum vorgelegt werden. Unter dem Namen «Herbert Moldau» (eines der beiden Pseudonyme, die er in England benutzte<sup>77</sup>), profitierte Winder als erster von Jacobs' Praxis, im Feuilletonteil der *Zeitung* aus den Werken im Exil schaffender Autoren vorabzudrucken. Im Sommer 1941, kurz nachdem Jacobs die Verantwortung für die Kulturseiten übernommen hatte, erschienen unter dem Titel «Unterwegs» in neun Folgen Auszüge aus Winders jüngstem Roman «Novemberwolke»<sup>78</sup>. Später brachte man Auszüge aus neuen Werken regelmässig in der *Zeitung*, bis das Blatt im Mai 1945 sein Erscheinen einstellte. «Der Kammerdiener» wurde in sieben Fortsetzungen im Frühjahr 1943 übernommen<sup>79</sup>; «Die Pflicht» (wiederum unter dem Pseudonym Moldau) in 33 Fortsetzungen von August 1943 bis März 1944<sup>80</sup>. Von August 1944 bis zur letzten Nummer der *Zeitung* im Juni 1945 schliesslich wurde «Der Kammerdiener» in 40 Episoden fortgesetzt<sup>81</sup>. Ausserdem druckte man «Die Novemberwolke» im Dezember 1942 in der *Einheit* auszugsweise<sup>82</sup>. Darüber hinaus wurden seine neuen Werke auszugsweise in Sammelbänden aufgenommen: abgedruckt wurden 1941 ein Auszug aus «Novemberwolke» in «Blick um die Welt»<sup>83</sup> und 1944 in «Stimmen aus Böhmen» das Kapitel der letzten Veröffentlichung vor dem Exil, «Der Thronfolger», in dem der berüchtigte «Re Bomba» geschildert wird<sup>84</sup>. Als besonderer Erfolg gilt aber die Veröffentlichung des Romans «Die Pflicht» in englischer Übersetzung. Kurz nach der Fertigstellung kam der Roman unter dem Titel «One Man's Answer» im Londoner Verlag George Harrap heraus<sup>85</sup>. Unveröffentlicht blieb nur Winders letzter, kurz vor seinem Tode beendeter Rückblick auf die böhmische Hauptstadt während der Jugendjahre seines Vaters, «Die Geschichte meines Vaters». Bei dieser Produktivität trotz schlechter Gesundheit ist es nicht erstaunlich, dass

<sup>75</sup> Reimann: Von Herder bis Kisch 1961, 174-175.

<sup>76</sup> Diese Bekanntschaft ist nirgends dokumentiert, doch weil beide Journalisten und Theaterkritiker waren, ist es wahrscheinlich, dass sie sich beruflich kannten.

<sup>77</sup> Der andere war L.A. List. Dass das Pseudonym «Moldau» von *Maas* nicht entschlüsselt wurde (s. verschiedene Eintragungen unter «Moldau» und «Winder» 637 und 640), ist wahrscheinlich eine Folge der späten Drucklegung des zweiten Teils von Berendsohns Untersuchung (s. Anm. 53), wo das Pseudonym aufgedeckt wird (S. 223).

<sup>78</sup> *Moldau*, Herbert: *Unterwegs*. Die *Zeitung* 1/112-120 (1941/2).

<sup>79</sup> *Winder*, Ludwig: *Der Kammerdiener*, abgedruckt in: Die *Zeitung* 2/313 (1942/3) bis 3/320 (1943). Pazi Annahme (*Pazi* 1978, 290), der Roman sei 1944 entstanden, beruht auf einem Irrtum.

<sup>80</sup> *Moldau*, Herbert: *Die Pflicht*. Die *Zeitung* 3/335 (1943) – 4/368 (1944).

<sup>81</sup> Die *Zeitung* 4/390 (1944) und 5/430 (1945).

<sup>82</sup> Unter dem Titel: *Ein Besuch*. Die *Einheit* 3/24 (1942) 13-14.

<sup>83</sup> Laut *Pazi* 1978, 295. Diese Angabe kann ich nicht bestätigen. Möglicherweise handelt es sich um eine Veröffentlichung des EinheitsVerlags.

<sup>84</sup> *Winder*, Ludwig: *Re Bomba*. In: *Stimmen aus Böhmen*, S. 29-35.

<sup>85</sup> *List*, G.A.: *One Man's Answer*. London 1944.

sich Winder publizistisch kaum betätigte. Mit anderen Kollegen schrieb er für die *Einheit* im November 1942 unter der Rubrik «Unsere Künstler grüssen den grossen Verbündeten» eine der vielen Solidaritätserklärungen mit der Sowjetunion, die in diesem Stadium des Krieges abgegeben wurden<sup>86</sup>. In dieser Beziehung ist aber vor allem sein Beitrag zur kulturpolitischen Debatte unter dem Titel «Die Aufgabe des deutschböhmisches Schriftstellers»<sup>87</sup> zu erwähnen, entstanden als Teil der Polemik, die sich nach der Veröffentlichung der «Stimmen aus Böhmen» entwickelte<sup>88</sup>.

Die epischen Werke, die in England entstanden, konstituieren sowohl eine «geistige Bestandsaufnahme und Revision»<sup>89</sup> als auch den Ausbau einer «bisher nur vage angedeuteten Begriffserfassung des menschlichen Charakters, der „Kammerdienerpsychose“<sup>90</sup>. In diesen Werken der vierziger Jahre durchleuchtet Winder die zwei entgegengesetzten Seiten des menschlichen Verhaltens gegenüber der Macht: in «Die Pflicht» zeigt er, wie «der kleine Mann», ein Beamter im Verkehrsministerium, sich vom Einfluss der Umwelt und der Erziehung freimacht, um Sabotageakte zu unterstützen<sup>91</sup>, während der „Kammerdiener« – zeitlich zurückverlegt ins achtzehnte Jahrhundert – eben den Untertanengeist verkörpert, von dem sich der Eisenbahner emanzipiert hatte<sup>92</sup>. Doch bevor Winder in seinen letzten drei Werken die Thematik der früheren Epik wiederaufnahm und zu der Milieuschilderung der Doppelmonarchie zurückkehrte, verarbeitete er seine Fluchterfahrungen. Die Erzählung «Novemberwolke» enthält repräsentative Flüchtlingsfiguren aus den drei deutschsprachigen Staaten und durchleuchtet, wie sie sich im Exil mit ihrer Entwurzelung auseinandersetzen. Versucht wird auch, eine Trennlinie zwischen dem deutschen Volk und den Greuelthaten, die in seinem Namen begangen wurden, zu ziehen<sup>93</sup>. In Konzeption und Ausführung der Figuren hat dieses Werk Ähnlichkeit mit Sommers' 1939-1940 entstandenen Roman «Der gute König Wenzeslaus», in dem tschechische, slowakische und sudetendeutsche Flüchtlinge in einem Londoner Wohnheim sich der Bestandsaufnahme ihres bisherigen Lebens unterziehen<sup>94</sup>. Winder war es nicht beschieden, die Tschechoslowakei wiederzusehen, obwohl er die feste Absicht hatte, in seine Heimat zurückzukehren. Es blieb Sommer – dem einzigen der hier behandelten Autoren, der mit dem Sudetenland

<sup>86</sup> Die Einheit 3/22 (1942) 14.

<sup>87</sup> Vgl. Anm. 34.

<sup>88</sup> Winders Aufsatz entstand als Antwort auf die Behauptung Adolf Walters in seiner Rezension der Anthologie, der darin enthaltenen Literatur fehle der Kampfgeist. Walter erklärte: «Wir sollten uns an der zeitgenössischen Sowjetliteratur emporrichten, die wirklich spricht und den opfervollen Kampf der Sowjetvölker besingt und zu höheren Anstrengungen anspornt.» Walter, Adolf: Stimmen aus Böhmen. Die Einheit 6/10 (1945) 22-23.

<sup>89</sup> Pazi 1978. 287.

<sup>90</sup> Ebenda.

<sup>91</sup> Ebenda 288 ff.

<sup>92</sup> Ebenda 290 f.

<sup>93</sup> Ebenda 287 f.

<sup>94</sup> Vgl. Bauer 1986, 56-73. Der Roman blieb unveröffentlicht bis auf einen (auszugsweisen) Vorabdruck in: Die Europäische Presse 1/1 (1940) 7f. Nach Bauer 1986, 63.

in Berührung stand – vorbehalten, die bittere Erfahrung zu machen, wie schwer die Reintegration in die Nachkriegsrepublik für einen deutschsprachigen Tschechoslowaken war. Am Ende des Krieges, noch bei guter Gesundheit (erst 1948 wurde er von der Parkinsonschen Krankheit befallen), setzte er alles daran, in seine Heimat zurückzukehren. Doch für einen Sudetendeutschen bot sich diese Möglichkeit nicht. Sommer musste verbittert seinen Wiedereinbürgerungsantrag zurückziehen<sup>95</sup>. Dabei hatte sich gerade Sommer im Exil intensiv mit der Geschichte Böhmens beschäftigt und zwei ausführliche Studien verfasst. Eine Abhandlung über die Gegenreformation in Böhmen unter dem Titel «Die Böhmen gehen ins Exil» erschien 1942 in deutscher, 1943 in englischer Sprache<sup>96</sup>, und 1944 entstand «Tausend Jahre böhmischer Geschichte»<sup>97</sup>. Mit diesen Vorhaben verfolgte Sommer das Ziel der gebildeten liberalen deutschsprachigen Kreise in der Tschechoslowakei, durch kulturelle Arbeit zur Völkerverständigung beizutragen. So heisst es in einem Brief über sein Buch zur böhmischen Geschichte: «Insbesondere [...] soll es alle Menschen deutscher Zunge durch die Grösse der Beispiele und die Eindringlichkeit der Darstellung lehren, das tschechische Volk mit neuen, von allen bisherigen verbreiteten Irrmeinungen und Vorurteilen befreiten Augen zu betrachten.»<sup>98</sup>

Im Exil hatte sich Sommer in seinem epischen Schaffen um zwei Aufgaben bemüht: Erstens um eine Dokumentation der Judenverfolgungen in den besetzten Gebieten, wobei ihm zugute kam, dass London als Sitz der Exilregierungen eben dieser Länder in dieser Hinsicht ein Informationszentrum darstellte. In der Erzählung «Revolte der Heiligen»<sup>99</sup>, einer Schilderung des Aufstandes im Warschauer Ghetto, wird die jüdische Thematik von «Botschaft aus Grenada»<sup>100</sup> wiederaufgenommen<sup>101</sup>. Weniger bekannt, aber von grossem dokumentarischem Wert ist die Erzählung «Die Gaskammer»<sup>102</sup>, die schon im Dezember 1942 über den Einsatz mobiler Gaskammern berichtet<sup>103</sup>. Zum zweiten ging es Sommer, wie erwähnt, um die Geschichte Mitteleuropas, insbesondere Böhmens.

Sommers publizistische Arbeit im Exil zeugt von einer erstaunlichen Produktivität. Etwa 150 Beiträge in der Londoner Exilpresse von 1940 bis 1945 belegen sein weitge-

<sup>95</sup> Vgl. *Serke* 1987, 216.

<sup>96</sup> *Sommer*, Ernst: 300 Jahre sind nicht gewesen. *Zeitspiegel* 4/29 (1942) 6. – Die Böhmen gehen ins Exil. *Die Zeitung* 2/303 (1942) 6f. und 304, 6f. – Die Böhmen gehen ins Exil. *Die Einheit* 4/10 (1943) 15-17. – *Into Exile: The History of the Counter-Reformation in Bohemia, 1620-1650*. London 1943. Zitiert nach *Bauer* 1986, 101.

<sup>97</sup> Das umfangreiche Werk (476 Seiten) wurde nicht veröffentlicht. Obwohl ein Teil des Textes «*Into Exile*» in die neue Arbeit Eingang fand, waren – im Gegensatz zu Machäcková-Riegerovás Annahme – in ihrem Buch über Ernst Sommer die zwei Texte nicht identisch. Vgl. dazu *Bauer* 1986, 12 und 110 ff.

<sup>98</sup> Ernst Sommer an Erlichova, London o. J. Zitiert nach *Bauer* 1986, 110.

Vorabdruck unter dem Titel «*Gerichtstag*». Vgl. Anm. 105.

<sup>100</sup> Die 1. Auflage erschien 1937 in Mährisch-Ostrau.

<sup>101</sup> Bei der Niederschrift des Buches konnte sich Sommer auf archivalische Bestände der Jewish Agency for Palestine stützen; Informationen erhielt er auch aus polnischen Quellen. Vgl. *Bauer* 1986, 80 f.

<sup>102</sup> *Einheit* 3/25 (1942) 17-19.

<sup>103</sup> Diese Information erhielt er durch seine Beziehungen zur polnischen Exilregierung. Vgl. *Bauer* 1986, 78.

fächertes Interesse und Wissen: Kurzgeschichten, die die Kriegereignisse dokumentieren, Auszüge aus seinen Romanen, Rezensionen von Theateraufführungen des FDKB und Rezensionen der Exilliteratur<sup>104</sup>. Wie bei Fuchs ist die Zusammenarbeit mit den deutschen Emigranten belegt (insbesondere mit dem FDKB), aber auch mit den Österreichern und Tschechen. Zwischen 1942 und 1945 druckte der *Zeitspiegel* 16 Artikel, darunter «Gerichtstag», einen Auszug aus «Revolte der Heiligen»<sup>105</sup>, Rezensionen englischsprachiger Literatur zu Politik und Geschichte erschienen in der tschechischsprachigen Zeitschrift *Czechoslovak v Anglii*<sup>106</sup>.

In der politischen Situation von 1938 gab es für die Asylsuchenden aus der Tschechoslowakei kaum eine andere Möglichkeit, als das Aufnahmeangebot Grossbritanniens anzunehmen. Ursprünglich wollte Winder in die USA<sup>107</sup>, während Sommers Vorhaben, 1940 nach Thailand weiterzuwandern<sup>108</sup>, nur an der Weigerung seiner Tochter Beate scheiterte<sup>109</sup>. Aus dieser Perspektive ist Sommers Wunsch, unmittelbar nach dem Kriege in die Tschechoslowakei heimzukehren, nur allzu verständlich, und seine Situation ähnelte der seines Kollegen Fürnberg, der beinahe seine Exilzeit in London verbracht hätte und von Palästina aus nach London sehr enge Kontakte unterhielt<sup>110</sup>. Schon im Mai 1943 hatte Fürnberg an Arnold Zweig geschrieben: «Wenn unsere Schätzung [...] richtig ist, werden wir um die Jahreswende heimkehren»<sup>111</sup>, doch ausreisen konnte Fürnberg erst im März 1946. In der Aufbruchstimmung des Oktober 1945 beteuerte Fürnberg: «Es sind teils stupide, teils kriminelle Dinge, die uns hier zurückhalten [...] Prag fordert die Rückkehr der hiesigen Emigranten, und Lumperei, Schlamperei, Egoismus [...] verhindern sie.»<sup>112</sup> Sommer ging es nicht anders: Anfang 1948 schrieb er: «Leute, die nichts getan hatten, besitzen längst die definitive Staatsbürgerschaft.»<sup>113</sup>

Kurz nach dem Krieg fuhr Sommer zweimal in die Tschechoslowakei, wo er sich längere Zeit aufhielt: von Juli 1946 bis Anfang November 1946 und wiederum von September 1947 bis Ende November 1947. Beim ersten Mal sah er keine Schwierigkeiten, das Einbürgerungsverfahren erfolgreich abzuschliessen. Bei der zweiten Gelegenheit forschte er selbst in Karlovy Vary (Karlsbad) nach dem Verbleib der Akten und kam zu dem Verdacht, dass ein ihm feindlich gesonnener Beamter die Weiterleitung der Dokumente

<sup>104</sup> Für eine vollständige Bibliographie s. *Bauer* 1986, 157-163. Diese Liste enthält sechs Beiträge für *Die Zeitung* unter dem Pseudonym «Max Morse», das *Maas* 1976, 637 nicht entschlüsselte.

<sup>105</sup> Gerichtstag, *Zeitspiegel* 5/48-49 (1943) 11.

<sup>106</sup> Da die exilspezifischen Merkmale des Schaffens von Sommer in einer ausführlichen Studie dargestellt sind (*Bauer*), wird hier nicht weiter darauf eingegangen.

<sup>107</sup> Vgl. *Serke* 1987, 153.

<sup>108</sup> Visum am 11. 6. 1940 ausgestellt. Vgl. Reisepass im Nachlass Sommer.

<sup>109</sup> Mündliche Auskunft von Frau Beate Rosoux an die Verfasserin, Mai 1988.

<sup>110</sup> Fürnberg war z.B. Kulturreferent für Palästina für den *Zeitspiegel*.

Vgl. dazu den in Anm. 50 zit. Briefwechsel zwischen Fürnberg und Zweig (38).

<sup>111</sup> *Ebenda* 53.

<sup>112</sup> *Ebenda* 135.

<sup>113</sup> Ernst Sommer an Dr. Stern. London, 25. 1. 1948. Unveröffentlichter Brief aus dem Nachlass.

nach Prag verhinderte<sup>114</sup>. Sogar die Vermittlung Karl Kreibichs, der dem Staatsrat der Exilregierung angehörte und im Innenministerium intervenierte, blieb erfolglos. Weder Kisch, der 1946 aus dem mexikanischen Exil nach Prag zurückkehrte, noch der Rat der Jüdischen Gemeinden konnten Sommer helfen. Den politischen Schwierigkeiten war der alternde Mann nicht mehr gewachsen. Ende 1947 schrieb er aus Prag: «Mit den Jahren immer ängstlicher, wehleidiger und von Inferiority [sic] Komplexen Heimgesuchter, weiss ich nicht recht, wie ich der Sache beikommen soll [...] Ich selbst fürchte den immer strengeren und mir gefährlichen Herbst, weshalb ich nächste Woche meine Zelte abbreche und über Karlsbad und Marienbad heimfahre.»<sup>115</sup>

Für die Deutschböhmen in der Tschechoslowakei gab es nach dem Kriege höchstens in der Metropole Platz, und auch das nur auf Zeit. Kisch, der im März 1948 starb, war von den Auswirkungen des Stalinismus nicht betroffen. Fürnberg, eine Generation jünger, übersiedelte 1954 in die DDR, wo er die frühen fünfziger Jahre als Diplomat verbracht hatte. Für einen Juristen aus der Provinz, der ausschliesslich für deutschsprachige Mandanten gearbeitet hatte, waren die Chancen einer Wiedereingliederung gering. Über die Zwangsumsiedlung der deutschsprachigen Einwohner seiner Geburtsstadt Iglau hatte *Die Einheit* schon im Juli 1945 berichtet<sup>116</sup>. Als Kommentar zu der vereitelten Wiedereinbürgerung Sommers mag seine im Januar 1948 niedergeschriebene Aufstellung seiner Verdienste um den tschechoslowakischen Staat dienen:

Dass ich seit 1941 in London ehrlich für die Republik arbeitete, muss von jedem «Londoner» anerkannt werden. Ich schrieb in London meine grosse Geschichte der Cechen, aus der [...] eine Partie Into Exile: The History of the Counter Reformation in Bohemia veröffentlicht [wurde]. Die Geschichte der Cechen, Tausend Jahre böhmischer Geschichte, erscheint beim Aufbau Verlag in Berlin [...] Ich arbeitete im engsten Einvernehmen mit den Cechen und Kommunisten in London, was [...] Nový (Rudé Právo) und Dr. Eduard Goldstücker, Botschaftsrat in London, weiss<sup>117</sup>.

Die bittere Einsicht von Antal aus Sommers Roman «Der gute König Wenzeslaus», eine Figur, die autobiographische Züge trägt, zieht das Fazit aus dem missglückten Heimkehrversuch:

Vielleicht gab es wirklich nichts mehr, was den Namen «deutsch» verdiente. Vielleicht war eines Tages die ganze deutsche Kultur wie eine Seifenblase geplatzt und hatte nichts als ein giftiges Geschwür hinterlassen, aus dem Eiterströme flossen<sup>118</sup>.

Die politischen Auswirkungen des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkrieges, die zur Vernichtung der deutschen Kultur in der Tschechoslowakei führten, lassen sich nicht ungeschehen machen. Das Erbe der deutschböhmischen Autoren, die im Exil mit ihrem Werk und Tun einen unschätzbaren Beitrag zur deutschen Kultur in finsternen Zeiten leisteten, darf jedoch nicht dem Vergessen anheimfallen.

<sup>114</sup> Ernst Sommer an Karl Kreibich. London, 18. 12. 1947. Unveröffentlichter Brief aus dem Nachlass.

<sup>115</sup> Ernst Sommer an Dr. Svacha. Prag, 19. 12. 1947. Unveröffentlichter Brief aus dem Nachlass.

<sup>116</sup> Kurzmeldung in: *Die Einheit* 6/15 (1945) 8.

<sup>117</sup> Wie Anm. 113.

<sup>118</sup> Zitiert nach *Bauer* 1986, 65.

## SOZIALE ASPEKTE DER EMIGRATION AUS DER TSCHECHOSLOWAKEI 1938-1945

Flucht und Vertreibung, Emigration und Exil sind zu einem Massenphänomen des 20. Jahrhunderts geworden. Das British Refugee Council schätzte zu Beginn der achtziger Jahre, dass seit 1900 weltweit rund 140 Millionen Menschen durch Krieg, politische Instabilität und Intoleranz gewaltsam zum Verlassen ihrer Heimat gezwungen wurden. Trotz der Fülle der Emigrations- und Exilliteratur steckt zumal die sozialgeschichtliche Erforschung dieses Vorgangs erst in den Anfängen, und das gilt gerade auch für die Emigration im Zweiten Weltkrieg: Zwar sind wir im Grossen und Ganzen recht gut informiert über die Schicksale der intellektuell, kulturell und politisch herausragenden Hitler-Flüchtlinge, aber wir wissen wenig über die natürlich auch schwieriger zu erfassende Situation der eher namenlosen Emigranten, der «underdogs» im grossen Strom der Flüchtlinge, den der nationalsozialistische Terror seit 1933 bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges im eigenen Lande und quer durch Europa auslöste<sup>1</sup>. Die Geschichte der Emigration aus der Tschechoslowakei zwischen 1938 und 1945 ist bisher vor allem als Geschichte des tschechoslowakischen politischen Exils geschrieben worden<sup>2</sup>; was sich unterhalb der politischen Gruppierungen um Beneš in der Emigration ereignete, liegt dagegen noch weitgehend im Dunkeln.

### I.

Mit etwa 40-45'000 Personen zählte die Emigration aus der Tschechoslowakei vor und im Zweiten Weltkrieg<sup>3</sup> – gemessen an der Emigration aus dem Deutschen Reich oder auch aus Polen – zu den «kleinen» Emigrationen in der Zeit des Nationalsozialismus, zugleich aber – national, sozial und politisch – zu den besonders heterogenen Gruppen

---

<sup>1</sup> Die amerikanische und die britische Forschung sind in der sozialgeschichtlichen Aufarbeitung der Emigrationsproblematik überhaupt und besonders der des Zweiten Weltkrieges wesentlich weiter als die Forschung hierzulande. Aus der Fülle der britischen Literatur sei hier nur auf die herausragende Untersuchung von Marion *Berghahn*: *German-Jewish Refugees in England. The Ambiguities of Assimilation*. London 1984, verwiesen, ferner auf Arbeiten, die im Umkreis des British Refugee Council entstanden sind, wie beispielsweise *Baker, Ron* (Hrsg.): *The Psychosocial Problems of Refugees*. London 1982.

<sup>2</sup> Neuerdings dazu *Brandes, Detlef*: *Grossbritannien und seine osteuropäischen Alliierten 1939-1943. Die Regierungen Polens, der Tschechoslowakei und Jugoslawiens im Londoner Exil vom Kriegsausbruch bis zur Konferenz von Teheran*. München 1988 (VCC 59).

<sup>3</sup> Zahlenangaben beruhen hier und im Folgenden auf den Ergebnissen eines von der Stiftung Volks wagen werk geförderten Forschungsprojekts, das der Verf. zwischen 1982 und 1986 durchgeführt hat. Zu einigen sozialgeschichtlichen Aspekten des Projekts s. *Heumos, Peter*: *Emigration und soziales Verhalten. Zur psychosozialen, sozio-kulturellen und politischen Situation tschechoslowakischer Flüchtlinge im Zweiten Weltkrieg*. In: *Bildungsgeschichte, Bevölkerungsgeschichte, Gesellschaftsgeschichte in den böhmischen Ländern und in Europa. Festschrift für Jan Havránek zum 60. Geburtstag*. Hrsg. von Hans *Lemberg, Karel Litsch, Richard Plaschka* und György *Ranki*. Wien-München 1988, 427-437 (Schriftenreihe des Österreichischen Ost- und Südosteuropa-Instituts 14).

im riesigen Heer der Hitler-Flüchtlinge. Mit knapp 30'000 Personen stellten Juden aus den böhmischen Ländern, aus der Slowakei und Karpatenrussland das weitaus grösste Kontingent. Tschechen und zum geringen Teil auch Slowaken waren mit rund 6'000 Personen in der Emigration vertreten, gefolgt von etwa 4'000 tschechoslowakischen Staatsbürgern deutscher Nationalität, in der Masse Funktionäre und Mitglieder der von Jaksch geführten Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der Tschechoslowakei (DSAP)<sup>4</sup>. Obwohl zur sozialen Zusammensetzung der Grossgruppen der Emigration aus der Tschechoslowakei keine zusammenfassenden Angaben zur Verfügung stehen, können die verstreuten Hinweise vermutlich doch eine gewisse Allgemeingültigkeit beanspruchen. Soziokulturell war vor allem die jüdische Emigration hochdifferenziert; sie umfasste einerseits den Typus des weitgehend assimilierten Juden aus den böhmischen Ländern, der sprachlich und kulturell zum deutschen oder tschechischen Bevölkerungsteil tendierte, auf der anderen Seite auch die viel stärker religiös orientierten, konservativ-orthodoxen Juden aus der Slowakei und den wirtschaftlich und sozial zurückgebliebenen karpatenrussischen Gebieten<sup>5</sup>. Die Sozialstruktur der böhmischen und mährischen jüdischen Emigranten scheint vergleichsweise homogen gewesen zu sein. Zumindest gilt dies für die annähernd 7'000 Juden aus den böhmischen Ländern, die bis zum Herbst 1941 die rettenden Ufer Grossbritanniens erreichten; vier Berufsgruppen – Rechtsanwälte, Kaufleute, Angestellte und Ärzte – machten zusammen über 65 Prozent dieses Teils der jüdischen Emigration aus, der somit deutlich mittelständischen Charakter hatte<sup>6</sup>. Auch über die soziale Zusammensetzung der tschechischen Emigration, deren grösster Teil in Grossbritannien Zuflucht fand, sind definitive Aussagen nicht möglich. Britischen Quellen zufolge war jedoch die folgende Zusammenstellung in hohem Masse repräsentativ<sup>7</sup>:

|                         | absolut | %   |
|-------------------------|---------|-----|
| Angestellte, Beamte     | 48      | 31  |
| Akademische Berufe      | 42      | 28  |
| Kleingewerbe, Kaufleute | 30      | 20  |
| Studenten               | 17      | 11  |
| Arbeiter                | 15      | 10  |
|                         | 152     | 100 |

<sup>4</sup> Zur politischen Entwicklung der deutschen Emigration aus der Tschechoslowakei s. *Bachstein*, Martin K.: Die Politik der Treuegemeinschaft sudetendeutscher Sozialdemokraten als Hauptrepräsentanz des deutschen Exils aus der Tschechoslowakischen Republik. In: Das Jahr 1945 in der Tschechoslowakei. Internationale, nationale und wirtschaftlich-soziale Probleme. Hrsg. von Karl *Bosl*. München-Wien 1971, 65-100 (Bad Wiesseer Tagungen des Collegium Carolinum).

<sup>5</sup> Zur allgemeinen Charakteristik der Juden in den böhmischen Ländern und in der Slowakei vgl. die Beiträge von Rabinowicz, Hostovský und Hirschler, in: *The Jews of Czechoslovakia. Historical Studies and Surveys*. Bd. 2. Philadelphia-New York 1971.

<sup>6</sup> Seliger-Archiv, Stuttgart. Ordner: Emigration, England, Fragebögen A-Z (repräsentatives Sample).

<sup>7</sup> Public Record Office, London. FO 371/29193, W 5002/112/48.



Die deutsche Emigration aus der Tschechoslowakei war überwiegend eine Arbeiteremigration und insofern klar unterschieden von anderen ethnischen Grossgruppen der tschechoslowakischen wie auch der reichsdeutschen Emigration. Die Sozialstruktur von 933 DSAP-Mitgliedern, die 1938/39 in Grossbritannien Asyl gefunden hatten und knapp die Hälfte der gesamten deutschen Emigration aus der Tschechoslowakei auf britischem Boden ausmachten, zeigt folgendes Bild<sup>8</sup>:

|              | absolut | %   |
|--------------|---------|-----|
| Arbeiter     | 598     | 64  |
| Angestellte  | 200     | 21  |
| Selbständige | 135     | 15  |
|              | 933     | 100 |

Von der gesamten tschechoslowakischen Emigration, die sofort nach dem Münchener Abkommen im September 1938 einsetzte und ihren Höhepunkt in den ersten Wochen und Monaten nach der Errichtung des Protektorats Böhmen und Mähren im März 1939 erreichte, fanden ungefähr 10'000 Personen in Grossbritannien Zuflucht, etwa 9'000 Juden gelangten legal oder illegal nach Palästina<sup>9</sup>. Die USA (7'000), ferner die Schweiz (1'700) und Kanada (1'000) bildeten weitere Zentren der Emigration aus der Tschechoslowakei<sup>10</sup>. Die Diaspora der jüdischen Emigration in den europäischen Ländern veranschaulicht die folgende Übersicht zur jüdischen Auswanderung aus dem Protektorat Böhmen und Mähren zwischen dem 15. März 1939 und dem 31. Oktober 1941<sup>11</sup>:

|                 |       |             |       |
|-----------------|-------|-------------|-------|
| Belgien         | 54    | Lettland    | 12    |
| Dänemark        | 123   | Niederlande | 293   |
| Frankreich      | 457   | Polen       | 5'985 |
| Griechenland    | 20    | Schweden    | 80    |
| Grossbritannien | 6'874 | Schweiz     | 74    |
| Italien         | 189   | Sowjetunion | 1     |
| Jugoslawien     | 198   | Ungarn      | 620   |

<sup>8</sup> Seliger-Archiv, Stuttgart. Ordner: Emigration, England, Fragebögen A-Z.

<sup>9</sup> Public Record Office, London. LAB 8/911, Nr. 56863 (Memorandum des britischen Arbeitsministeriums vom Dezember 1944). – Die Zahl von 9'000 nach eigenen Berechnungen. Eine höhere Zahl (ca. 11'000) nennen *Schmidt*, Hans Dieter u.a. (Hrsg.): *Juden unterm Hakenkreuz. Dokumente und Berichte zur Verfolgung und Vernichtung der Juden durch die Nationalsozialisten 1938-1945*. Bd. 1: *Verdrängung und Verfolgung*. Düsseldorf 1983, 120.

<sup>10</sup> Die Zahl für die USA ist unsicher, da die amerikanischen Einwanderungsstatistiken die Immigranten unter wechselnden Kriterien («country of birth» oder «country of last permanent residence») zu klassifizieren pflegten.

<sup>11</sup> *Schmidt* 1983, 119.

Die Angaben zur geographischen Verteilung der Emigration in den Statistiken, welche die Literatur zu benutzen pflegt, sind allerdings nur als Hinweise auf Tendenzen zu verstehen; im Einzelnen können sie durchaus in die Irre führen. Hunderte von Flüchtlingen aus dem Protektorat kamen mit bolivianischen oder paraguayischen Visa nach Palästina<sup>12</sup>. Andere, die sich über Frankreich auf den Weg in überseeische Länder gemacht hatten, mussten den Krieg in den Internierungslagern Vichys verbringen oder strandeten auf der Flucht vor dem braunen Terror in Spanien, Portugal oder Nordafrika<sup>13</sup>.

Die weltweite Diaspora der Emigration aus der Tschechoslowakei – unabhängig davon, ob offizielles Emigrationsziel und tatsächliches Asyl übereinstimmten – zerriss häufig sogar einzelne Emigrantenfamilien, die auf der Flucht voneinander getrennt und in alle Windrichtungen zerstreut wurden. Die drei Söhne eines älteren jüdischen Ehepaares, das 1940 nach Palästina geflüchtet und von dort zusammen mit anderen Emigranten aus der Tschechoslowakei nach Mauritius im Indischen Ozean deportiert worden war, überlebten den Krieg in drei verschiedenen Ländern: in den USA, in Grossbritannien und in der Sowjetunion<sup>14</sup>. Die Emigration selbst wurde in vielen Fällen – zumal seit dem Beginn des Krieges – zur monate-, oft jahrelangen Odyssee über Meere und Kontinente. Der tschechoslowakische Jude Robitschek, ein Ingenieur, emigrierte mit seiner Familie nach der Errichtung des Protektorats Böhmen und Mähren zunächst nach Belgien. Nach der Besetzung des Landes durch die Wehrmacht im Mai 1940 flieht die Familie weiter nach Frankreich und bringt sich vorerst in Marseille in Sicherheit. Robitschek verschafft sich ein portugiesisches Visum, wird aber bei dem Versuch, die Pyrenäen mit seiner Frau und seiner kleinen Tochter illegal zu überqueren, gefasst und nach Frankreich zurückbefördert. Beim zweiten Mal glückt der Versuch, und Robitschek schlägt sich nach Lissabon durch. Hier tritt er im Januar 1941 mit einem brasilianischen Visum auf dem französischen Dampfer «*Alsina*» die Überfahrt nach Südamerika an. Unterwegs wird das Schiff von der Vichy-Regierung nach Dakar zurückbeordert; die Robitscheks verbringen fünf Monate in dem westafrikanischen Hafen, ehe sie in Casablanca interniert werden. Später gelangt die Familie auf der sogenannten Martinique-Route nach Rio de Janeiro, doch verweigern die brasilianischen Behörden den Robitscheks die Einreise. In Curaçao erhält Robitschek ein amerikanisches Visum und reist auf einem holländischen Frachter weiter. Das Schiff wird auf der Fahrt nach Nordamerika torpediert, Robitschek kann gerettet werden, überlebt auch die Torpedierung des Rettungsschiffes und strandet im panamesischen Colon. Nach monatelanger Wartezeit erhält die Familie schliesslich die Einreisegenehmigung für die USA<sup>15</sup>.

<sup>12</sup> Public Record Office, London. FO 371/25239, W 1544/38/48; CO 733/425, 75852/96.

<sup>13</sup> World Alliance YMCA, Archives, Genf. War Prisoners' Aid YMCA: X 391.2 (44), Reports of D. Lowrie 1939-1945. Social Service for Czechoslovaks in France (März 1941). – *Szajkowski, Zosa*: Jews and the French Legion. New York 1975, 85, 91, 93, 97, 113, 156ff.

<sup>14</sup> World Jewish Congress, London. Archival Collection, Kart. 1944/2, The Case of the Mauritius Deportees. Report by Dr. P. Horetsky.

<sup>15</sup> *Handlin, Oscar*: A Continuing Task. The American Jewish Joint Distribution Committee 1914-1964. New York 1964, 75.

Es ist im Grunde wenig darüber bekannt, wie Menschen solche Erfahrungen verarbeitet haben. Wie überstanden tschechoslowakische Emigranten das jahrelange Einsperrtsein in den Lagern des malariaverseuchten tropischen Mauritius, Hunger und Elend in französischen oder sowjetischen Internierungslagern, das monatelange Zusammengepferchtsein in dunklen, schmutzigen Schiffsräumen auf der Flucht nach Palästina, und wie wurden sie mit den massiven Problemen der Ansiedlung in den Bergen und Wäldern Kanadas fertig? Wir brauchen indes nicht nur an die hier angedeuteten Extremsituationen denken, denen ein erheblicher Teil der Emigration aus der Tschechoslowakei ausgesetzt war. Untersuchungen britischer Psychiater an Emigranten in den Jahren des Zweiten Weltkriegs haben gezeigt, dass Flucht und die Erfahrung der Fremde – auch wenn sie nicht mit der Bewältigung extremer Situationen verbunden waren – schwerste seelische Schäden verursachen konnten, die sich kaum von denjenigen unterschieden, die bei KZ-Insassen festgestellt wurden. Während letztere an reaktiven Depressionen litten, waren unter den Flüchtlingen starke Angstneurosen häufig<sup>16</sup>.

Die Suche nach einer Antwort darauf, wie die Emigranten aus der Tschechoslowakei auf den Verlust ihrer vertrauten und die abrupte Konfrontation mit fremden Lebensverhältnissen reagierten, erscheint schon deshalb so schwierig, weil die politisch, sozial und kulturell stark zerklüftete Struktur der Emigration Regelhaftigkeiten des Verhaltens kaum erwarten lässt: Was verband den tschechischen Intellektuellen aus Prag nach Lebensstil, Bildung, Wertvorstellungen und kulturellem Habitus mit dem kleinen jüdischen Handwerker aus den Karpaten, der unter elenden materiellen Verhältnissen im Dämmerlicht rabbinisch-orthodoxer «yes hiva»-Tradition lebte, was den deutschen Arbeiter mit dem jüdischen Gelehrten aus Mähren?

## II.

Erste elementare Reaktionen auf die Ungewissheit der Fremde scheinen allerdings nicht von gruppen- oder sozialspezifischen Voraussetzungen abhängig gewesen zu sein. Der deutsche Arbeiter, der Asyl in Frankreich gefunden hatte und im Juni 1940 – als Hitlers Truppen vor Paris standen – die Stadt nicht verlassen wollte, weil die erneute Flucht das Ende seiner gerade erst wiedergewonnenen «sozialen Sicherstellung» bedeutet hätte<sup>17</sup>, verhielt sich nicht anders als die jüdischen Flüchtlinge aus dem Protektorat Böhmen und Mähren, die sich auf der Seereise nach Palästina im Frühjahr 1940 – in panischer Angst, von den Schergen des Dritten Reiches eingeholt zu werden – gegenseitig verdächtigten, «that they may be connected with Gestapo»<sup>18</sup>. Schwieriger zu beantworten ist die Frage, welche Einstellungsmuster es ermöglichten, Angst und Unsicherheit zu überwinden und ein gewisses Mass an Stabilität wiederzuerlangen. Hier kann vorerst nur von mehr oder weniger deutlichen Tendenzen gesprochen werden.

<sup>16</sup> *Bergahn* 1984, 129. Die Selbstmordrate bei den Emigranten, die in Grossbritannien Asyl gefunden hatten, war fünfmal höher als die der britischen Bevölkerung, die Zahl der Einweisungen in psychiatrische Anstalten viermal höher. *Ebenda*.

<sup>17</sup> Seliger-Archiv, Stuttgart. Personalakte L. Goldschmidt, Bericht vom Juli 1940.

<sup>18</sup> Public Record Office, London. FO 371/25240, W 2969/38/48.

Die existentielle Grenzsituation der Emigration wirkt offenbar wie ein Säurebad, in dem nur die resistenzfähigen Substanzen erhalten bleiben; zu diesen gehören, wie es scheint, religiöse Orientierungen. Karpatenrussische Juden, überwiegend durch die orthodoxe Tradition geprägt, konnten in der fremden Umwelt gerade in der Anknüpfung an ihre religiösen Überzeugungen rasch eine neue Sicherheit im Handeln zurückgewinnen und ihre kulturelle Identität behaupten. Juden aus karpatenrussischen Gebieten, die bei der Musterung für das tschechoslowakische Armeekorps in Belgrad lediglich nach ihrer Nationalität gefragt wurden, gaben nicht nur zu Protokoll, sie seien jüdischer Nationalität (ein nach tschechoslowakischem Verfassungsrecht mögliches nationales Bekenntnis), sondern fügten hinzu, dass sie mosaïschen Glaubens seien, Jiddisch sprächen, sich als Zionisten und Palästina als ihre eigentliche Heimat betrachteten<sup>19</sup>. Bei assimilierten Juden hielt die Verhaltensunsicherheit länger an, und die Schwankungen ihrer individuellen wie kollektiven Identität führten nicht selten zur Verleugnung ihres «Jüdisch-Seins»<sup>20</sup>. Beispiele extremer Verfestigung religiöser Verhaltensweisen bei orthodoxen Juden stellen keine Besonderheit der tschechoslowakischen Emigration dar; sie finden sich auch in der Emigration aus Polen und dem Deutschen Reich<sup>21</sup>.

Für viele (nichtjüdische) tschechische Emigranten wurde die nationale Überlieferung zu einem Bezugspunkt, mit dessen Hilfe sie den Schock der Zerschlagung der Tschechoslowakischen Republik und die niederdrückende Erfahrung des Exils zu verarbeiten suchten. Das Trauma des Münchener Abkommens, das Gefühl der Ohnmacht gegenüber der nationalsozialistischen Aggression und die Überzeugung, von den westlichen Demokratien im Stich gelassen worden zu sein, hatten im tschechischen «Rumpfstaat» im Herbst 1938 eine tiefe gesellschaftliche Krise hervorgerufen, einen Umorientierungsprozess, der nicht eigentlich eine politische, sondern eine nationale Antwort auf die Katastrophe suchte: Während die parlamentarisch-demokratische Ordnung der Republik rasch verfiel und ohne Weiteres durch autoritäre Organisationsstrukturen von der Art des *Národní sourocnství* (Nationale Gemeinschaft) ersetzt wurde, verstärkten sich die Tendenzen zu einer umfassenden nationalen Integration, die eher kulturell definiert wurde<sup>22</sup>. In der Emigration setzte sich diese Bewegung zu einer politischen «Entdifferenzierung» fort; sie lässt sich besonders deutlich an der Malaise des Parteienwesens der Ersten Republik ablesen<sup>23</sup>. Manchem Emigranten erschien die parteipolitische Zersplitterung der Zwischen-

<sup>19</sup> *Tichy, A.*: Směr Bělehrad! [Richtung Belgrad!] In: Z počátku odboje [Aus den Anfängen des Widerstandes]. Praha 1969, 379-447.

<sup>20</sup> Vgl. *Kulka, Erich*: Jews in the Czechoslovak Armed Forces abroad during World War II. In: The Jews of Czechoslovakia. Historical Studies and Surveys. Bd. 3. Philadelphia-New York 1984, 331-448.

<sup>21</sup> *Kranz Ier, D.*: Japanese, Nazis & Jews. The Jewish Refugee Community of Shanghai, 1938-1945. New York 1976, 320 f.

<sup>22</sup> Vgl. dazu *Kuklik, Jan*: Poznamky k cinnosti socialmch demokratů ve druhé republice [Bemerkungen zur Tätigkeit der Sozialdemokraten in der Zweiten Republik]. In: K dejinám Československé sociální demokracie [Zur Geschichte der tschechoslowakischen Sozialdemokratie]. Praha 1968, 191-257.

<sup>23</sup> *Kren, Jan*: Do emigrace. Buržoasm zahraničím odboj 1938-1939 [In die Emigration. Der bürgerliche Auslandswiderstand 1938-1939]. Praha 1963, 383.

kriegsrepublik als ein Faktor, der wesentlich zu ihrem Zusammenbruch beigetragen hatte; als positives Gegenbild wurde nun eine Form überparteilicher «nationaler Einheit» beschworen, die – wie noch zu zeigen sein wird – mit unverkennbaren Tendenzen zu einer autoritären Zwangsintegration einherging.

Der Rekurs auf «ursprünglichere Bindungen» als die «sekundären» parteipolitischen Loyalitäten fand seinen Halt vor allem an älteren Elementen der nationalen Tradition, zumal am Mythos des hussitischen Zeitalters. «They are imbued with the Hussite tradition», heisst es in einem britischen Memorandum vom August 1940 über das tschechoslowakische Armeekorps in Grossbritannien:

Their hero is Žižka, the Czech Cromwell, and their hatred of Germany and everything German is fanatical. Even if it be considered desirable to do so, it is difficult to see how British influence can restrain the violence of these sentiments<sup>24</sup>.

Der Rückgriff auf einen Bestandteil der nationalen Überlieferung, der schon im 19. Jahrhundert zum Mythos geworden war<sup>25</sup>, ist in der gegebenen Situation verständlich. Angesichts einer im Chaos des Krieges versinkenden Welt und einer prinzipiell ungewissen Zukunft befriedigte der Mythos bei den Emigranten – nicht anders als die oben angedeuteten religiösen Orientierungen – das Bedürfnis nach Stabilität und Sekurität: Es hebt das, worüber er berichtet, aus Zeitlichkeit und Wandel heraus, und setzt eine Wirklichkeit, die nur nachvollzogen werden will<sup>26</sup>.

Die tschechische Emigration mag aus der nationalen Überlieferung mit einer gewissen Selbstverständlichkeit Gewinn für ihre psychosoziale Situation gezogen haben. Viele deutsche Emigranten aus der Tschechoslowakei konnten dies nicht mehr; für sie waren nationale Einstellungen und Verhaltensweisen durch Henlein und Hitler diskreditiert worden. Der Tuchweber Breidel, der in Grossbritannien Asyl gefunden hatte und von hier aus nach Brasilien auswandern wollte, schrieb im Sommer 1941 an einen Landsmann, er habe «keine Lust mehr, nach Hause zurückzukehren, denn auf das, was nach diesem Kriege sein wird, der noch Jahre dauern kann, bin ich nicht neugierig. Unsere alte Heimat wird jedenfalls ganz anders aussehen als wir sie in Erinnerung haben. Ich kann auch nicht vergessen, dass so viele von unsern Leuten bewusst oder unbewusst Nazi geworden sind; ich könnte mit diesen Leuten nie mehr richtig zusammen sein, viel weniger erst mit ihnen zusammenarbeiten. Das ist auch mein Grund, warum ich eine Auswanderung der Rückkehr in die Heimat vorziehe.»<sup>27</sup>

<sup>24</sup> Public Record Office, London. FO 371/24366, C 8530/1419/62. Memorandum Lockhart, 13.8.1940.

<sup>25</sup> Zum mythisch-volksreligiösen Kontext der Hus-Rezeption in Böhmen im 19. Jahrhundert s. *Heumos*, Peter: Hussitische Tradition und Volkskultur in Böhmen im 19. Jahrhundert. In: Jan Hus und die Hussiten in europäischen Aspekten. Trier 1987, 75-91 (Schriften aus dem Karl-Marx-Haus 36).

<sup>26</sup> Grundsätzlich dazu *Eliade*, Mircea: Das Heilige und das Profane. Vom Wesen des Religiösen. Hamburg 1957 (rowohlt's deutsche enzyklopädie 31).

<sup>27</sup> Seliger-Archiv, Stuttgart. Trust Fund-Akten, Akte O. Breidel.

## III.

Neben der im Exil vor allem bei Juden und Tschechen zu beobachtenden Tendenz zur politischen Entdifferenzierung ist nicht zu übersehen, dass sich Organisationsverhalten und Organisationsstrukturen der Emigration im Vergleich zur Ersten Tschechoslowakischen Republik wenig änderten. Die nach Parteien, Verbänden, quasi-ständischen Berufsgruppen, gewerkschaftlichen Zusammenschlüssen, sozialen, kulturellen und karitativen Vereinigungen ausserordentlich fragmentierte tschechische Emigration in Grossbritannien<sup>28</sup>, dem Zentrum der Emigration aus der Tschechoslowakei im Zweiten Weltkrieg, knüpfte prima facie bruchlos an das intermediäre System der tschechoslowakischen Zwischenkriegsrepublik an, dessen Organisationsmilieus und Machtstrukturen durch extreme Zersplitterung gekennzeichnet waren. In der Tat gibt es Beispiele dafür, dass die Kohäsionskraft von Organisationen, die schon vor 1938 bestanden hatten, in der Emigration noch zunahm und Abgrenzungen gegenüber anderen Gruppen und Organisationen selbst unter extremen äusseren Bedingungen aufrechterhalten wurden. Ein britischer Marineoffizier, der im Februar 1940 mit einem Prisenkommando an Bord des türkischen Dampfschiffs «Sakarya» ging, das mit jüdischen Flüchtlingen aus dem Protektorat unterwegs nach Palästina war, schreibt in seinem Bericht über die Aufbringung des Schiffes u.a.:

The ship was divided, the fore part Revisionists and the after part anti-Revisionists, who appeared to have an strong dislike of all things Revisionist including members of a Jewish Youth Organisation on board.<sup>29</sup>

Aus der Geschichte der jüdischen Résistance im Warschauer Ghetto wissen wir, dass beispielsweise die Widerstandsgruppen des Allgemeinen Jüdischen Arbeiterbundes selbst in Situationen, die mehr noch als die Flucht nach Palästina auf das schiere Überleben reduziert waren, wenig Bereitschaft zeigten, überkommene politische Abgrenzungen von anderen jüdischen Gruppierungen aufzugeben<sup>30</sup>.

Die Vermutung liegt nahe, dass die organisatorische Zersplitterung und hohe Segmentierung der Emigration aus der Tschechoslowakei nicht nur fortwirkende Strukturen der Ersten Republik reflektierten, sondern – als Tendenz zum Rückzug in Sicherheit verheissende Kleingruppen – eine ganz andere Funktion ausübten; hierfür bietet wiederum die (illegale) Einwanderung nach Palästina ein Beispiel. Um Dämme gegen kollektive Angst

<sup>28</sup> Einen Überblick über die Organisationsstruktur der tschechischen Emigration in Grossbritannien gibt der Jahresbericht des Czechoslovak Institute in London für 1944. Public Record Office, London. HO 213/102.

<sup>29</sup> Public Record Office, London. FO 371/25240, W 4863/38/48. Marinebüro Haifa an Marinestation Malta, 16. 2. 1940. Die revisionistische zionistische Bewegung, zu deren bedeutenden Persönlichkeiten Vladimir Jabotinsky zählte, richtete ihre Politik – im Gegensatz zu anderen Spielarten des Zionismus – ausschliesslich auf die Errichtung eines jüdischen Staates in Palästina; sie befürwortete daher auch nachhaltig die illegale jüdische Einwanderung nach Palästina im Zweiten Weltkrieg.

<sup>30</sup> Heumos, Peter: Jüdischer Sozialismus im Exil. Zur politischen Programmatik der Exilvertretung des Allgemeinen Jüdischen Arbeiterbundes in Polen im Zweiten Weltkrieg. In: Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch. Bd. 4. München 1986, 62-82.

zu errichten und die psychische Bewältigung einer Situation zu erleichtern, in der sich Hunger, Krankheit, Schmutz und das wochen-, oft monatelange Eingesperrtsein in stikigen Schiffsladeräumen zu nackter Verzweiflung summieren<sup>31</sup>, wurden die Flüchtlingstransporte in Kleingruppen von 20 Personen unterteilt, deren innerer Zusammenhalt durch ein umfassendes System von Zuständigkeitsregelungen und wechselseitiger Hilfeleistungen gewährleistet werden sollte<sup>32</sup>. Dieses Organisationsmuster – der Versuch, die Intimität verbürgende Kleingruppe als Mittel psychosozialer Stabilisierung einzusetzen – entsprach offensichtlich einem verbreiteten Bedürfnis in allen ethnischen Gruppen der Emigration aus der Tschechoslowakei; es ist u.a. an den nach Frankreich geflüchteten Mitgliedern der DSAP und der tschechischen und jüdischen Emigration in Vichy festzustellen<sup>33</sup>. Auch andere Beobachtungen lassen darauf schliessen, dass die traditionellen Organisationsmuster – auch wenn sie formal erhalten blieben – weitgehend entkräftet wurden; das gilt vor allem für diejenigen Organisationen, deren Stabilität von politischer Legitimierung abhing, also für die Exilvertretungen der politischen Parteien. Dies sei am Beispiel des tschechoslowakischen sozialdemokratischen Exils in Grossbritannien erläutert.

Die sozialdemokratische Exilführung musste nicht nur – wie die anderen politischen Exilrepräsentanzen auch – mit den destabilisierenden Tendenzen fertig werden, die durch das Fehlen einer als Legitimationsquelle fungierenden breiten sozialen Basis ausgelöst wurden. Von allen politischen Gruppierungen des tschechoslowakischen Exils konnte gerade die Sozialdemokratie – angesichts der Tatsache, dass die Arbeiterschaft im Protektorat Böhmen und Mähren gegen Ende des Krieges in Scharen zu den Kommunisten überwechselte – ihrer künftigen sozialen Grundlage am wenigsten sicher sein<sup>34</sup>. Aus dieser Unsicherheit heraus suchte die sozialdemokratische Exilvertretung in London zum einen Rückversicherungen im internationalen Raum (United Nations Relief and Rehabilitation Administration – UNRRA, International Labour Organisation – ILO, die Konferenzen von Bretton Woods, Hot Springs etc.), die allein das Überleben der Partei zu garantieren schienen<sup>35</sup>. Zum anderen erzeugten der düstere Erwartungshorizont und der sich abzeichnende Machtverfall der Partei das geradezu zwanghaft anmutende Bestreben, sich der Zukunft im planerischen Vorgriff soweit wie möglich zu versichern:

<sup>31</sup> Vgl. dazu den Erlebnisbericht des aus Trutnov in Nordböhmen stammenden P. Horetsky über das Exil tschechoslowakischer Juden in Mauritius vom Dezember 1944, auf den in Anm. 14 verwiesen wird.

<sup>32</sup> Vgl. dazu *Avriel*, Ehud: *Open the Gates! A Personal Story of Illegal Immigration to Israel*. London 1975, 60.

<sup>33</sup> Vgl. dazu den in Anm. 17 zitierten Bericht des DSAP-Funktionärs Goldschmidt. Für Vichy finden sich viele Beispiele in den Berichten des amerikanischen YMCA-Funktionärs Lowrie. *World Alliance YMCA, Archives, Genf. War Prisoners' Aid YMCA: X 391.2 (44). Reports of D. Lowrie 1939-1945*.

<sup>34</sup> Dies führte bekanntlich 1944 zu der Überlegung, auf die Wiedergründung der 1938 formal aufgelösten sozialdemokratischen Partei überhaupt zu verzichten.

<sup>35</sup> Vgl. dazu das Referat des tschechischen Sozialdemokraten Bělina auf einer internationalen Sozialistenkonferenz im März 1945 in London. *Labour Party Archives, London. International Department. LSI 1938-1946, 127*.

Nirgendwo im tschechoslowakischen politischen Exil erreichte die Verplanung der Nachkriegsgesellschaft der Tschechoslowakei derartige Ausmasse wie bei den Sozialdemokraten<sup>36</sup>. Indem diese Zukunftsentwürfe – da der Prüfstein und das Korrektiv einer breiten gesellschaftlichen Diskussion fehlten – an keine andere Grenze stiessen als die der Phantasie ihrer Autoren, um es pointiert zu formulieren, blieb ihre Realitätstüchtigkeit begrenzt, wie die gesellschaftlich-politische Entwicklung der Nachkriegs-Tschechoslowakei zeigen sollte<sup>37</sup>.

Versuche politischer Exilgruppen, ihre Instabilität zu bewältigen, konnten andererseits auch zu autoritären gesellschaftlichen Ordnungsvorstellungen führen. Die rechtskonservative und extrem nationalistische Bewegung, die unter den tschechischen Emigranten und zumal im tschechoslowakischen Armeekorps in Polen, Frankreich und Grossbritannien zeitweilig erhebliche Resonanz fand<sup>38</sup>, ist allerdings nicht nur als Kompensation exilspezifischer politisch-sozialer Isolierung und Destabilisierung zu verstehen. Kritik an der politischen Zersplitterung und Ohnmacht der Ersten Republik (s. o.) spielte hier ebenso eine Rolle wie die Zielvorstellung, gegen das sich seit 1942 abzeichnende Vordringen der Sowjetunion nach Ostmitteleuropa mit konservativ-autoritären gesellschaftspolitischen Leitbildern Front zu machen<sup>39</sup>. Auch das rechte politische Spektrum war sich freilich seiner Schwäche soweit bewusst, dass es auf internationale Unterstützung nicht verzichten zu können glaubte. Ein Beispiel hierfür ist der Entwurf zu einer europäischen bzw. weltweiten militärischen Herrschaftsordnung («Tasks of the Officer-Corps»), den der tschechische Major Prokeš im Oktober 1941 dem Labour-Politiker Attlee übersandte<sup>40</sup>. In der übernationalen Ordnung, die Prokeš vor Augen hatte, sollte den Militärs – als einer von gesellschaftlichen Interessen unabhängigen Führungselite – die Aufgabe zufallen, durch planvolle Steigerung der Wehrfähigkeit und eine umfassende Militarisierung der Gesellschaft «den Frieden zu sichern».

Die innere Schwäche des tschechoslowakischen politischen Exils schlug sich in der Form der Konflikte zwischen den Grossgruppen nieder und trug ihren Teil zu den nationalen Antagonismen bei, die tschechische, deutsche, jüdische und slowakische Emigran-

<sup>36</sup> Vgl. hierzu den im Sommer 1944 entstandenen Entwurf einer zentralen Sozial- und Wirtschaftsplanung für die Nachkriegs-Tschechoslowakei des tschechischen Sozialdemokraten Nečas, den dieser Attlee zusandte. Public Record Office, London. CAB 118/24.

<sup>37</sup> Einige Bemerkungen hierzu am Beispiel der Arbeiterbewegung in der Tschechoslowakei nach 1945 bei Heumos, Peter: Betriebsräte, Einheitsgewerkschaft und staatliche Unternehmensverwaltung. Anmerkungen zu einer Petition mährischer Arbeiter an die tschechoslowakische Regierung vom 8. Juni 1947. Jahrbücher für Geschichte Osteuropas 29 (1981) 215-245.

<sup>38</sup> Vgl. dazu Kren, Jan: V emigraci. Zápdm zahraniím odboj 1939-1940 [In der Emigration. Der westliche Auslandswiderstand 1939-1940]. Praha 1969, passim.

<sup>39</sup> Ein beträchtlicher Teil der gesamten Diskussion in allen ost-, mittel- und osteuropäischen Exilvertretungen über die gesellschaftlich-politische Neugestaltung ihrer Länder nach dem Krieg leitete sich unmittelbar aus dieser Problematik her. Vgl. etwa: Agrarian Problems from the Baltic to the Aegean. Discussions of a Peasant Programme. London 1944.

<sup>40</sup> Public Record Office, London. CAB 118/24, Prokeš an Attlee, 30.10.1941, und Personal Assistant of the Lord Privy Seal (Attlee) an Prokeš, 5.12.1941, der in seiner Antwort an den tschechischen Major u.a. ausführte, dass dessen Vorschläge «are not considered practicable in this country and would be regarded as inconsistent with our conception of political democracy».



ten voneinander trennten. Das «klassische» Konfliktszenario von Emigrationen, das auch in unserem Fall zu beobachten ist, nämlich hohe Cliquesbildung und Zerfall in unzählige, sich aufs Heftigste befehlende Gruppen, Grüppchen und politisierende Zirkel<sup>41</sup>, wird zu meist dadurch erklärt, dass Emigrationen in der Regel keine homogene soziale Struktur haben<sup>42</sup>. Dagegen wäre einzuwenden, dass auch die deutsche Emigration aus der Tschechoslowakei, deren soziale Zusammensetzung weitaus einförmiger war als die anderer Emigrantengruppen, von erheblichen internen Spannungen und Konflikten belastet wurde. Der aus der Tschechoslowakei stammende deutsche Schriftsteller Natonek notierte sich zum Verhalten seiner Landsleute in der Emigration:

Mein Instinkt sagt mir, dass ich von meinen Leuten kaum etwas zu erwarten habe, ihr Herz ist zwiespältig zerrissen von dem Drang, sich zusammenzuschliessen und einander zu meiden. Im Grunde lieben sie einander nicht [...]<sup>43</sup>

Die Natur der Konflikte in der tschechoslowakischen Emigration – extreme Intransigenz und ebenso kleinliches wie verbissenes Festhalten an einmal bezogenen Positionen – scheint also eher darauf hinzuweisen: Keine Gruppe war souverän und in sich gefestigt genug, um eine offene und verständigungsbereite Diskussion zulassen zu können. Die hysterische Kampagne der DSAP-Führung gegen diejenigen ihrer sozialdemokratischen Landsleute, die in der deutsch-tschechischen Auseinandersetzung den tschechischen Standpunkt akzeptierten, zeigt das ganze Ausmass der inneren Instabilität der Exilvertretung der DSAP und der daraus resultierenden Formierungszwänge<sup>44</sup>. Der Umgang des politischen Exils um Beneš mit «Abweichlern» verriet ebensowenig politisches Selbstbewusstsein: Für politisch Andersdenkende hielt man nur die allergrößten Feindbilder bereit, und in vielen Fällen wurden Oppositionelle kurzerhand kriminalisiert<sup>45</sup>.

Die Intensität der Konflikte zwischen den verschiedenen Gruppen der Emigration aus der Tschechoslowakei – von den zentralen politisch-nationalen Auseinandersetzungen wie der deutsch-tschechischen Kontroverse um die Aussiedlung der Deutschen aus der Tschechoslowakei einmal abgesehen – war durchaus keine feste Grösse. Natürlich waren die Gruppenkonflikte dann besonders heftig, wenn sie nach dem Muster der «Verteilung knapper Güter» geführt wurden, wie etwa beim Run auf britische Visa in den tschechoslowakischen Emigrationszentren in Krakau und Kattowitz im Frühjahr 1939<sup>46</sup> oder beim Kampf um einen Platz auf den Truppentransportern, die im Sommer 1940 die tschecho-

<sup>41</sup> Vgl. dazu die Beschreibung der tschechischen und slowakischen Emigrantenkolonie in Paris im Herbst 1939 durch den Journalisten Palkovský, zitiert bei *Kren: N emigraci* 1969, 413 f.

<sup>42</sup> *Lacina*, Evelyn: *Emigration 1933-1945. Sozialhistorische Darstellung der deutschsprachigen Emigration und einiger ihrer Asylländer aufgrund ausgewählter zeitgenössischer Selbstzeugnisse*. Stuttgart 1982 (Beiträge zur Wirtschaftsgeschichte 14).

<sup>43</sup> Zitiert nach *Serke*, Jürgen: *Böhmische Dörfer. Wanderungen durch eine verlassene literarische Landschaft*. Wien-Hamburg 1987, 122.

<sup>44</sup> Public Record Office, London. FO 371/38988, C 17067/12.

<sup>45</sup> Ein instruktives Beispiel hierfür ist der Fall des jüdischen Piloten Duschinsky. Public Record Office, London. FO 371/34327, C 5114/17/12.

<sup>46</sup> Public Record Office, London. FO 371/24084, W 10575/520/48; W 9134/520/48.

slowakische Legion und zivile Emigranten aus der Tschechoslowakei aus den südfranzösischen Häfen nach Grossbritannien evakuierten<sup>47</sup>. Eine Lösung solcher «Verteilungskonflikte» wurde bei einer Ausdehnung auf weitere nationale Emigrantengruppen noch schwieriger und konnte dann offenbar nur durch Intervention von aussen erzwungen werden. Ein Beispiel sind die sozialen Verhältnisse im spanischen Internierungslager Miranda de Ebro Ende 1942, wo eine gerechtere Lebensmittelverteilung zwischen Apatrierten, polnischen, belgischen, französischen, niederländischen, griechischen und tschechoslowakischen Flüchtlingen an den egoistischen nationalen Gruppeninteressen scheiterte<sup>48</sup>.

#### IV.

Konfliktabbau war dann möglich, wenn die verschiedenen ethnischen und politischen Gruppen der tschechoslowakischen Emigration im Wege der Arbeitsteilung unter Aufgabenstellungen zusammengefasst wurden, die gemeinsamen elementaren Bedürfnissen entsprachen und die Perspektive einer produktiven Veränderung der gegebenen sozialen Situation eröffneten. Diesen Zusammenhang illustriert das von dem amerikanischen YMCA-Funktionär Donald A. Lowrie und dem Centre d'Aide Tchecoslovaque 1941 in Marseille initiierte «Agrarprojekt», in dessen Rahmen zeitweilig rund 300 Flüchtlinge aus der Tschechoslowakei – Tschechen, Juden, Slowaken und Deutsche – auf gepachteten Bauernhöfen in den südfranzösischen Departements Corrèze, Cantal und Alpes Maritimes angesiedelt wurden<sup>49</sup>. Die erfolgreiche Bewirtschaftung der landwirtschaftlichen Betriebe durch die Emigranten und die unmittelbare soziale Nützlichkeit der agrarischen Produktion – über den Eigenbedarf hinaus lieferten die Höfe landwirtschaftliche Produkte für tschechoslowakische Bergarbeiter in Gardanne, die tschechoslowakische Flüchtlingskolonie in Marseille, die Insassen einiger Internierungslager und für ein vom Centre d'Aide Tchecoslovaque verwaltetes Kinderheim<sup>50</sup> – trugen dazu bei, das vielfach stark beeinträchtigte Selbstwertgefühl der Flüchtlinge merklich zu heben<sup>51</sup>. Durch den Integrationseffekt kollektiver Verantwortung für die Entwicklung der bäuerlichen Betriebe und die planmässige Erziehungs- und Aufklärungsarbeit des Centre konnten bis 1943 – wie Lowrie selbst berichtete – die ethnischen/nationalen Gruppenkonflikte, zumal der tschechisch-deutsche und der tschechisch-slowakische, fast völlig überwunden werden<sup>52</sup>.

Dass es auch im Fall des «Agrarprojekts» eines Anstosses von aussen bedurfte, um die Fronten zwischen den Gruppen aufzubrechen, sagt nicht nur etwas über die Verhärtung dieser Fronten aus. Die meisten der tschechoslowakischen Emigranten in Südfrankreich

<sup>47</sup> Vgl. dazu den in Anm. 20 zitierten Beitrag von Kulka.

<sup>48</sup> Public Record Office, London. FO 371/3663, W 1837/46/48.

<sup>49</sup> World Alliance YMCA, Archives, Genf. War Prisoners' Aid YMCA: X 391.2 (44). Reports of D. Lowrie 1939-1945. Memoranden Lowries vom März 1941 und vom 19.8.1943.

<sup>50</sup> *Ebenda*.

<sup>51</sup> Lowrie, Donald A.: *The Hunted Children*. New York 1963, 114.

<sup>52</sup> Vgl. dazu das in Anm. 49 zitierte Memorandum Lowries vom 19.8.1943.

hatten die demoralisierende Erfahrung der Internierungslager Vichys hinter sich<sup>53</sup> und waren dadurch – worauf u.a. Kontaktarmut, Lethargie und Trunksucht hinweisen – «completely asocial» geworden, wie es Lowrie formulierte<sup>54</sup>, und aus sich heraus zu einem positiv gestaltenden sozialen Handeln kaum fähig. Die erzwungene Untätigkeit unter dem Vichy-Regime, das die Eingliederung der Flüchtlinge in geregelte Beschäftigungsverhältnisse nicht gestattete, förderte diese destruktive Entwicklung noch<sup>55</sup>.

Die durch das Ansiedlungsprojekt erzielte Verbesserung der psychosozialen Situation der Emigranten verdeutlicht, welche besondere Belastung für sie das Ausgeschlossensein von produktiver und sozial nützlicher Tätigkeit darstellte. Selbst unter Exilbedingungen, die – wie zeitweise im mauritischen Internierungslager Beau Bassin – an nichts anderes denken liessen als an das Überleben von Epidemien<sup>56</sup>, machte dieses Problem allen sozialen Gruppen der Emigranten aus der Tschechoslowakei langfristig offenbar am meisten zu schaffen<sup>57</sup>. Arbeit eröffnete die Perspektive der Überwindung sozialer Deklassierung, die – wenn auch ihr Ausmass im Einzelnen schwer abzuschätzen ist – zumindest in der Anfangsphase der Emigration als allgemeine Erscheinung vorausgesetzt werden kann. Im Herbst 1938 stellte das Prager Institut für Flüchtlingsfürsorge fest, dass nur neun Prozent der weit über 100'000 Tschechen, Juden und Deutschen, die nach dem Münchener Abkommen und der Besetzung der Randgebiete der böhmischen Länder ins Landesinnere geflüchtet waren, irgendeinen Besitz – zumeist nur wenige Habseligkeiten – mitnehmen konnte; die Masse der Juden aus den okkupierten Landesteilen verarmte durch die Flucht «erheblich»<sup>58</sup>. Die ersten Schübe der Emigration kamen jedoch gerade aus den Reihen der Flüchtlinge aus den in München abgetretenen Landesteilen<sup>59</sup>. Allerdings war auch die zweite grosse Welle der Emigration – nach der Errichtung des Protektorats Böhmen und Mähren im März 1939 – in der Regel eine Hals über Kopf vollzogene Flucht, bei der höchstens ein bis zwei Koffer mit dem Allernotwendigsten mitgenommen werden konnten<sup>60</sup>.

In Grossbritannien hatten es – wie in den meisten anderen Asylländern auch – vor allem die Angehörigen der «professional classes» sehr schwer, eine ihrer Ausbildung angemessene Beschäftigung zu finden<sup>61</sup>. Es war daher zunächst sicher eine häufige Erscheinung,

---

<sup>53</sup> *Ebenda*.

<sup>54</sup> Lowrie 1963. 114.

<sup>55</sup> Das prinzipielle Verbot der Beschäftigung von Ausländern wurde in Vichy nur durch die Groupements de Travailleurs Etrangers eingeschränkt, bei denen es sich faktisch um Zwangsarbeiterkolonnen handelte.

<sup>56</sup> Vgl. dazu den in Anm. 14 zitierten Bericht von Horetsky.

<sup>57</sup> *Ebenda*.

<sup>58</sup> Sima, Jaroslav: Ceskoslovensi pěstěhovalci v letech 1938-1945. Pnspek k sociologii migrace a teorie sociální péče [Die tschechoslowakischen Umsiedler in den Jahren 1938-1945. Ein Beitrag zur Soziologie der Migration und zur Theorie der Sozialfürsorge]. Praha 1945, 66.

<sup>59</sup> Das galt vor allem für die politisch gefährdeten deutschen Sozialdemokraten.

<sup>60</sup> Nielsen, Frederic W.: Emigrant für Deutschland in der Tschechoslowakei, in England und in Kanada. Tagebuchaufzeichnungen, Aufrufe und Berichte aus den Jahren 1933-1943. Darmstadt 1977, 15ff. – Public Record Office, London. FO 371/24085, W 11702/520/48. – Seliger-Archiv, Stuttgart. Ordner: Fragebögen A-Z. – Im Gegensatz dazu konnten viele reichsdeutsche Emigranten sogar ihre Möbel nach Grossbritannien mitbringen. *Bergbahn* 1984, 226.

<sup>61</sup> *Bergbahn* 1984, 75 ff.

dass der gelehrte Rabbiner aus Prag im Gewürzhandel arbeitete<sup>62</sup>, der renommierte tschechische Bühnenautor als Schlosser<sup>63</sup> und der Jurist in der Metallindustrie<sup>64</sup>. Aus einer 1942 vorgenommenen Stichprobe von 112 männlichen tschechoslowakischen Emigranten mit akademischer Ausbildung geht hervor, dass etwas mehr als die Hälfte in Grossbritannien wieder ihren alten Beruf ausübte<sup>65</sup>. Für die Arbeiteremigration der DSAP dürfte die Integration in die britische Arbeitswelt mit geringeren Schwierigkeiten verbunden gewesen sein, zumal nach der Aufhebung arbeitsmarktpolitischer Restriktionen im Zuge des Übergangs der britischen Industrie zur Kriegswirtschaft<sup>66</sup>.

Auch im Vergleich zu Emigranten aus anderen Ländern scheinen die tschechoslowakischen Flüchtlinge, die in ihrer Heimat im gewerblich-unternehmerischen und kaufmännischen Bereich tätig gewesen waren, im Exil besonderen beruflichen Elan entwickelt zu haben. Ein gutes Zwölftel aller «refugees industries», die in Grossbritannien seit 1938 vor allem in den «depressed areas» aufgebaut wurden<sup>67</sup>, war in den Händen emigrierter tschechoslowakischer Unternehmer, die auf diese Weise einige Tausend neue Arbeitsplätze schufen<sup>68</sup>; allein in Südwalles beschäftigten 16 der insgesamt etwa 80 tschechoslowakischen Betriebe mehr als 3'000 Arbeiter<sup>69</sup>, darunter viele qualifizierte Industriearbeiter aus den Reihen der Emigration<sup>70</sup>. Nur in den USA dürfte der Umfang des «refugee business» noch grösser gewesen sein als in Grossbritannien. Die folgende Tabelle zeigt die Branchenverteilung der Unternehmen, die von tschechoslowakischen Immigranten noch in den Jahren des Zweiten Weltkriegs allein in New York gegründet wurden<sup>71</sup>:

<sup>62</sup> Vgl. *Jewish Immigrants of the Nazi Period in the USA*. Bd. 3/1: Guide to the Oral History Collection of the Research Foundation for Jewish Immigration, New York. Zusammengestellt v. Joan Lessing. New York-München-London 1982, 121.

<sup>63</sup> Mellon, J.E.: *Czechoslovak Industrial Efforts in Great Britain*. London 1943, 22-23.

<sup>64</sup> Seliger-Archiv, Stuttgart. Ordner: Emigration, England, Fragebögen G-J, Akte O. Haas.

<sup>65</sup> Mellon 1943, 23.

<sup>66</sup> Der hohe Anteil von Emigranten aus der Tschechoslowakei, die im Sommer 1942 in der britischen Metall- und Textilindustrie beschäftigt waren (zusammen 30 Prozent aller Beschäftigten), lässt darauf schliessen, dass die Arbeiteremigration der DSAP, die sich vorwiegend aus diesen beiden Industriezweigen rekrutierte, weitgehend wieder in ihrem alten Beruf untergekommen war. Public Record Office, London. FO 371/32669, W 9822/781/48.

<sup>67</sup> Eine Spezialstudie zu den «refugee industries» hat vorgelegt *Loebl*, Herbert: Flüchtlingsunternehmen in den wirtschaftlichen Krisengebieten Grossbritanniens. In: *Exil in Grossbritannien. Zur Emigration aus dem nationalsozialistischen Deutschland*. Hrsg. v. Gerhard *Hirschfeld*. Stuttgart 1983, 205-235 (Veröffentlichungen des Deutschen Historischen Instituts London 14).

<sup>68</sup> Mellon 1943, 37ff. – *Salway*, C.C.: *Refugees and Industry*. London 1942, 15 und 17-18.

<sup>69</sup> Mellon 1943, 51.

<sup>70</sup> Seliger-Archiv, Stuttgart. Trust Fund-Akten, Akte H. Ficker, Scottish Towel Company an Home Office, 16.6.1939.

<sup>71</sup> *Davie*, Maurice: *Refugees in America. Report of the Committee for the study of recent Immigration from Europe*. New York-London 1947, 242.

## Gewerbe

|                         |    |                    |    |
|-------------------------|----|--------------------|----|
| Bekleidung              | 13 | Spielwaren         | 3  |
| Lederwaren              | 9  | Chemikalien        | 2  |
| Maschinenbau, Werkzeuge | 8  | Kosmetika          | 2  |
| Galanteriewaren         | 7  | Hausrat            | 2  |
| Banken                  | 6  | Metallverarbeitung | 1  |
| Textilien               | 4  | Druckerzeugnisse   | 1  |
| Lebensmittel            | 4  | Verschiedene       | 16 |

Dass hinter solchen Leistungen der Emigration ein ausgeprägtes Bedürfnis nach sozialer Anerkennung stand, das zugleich auch etwas über das Mass psychischer und sozialer Destabilisierung aussagt, kann nicht bezweifelt werden. Erfolg im Berufs- und Arbeitsleben konnte sehr rasch den Weg der Eingliederung in die Gesellschaft des Asyllandes ebnen; das lässt der im Herbst 1940 verfasste Brief eines nach Grossbritannien emigrierten deutschen Webers aus Nordböhmen erkennen, der im Frühjahr 1940 Meister in einer schottischen Weberei geworden war<sup>72</sup>:

Seit diesem Zeitpunkt arbeite ich als Meister in unserer kleinen schottischen Frottierweberei, wo wir gegenwärtig acht Webstühle laufen haben. Es ist nicht meine Gewohnheit, mich als Vorgesetzter oder gar Autorität über andere aufspielen zu wollen. Diesem Umstande ist es zuzuschreiben, dass die jungen Arbeiterinnen von Tag zu Tag mehr Vertrauen zu mir gewannen und – obwohl sie keine Ahnung von der Weberei hatten, als sie in den Betrieb kamen – gute Fortschritte in ihrer Arbeitsleistung erzielten. Zusammenfassend kann ich sagen, dass ich mich nicht als Fremder in diesem Lande fühle. Wir bilden in unserer kleinen Betriebsgemeinschaft ein winziges Glied der internationalen Zusammenarbeit: Drei sudetendeutsche Emigranten, eine Weberin aus Nordirland, ein Dutzend schottischer Mädchen und jüdische Arbeitgeber [...].

Mit Generalisierungen muss man allerdings auch hier vorsichtig sein: Soziale Isolierung und Sich-Fremd-Fühlen blieben bei den Emigranten häufig auch dann dominierend, wenn die Integration in die Arbeitswelt problemlos verlief. Der ebenfalls aus Nordböhmen stammende Appreturarbeiter Zenker schloss seine Ausbildung zum Weber am Technical College for Weaving in Preston erfolgreich ab, besuchte über Jahre hinweg – während andere aufgaben – die Sprachkurse, bei denen er gute Fortschritte machte, fand schliesslich eine gutbezahlte Stellung als Angestellter und fühlte sich doch in jeder Hinsicht fremd und einsam im Exil und betrachtete die Zeiten als «finster»<sup>73</sup>.

Nicht selten führte die Eingliederung in die gesellschaftlichen Verhältnisse des Asyllandes – sofern sie vorrangig über den Erfolg im Arbeits- und Berufsleben gesucht wurde – zu einer wiederum belastenden Dramatisierung des Leistungswettbewerbs mit der einheimischen Bevölkerung<sup>74</sup> oder – das gilt vor allem für die USA – zur Überassimilation. «I try to do everything in the American way», erklärte eine tschechische Emigrantin in

<sup>72</sup> Seliger-Archiv, Stuttgart. Trust Fund-Akten. Akte H. Ficker.

<sup>73</sup> *Ebenda*. Akte J. Zenker.

<sup>74</sup> In Grossbritannien wurden insbesondere auch die Kinder tschechoslowakischer Emigranten durch ihre Eltern einem erheblichen Leistungszwang in der Schule ausgesetzt.

Cleveland am Ende des Zweiten Weltkrieges; es sei ihr sehnlichster Wunsch «not to be ,the refugee’, the ,newcomer<sup>4</sup> any more, but to be fully accepted»<sup>75</sup>.

Andererseits verhinderte ein solches Motivationspotential die durch das Trauma der Flucht oft ausgelöste anhaltende Passivität. Die Masse der Emigranten aus der Tschechoslowakei verhielt sich, wie es scheint, auf Dauer nicht so wie jene Flüchtlinge im portugiesischen Caldas da Rainha im Herbst 1943, die – verängstigt und apathisch geworden – ihr Refugium nicht mehr verlassen wollten und kümmerlichste materielle Unterstützung durch das lokale Hilfswerk den Risiken des Existenzkampfes in einem anderen Land vorzogen, wie wir dem Brief eines Beauftragten der jüdischen Flüchtlingshilfsorganisation HICEM entnehmen<sup>76</sup>:

As far as Portugal is concerned, the relief allowances and the gentle tranquillity in which the refugees live in Caldas-da-Rainha, disturbed only by gossip and occasional tall stories, do not inspire to add to the desire of Portuguese emigrants to leave a peaceful life which will end only with the war, in order to go by unknown routes which might be risky, to try to regain the habit of earning their bread by the sweat of their brow [...].

Es mag sein, dass gerade die ausgeprägte Bereitschaft der Emigranten aus der Tschechoslowakei, den Realitätsanforderungen des Exils aktiv zu begegnen, unter Bedingungen extremer sozialer Degradierung und vollständiger Aufhebung normaler Lebensverhältnisse dazu geführt hat, den Schein der Teilhabe an dieser Normalität unter allen Umständen aufrechterhalten zu wollen; die Situation in den Internierungslagern Vichy – von Gurs bis Les Milles und Rivesaltes bis Récébédou – bietet hierfür ein Beispiel.

In Untersuchungen zu den Häftlingsgemeinschaften in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern ist oft behauptet worden, dass die psychischen und physischen Überlebenschancen der Häftlinge umso grösser waren, je stärker sie ihre Situation politisch begriffen. Die politische Deutung, so das Argument, schloss eine die augenblickliche Lage überwindende, in die Zukunft weisende Perspektive ein, aus der Hoffnung und die Kraft zum Widerstand geschöpft werden konnten<sup>77</sup>. Diese Denkfigur mag einiges für sich haben, aber sie täuscht sich nicht nur darüber, wie weit die absolute Sinnlosigkeit und die Absurdität der Internierung – in unserem Fall gilt dies für die Internierungslager in Vichy – den Betroffenen überhaupt noch als ein rationaler Betrachtung zugängliches Phänomen erschienen<sup>78</sup>. Sie lässt auch das für existentielle Grenzsituationen charakteristische Schutzverhalten ausser Acht, den vom Instinkt der Selbsterhaltung diktierten Zwang, die unerträgliche Realität durch imaginäre Gegenwelten zu ersetzen, um sie so aushalten zu können<sup>79</sup>.

Eben diesem Bedürfnis haben das oben erwähnte Centre d’Aide Tchecoslovaque und Lowries YMCA-Komitee trotz starker Kritik aus den Reihen der politisch ausgerichteten

<sup>75</sup> Zitiert nach *Davie* 1947, 385.

<sup>76</sup> Public Record Office. London. FO 371/36647. W 17333/46/48.

<sup>77</sup> *Pingel*, Falk: Häftlinge unter SS-Herrschaft. Hamburg 1978.

<sup>78</sup> Vgl. dazu die Erfahrungen von *Feuchtwanger*, Lion: Der Teufel in Frankreich. Ein Erlebnisbericht. München 1983, 8.

<sup>79</sup> *Lanzmann*, Claude: Shoah. Düsseldorf 1986, 211.

Hilfsorganisationen in Südfrankreich bei ihren Massnahmen zugunsten der tschechoslowakischen Emigranten in den Internierungslagern Vichys zuallererst Rechnung getragen<sup>80</sup>. Das Kulturwerk, das sie in den Lagern inmitten von Hungertod und Deportation nach Auschwitz organisierten<sup>81</sup>, setzte bewusst auf die Erzeugung von Illusionen und darauf, die elende Wirklichkeit durch den Schein (kultureller) Normalität für Augenblicke vergessen zu machen. Nach nichts anderem verlangten die Internierten. «An occasional hour of forgetfulness in the midst of our present sorrowful life», schrieb Lowrie 1942, «is an article much sought after.»<sup>82</sup> Die mentale Widerstandsfähigkeit der Flüchtlinge ist durch das Kulturwerk unzweifelhaft gestärkt worden. «We have often had the special pleasure», heisst es in dem Brief eines Mitarbeiters von Lowrie aus dem Jahr 1942 über die Wirkung von Kino- und Theateraufführungen in den Internierungslagern, «of witnessing a visible change in men who have renewed their faith in themselves and won new strength with which to face life.»<sup>83</sup>

Diese Rolle der Kultur auch und gerade in existentiellen Grenzsituationen mochte teils damit Zusammenhängen, dass Kultur im Verlauf der tschechischen nationalen Renaissance im 19. Jahrhundert als Bindemittel der Ethnizität den Status einer «natürlichen Verhaltensnormierung» angenommen hatte. In diesem Sinne wurde andererseits in nationalen Einstellungen – das mag einige nationalistische Übersteigerungen in der tschechoslowakischen Emigration relativieren – fast immer auch ein kulturelles Element mitgedacht. Der nationale Protest gegen die nationalsozialistische Barbarei überschritt daher zugleich die nationale Sinndimension, wie bei jenen Juden aus der Tschechoslowakei, die vor den Gaskammern von Auschwitz die Nationalhymne ihres Landes sangen<sup>84</sup>.

---

<sup>80</sup> Zur Kritik daran s. *Bénédictine*, Daniel: La filière Marseillaise. Un chemin vers la Liberté sous l'occupation. Paris 1984, 139-140.

<sup>81</sup> World Alliance YM CA. Archives, Genf. War Prisoners' Aid YMCA: X 391.2 (44). Reports of D. Lowrie 1939-1945. Lowrie an Weltkomitee YMCA New York, 12. 5. 1942.

<sup>82</sup> *Ebenda*. Confidential Report, 24. 8. 1942.

<sup>83</sup> *Ebenda*.

<sup>84</sup> *Lanzmann* 1986, 219.

## ABKÜRZUNGEN

|        |   |
|--------|---|
| AAC    | Academic Assistance Council   |
| AIZ    | Arbeiter-Illustrierte-Zeitung   |
| ATUS   | Arbeiter-Turn- und Sportverband   |
| ČSČH   | Československý časopis historický   |
| ČSR    | Československá republika  |
| DDFP   | Deutsche Demokratische Freiheitspartei  |
| DSAP   | Deutsche sozialdemokratische Arbeiterpartei   |
| FDKB   | Freier Deutscher Kulturbund   |
| HICEM  | Zusammengesetzt aus: HIAS (Hebrew Sheltering and Immigration Aid Society), ICA (Jewish Colonization Association) und Emigration-Direction |
| ICI    | Imperial Chemical Industries  |
| IG     | Industriegewerkschaft   |
| ISK    | Internationaler Sozialistischer Kampfbund   |
| KPČ    | Kommunistische Partei der Čechoslowakei   |
| KPD    | Kommunistische Partei Deutschland   |
| KPÖ    | Kommunistische Partei Österreichs   |
| LSE    | London School of Economics and Political Sciences   |
| NKWD   | Narodnyj komissariat vnutrennych del  |
| NSDAP  | Nationalsozialistische Arbeiterpartei Deutschlands  |
| PA AA  | Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes  |
| PEN    | Poets, Essayists, Novelists   |
| RM     | Reichsmark  |
| SA     | Sturmabteilung  |
| SAJ    | Sozialistische Arbeiter-Jugend  |
| SAPD   | Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands  |
| SD     | Sicherheitsdienst   |
| SdP    | Sudetendeutsche Partei  |
| SDS    | Schutzverband der deutschen Schriftsteller  |
| Sopade | Sozialdemokratische Partei Deutschlands   |
| SPD    | Sozialdemokratische Partei Deutschlands   |
| SPSL   | Society for the Protection of Science and Learning  |
| SS     | Schutzstaffel   |
| UdSSR  | Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken  |
| VCC    | Veröffentlichungen des Collegium Carolinum  |
| YMCA   | Young Men's Christian Association   |
| ZDF    | Zweites Deutsches Fernsehen   |



## PERSONENREGISTER

- Abusch, Alexander 141  
Ansoerge, Journalist 144  
Aragon, Louis 69, 72  
Aristophanes 94  
Asher, Harry 124  
Attermann, Kurt 79 £., 83  
Attlee, Clement R. 190
- Bachofen, Johann J. 90  
Bader, Rolf 62  
Balden, Theo 73, 92  
Balk, Theo 23, 115  
Barbusse, Henri 72  
Barthel, Kurt 111  
Baum, Oskar 98, 101 f» 104, 107, 135, 138, 149  
Bauer, Otto 51  
Becher, Johannes R. 112, 115  
Becher, Peter 101  
Bělina, Josef 189  
Bell, George K. 82  
Beneš, Edvard 17, 137, 149, 171, 181, 191  
Benešová, Božena 113  
Benjamin, Guenther 23  
Benn, Gottfried 99  
Berger, Oldrich 44  
Berthold, Fritz 21  
Beveridge, William 77  
Bezruč, Petr 104, 169, 174  
Bill, Friedrich 53, 55 f.  
Blair, F. C. 158, 161 f.  
Blatny, Fanny 164  
Bonn, Moritz 79  
Born, Max 79, 84  
Brandt, Willy 163  
Brecht, Berthold 110, 112, 115, 126  
Bredel, Willi 112, 115, 120  
Breidel, Otto 187  
Breitscheid, Rudolf 138  
Breughel, Jan 88  
Briffault, Robert 90  
Brod, Fritta 141  
Brod, Max 97-99, 101-107, 126, 135, 138 f.,  
149,153  
Bruckner, Ferdinand 110  
Brügel, Fritz 126  
Brügel, Johann Wolfgang 164  
Buber-Neumann, Margret 144  
Bühren, Karl Robert 46  
Burger, Felix (= Grossmann, Kurt) 55  
Burian, E. F. 111  
Burschell, Friedrich 141  
Busch, Isidor 155
- Caesar, Gaius Julius 26  
Capek, Karel 65, 73, 98-100, 113f., 116, 138,  
149  
Cassirer, Ernst 79  
Černý, Jan 36  
Chamberlain, Arthur N. 118  
Chamier-Gliszinski, N. von 144  
Chirico, Giorgio 69  
Churchill, Winston 82  
Cisek, Oskar Walter 149  
Comenius, Johann Amos 91 f., 95, 146  
Costa, Oskar 101  
Coughlin, amerikanischer Priester 155  
Cromwell, Oliver 187  
Crummenerl, Siegfried 33  
Cunnard, Nancy 69  
Cysarz, Herbert 105  
Czech, Ludwig 45, 47 f., 164
- Dante, Aligieri 68  
Daumier, Honore 70  
Demetz, Hans 153  
Demi, Ferdinand 103-105, 107  
Demuth, Fritz 79  
Deutsch, Ernst 97  
Deutsch, Julius 44  
Deutsch, Karl Wolfgang 51  
Dill, Hans 46  
Dimitroff, Georgi 112  
Dix, Otto 71  
Döblin, Alfred 121  
Dollfuss, Engelbert 87, 145  
Dollinger, Hans 123  
Dubček, Alexander 94  
Dundr, Vojtech 44  
Duschinsky, Walter 191  
Dvorak, Antonin 88
- Edinger, Lewis 26  
Eger, Paul 100  
Ehrenberg, Viktor 79 f.  
Ehrenburg, Ilja 126  
Ehrenstein, Albert 87f., 93, 106  
Einstein, Albert 54, 77  
Einstein, Carl 69  
Eisenlohr, Ernst 134  
Eisler, Hans 39  
Eisner, Pavel 99, 111  
Ende, Lex 23  
Engels, Friedrich 50  
Epstein, Hans 148  
Erpenbeck, Fritz 23, 111, 115

- Faktor, Emil 141  
 Federer, Oskar 89  
 Feigl, Friedrich 67, 104  
 Feigl, Hugo 68, 191  
 Feininger, Lionel 68  
 Feist, Werner David 23  
 Feuchtwanger, Lion 38, 55, 111f., 115  
 Filla, Emil 72, 113  
 Filseth, Tove 60  
 Fischer, Else 124  
 Fischer, Gustav 124  
 Fischer, J. 110  
 Fischer, Otakar 38, 98, 111, 113, 115  
 Fischer, Ruth 23  
 Fischl-Spencer, Hanna 80, 83  
 Fleischmann, Rudolf 34  
 Flesch-Brunningen, Hans 174  
 Fontana, Oskar Maurus 103, 105  
 Formis, Rudolf 20  
 Franco 110  
 Frank, Bruno 38, 112, 115  
 Frank, Leonhard 39, 110  
 Franke, Emil 71  
 Franz Joseph L., Kaiser 153  
 Fränzel, Emil 41, 48-52  
 Frei, Bruno 23, 141  
 Freud, Sigmund 112  
 Friedländer, Otto 101  
 Friedmann, Franz 154  
 Fritz, Kamil 34  
 Fuchs, Albert 174  
 Fuchs, Günther (= Weigl, Georg) 28  
 Fuchs, Rudolf 31, 39, 98, 104, 107, 110, 135,  
 138f., 148f., 165-175, 179  
 Fucik, Julius 38  
 Fürnberg, Louis 31, 99, 172, 174 f., 179f.  
 Fürth, Reinhold 79 f., 84  
  
 Gebssattel, Fritz von 132  
 Geyer, Curt 32, 51 f.  
 Gide, André 38  
 Gierach, Erich 104  
 Gočár, Josef 72 f.  
 Goebbels, Josef 150  
 Goethe, Johann Wolfgang von 114, 146, 148  
 Goldschmidt, Hilde 88  
 Goldschmidt, Leopold 189  
 Goldstein, Angelo 157  
 Goldstein, Franz 101  
 Goldstücker, Eduard 180  
 Gorenstein, Ruth 101  
 Goya, Francisco 70-72  
 Graf, Oskar Maria 61, 112, 115, 117,  
 121-129  
  
 Graf, Mirjam 122, 128  
 Grossmann, Hermann 54  
 Grossmann, Kurt (= Burger, Felix) 23, 53-62,  
 157  
 Grossmann, Rahel 54  
 Grossmann, Walter 54  
 Grosz, Georg 70 f.  
 Gröttsch, Robert 32  
 Grünberg, Isabella 125  
 Gryphius, Andreas 106  
  
 Haas, Willy 98f., 138, 141, 147-149  
 Häfker, Schriftsteller 101  
 Haftmann, Werner 69  
 Hašek, Jaroslav 114  
 Havíček Borovský, Karel 115  
 Heartfield, John 23, 38f., 61, 65-74, 92, 110,  
 116  
 Heckel, Erich 67  
 Heine, Thomas Theodor 24, 66, 68, 71, 110  
 Heller, Arthur 104  
 Heller, Erich 79-81, 84  
 Henlein, Konrad 128, 142, 170, 187  
 Herrmann-Neisse, Max 174  
 Hertz, Paul 32 f.  
 Herynek, Jan 34  
 Herzfeld, Helmut s. Heartfield, John 66  
 Herzfelde, Wieland 23, 61f., 109, 115f., 125,  
 127f., 141, 173  
 Hesse, Hermann 138  
 Heym, Stefan 111, 119f., 127  
 Heymann, Frederick Gotthold 77, 79, 83  
 Hilferding, Rudolf 51  
 Hiller, Kurt 61, 138  
 Hirsch, Helmut 20  
 Hirsch, Werner 23  
 Hitler, Adolf 24, 31-33, 48, 51, 56, 62, 87,  
 93 f., 109, 112, 118, 128, 144, 150, 160, 162,  
 165, 185, 187  
 Höfler, Karl 101  
 Hoellering, Franz 23  
 Hofmann, Ludwig von 67  
 Hoffmann, Camill 134  
 Hoffmeister, Adolf 69-72, 74  
 Holm, Hans 23  
 Hollar, Wenzel 137  
 Hollos, Julius 62  
 Horb, Max 67  
 Horetsky, Paul 189, 193  
 Hussler, Edmund 90  
  
 Ilitis, Hugo 126  
  
 Jabotinsky, Vladimir 188

- Jaeger, Hans 22, 29, 101  
 Jacobs, Monty 167, 174f., 176  
 Jaksch, Wenzel 41, 45, 48-52, 147, 152, 159,  
 163f., 167, 171, 182  
 Jesenská, Milena 144  
 Jiránek, Miloš 66  
 Jokl, Anna Maria 101  
 Jünger, Ernst 85  
 Juhn, Kurt 90  
  
 Kästner, Erich 112  
 Kafka, Bruno 107  
 Kafka, Frantisek 99  
 Kafka, Franz 84, 99, 102  
 Kalmus, Hans 75, 79 f., 84  
 Kallin, Anna 88 f.  
 Kast, Peter 23  
 Kautsky, Karl 50  
 Kestenber, Leo 147  
 Kirchner, Ernst 67  
 Kirpal, Irene 164  
 Kisch, Egon Erwin 23, 31, 98 f., 107, 111, 180  
 Kisch, Guido 157  
 Klein, Nicholas 79, 81, 83  
 Klein, Robert 44  
 Klein, Viola 79 f., 85  
 Klepetař, Harry 139  
 Koch, Bernhard 23  
 Koch, Walter 71, 132-134, 136f., 140-142, 148  
 Kögler, Franz 164  
 Koenen, Bernhard 61  
 Körner, Stephan 80 f., 85  
 Koffler, Dosio 174  
 Kokoschka, Olda s. Palkovská, Olda 90, 93 f.  
 Kokoschka, Oskar 38, 65, 67-70, 73, 87-95,  
 110, 145  
 Komenský s. Comenius, Johann Amos 90  
 Kopf, Maxim 68  
 Koplowitz, Jan 111  
 Kopta, Josef 113  
 Kornfeld, Paul 97-99, 138, 141, 147-149  
 Kozak, Jan B. 113  
 Krasnopolski, Paul 104  
 Kratochvíl, Zdeněk 68  
 Kraus, Karl 84, 97  
 Kraus, Oskar 79  
 Kreibich, Karl 180  
 Kreisler, Karl 107  
 Krejci, Frantisek 113  
 Krofta, Kamil 71  
 Kropáček, Pavel 68  
 Kühn, Heinz 42  
 Kundera, Ludvik 70  
 Kuttner, Erich 47  
  
 Kvapil, Jaroslav 38  
  
 Lade, Kurt 92  
 Lampersberger, Josef 20  
 Langen, Albert 66  
 Langer, Felix 101  
 Lasalle, Ferdinand 50  
 Laserstein, Bodo 23  
 Lask, Bertha 23  
 Laval, Pierre 73  
 Le Corbusier 67  
 Lehmann, Emil (Kurt) 104  
 Lenk, Josef 164  
 Leppin, Paul 107, 135, 138  
 Lessing, Gotthold Ephraim 174  
 Lessing, Theodor 19, 97, 115, 145, 174  
 Leupold, Hermann 23, 68  
 Lewin, Ernst 23  
 Liebermann, Max 67  
 Lindemann, Frederick Alexander 78  
 Lindstädt, Erich 46  
 Linhart, Lubomir 73  
 List, L.A. s. Winder, Ludwig 176  
 Löwenstein, Hubertus Prinz zu 101  
 Löwenthal, Richard 25, 51 f.  
 Löwit, Ludwig 161  
 Lorca, Federico Garcia 92  
 Lowrie, Donald A. 189, 192f., 196 f.  
  
 Mackensen, Fritz 67  
 Majerová, Marie 113  
 Malířová, Helena 111, 113, 115  
 Mann, Erika 38, 111, 117  
 Mann, Heinrich 18, 31, 33 f., 38, 55, 65, 93, 98,  
 106f., Ulf., 115, 118, 126, 138  
 Mann, Klaus 34, 39, 112, 114f., 121, 126  
 Mann, Thomas 33 f., 37-39, 65, 84 f., 90, 93, 99f.,  
 102, 111f., 115-118, 125L, 138, 145-147  
 Mannheim, Karl 85  
 Mannheimer, Georg 104  
 Marcuse, Ludwig 55  
 Mareček, Max 156  
 Marx, Hilde 101  
 Marx, Karl 50  
 Masaryk, Tomas Garrigue 18, 53, 65, 90f., 127,  
 137, 144, 146, 149, 153  
 Maslow, Arkadij 23  
 Matejka, Viktor 88  
 Matteotti, Giacomo 43  
 Meckelburger, Elsa 54  
 Mehring, Walter 115  
 Modersohn, Paula 67  
 Mörike, Eduard 114  
 Moldau, Herbert s. Winder, Ludwig 176

Moussinac, Léon 69  
 Mühlberger, Josef 39, 105, 149  
 Müller, Otto 67  
 Münzenberg, Willi 23  
 Munch, Edvard 67  
 Mussolini, Benito 91, 94

Nadherny, Sidonie 97  
 Natonek, Hans 191  
 Nečas, Jaromir 190  
 Nejedlý, Zdeněk 113, 115  
 Nelke, Günther 59 f., 62  
 Neumann, Stanislav K. 113, 115  
 Neumeyer, Alfred 93  
 Neurath, Konstantin von 144  
 Neutra, Richard 67  
 Newman, Karl J. 80f., 85  
 Nexö, Martin Andersen 38  
 Nezval, Vítězslav 107, 113, 115f., 149  
 Nielsen, Frederic W. 38f., 114f., 118  
 Nierenstein, Händler 89  
 Nietzsche, Friedrich 85, 102  
 Nippgens, Hermann 46  
 Noel-Baker, Philip 82  
 Norden, Albert 23  
 Nový, Karel 113, 180  
 Nowak, Willy 67, 148

Oberschall, Albin 104 f.  
 Olbracht, Ivan 98, 111, 113f.  
 Olden, Rudolf 166  
 Ollenhauer, Erich 33, 42, 45 f., 52  
 Ollenhauer, Martha 42  
 Oppenheimer, Max 93  
 Ossietzky, Carl von 55, 93, 113 f.  
 Ottwald, Ernst 23  
 Oud, J.P. 67  
 Overbeck, Johann Friedrich 67

Palkovská, Olda s. Kokoschka, Olda 89 f., 93  
 Palkovský, Karel Bretislav 89, 191  
 Pannwitz, Rudolf 99  
 Paul, Ernst 41, 43, 45 f.  
 Pazi, Margarita 135, 138, 146  
 Pechstein, Max 67  
 Pečírka, Jaromir 67, 71, 73  
 Peroutka, Ferdinand 149f.  
 Perret, Auguste 67  
 Perutz, Hugo 157  
 Peters, Gustav 104  
 Petersen, Jan 115, 125  
 Pevsner, Nikolaus 78  
 Pfemfert, Franz 138  
 Picasso, Pablo 69

Pick, Otto 99, 102, 135, 138, 149  
 Pieck, Wilhelm 55  
 Piscator, Herwin 110  
 Pistorius, Hedwig 146  
 Plievier, Theodor 112  
 Pol, Heinz 23  
 Pol, Otto 23  
 Politzer, Heinz 99, 148  
 Pollak, Leo W. 79 f.  
 Pollatschek, Walther 101  
 Popper, Rudolf 165  
 Pringsheim, Ernst 79 f., 85  
 Prokeš, K. 190  
 Pujmanová, Marie 114, 117

Quidde, Ludwig 54

Rathbone, Eleanor 82  
 Reder, Bernhard 110 f.  
 Regler, Gustav 121  
 Rehfish, Hans José 174  
 Rehwald, Franz 159  
 Reichenberger, Emanuel 159  
 Reimann, Paul 165, 175-177  
 Reinhardt, Max 110  
 Rembrandt 95  
 Renn, Ludwig 113, 126  
 Rezek, Felix 157  
 Rice, Charles A. 150  
 Rilke, Rainer Maria 84  
 Robitschek, Josef 184  
 Rolland, Romain 70, 138  
 Romain, Jules 38  
 Rosenwald, Kurt 122  
 Rowohlt, Ernst 98  
 Rüdiger, Ministerialrat 142  
 Runciman, Walter 55  
 Rutherford, Ernest 77  
 Rybák, Josef 113

Sachs, Nelly 144  
 Sachsels-Lichtenstein, Olga 104  
 Saenger, Samuel 132  
 Saint-Gaudens, Homer 93  
 Šalda, Frantisek Xaver 73, 112f., 115  
 Sander, Willi 45  
 Sattler, Ernst 46  
 Scheidemann, Philipp 33, 55  
 Schenk, Hans G. 79, 81  
 Schlamm, Willy 23  
 Schmidt-Rottluff, Karl 67 f.  
 Schmolka, Marie 57  
 Schrader, Kurt 45  
 Schürer, Otto 144

- Schuschnigg, Kurt 91 f.  
 Seebacher-Brandt, Brigitte 42-45  
 Seger, Gerhard 42, 47  
 Seghers, Anna 125f.  
 Seidl, Walter 99, 104 f.  
 Seifert, Jaroslav 149  
 Seifert, Willi 45  
 Seliger, Josef 47  
 Seydewitz, Max 32  
 Seydewitz, Ruth 32  
 Signac, Paul 72  
 Sinclair, Upton 38, 70  
 Singer, Kurt 55  
 Sollmann, Wilhelm 49  
 Sommer, Beate Claudia 168, 179  
 Sommer, Ernst 165-169, 171-175, 177-180  
 Sommer, Leontine 168  
 Sonnenschein, Hugo 149  
 Spina, Franz 137  
 Stalin, Josef 87  
 Stampfer, Friedrich 32f., 45, 55  
 Stark, Werner 79, 83  
 Stauda, Johannes 104  
 Stechert, Kurt 33  
 Stein, Ewald 107  
 Stein, Fred 53  
 Steiner, Hugo 148  
 Steinherz, Samuel 158  
 Štěpánek, Zdeněk 110  
 Stern, J. P. 85  
 Sternfeld, Wilhelm 58  
 Stifter, Adalbert 146  
 Strasser, Otto 20, 25, 41, 48-52  
 Sydow, Eckart von 67
- Tanev, Vasil K. 112  
 Taub, Siegfried 42, 45, 52  
 Täufer, Jin 111, 115  
 Tayerle, Rudolf 44  
 Teclaw, Richard 128  
 Teige, Karel 70-72  
 Tejessy, Fritz 46  
 Temple, William 77  
 Torgler, Ernst 112  
 Thälmann, Ernst 113  
 Thieberger, Friedrich 157  
 Thieberger, Gertrude 139  
 Thoor, Jesse 101  
 Tilschová, Anna Maria 38, 117  
 Toller, Ernst 55, 115  
 Tretjakov, Sergej 126  
 Tucholsky, Kurt 55  
 Tzara, Tristan 69, 72
- Uhde, Bodo 107  
 Urban, Jochen (= Urzidil, Johannes) 136  
 Urzidil, Gertrude 148f.  
 Urzidil, Johannes 103, 131-150  
 Utitz, Emil 148
- Václavek, Bedřich 111, 115  
 Vančura, Vladislav 113  
 Vaško, kommunistischer Funktionär 34  
 Veselý, Jin 141  
 Vischer, Melchior 138  
 Vogel, Hans 33, 44f.  
 Vogeler, Heinrich 67, 74
- Wagner, Richard 112  
 Wahl, Hans 148  
 Walden, Herwarth 74  
 Walter, Adolf 177  
 Walter, Hans-Albert 15, 101  
 Wanka, Willi 152, 159-164  
 Wassermann, Jakob 112, 115  
 Watzlik, Hans 104f.  
 Wedekind, Frank 144  
 Weigl, Georg (= Fuchs, Günther) 28  
 Weisbach, Henry 164  
 Weiskopf, F.C. 23, 31, 68, 98, 107, 111, 147, 169  
 Weiss, Ernst 97f.  
 Wels, Otto 33, 55  
 Wells, H. G. 107  
 Weltsch, Felix 100, 102, 135, 153, 157  
 Weltsch, Robert 107  
 Werfel, Franz 99, 106, 126, 138, 149  
 Werner, Joachim (= Jaksch, Wenzel) 48  
 Westheim, Paul 70  
 Wieden, Fritz 161, 163  
 Wiener, Oskar 135, 153  
 Winder, Hedwig 102  
 Winder, Loni 168  
 Winder, Ludwig 98-105, 135, 138-140, 165, 167f.,  
 170, 172, 175-179  
 Winder, Marianne 102  
 Wise, Isaac 155f.  
 Wistuba, Hans 23  
 Wolf, Friedrich 29, 101, 110, 114  
 Wolf, Markus 29  
 Wolff, Kurt 139  
 Wolff, Legationsrat 139  
 Wollenberg, Otto 56, 62  
 Wüsten, Johannes 92, 110
- Zenker, Ernst Viktor 142  
 Zenker, Josef 195  
 Zimmering, Max 111, 115, 117f.

Zinner, Hedda 111  
Zinner, Josef 164  
Zischka, Rudolf 16  
Žižka, Jan 187

Zuckmayer, Carl 147  
Zühlsdorff, Volkmar 101  
Zweig, Arnold 112, 115f., 126  
Zweig, Friderike M. 147

## DIE MITARBEITER DIESES BANDES

- Martin K. Bachstein* Dr. phil., Abteilungsdirektor des RFE/Radio Liberty in München, Publikationen zur Geschichte der deutschen Sozialdemokratie in der Tschechoslowakei.
- Peter Becher* Dr. phil., Geschäftsführer des Adalbert Stifter Vereins in München, Forschungen und Publikationen zur böhmischen Kulturgeschichte.
- Fred Hahn* Prof. Dr. em., lehrte Osteuropäische Geschichte an der Columbia University in New York, Publikationen zur Geschichte der Sowjetunion und der Tschechoslowakei.
- Peter Heumos* Dr. phil., Mitarbeiter des Collegium Carolinum in München, Publikationen zur Sozialgeschichte der böhmischen Länder im 19. Jahrhundert und der Tschechoslowakei.
- Gerhard Hirschfeld* Dr. phil., Direktor der Bibliothek für Zeitgeschichte in Stuttgart, Veröffentlichungen über Besatzungspolitik, Emigration und Kollaboration im Dritten Reich.
- Květa Hyršlová* Dr. Sc., Mitarbeiterin der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften in Prag, Publikationen zur deutschen Literaturgeschichte und zur deutschen literarischen Emigration in der Tschechoslowakei.
- Thomas Kraft* Literaturwissenschaftler in München, Doktorand mit dem Thema «Literarische Verarbeitung des Kriegserlebnisses im Zweiten Weltkrieg», Veranstalter einer Oskar Maria Graf-Ausstellung, Hauptarbeitsgebiet: deutschsprachige Gegenwartsliteratur.
- Margarita Pazi* Prof. Dr. phil., lehrt deutsche Sprache und Literatur an der Universität Tel Aviv, Hauptarbeitsgebiet: deutschsprachige und jüdische Prager Literatur.
- Werner Röder* Dr. phil., Leiter des Archivs des Instituts für Zeitgeschichte in München, Publikationen zur Emigration im Dritten Reich, Mitherausgeber des «Biographischen Handbuchs der deutschsprachigen Emigration nach 1933».
- Heinz Spielmann* Prof. Dr. phil., Direktor des Schleswig-Holsteinischen Landesmuseums in Schleswig, Kunsthistoriker, Herausgeber der Briefe und Schriften Oskar Kokoschkas.

*Jennifer A. Taylor*

Ph. D., Lehrerin in London, Literaturwissenschaftlerin,  
Hauptarbeitsgebiet: Literatur unter dem Nationalsozialismus.

*Jan M. Tomes*

Dr. phil., Kunsthistoriker in Prag, Studien zur modernen tschechoslowakischen und europäischen Kunst, Übersetzer französischer und deutscher Dichtung.

*Gerhard Trapp*

Dr. phil., Leiter des Goethe-Instituts in Oslo, Hauptarbeitsgebiet: Johannes Urzidil und deutsch-tschechische literarische Beziehungen.



# Biographisches Lexikon

BIOGRAPHISCHES LEXIKON  
ZUR GESCHICHTE  
DER BÖHMISCHEN LÄNDER

Band II: I-M

Oldenbourg

## Biographisches Lexikon zur Ge- schichte der böhmischen Länder

Herausgegeben von  
Heribert Sturm (†), ab  
Band III von Ferdinand  
Seibt, Hans Lemberg und  
Helmut Slapnicka

**Band I:** A-H. 1979.  
715 Seiten. Ln.  
DM 198,-  
ISBN 3-486-49491-0

**Band II:** I-M. 1984.  
730 Seiten. Ln.  
DM 198,-  
ISBN 3-486-32551-4

**Band III:** Lfg. 1-5/pro  
Lieferung DM 25,-

Das Biographische Lexikon enthält in alphabetischer Reihenfolge Kurzbiographien von Personen, die für die Geschichte der böhmischen Länder auf lokaler und überregionaler Ebene von Bedeutung waren. Vorgesehen sind etwa 20.000 Kurzbiographien, die sich auf vier Bände mit je 9 Lieferungen à 80 Seiten verteilen werden. Jedem Artikel sind weiterführende Literaturangaben beigelegt.

Now that two volumes and thus half of the overall work are now available, there is no doubt that

the Collegium Carolinum is producing an aid that is indispensable for any further study of this important region of Europe.

*Klaus-Detlev Grothusen, in: Philosophy and History (1986)*

Der wissenschaftliche Wert des Lexikons geht weit über den unmittelbaren biographischen Aussagecharakter hinaus. Dem Leser zeigt sich die Verflochtenheit der böhmischen Länder mit dem Reich der Habsburger und mit dem übrigen Europa: im 19. und 20. Jh. aber auch mit dem amerikanischen Kontinent. Aus dieser Sicht ist das Werk eine Fundgrube für sozialhistorische Migrationsforscher. Und vieles andere mehr!

*Monika Glettler, in: Der Donauraum (1987/88)*

# Oldenbourg

# **Bad Wiesseer Tagungen** **des Collegium Carolinum**

## **Versailles – St. Germain – Trianon**

Umbruch in Europa vor  
fünfzig Jahren  
1971. 198 S., DM 14.–  
ISBN 3-486-47321-2

## **Die "Burg". Einflußreiche politische Kräfte um Masaryk und Beneš**

Band 1. 1973. 176 S.,  
DM 32.–  
ISBN 3-486-44091-8  
Band 2. 1974. 218 S.,  
DM 38.–  
ISBN 3-486-44231-7

## **Die demokratisch- parlamentarische Struktur der Ersten Tschechoslowaki- schen Republik**

1975. 278 S., DM 44.–  
ISBN 3-486-44381-X

## **Gleichgewicht – Revision – Restauration**

Die Außenpolitik der  
Ersten Tschechoslowaki-  
schen Republik im Euro-  
pasystem der Pariser  
Vororteverträge  
1976. 424 S., DM 64.–  
ISBN 3-486-44521-9

## **Die Erste Tschecho- slowakische Republik als multi- nationaler Parteien- staat**

1979. 579 S., DM 68.–  
ISBN 3-486-49181-4

## **Kultur und Gesell- schaft in der Ersten Tschechoslowaki- schen Republik**

1982. 351 S., DM 68.–  
ISBN 3-486-50081-3

## **Die Juden in den böhmischen Ländern**

1983. 369 S. mit Abb.,  
DM 75.–  
ISBN 3-486-51561-6

## **Die Teilung der Prager Universität 1882 und die intel- lektuelle Desinte- gration in den böh- mischen Ländern**

1984. 220 S., DM 55.–  
ISBN 3-486-51891-7

## **Vereinswesen und Geschichtspflege in den böhmischen Ländern**

1986. 332 S., DM 98.–  
ISBN 3-486-52791-6

## **Die Chance der Verständigung**

Absichten und Ansätze  
zu übernationaler  
Zusammenarbeit in den  
böhmischen Ländern  
1848-1918  
1987. 286 S., DM 68.–  
ISBN 3-486-53971-X

## **Frankreich und die böhmischen Länder im 19. und 20.**

**Jahrhundert**  
Beiträge zum  
französischen Einfluß in  
Ostmitteleuropa  
1990. 312 S.,  
DM 88.–  
ISBN 3-486-55231-7

## **Großbritannien, die Vereinigten Staaten von Amerika und die böhmischen Länder 1848-1938.**

**Great Britain, the  
United States, and  
the Bohemian  
Lands 1848-1938**  
1991. 392 S., DM 110.–  
ISBN 3-486-55870-6

# **Oldenbourg**